Ueber

Rußland.

An

Ihre Majeſtät

Catharina die zweite

Selbſthalterin und Kaiſerin aller Reuſſen.

Erſter Band.

Breslau,

verlegts Johann Ernſt Meyer, 1781.

EX BIBLIOTH: GYMNASII REGII JOACHIMICI

ausge- schieden

brandenburgische landeshochschule
HISTORISCHES SEMINAR

1951/1558

B S B
MÜNCHEN

T 90/339

Inhalt
des erſten Bandes.

Erſte Hauptabtheilung.

Geographiſche Darſtellung des ruſſiſchen Reichs.

Erſtes Hauptſtük.

Namen des Landes. Größe. Gränzen. Flüſſe. Klima. S. 3

Zweites Hauptſtük.

Allgemeine Eintheilung Rußlands. Völker des ruſſiſchen Reichs. Beſchreibung deſſelben. S. 34

Drittes Hauptſtük.

Nähere Anzeige der Gouvernements. S. 185

Zweite Hauptabtheilung.

Geſchichte des ruſſiſchen Reichs. S. 255

Erſtes Hauptſtük.

Vom Anfange der ruſſiſchen Monarchie bis zum Tode des Czaaren Theodor Iwanowitſch. Oder das Rurikſche Haus. S. 346

Erſter Abſchnitt.

Vom Anfang der ruſſiſchen Monarchie bis zum Tod des Großfürſten Jurje Wſewoloditſch im Jahr 1238. S. 346

Erſte Hauptabtheilung.

Geographiſche Darſtellung des ruſſiſchen Reichs.

Erſte Hauptabtheilung.

Geographiſche Darſtellung des ruſſiſchen Reichs.

Erſtes Hauptſtück.

Name des Landes. Größe. Gränzen. Flüſſe. Klima.

Name.

Unter dem Grosfürſten Oleg ward der Name Ruſſe bekannter, verdrängte nach und nach den Namen der Slawen aus dem Staate, den Rurik errichtet hatte, und ward die allgemeine Benennung des ganzen Reichs. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, und noch nicht hinlänglich entſchieden, woher dieſer Name ſeinen Urſprung habe? In der ganzen Unterſuchung,

 die

die man von je her hierüber angeſtellt hat, liegt noch zu viel Dunkelheit und Verwirrung, als daß man ſich getrauen könnte, etwas mit Gewißheit zu behaupten. Folgendes ſcheint noch am wahrſcheinlichſten.

Dieſes Volk, welches man Ruſſen nennt, ſoll in der heutigen krimmiſchen Tatarei gewohnt und zu den Kumanern gehört haben. Zwei Waräger *), welche über Kiew herrſchten, Oskold und Dir, reiſeten im Jahr 863, oder 864, nach einigen noch ſpäter, gegen Konſtantinopel. Die Ruſſen oder Kumaner ſchlugen ſich damals auch zu ihnen, und ſtanden ihnen in Ueberwindung der Griechen bei. Seit der Zeit blieben die Ruſſen ganz freiwillig unter den Slawen, oder Oleg, der ſich des Landes der Kiewſchen Fürſten bemächtigte, vereinigte ſie mit Gewalt dem Nowgorodſchen Staate. Die Griechen gaben nach einem Theil der Einwohner dem ganzen Staate den Namen

Ruß-

*) Hierunter werden alle diejenigen Normänner verſtanden, die ſich durch ihre Kapereien zur See berühmt machten, ſie mochten nun Schweden, Dänen, oder Norweger ſeyn.

Rußland, weil ihnen dieſer Theil der bekann-
teſte war.

Größe.

Kein Land kömmt Rußland an Größe gleich. Alexanders Monarchie, Roms ausgebreitetes Gebiet und das izige China müſſen ihm weichen. Man giebt dieſe Größe verſchieden an. Einige ſezen ſie auf 300,000, andre auf 395,987 $\frac{245}{288}$ geographiſche Quadratmeilen.

Gränzen.

Rußland gränzt gegen Morgen an die Meerenge, durch welche Aſien von Amerika getrennt wird, und den oſtindiſchen Ocean; gegen Mittag an die große Tatarei, den caſpiſchen See, den Caucaſus, den Mäotiſchen Pfuhl und die Halbinſel Krimm; gegen Abend an Lappland, Schweden, die Oſtſee und Polen; gegen Mitternacht an das weiſſe Meer und das Eismeer.

Mit den Schweden ſind die Gränzen im nyſtädiſchen Frieden vom Jahre 1721 und im äboiſchen 1743; mit den Polen durch gewiſſe von den Jahren 1667, 1672, und 1717 geſchloſſene, aber nicht in allen Stücken vollzogene Ver-

träge ausgemacht. Mit den Türken iſt die Gränzſcheidung nach dem karlowiziſchen Frieden 1701 und im prutiſchen Vertrag etwas anders eingerichtet, und 1714 vollzogen. Der belgrader Frieden im Jahre 1739 verurſachte abermals eine Aenderung.

Die Gränze mit Perſien fängt am Fluſſe Sulak an, geht am Fluß Koiſa hinauf bis ans Gebirge. Die übrigen gegen Mittag liegenden ſtreifenden Völker, die Kalmüken, Baſchkiren, Caraialpaken, und Kaſatſchia-Horda werden durch Gränzfeſtungen eingeſchränkt. Nach dem neueſten mit China und den Mungalen am Fluſſe Bura 1727 geſchloſſenen, und 1728 am Fluſſe Kiächta ausgewechſelten Freundſchaftstraktat ſind in der ſüdlichen Hälfte des ſayaniſchen Gebirges, und nach Oſten zu bis an den Fluß Argun Gränzzeichen geſezt worden.

Flüſſe und Seen.

Unter den Flüſſen will ich nur die merkwürdigſten beſchreiben.

1. Der Donſtrom, von den Tatarn Tuna oder Duna genannt. Dieſer bei den

Alten

Alten berühmte Fluß fängt ohnweit Tula, bei dem Dorfe Donco aus dem Jwano=Oſero, oder Johannisſee von Norden nach Süden zu fließen an, vereinigt ſich bei Nowo Pawlowsk im woroneſchiſchen Gouvernement mit der Soſna, geht ein großes Stück von Abend gegen Morgen, ſchlingt ſich mit vielen Krümmungen wieder von Mitternacht nach Mittag, und fällt in drei Armen, welche ſich unterhalb Tſcherkask auszubreiten anfangen, unter Aſow und Lutik in das Aſowſche Meer. Wegen des vielen Sandes, der die Mündungen dieſes Fluſſes verſtopft, können nur flache Boote durch ſie in die See gehen. Im Sommer iſt er ſehr ſeicht, und voller Sandbänke; ſein Waſſer iſt kalkicht, trübe und ungeſund. Peter der Große hat die Woroneſch, die in den Don fällt, mit dem Fluß Riäſa, der in den Fluß Rakowe fällt, verbunden. Man kann alſo von Moskwa vermittelſt des Fluſſes Moskwa in den Don ſchiffen.

2. Der Wolgaſtrom hieß ehemals Rha und Araxis, und wird noch izt Rhau genannt. Er entſpringt im wolchonskiſchen Walde, und legt, ehe er in den kaſpiſchen See fällt, einen Weg von vier bis fünfhundert geographiſchen

Meilen zurük. Sein Waſſer iſt ſehr klar und helle, beſonders in der Mitte des Stroms. Seine Ufer ſind ſehr fruchtbar; die Natur ſelbſt erſezt durch nüzliche Küchenkräuter und vortreflichen Spargel das, was durch die ſchlechte Bebauung des Landes von den Tatarn fehlen möchte. Er trägt große Laſtſchiffe. Am Ende des Frühlings ſchwillt er vom geſchmolzenen Eis und Schnee dergeſtalt auf, daß er überall austritt, und, beſonders im May und Junius, große Ueberſchwemmungen verurſacht. Dieſer Zeit bedienen ſich die Fiſcher, welche die Wolga hinunter nach Aſtrachan fahren, weil ſie alsdenn nicht nur über die flachen Gründe, ſondern auch über die niedrigen Inſeln, welche tief unter Waſſer geſezt werden, fahren können. Dieſer Strom nimmt verſchiedene große Flüſſe, unter andern auch die Occa und Kama auf. Er ergießt ſich zwölf geographiſche Meilen unter Aſtrachan durch mehr als 70 Ausflüſſe in den kaſpiſchen See, und in der Mündung ſind viele Inſeln.

3. Die Dwina, oder Düna iſt ein breiter Fluß, entſpringt in Rußland, trennt Liefland und Kurland, und geht unter Riga bei Dünamünde in die Oſtſee. — Im Frühjahr

bei

bei hohem Waſſer iſt er von Balkenflöſſen voll, welche aus Rußland, Liefland, Litauen und Semgallen nach Riga gehen.

4. Der Dnepr — die Ausländer nennen ihn Dnieper, Danapris — entſpringt aus einem Sumpfe des wolchonskiſchen Waldes, ohngefähr 20 Meilen über Smolensk, geht viele Krümmungen durch Litauen, Klein-Rußland, das Land der ſaporogiſchen Koſaken und einen Theil Landes, welches die nogaiſchen Tatarn vor der Krimm beſizen, und fällt zwiſchen Oczakow und Kinburn ins ſchwarze Meer, nachdem er vorher einen Liman (einen moraſtigen See) gemacht hat, welcher 60 Werſte lang, und an verſchiedenen Orten 2, 4 bis 10 Werſte breit iſt. — Auf beiden Seiten iſt das Ufer des Stroms faſt durchgehends hoch und ſehr gutes Land, — das Waſſer iſt aber im Sommer nicht ſonderlich geſund. Innerhalb ſechzig Werſte hat der Dnieper dreißig Waſſerfälle, deren Namen verſchieden angegeben werden. Bis an den Liman iſt er voll von Inſeln, ſo daß, alles zuſammengerechnet, er nicht einmal ſieben Meilen lang freies Waſſer hat. — Er iſt fruchtbar an Fiſchen allerlei Art, z. B. an Stören, Welſen, Sandern, u. ſ. f.

Die kiewſche Floßbrücke, welche 1638 Schritte lang iſt, am Ende des Septembers weggenommen und im Frühling wieder hergeſtellt wird, iſt die einzige über den Dnieper. Man trifft auch auf dieſem Strom viele Schiffsmühlen an, weil es jedem frei ſteht, welche zu bauen.

Große Landſeen.

1. Der Peipusſee in Liefland, auf rußiſch Tſchudskoi-Oſero, hat von Norden gegen Süden zehn Meilen in der Länge, und an ſieben bis acht Meilen in der Breite. Der pleſkoviſche See, rußiſch Pſkowſkoe Oſero, hängt mit dieſem See genau zuſammen.

2. Der See Ladoga iſt 25 Meilen lang, 15 breit, und wird für den größten und fiſchreichſten in ganz Europa gehalten. Er liegt zwiſchen dem Finniſchen Meerbuſen und Onega-See. Es befinden ſich Seehunde in demſelben. Der viele Triebſand, den die Sturmwinde hin und her treiben, macht die Küſten ſehr ſeicht, und iſt Schuld, daß viele platte rußiſche Fahrzeuge auf demſelben verunglükt ſind. Dies vermochte Peter den Großen, mit vielen Koſten auf der Südweſtſeite des Sees in Ingermannland und Nowogrod an und neben

ben dem See einen Kanal anlegen zu laſſen. Er ward im Jahr 1719 angefangen, von Schlüſſelburg bis Neu-Ladoga mit vielen Beugungen und Krümmungen in den Fluß Wolchow gezogen, und unter der Regierung der Kaiſerinn Anna 1732 vollendet. Er iſt 104 Werſte lang, und hat 70 Fuß in der Breite, und gewöhnlicher Weiſe acht bis neun Fuß tiefes Waſſer. Anfänglich gieng er nur bis an das Dorf Kabona, welches 44 Werſte von Schlüſſelburg an einem Fluß gleiches Namens ſtößt, und wo man ehedem in den See ſchiffte, wozu auch die Schleuſe noch vorhanden iſt. Der Kanal hat 32 Schleuſen, nämlich 16 auf der Nordſeite oder nach dem See zu, und 16 auf der Südſeite. Vermittelſt jener wird im Frühjahr das überflüſſige Waſſer in den See abgelaſſen; dieſe führen die kleinen Flüſſe Lipka, Naſia, Schaldicha, Lawa und Kabona dem Kanale zu, vermehren im Sommer ſein Waſſer, ohne daß ſie ihren Sand und Schlamm in denſelben bringen können. Alle Werſte iſt längſt dem Kanale ein Pfahl aufgerichtet, an welchem die Zahl der zurükgelegten und noch übrigen Werſte gemalt iſt. Ein Bataillon Soldaten hat die Aufſicht an demſelben. Im

Som-

Sommer iſt er unaufhörlich mit Flöſſen und Fahrzeugen bedeckt, die aus dem Wolchowfluß in den Newaſtrom gehen, und nach der Größe ihrer Ladung Kanalgeld geben, welches indeſſen viele ſich zu geben weigern, und demohnerachtet glüklich auf dem See fahren. Die izige große Kaiſerinn hat auf des Grafen von Münnich Vorſchlag den Anfang machen laſſen, alles, was am Kanal von Holze iſt, von Stein erbauen zu laſſen. Von dieſem Kanale ſiehet man in dem See die Inſeln Sarcow, Selency, Kirwet, Dinew.

3. Der See Onega liegt zwiſchen dem ladogaiſchen See und weiſſen Meere, und iſt mit jenem durch den Fluß Swir verbunden. Er hat in der Länge 180 und in der Breite 80 rußiſche Werſte. Ob er gleich ſüßes Waſſer hat, ſo findet man doch Seehunde in dieſem See. Man legte Peter dem Großen zwar einen Entwurf vor, durch Verbindung der Flüſſe Wytegra und Kowſcha zwiſchen dem Onega-See und Beloſero, das iſt, dem weiſſen See, eine Gemeinſchaft zu veranſtalten; — allein der Tod des Monarchen unterbrach die Ausführung deſſelben.

Klima. *)

Die Kälte zu St. Petersburg iſt nach der Farenheitiſchen Skale in den Monaten December, Jenner und Februar gewöhnlich von 8 bis 15, oder 20 Grade unter 0, das heißt, von 40 bis 52 Graden unter dem Gefrierpunkt. In der Folge des Winters ſtehet es eine Woche oder zehn Tage einige Grade niedriger. Für einen Bewohner unſrer gemäßigten Himmelsgegend hält es überaus ſchwer, ſich von einer ſo großen Kälte einen Begrif zu machen. Wenn jemand bei ſtrenger Witterung in Petersburg ausgeht, ſo gehen ihm für Kälte die Augen über, und das gefrorne Waſſer bleibt wie kleine Eiszapfen an den Augenwimpern hängen. Da die Bauern gewöhnlich ihre Bärte tragen, ſo ſieht es aus, als hienge ihnen ein hartes Stück Eis am Kinn. Indeſſen hat ſelbſt dieſer zuſammengefrorne Bart den Nuzen, daß er die Glandeln am Halſe beſchüzt. Solda-

ten,

*) Die Bemerkungen über das Klima in Rußland ſind größtentheils aus einem Briefe des Doktor Kings in London an den Biſchof von Durham genommen. King hatte ſich lange Zeit in Petersburg aufgehalten.

ten, welche keine Bärte tragen, müſſen ſtatt deſſen ein Schnupftuch unter das Kinn binden.

Hieraus kann man leicht ſchlieſſen, daß die nicht bedekten Theile des Geſichts dem Erfrieren ſehr unterworfen ſind. Ob ſichs gleich in der That ſo verhält und durch die Erfahrung oft beſtätigt hat, ſo könnte es doch manchem ganz befremdend ſcheinen, daß es derjenige ſelbſt nicht fühlt, wenn das Erfrieren anfängt, ſondern daß es ihm erſt gemeiniglich der ſagt, der ihm begegnet, und ihm räth, ſein Geſicht mit Schnee zu reiben, welches das gewöhnlichſte Mittel iſt, es wieder aufzuthauen. Auch das iſt merkwürdig, daß derjenige Theil, welcher einmal erfroren geweſen iſt, nachher immer wieder leicht erfrieret.

In ſehr ſtrengen Wintern ſieht man in Rußland oft Sperlinge, — ein ſonſt ſehr harter Vogel, — von der außerordentlichen Kälte ſo erſtarrt, daß ſie gar nicht fliegen können. So gar hat man Fuhrleute, die auf ihren Frachtwägen ſaßen, öfters in dieſer Stellung todt gefroren angetroffen. So ſelten auch dergleichen ſtrenge Witterung iſt, und ſo wenige Tage eine ſo heftige Kälte anhält; ſo fallen doch ſehr oft des Winters arme Kerls, wenn ſie hizige

Geträn-

Getränke zu ſich genommen haben, an der Heerſtraße um, und erfrieren, ehe ſie jemand findet.

Wenn das Thermometer 25 Grade unter 0 geſtanden; ſo iſt kochend Waſſer, das man mit einer Sprize in die Luft ſprizte, völlig in hartes Eis verwandelt wieder herunter gefallen. Eben dieſes geſchah, wenn man das Waſſer aus einem zwei Stockwerk hohen Fenſter goß. Eine halbe Quartbouteille gewöhnliches Waſſer fror damals in fünf Viertelſtunden zu einem feſten Stück Eis. Bei dem Frieren bemerkt man, daß kleine Spießchen, welche völlig 1 bis 1½ Zoll lang waren, nach den äuſſeren Seiten des Waſſers zu flogen, wo ſie die Kriſtalliſation bildeten. Die außerordentliche Länge dieſer Spießchen iſt merkwürdig, und es ſcheint, als hätte ſie in dem großen Grade der Kälte ihren Grund.

Eine Bouteille ſtarkes engliſches Ale fror in anderthalb Stunden, doch blieb immer in der Mitte ein Theeköpfchen voll ungefroren, welches ſo ſtark und entzündbar war, als Brandwein oder Weingeiſt. Nie aber fror guter Brandwein oder Rum zu Eis, ob man gleich in beiden, wenn man es in eine ſchmale flache

Flaſche

Flaſche goß, Eis erblickte. Die Flaſchen, deren man ſich dazu bediente, waren gewöhnliche Lavendelgläſer.

Folgender Verſuch, den der General-Feldzeugmeiſter, Fürſt Orlow anſtellte, iſt gleichfalls wichtig.

Er füllte nämlich eine Bombe voll Waſſer, und pfropfte die Oefnung mit einem Pflok feſt zu. So bald das Waſſer in der Bombe zu frieren anfieng, ſchwoll es, und drang an den Seiten des Pfloks wie eine Fontaine heraus. — Er ſchrob hierauf das Loch der mit Waſſer angefüllten Bombe mit einer eiſernen Schraube zu, und in Zeit von zwanzig Minuten zerſprengte der Froſt die Bombe mit ſolcher Gewalt, daß einige Stücke davon zwölf bis funfzehn Fuß weit wegflogen.

So ſtrenge indeſſen die Kälte in dieſem Himmelsſtriche iſt, ſo iſt es doch, da die Mittel, ſich dagegen zu verwahren, ſehr leicht und in Menge vorhanden ſind, etwas ſeltenes, daß jemand dadurch leidet. Ueberdem ſind die Unbequemlichkeiten der ſtrengſten Kälte weit geringer, als die Unbequemlichkeiten der größten Hitze. Selbſt in St. Petersburg leidet freilich der Arme zuweilen, ſo wie in allen

Haupt-

Hauptſtädten die Beſchwerlichkeiten des Armen am größten ſind. Die übrigen Stände aber ſind ſo wohl in, als außer Hauſe ſo gut geſchüzt, daß man ſelten jemand über Kälte klagen hört.

Wie bekannt, heizt man in Rußland die Zimmer durch Oefen, welche viele Röhren haben, und dem Lande fehlt es nicht an Holz, welches die gewöhnliche Feuerung iſt. Dieſe Art Oefen erfordern nicht nur eine unglaublich geringe Quantität Holz; ſondern der gemeine Mann kocht noch überdem ſein Eſſen dabey. Man wirft einen mittelmäßigen Bündel Holz in den Ofen, und läßt es nur ſo lange brennen, bis der dikſte ſchwarze Dampf davon weggedunſtet iſt. Alsdenn ſchiebt man gleich den Schieber zu, damit alle Wärme im Zimmer bleibe, welches gewöhnlicher Weiſe vier und zwanzig Stunden die Hize, und ſo warm iſt, daß die Leute in ganz leichter Kleidung, die Kinder aber im bloßen Hemde darinnen ſizen.

Die Fenſter in ſolchen Hütten ſind ſehr klein, weil man einſieht, daß dieſer Theil der Kälte am meiſten ausgeſezt ſey. Leute von Stande aber haben des Winters oft doppelte Fenſter in ihren Häuſern, und die Fugen derſel-

den ſind gut verkittet. Kurz, man kann die Wärme in den Zimmern ganz genau nach dem Thermometer einrichten, indem man nur, wenn es wärmer oder kälter darinnen werden ſoll, den Schieber zu oder auf ſchiebt.

Ein Ruſſe würde es auch ſelbſt bey der kälteſten Witterung für etwas ſehr ſonderbares halten, wenn er in einem Zimmer ſizen ſollte, worinn die Kälte ihm ſeinen Odem ſo verdickte, daß er ihn ſehen könnte, wie es gemeiniglich in England bey Froſtwetter geſchieht. Es iſt gewiß ſehr angenehm, überall in den Zimmern gleiche Wärme zu haben.

Vielleicht möchte jemand denken, die Luft müſſe in ſo dicht vermachten Zimmern zur Reſpiration ganz untauglich ſeyn. Die Erfahrung beſtätigt hingegen das Gegentheil. Petersburg iſt bekanntermaßen ein ſo geſunder Ort, wie wohl irgend eine Stadt in Europa, und wahrſcheinlicher Weiſe iſt die natürliche Elaſticität der Luft in allen ſolchen hohen Breiten ſo groß, daß ſie nicht leicht gehemmet werden kann.

Auf dieſe Weiſe leiden die Einwohner in ihren Häuſern nicht von der Kälte, — ja vielleicht nicht einmal ſo viel, als die Einwohner

in

in England, wo ſtrenge Kälte von ſo kurzer Dauer iſt, daß man nicht einmal darauf achtet, ſich in Zimmern oder durch Kleidung dagegen zu ſchüzen.

Die Ruſſen ziehen ſich ſo warm an, daß ſie dem Froſt und Schnee Troz bieten können. Es iſt beſonders, daß in dieſem Lande der Wind im Winter nie heftig wehet, ja, daß überhaupt ſehr wenig Wind iſt. Fügt es ſich aber zuweilen, daß er wehet, ſo iſt auch die Kälte außerordentlich ſchneidend.

Natürlicher Weiſe müſſen die Thiere in dieſem harten Klima mit einer warmen Bedekung verſehen ſeyn; daher kann man ſich auch dergleichen leicht von ihnen ſelbſt verſchaffen. Der Wolf und der Bär geben den Einwohnern ihre Belze her, und mit ihnen eine Menge andrer Thiere, als der Fuchs, das Eichhörnchen, und das Hermelin; aber keines trägt doch ſo viel zu dieſem Bedürfniß bey, als der Haſe und das Schaf.

Mit dem Haſen hat es die Vorſehung ſo weiſe verfügt, daß ſie das Fell dieſes furchtſamen und ſchwachen Thieres, um es vor ſeinen Feinden deſto beſſer zu verbergen, in Ländern, die, wie Rußland, mit Schnee be-

dekt ſind, den Winter über weiß färbt, da es im Sommer mit der Erde gleiche Farbe hat, und bräunlich iſt. Das Haar des Haſen iſt hier länger als in andern Ländern, welche mehr ſüdwärts liegen. Daher hält es auch wärmer.

Gemeine Weiber füttern ihre Mäntel mit Haſenfellen, und die Männer tragen beinahe alle Schafspelze, an denen die rauche Seite einwärts gekehrt iſt. Auf dem Kopfe haben ſie eine Belzmüze, und ihre Beine und Füße bedecken ſie nicht nur ſorgfältig mit warmen Strümpfen, ſondern noch außerdem mit Belzſtiefeln, oder ſie bewikeln ſolche mit Flanell, demohnerachtet aber gehen ſie beſtändig in der bitterſten Kälte mit bloßem Halſe und freyer Bruſt.

Es ſcheint dieß eine Art natürlichen Inſtinkts zu ſeyn, weil vielleicht die dem Herzen am nächſten liegenden Theile, wo das Blut ſeinen erſten Stoß erhält, minder als die äußern Glieder durch die Kälte leiden. Oder, ſollte dieß auch wohl bloß von der Gewohnheit abhängen?

Der Winter ſcheint in dieſem Lande äußerſt lang und unerträglich. Sechs Monate, und noch länger, iſt die ganze Oberfläche der Erde

mit

mit Schnee bedekt, und das Auge ermüdet bey der unabwechſelnden Scene, wo ſelbſt die Natur ein ganzes halbes Jahr todt zu ſeyn ſcheint.

Aber die Gewohnheit ſowohl, als die glükliche Unwiſſenheit, wenigſtens vieler aus dem gemeinen Stande, daß es beſſere Himmelsgegenden gebe, macht den Eingebohrnen ihren Zuſtand ſehr erträglich, und es iſt ausgemacht, ſie genieſſen dagegen viele Vortheile, die allein der Natur ihrer Lage eigen ſind.

Die erſte iſt die Leichtigkeit des Transports, folglich auch die Geſchwindigkeit, mit welcher ſie reiſen können. Bekanntermaßen beſteht das ruſſiſche Winterfuhrwerk aus Schlitten mit einem Geſtell, welches unten mit Schlittſchuh ähnlichen Eiſen beſchlagen iſt. Auf dem Eiſe oder auf hart gefrornem Schnee iſt Friktion und Widerſtand ſo leicht, daß man einen ſolchen mit einer ziemlich anſehnlichen Laſt beladenen Schlitten auf ebener Bahn mit eben der Leichtigkeit fortziehen kann, mit der man ein Boot im ruhigen Waſſer bewegt.

Mit dieſem Schlitten kann man ſehr ſchnell und wohlfeil von einem Orte zum andern kommen; denn ein einziges Pferd kann, nach Ver-

hältnis ſeiner Stärke große Laſten darinnen fortziehen, und in weit von der Hauptſtadt belegenen Gegenden richtet man ſich nach gar keiner Heerſtraße, ſondern fährt geradezu über Flüſſe und Moräſte. Man ſoll ſogar zuweilen nach dem Kompaß reiſen. Hier verdient noch bemerkt zu werden, daß nahe bey Petersburg die Bahnen über Flüſſe mit Tannenzweigen bedekt ſind, welche gleichſam eine Allee bilden; denn die Schlittenſpuren ſind ſehr unmerklich, und werden oft von zuſammengewehetem oder friſch gefallnem Schnee bedekt.

In der Nähe der Hauptſtadt, wo natürlicher Weiſe der Handel am ſtärkſten iſt, beſſert man die Wege beſtändig mit eben der Sorgfalt im Winter aus, als im Sommer. Sind ſie durch Aufthauen ſchadhaft geworden, ſo legt man friſches Eis in die Löcher, ſchüttet Schnee darüber, und begießt dieſen mit Waſſer, damit es wieder zufriere. Dergleichen Vorkehrungen ſind um ſo viel nöthiger, weil die Wege ein halbes Jahr halten müſſen. Fängt das Eis auf dem Fluſſe durch das Aufſchwellen des Waſſers an zu borſten, ſo wird eine Brüke von Dielen darüber gelegt.

Das ſtarke Nordlicht und der Wiederſchein vom Schnee machen es gemeiniglich ſo helle, daß man, wenn auch der Mond nicht ſcheint, doch dabey reiſen kann. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Reichthum und Luxus alle nur mögliche Mittel, das Reiſen bequem zu machen, ausſpähen. Die vorige Kaiſerinn Eliſabeth hatte einen Schlitten, welcher zwei vollſtändige Zimmer hielte, in deren einem ein Bette ſtand. Die Bewegung kann in einem ſolchen Fuhrwerk wohl nicht ſtärker ſeyn, als in einem Schiffe bey ruhiger See. Für Perſonen vom Stande ſind die gewöhnlichen Reiſeſchlitten ſo groß gemacht, daß man in denſelben bequem liegen kann. Rollt man das Bette oder die Matraze auf, ſo vertritt ſolches die Stelle eines Sizes.

Mit den Bequemlichkeiten im Wirthshauſe iſt es nun freylich ſehr kläglich beſtellt. Indeſſen können Reiſende ihrer ſehr bequem entbehren, weil ſie ihre Reiſeproviſion mit ſich führen, und ſowohl bei Tage, als bei Nacht reiſen.

Ein andrer dieſen nördlichen Himmelsſtrichen eigener Vortheil beſteht in der Aufbewahrung ihrer Lebensmittel durch den Froſt.

Man kann den Froſt, ſo lange er anhält, als die beſte Pökel anſehn. Denn er verändert die Eigenſchaften und den Geſchmak alles deſſen, was dadurch aufbewahrt wird, weit weniger, als jede andre Sache. Bekanntermaßen theilen die drei gewöhnlichen Aufbewahrungsmittel, als Zuker, Weineſſig, und Salz ihren Geſchmak ſo ſehr mit, daß wenig Dinge, die auf dieſe Weiſe aufbewahrt werden, auch nur etwas von ihrem natürlichen Geſchmak behalten. Der Froſt aber ſcheint bloß die Theile und die Säfte zu fixiren, und dadurch die Fermentation zu verhindern. Zum Beweiſe davon mag folgende Erfahrung dienen, welche der grosbritanniſche Generalkonſul in Rußland Herr Swellons gemacht hat.

Als er einſt von Petersburg nach Moskau reiſen mußte, woſelbſt Aale äußerſt ſelten ſind, ließ er vor ſeiner Abreiſe einige einkaufen, um ſie dort zu verſchenken. So bald ſie aus dem Waſſer kamen, wurden ſie auf die Erde geworfen, damit ſie erfrören. Als ſie ganz todt, und beynahe ein Stük Eis zu ſeyn ſchienen, packte man ſie, wie gewöhnlich, in Schnee, und als Herr von Swellons nach vier Tagen in Moskau ankam, legte man ſie wieder in

kaltes

kaltes Waſſer. Ehe ſie zubereitet wurden, ließ man ſie wieder aufthauen, bemerkte zu gleicher Zeit ſichtbare Lebenszeichen an ihnen, und bald darauf erholten ſie ſich völlig wieder.

Hieraus läßt ſich folgern, daß das Erfrieren die Theile der Körper nicht zerſtöre.

Zu Archangel gefrornes Kalbfleiſch hält man in Petersburg für das allerdelikateſte, und kann es auf der Tafel von friſchgeſchlachtem, weil es eben ſo ſaftig iſt, gar nicht unterſcheiden.

Auf dieſe Weiſe werden die Marktpläze in der Hauptſtadt im Winter überflüßig mit allen Arten von Lebensmitteln zu wohlfeilern Preiſen verſorgt, wie ſonſt nicht möglich ſeyn würde, und es iſt wirklich ein ſonderbarer Anblik, wenn man große Haufen von ganzen Schweinen, Schafen, Fiſchen und andern Thieren daſelbſt zum Verkauf aufgeſtapelt ſieht.

Gute Hausfrauen ſchlachten, ſo bald ſich der Froſt ohngefär gegen das Ende vom October einſtellt, ihr Federvieh ab, pökeln es eben ſo mit Schichtweiſe dazwiſchen geſtreuetem Schnee in Büdden ein, wie man Schweine- oder Ochſenfleiſch einſalzt, und nehmen alsdenn ſo oft, als ſie was gebrauchen wollen,

 davon

davon heraus. Hierdurch erſparen ſie auf viele Monate die Fütterung für ſolches Vieh.

Ich habe vorhin bemerkt, daß, wenn man etwas wieder wollte aufthauen laſſen, man es in kaltes Waſſer legen müſſe. Verrichtete man es durch Hize, ſo würde eine heftige Gährung, und gleich darauf eine Fäulung entſtehn. Geſchieht es hingegen in kaltem Waſſer, ſo zieht ſich das Eis gleichſam aus dem Körper heraus, und bildet um ſelbigen eine durchſichtige Kruſte. Man hat dieſe Erfahrung an Weintrauben gemacht. Thauet man ſie auf, ſo ſehen ſie aus, als wären ſie mit Glas überzogen. Man ließ eine Bouteille Waſſer, als ſie zu einem Stük Eis gefroren war, ſo aufthauen, ohne daß die Bouteille zerbrach, und das Eis inkruſtirte ſie eben ſo, wie ich izt beſchrieben habe. Ein gleiches bemerken wir an einem ganz erfrornen Kohlkopf. Thauet man den in kaltem Waſſer auf, ſo bleibt er ſo friſch, als wäre er erſt aus dem Garten geſchnitten; geſchieht ſolches aber beim Feuer oder im warmen Waſſer, ſo ſchmekt er ranzig und ſo ſtark, daß man ihn nicht eſſen kann.

Dieſes wären wirkliche Vortheile, die in der Natur der kälteſten Himmelsgegenden ihren Grund haben.

Es könnte überflüßig ſcheinen, wenn ich nun noch anderer von minderer Wichtigkeit hier gedenken wollte, und doch ſind ſelbſt einige Beluſtigungen der Ruſſen blos ihrem Klima eigen. Eine der vorzüglichſten iſt, zum Vergnügen in einem leichten offenen Schlitten zu fahren. Bey nicht zu ſtrenger Witterung iſt dieſes ein angenehmes Vergnügen.

Das Schlittſchuhlaufen kann als ein zweites Winteramüſement angeſehen werden, allein weil es dazu oft zu kalt iſt, ſo iſt es in Rußland nicht ſo ſehr Mode, wie in mildern Himmelsgegenden, z. B. in Holland, Deutſchland, u. ſ. w.

Aber unter allen Wintervergnügen der Ruſſen beſtehet das allerbeliebteſte, das ihnen auch zugleich nur allein eigen iſt, darin, von einem Berge herabzuglittſchen. Sie machen an der Seite eines ſteilen Hügels eine Schurrbahn herunter, und beſſern jede kleine Unebenheit darauf mit Schnee oder Eis aus; dann ſetzen ſie ſich oben auf dem Gipfel des Berges auf einen kleinen Sitz; der nicht höher wie eine

Schlächtermolle iſt, beinahe auch eben ſo ausſiehet, und fahren mit einer erſtaunlichen Schnelligkeit herunter.

Man hat dabei eine ganz beſondere Empfindung, und ſoll ich von mir ſelbſt urtheilen, denn ich verſuchte es oft aus Neugierde, ſo kann ich eben nicht ſagen, daß ſie mir angenehm geweſen wäre, weil die Bewegung ſo ſchnell iſt, daß ſie einem den Odem benimmt. Ich kann es nicht deutlicher machen, als wenn ich ihnen ſage, daß ſie ſich einbilden müſſen, als ſtürzten ſie, ohne Schaden zu nehmen, von dem Gipfel eines Hauſes, wobei ſich auch wahrſcheinlich Furcht und Erſtaunen vereinigen würde.

Die Ruſſen lieben dieſes Vergnügen ſo auſſerordentlich, daß ſie, da in Petersburg keine Hügel ſind, zu dieſem Ende auf dem Newafluſſe künſtliche Berge von Eis aufführen, da denn des Sonntags und beſonders an Feſttagen alle Leute, Junge und Alte, Reiche und Arme, an dieſem Vergnügen Theil nehmen. So oft man herunter kommt, bezahlt man den Leuten eine Kleinigkeit, die den Berg errichtet haben.

Als

Als Luſtbarkeit, nenne ich dieſes den Ruſſen eigen: denn ob man ſolches gleich auch zu Ramaſſa von dem Berge Cenis herunter bei Laneburg, thun kann, der zu gewiſſen Jahrszeiten ſo beſchaffen iſt, daß Reiſende auf eben die Art herunter fahren, wie uns ſolches die meiſten Schriftſteller, die von den Alpen handeln, beſchreiben, ſo muß man dieſes doch mehr wie Nothwendigkeit oder Bequemlichkeit, denn wie Luſtbarkeit anſehen.

Die vorige Kaiſerinn Eliſabeth machte ſich aus dieſem Vergnügen ſo viel, daß ſie zu dieſer Abſicht bei ihrem Pallaſte Zarsko-zello künſtliche Berge von ganz beſonderer Bauart anlegen ließ. Einige Engeländer, die da geweſen waren, nannten dieſe Berge die fliegenden Berge, und ich kenne keinen Ausdruk, der der ruſſiſchen Benennung näher käme. Denn ſie müſſen bemerken, daß fünf Berge von ungleicher Höhe da ſind. Der erſte iſt in perpendiculärer Höhe völlig dreißig Fuß hoch. Eben der Schwung, mit dem man von dieſem herunter fährt, bringt über den zweiten hinweg, der etwa fünf oder ſechs Fuß niedriger iſt, juſt hinlänglich, um für Friktion und Widerſtand genug abzurechnen; und ſo kommt man

man auch zu dem lezten, von dem man in unvermerklicher Abſchůſſigkeit herunter über eine Strecke Waſſer fåhrt, und zu einer kleinen Inſel gelangt.

Dieſe anderthalb Morgen lange Bahnen, ſind, damit man ſie Sommer und Winter gebrauchen kann, von Holz gemacht. Die Art, herunter zu fahren, iſt dieſe: zwei oder vier Perſonen ſizen in einem kleinen Fuhrwerk, und einer ſteht hinten auf, denn je mehr darinn ſizen, deſto geſchwinder geht es. Das Fuhrwerk ſelbſt låuft auf kleinen Rollen, und dieſe in Riemen, damit es immer in gerader Richtung bleibe, und es fåhrt mit bewundernswürdiger Schnelligkeit herab.

Unter dem Berge befindet ſich eine Maſchiene, die durch Pferde getrieben wird, um die Wagen mit ſamt den darinn ſizenden Perſonen wieder hinauf zu ziehen. In den meiſten Låndern würde ein ſolches Werk, ſowohl wegen der Arbeit und Koſten, als auch wegen der großen Menge des dazu erforderlichen Holzes, auſſerordentlich ſcheinen.

Eben daſelbſt iſt ein anderer künſtlicher Berg, woran die Bahn in einer Spirallinie herunter geht. Meiner Meinung nach, denn

ich

ich, habe es auch ſelbſt verſucht, iſt es ſehr unangenehm herabzufahren, weil man immer auf der einen Seite zu liegen glaubt, und ſich in Gefahr zu ſeyn dünkt, als fiele man von ſeinem Size.

Am Akerbau kann im Winter nichts gethan werden, weil das Land gefroren und mit Schnee bedekt iſt. Die häuslichen Geſchäfte alſo, die der gemeine Mann während dieſer Jahrszeit vornimmt, beſtehen außer dem Korndreſchen, in Verfertigung ſeiner Kleidungsſtüke (die Bauern in den Dörfern machen ſich alle ihre Kleider ſelbſt) und in Zimmer- und Brennholz fällen.

Sie gehn auch auf die Jagd, und da das Land Wild in Menge hat, ſo verſchaft es ihnen dadurch einen beträchtlichen Theil von ihren Lebensmitteln, ſo lange ſie Fleiſch eſſen dürfen, denn die Faſten der griechiſchen Kirche verbieten, wenn man ſie alle zuſammen rechnet, auf ein ganzes halbes Jahr alles Fleiſch eſſen.

Der gemeine Mann pflegt mit Schneeſchuhen auf die Jagd zu gehen, die nichts anders ſind, als einen halben Zoll dikes, fünf bis ſechs Fuß langes, und beinahe vier Zoll breites

tes Stük Holz, das am Ende kaum in die Höhe ſteht. Dieſes binden ſie unter ihren Füſſen feſt, und laufen oder ſchurren vielmehr mit einer langen Stange in der Hand, ſchneller über den Schnee weg, wie der Haſe oder jedes andre Wild das ſie verfolgen, und das leicht einſinkt.

Zugleich beſchäftigen ſie ſich auch, obſchon das Waſſer zugefroren iſt, mit der vortheilhaften Beluſtigung des Fiſchens.

Eine Art mit dem Zugnez zu fiſchen, iſt ſehr beſonders. Ich zweifle zwar, es ihnen ganz deutlich beſchreiben zu können, indeſſen will ich ihnen doch einen Begrif davon machen.

Man haut ein vier Fuß langes und zwei Fuß breites Loch in das Eis, in welches man das Nez einſenkt; dieſem gegen über, ohngefähr in einer ſolchen Entfernung davon, wo man es wieder herauszuziehen gedenkt, wird ein anderes Loch, vier Fuß ins Gevierte, gehauen. Um die beiden großen Löcher macht man rund herum lauter kleine runde Löcher, davon jedes zwölf Fuß von dem andern entfernt iſt. An die Enden der beiden Linien, d. i. der Ober= und der Unterlinie, wodurch das Nez fortgezogen wird, bindet man lange Stäbe,

die

die von einem runden Loche bis zum andern reichen, wohin ſie unter dem Eiſe gerichtet werden. Dieſe Stäbe ſchwimmen auf dem Waſſer nach dem großen vierekten Loche zu, wo man ſie mit dem Neze, das die Fiſche beſchließt, zugleich heraus zieht; denn der obere Theil des Nezes ſchwimmet auf dem Wäſſer unter dem Eiſe, und der untere Theil ſinkt wegen des daran gehängten Bleies gleich zu Grunde, eben ſo, als wåre der Fluß offen.

Das beſondere bei dieſer Art zu fiſchen, liegt in der Kunſt das Nez unter dem Eiſe fortzuziehen.

Dieſes wåren alſo einige Beſonderheiten, die man in nördlichen Himmelsſtrichen im Winter antrift. Sie führen Unbequemlichkeiten mit ſich, haben aber auch von der andern Seite betrachtet, wieder viele Vorzüge. Im Sommer weichen ſie weniger von den ſüdlichen Himmelsgegenden ab. Sind ſie gleich im Winter der Sonne långer beraubt, ſo genießen ſie auch dafür deren Einfluß in den darauf folgenden Jahrszeiten mehr; die auch ſonſt zu dem nothwendigen Geſchäft, das Land zu beſåen, zum Wachsthum und zur Einerntung des Getreides, zu kurz ſein würden.

Viele Leute halten die hellen Sommernächte für einen angenehmen Umſtand, und ſie ſind auch in der Breite von 61. Graden, worinn St. Petersburg liegt, ſehr merkwürdig.

Sie entſtehen nicht allein von der Sonne, weil dieſelbe ſo kurze Zeit unter dem Horizont bleibt, ſondern von dem ſtarken Wiederſchein der Atmoſphäre, die einen ſo hellen Glanz verurſachet, daß man, wenn es nicht wolkigt iſt, zwei Monate nach einander um Mitternacht dabei ſchreiben und leſen könnte.

Zweites Hauptſtück.

Allgemeine Eintheilung Rußlands. — Völker des ruſſiſchen Reichs, Gouvernements und ihre Provinzen.

Gouvernements.

Ganz Rußland wird gegenwärtig in zwanzig Gouvernements eingetheilt. Jedes hat wieder gewiſſe Provinzen oder Kreiſe, und

dieſe werden abermals zum Theil wieder in Ujedſte oder Diſtrikte abgetheilt. Verſchiedene Gouvernements haben ihre eigenen Beiſtädte, über welche, ſo weit ihr Gebiet geht, ein Wojewode geſezt iſt, der vom Gouverneur abhänget.

Dieſe Gouvernements ſind folgende: *)

I. Das St. Petersburgiſche Gouvernement. Es begreift Ingermannland unter ſich.

II. Das Moſkowſche Gouvernement hat folgende Provinzen:

1. Pereslawl Saleskoj.
2. Wolodimer.
3. Susdal.
4. Jurjew Powolskoj.
5. Pereslawl Reſanskoj.
6. Koluga.
7. Tula.
8. Uglitſch.
9. Jaroslawl.
10. Koſtroma.

III. Das Nowghorodiſche Gouvernement enthält folgende Provinzen:

*) S. Schmidts ruſſiſche Geſchichte, I. Theil.

1. Pleskow.
2. Welikie Luki.
3. Tweer.
4. Beloſero.

IV. Das Archangelgorodſche Gouvernement. Provinzen:

1. Wologda.
2. Uſtjug.
3. Ghalitſch.

Ujedſte der Provinz Wologda.

a) Der Wologdiſche.
b) Der Totmiſche.

Ujedſte der Provinz Uſtjug.

a) Der Uſtjugſche.
b) Der Solwetſchegodskiſche.
c) Der Jarenskiſche.

Die Beiſtädte in dieſem Gouvernement, oder die Archangelſche Guberne hat folgende Ujedſte:

1. Den Archangelſchen.
2. Den Kolaiſchen.
3. Den Dwinaiſchen.
4. Den Kewrolſchen.
5. Den Meſenſchen.
6. Den Puſſoſerſchen.
7. Den Wogiſchen.

V. Das Smolenskiſche Gouvernement.

VI. Das

VI. Das Kiewſche Gouvernement.

VII. Das Belgorodſche Gouvernement. Provinzen:

1. Seewsk.

2. Oral.

VIII. Das Woroneſiſche Gouvernement. Provinzen:

1. Jelets.

2. Tanbow.

3. Schatsk.

4. Das Land der Doniſchen Koſaken.

IX. Das Niſchnei = Nowghorodiſche Gouvernement. Provinzen:

1. Arſamas.

2. Alator.

X. Das Kaſanſche Gouvernement. Provinzen:

1. Swijaſchk.

2. Wjatka.

3. Permien, oder Kungur.

4. Sinbirsk.

5. Panſa.

Die Kolonie in dieſem Gouvernement hat ihre beſondre Kanzlei, die aus einem Generalmajor als Obercommandeur, einem Premiermajor, einem Aſſeſſor und Sekretär beſteht.

XI. Das Aſtrachanſche Gouvernement. In Saratow hält ſich ein Wojewode auf, und dieſer Ort gehört auch unter die Stadt Aſtrachan.

XII. Das Orenburgſche Gouvernement hat ein eigenes Salzkommiſſariat, und ſeine beſondere Bedienten zur Verwaltung der Gränzzölle. Provinzen:

1. Ufa. Dieſe enthält außer der Hauptſtadt gleichen Namens vier Diſtrikte, welche hier Dorogi heiſſen.

a) Kaſanskaja.
b) Oſinskaja.
c) Nagaiskaja.
d) Sibirskaja.

2. Iſetsk hat dieſe Diſtrikte:

a) Der Iſetskiſche.
b) Der Schadrinskiſche.
c) Der Okunewskiſche.

Die Diſtanzen ſind folgende:

a) Die Niederjaikſche.
b) Die Oberjaikſche.
c) Die Krasnogoriſche.
d) Die Oriſche.
e) Die Ober-Uiſche.
f) Die Nieder-Uiſche.

g) Die Sakmariſche.

h) Die Samariſche.

Außerdem gehören zu dieſem Gouvernement noch das Land der Jaikſchen Kaſaken, und der Bergdiſtrikt.

XIII. Das Sibiriſche oder Tobolskiſche Gouvernement hat folgende Diſtrikte, unter welche die unmittelbar von der Stadt abhängende Oerter gehören.

1) Der Tobolskiſche.

2) Der Zſchimſche.

3) Der Jalutorowskiſche.

4) Der Kraſnoslobodſche.

Die Provinz heißt Jeniſeisk.

XIV. Das Irkutskiſche Gouvernement hat die Wojewoden von Ilmsk, Selenginsk, Nertſchinsk, Jakutsk, und die Befehlshaber von Ochotsk und Kamtſchatka unter ſich.

XV. Das Klein-ruſſiſche Gouvernement, oder eigentlicher, Klein-Rußland. Es iſt in zehn Diſtrikte abgetheilt, von deren Hauptſtädten die 10 Regimenter der Koſaken ihre Namen haben.

1. Kiew.

2. Neſchin.

3. Tſchernigow.

 4. Sta-

4. Staradub.
5. Perejaslaw.
6. Priluk.
7. Lubin.
8. Mirgorod.
9. Ghaditſch.
10. Pultawa.

XVI. Das Neu-Ruſſiſche Gouvernement iſt 1764 errichtet, und enthält folgende Provinzen:

1. Die Jekateriniſche.
2. Die Jeliſawetgorodſche.

XVII. Das Slobodiſch-Ukrainiſche, oder Charkowſche Gouvernement iſt 1765 errichtet, und enthält folgende Provinzen:

1. Oſtrogoſchk, oder Rybni.
2. Jſum.
3. Sumi.
4. Achtyrka.

XVIII. Das Rigiſche Gouvernement hat folgende Kreiſe:

1. Den Rigaiſchen.
2. Den Wendenſchen.
3. Den Dörptſchen
4. Den Pernauiſchen.

5. Die

5. Die Provinz Oeſel, wozu die Inſeln Oeſel, Moon, und Runöe gehören.

XIX. Das revalſche Gouvernement hat folgende Diſtrikte:

1. Harrien.
2. Wiek.
3. Jerwen.
4. Wirland.
5. Verſchiedene Inſeln, als Dagöö, Wornſöö, Odensholm, u. ſ. f.

XX. Das Wiborgſche Gouvernement hat drey Provinzen.

1. Wiborg.
2. Kexholm.
3. Kymmenegård.

Hiezu kann man noch

XXI. das Stück von Polen hinzufügen, welches Rußland im Jahre 1773 erhalten hat.

Völker in Rußland.

Mehr als dreißig Völker von verſchiedenem Urſprung bewohnen das ruſſiſche Reich. Ich werde ſie nach gewiſſen Klaſſen anführen, und von den beträchtlichſten und merkwürdigſten ſo viel ſagen, als ich glaube, daß zu meinem Zwek gehört.

Man kann alle Völker in dieſem ungeheuer großem Staate unter folgende Klaſſen bringen.

I. Völker Slawiſchen Urſprungs.

1. Die Ruſſen. Nähere Beſchreibung gebe ich da, wo ich überhaupt vom Charakter der Nation reden muß.

Koſaken.

2. Die Koſaken von verſchiedener Art.

Man verſteht unter ihnen diejenigen Völker, welche Rußlands ſüdliche Gegenden bewohnen, mit den Ruſſen in der Sprache und Religion übereinkommen, aber eine von der ihrigen ganz verſchiedene und faſt durchaus kriegeriſche Einrichtung ihres Staats haben. Ihr Daſeyn haben ſie lediglich dem Krieg zuzuſchreiben. Man theilt ſie füglich in zwey Hauptzweige, ſowohl nach der Geſchichte ihres Urſprungs, als nach ihrer gegenwärtigen Verfaſſung, in maloroßiſkiſche (klein ruſſiſche) und doniſche ein. Von den erſten ſtammen die Saporoger (die Polen nennen ſie Haydamaken) und ſlobodiſchen Regimenter des belogrodiſchen Gouvernements; von den lezteren die wolgiſchen, terkiſchen, grebenſkiſchen, ſemei=

ſemeiniſchen, jaikiſchen und ſibiriſchen Koſaken ab *).

Die erſteren ſind älter als die lezteren. Ihr Land war ehemals der Hauptſiz des ruſſiſchen Volks, bis im Jahre 1157 der Großfürſt Andrei Jurjewitſch Bogolubſkoi ſeine Reſidenz von Kiew nach Wolodimer verlegte. Nach dieſer Veränderung hatte zwar Kiew noch

*) Der Name der Koſaken wird verſchieden abgeleitet; bald von Koſa, eine Ziege, ein Reh, oder Koſſa, eine Sichel, oder von dem türkiſchen Wort Kazak, ein Räuber, oder auch von Kapſchek. Nach des polniſchen Geſchichtſchreibers Okolſkoi Bericht iſt der Name Koſaken im Jahr 1516 bei Gelegenheit eines Feldzuges, den ſie unter Anführung des Prediſlaw Lanſkoronski gegen die Türken zu Ak-Kiermen oder Belgorod am Dnieſter gethan, zuerſt in Polen gehört worden. Entweder ſind die Koſaken durch dieſe That zuerſt bei den Polen berühmt geworden; oder der Name Koſaken hat ſich auf einige polniſche Heere, die den Lanſkoronski begleiteten, fortgepflanzt u. ſ. f.

S. Büſchings Geographie erſten Theil S. 788 u. ſ. f. wo des Herrn Etatsrath Müller Abhandlung über die Koſaken in einen getreuſten Auszug gebracht iſt.

noch einige Zeit ſeinen eigenen unabhängigen Fürſten; indeſſen machten 1240 die Tatarn unter ihrem Chan Bati dieſer Herrſchaft ein Ende. Sie eroberten Kiew, verwüſteten das ganze Land und ſezten nach ihrem Gelüſten in Kiew und andern Städten ruſſiſche Fürſten ein und ab. Gedimin, Großfürſt von Litauen, endigte die Herrſchaft der Tatarn, bemächtigte ſich ohne Widerſtand der Hauptſtadt Kiew, und ſezte daſelbſt ſeine Statthalter ein.

In dieſen Zeiten muß man nach aller Wahrſcheinlichkeit den Urſprung der maloroſſiſriſchen Koſaken ſuchen. Furcht vor einer fremden Herrſchaft überredete viele, ihre Heimath zu verlaſſen, und in der unterſten Gegend des Dnepr eine Freiſtadt zu ſuchen, und die beſtändigen Ueberfälle und Streifereien, die dieſe Flüchtlinge von den benachtbarten Polen, Litauern und Tatarn ausſtehen mußten, brachten bei ihnen diejenige kriegeriſche Verfaſſung zuwege, zu der ſie von Geburt nicht gewohnt waren. Ihre Sprache, welche im Grunde ganz ruſſiſch iſt, und ihre Religion, in welcher ſie ſich auf das eifrigſte zur griechiſch-ruſſiſchen Kirche bekennen, ohne daß die Geſchichte je von einer Bekehrung weiß, ſind hinlängliche Grün-

de,

de, daß die Koſaken ruſſiſchen Urſprungs ſind.

Nach und nach breiteten ſich die maloroſſiſkiſchen Koſaken bis an den Bug und Dneſtr aus, und füllten das ganze Land an, welches von dieſen Flüſſen und dem Dnepr eingeſchloſſen wird. Im Winter wohnten ſie in den angelegten Städten und Dörfern, im Sommer ſtritte die junge Mannſchaft wider die Türken und Tatarn, und waren dem Königreiche Polen und Großfürſtenthume Litauen ein ſtarker Beiſtand wider dieſe Feinde, daher waren die Könige von Polen ihnen immer günſtig. König Sigismund der erſte räumte ihnen einen anſehnlichen Strich Landes ein, in welchem ſie einige feſte Städte anlegten. Stephan Bathori errichtete im Jahr 1556 ſechs Regimenter, jedes von 1000 Mann unter ihnen auf, und theilte ſie in Sotnen, oder Fahnen ein, ſo daß jeder Koſake, der zu dieſen Regimentern gehörte, bei ſeiner Sotna eingeſchrieben wurde, und ſich, wenns verlangt wurde, bei derſelben ſtellen mußte. Jede Schaar erhielt ihre beſtändige Befehlshaber. Ueber alle Regimenter ward ein oberſter Befehlshaber, unter dem Titel eines Hetmanns (von Het, Haupt) beſtellet,

dem der König eine königliche Fahne, einen Roßſchweif, einen Kommandoſtab und ein Siegel ſchenkte, um ihm dadurch ein gröſſeres Anſehen zu geben. Eben dieſer König Stephan Bathori gab auch dem damaligen erſten Hetmann, Fürſten Bogdan Roſchieſſei die Stadt Terechtemirow für ſich und ſeine Nachfolger zum Eigenthum, und den Koſaken erlaubte er, die ganze Gegend von dieſer Stadt an bis Kiew zu bewohnen. Daher wurden auch auf der öſtlichen Seite des Dnepr ihre bisher beſeſſenen Ländereien noch mit einem Diſtrikt von 20 Meilen vermehrt. Terechtemirow ward alſo die Hauptſtadt der Koſaken.

Nach dem Tode des großen Königs in Polen, Stephan Bathori, änderte ſich die ganze Verfaſſung der Koſaken. Sein Nachfolger Sigismund der dritte ſchränkte ſie außerordentlich ein. Er entzog ihnen die vornehmſten Bedienungen, und ertheilte ſie gebornen Polen. Ihr Hetmann ſollte von dem Kronfeldherrn abhängig ſeyn. Die römiſch-katholiſche Geiſtlichkeit niſtelte ſich heimlich in Kleinrußland ein. Es wurden neben den griechiſchen auch ruſſiſche Schulen angelegt, u. ſ. f.

Das

Das alles erregte unter den Koſaken groſſe Unruhe. Die Aufrechterhaltung ihrer Religion ſo wohl, als ihrer Vorrechte lagen ihnen gleich ſtark am Herzen. Nach einem langwierigen Kriege, den ſie drei Regierungen hindurch mit den Polen führten, unterwarfen ſie ſich endlich auf Anſtiften ihres Hetmanns des Bogdan Chelminſky im Jahre 1654 den Ruſſen. Ihre Anzahl wurde damals auf 60000 Mann feſtgeſezt und in zehn Schaaren vertheilt, welche auf der öſtlichen Seite des Dnepr ihre Wohnung bekamen. Baturin ward zur Reſidenz des Hetmanns, und Gluchow zur Regierung des Landes beſtimmt. Ihre Schikſale unter Peter dem Großen werden unter der Regierung dieſes Monarchen näher beſchrieben werden.

Die doniſchen Koſaken' beſizen an den Flüſſen Don, Donez, Medwediza, Choper und Buſulak ohngefähr 130 kleine Städte und 11 Sloboden. Die Größe dieſes Landes wird ohngefär 500 Werſte von Süden gegen Norden und 3 bis 400 Werſte von Oſten nach Weſten ausmachen. Schon im Jahr 1559 begaben ſie ſich freiwillig in den Schuz des Czaars Iwan Baſilowitſch.

Das

Das Land, wo ſie wohnen, heißt Ukraine, welches Wort eigentlich ein Gränzland bedeutet, wie es auch wirklich auf der Gränze von Rußland, Polen, der kleinen Tatarei und der Türkei liegt. Die Ebene iſt äuſſerſt fruchtbar, von ſchönen Flüſſen gewäſſert, und mit treflichen Holzungen verſehn.

Unter den Koſaken giebt es Leute, die in allen zum menſchlichen Leben nothwendigen Handwerken erfahren ſind, z. B. Zimmerleute, Schiffer, Schmiede, Gerber, Schuſter u. ſ. f. In Zubereitung des Salpeters ſind ſie ungemein geſchikt und verfertigen gutes Schießpulver. Die Weiber ſpinnen Flachs und Wolle, wovon ſie zu ihrem Gebrauch Leinwand und Zeug machen. Sie verſtehn alle das Feld zu bauen, zu ſäen, zu mähen, Brod zu baken, Fleiſch von allerlei Art zuzurichten, Bier zu brauen, Meth, Breha, (ein aus Hirſe zubereitetes Getränke) und Brandwein zu machen. Jeder, er ſei von welchem Stande, Alter und Geſchlecht er wolle, ſucht ſeinen Gefährten im Trinken zu übertreffen. Bei ihrem entſchiedenen Scharfſinn bekümmern ſie ſich indeſſen nur um das Nüzliche und Nothwendige,

vor-

vorzüglich um ſolche Dinge, die das Landle-
ben betreffen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens verſchaft
ihnen eine ſolche Menge Korn, daß ſie oft
nicht wiſſen, was ſie damit machen ſollen, um
ſo mehr, da ſie auſſer dem Dneper keine ſchif-
baren Flüſſe haben, die ſich ins Meer ergieſſen;
und dieſer hemmet die Schiffahrt funfzig Mei-
len unterhalb Kiow durch ſeine dreizehn Waſ-
ſerfälle; deren lezterer von dem erſten ſieben
große Meilen, oder eine ſtarke Tagereiſe ent-
fernt iſt. Dieſe verhindern ſie ihr Korn nach
Konſtantinopel zu bringen, und geben zu ih-
rer Faulheit Anlaß, ſo daß ſie nicht eher ar-
beiten, als bis die Noth ſie dazu zwingt, und
bis ſie nichts mehr haben, um ihre Bedürf-
niſſe zu kaufen. Zufrieden, wenn ſie nur zu
eſſen und zu trinken haben, kaufen oder bor-
gen ſie auch ihre Bequemlichkeiten lieber von
den Türken, als daß ſie ſolche durch eigenen
Fleiß erwerben ſollten.

Der Religion nach ſind ſie Griechen, die
man in ihrer Sprache Rus nennet. Die Fei-
er- und Feſttage halten ſie in großer Achtung.
Zu den lezteren wenden ſie acht bis neun Mona-
te des Jahres an, in denen ſie ſich des Flei-

ſches enthalten. In Beobachtung dieſer Formalität ſind ſie dergeſtalt eigenſinnig, daß ſie glauben, ihre ganze Glükſeligkeit hänge von dieſer Enthaltſamkeit ab. In Anſehung des Trinkens kommt ihnen vielleicht keine Nation auf dem Erdboden gleich. Kaum erholen ſie ſich von ihrem Rauſch, ſo betrinken ſie ſich wieder von neuem. Doch verſteht ſich dieſes nur in ihrer müßigen Zeit. Im Kriege, oder ſonſt bei Geſchäften ſind ſie äußerſt enthaltſam, und haben außer ihrer Kleidung nichts Grobes. Sie ſind verſchmizt und verſchlagen, erfinderiſch und freigebig, ohne Abſicht nach Begierde ſehr reich werden zu wollen. Ihre Freiheit lieben ſie ſo ſehr, daß ſie zum öftern gegen ihre Herren ſich empören, wenn ſie von ihnen gedrükt werden. Sie haben eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit und können Hize und Kälte, Hunger und Durſt ohne viele Mühe vertragen. Im Kriege ſind ſie unermüdet, tapfer, oder beſſer zu reden, tollkühn, und für ihr Leben ganz unbeſorgt. Wenn ſie ſich in einer Wagenburg vertheidigen müſſen, oder wenn ſie einen Ort vertheidigen, ſo beweiſen ſie ſich ungemein tapfer. In dieſem Falle fürchten ſich hundert Koſaken nicht für tauſend

Pola-

Polaken. Wären ſie eben ſo tapfer zu Pferde, als ſie es zu Fuß ſind, ſo würden ſie unüberwindlich ſeyn. Sie haben eine gute Taille, ſind leicht auf den Füſſen, und nervicht von Knochen. Wenn ſie Beute machen, ſo kleiden ſie ſich auch gut, ſonſt iſt ihr Anzug ziemlich ſchlecht. Sie ſind von dauerhafter Geſundheit, und ſelbſt von der in Polen herrſchenden Krankheit, welche die Aerzte plica (Wichſelzopf) nennen, weil ſich bei Kranken von dieſer Art die Haare verwikeln, ziemlich frei. Wenige ſterben an einer Krankheit, die meiſten geben ihren Geiſt im Kriege auf.

Der Adel iſt nicht groß. Er ſtammt von dem polniſchen her, und es ſcheint als ſchäme er ſich, von einer andern als der römiſch-katholiſchen Religion zu ſeyn, zu welcher er ſich immer mehr und mehr bekennet, ohnerachtet alle Vornehme und alle, die den Namen eines Fürſten führen, von griechiſchen Vorfahren abſtammen.

Die Bauern befinden ſich in ſehr elenden Umſtänden. Drei Tage in der Woche müſſen ſie ihren Herren mit ihren Pferden und Händen dienen, und ihm, je nachdem ſie Land beſizen, eine Anzahl Scheffel Korn, Kapaunen, Húner

 und

und Gänſe, auf Oſtern, Pfingſten, und zu Marien liefern. Außerdem ſind ſie verpflichtet, für ihren Herrn Holz zu fahren, und tauſend andre Hofdienſte, von denen ſie befreiet ſein ſollten, zu thun, ohne das baare Geld zu rechnen, welches ſie von ihnen fordern, ſo wie den Zehnten ihrer Schaafe und Schweine, des Honigs, aller Früchte, und aller drei Jahr den dritten Ochſen. Außerdem beſitzen ihre Herren eine unumſchränkte Gewalt nicht allein über ihre Güter, ſondern auch über ihr Leben.

Zu Friedenszeiten macht die Jagd und das Fiſchen die gewöhnliche Beſchäftigung der Koſaken aus.

Ihren Feldherrn erwählen ſie auf folgende Art: Wenn ſich alle Obriſten und alle Koſaken, die bei ihnen in Anſehn ſtehen, verſammlet haben, ſo geben ſie demjenigen ihre Stimme, den ſie zu dieſem Amte für den geſchikteſten halten. Hat er die mehreſten Stimmen, ſo iſt er erwählt. Nimmt er dieſe Stelle an, ſo bezeigen ihm alle, die gegenwärtig ſind, ihren Beifall durch einen tiefen Diener, den ſie ihm machen, und der Feldherr giebt ihnen die Hand, welches ein unter ihnen gewöhnlicher

licher Gruß iſt. Auf dieſe Weiſe geſchieht die Wahl ihres Feldherrn, oft in ganz wůſten Gegenden. Seine Gewalt iſt groß. Er hat ſogar die Macht, einem Verbrecher den Kopf abſchlagen, oder ihn ſpießen zu laſſen; doch unternimmt er nichts ohne Zuziehung des Kriegsrathes. Fůhrt er die Koſaken in den Krieg, ſo muß er ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, damit ihnen kein Unglůk wiederfahre, und ſich bey allen Gelegenheiten und Vorfållen tapfer und ſehr behutſam beweiſen, ſonſt koſtet es ihn ốfters das Leben.

Ihre Gebråuche bey dem Heirathen ſind ſehr auffallend. Bey ihnen werben nåmlich, wider die Gewohnheit aller Nationen, die Mådchen um die Jůnglinge, welche ihnen gefallen, und ein unter ihnen herrſchender Aberglaube låßt ſie ſelten ihres Zweks verfehlen. Sie ſind in Erreichung ihrer Abſicht viel gewiſſer, als Jůnglinge, wenn ſie um ein Mådchen werben.

Sie verfahren hiebei auf folgende Art: das liebende Mådchen begiebt ſich ins Haus des Vaters des Jůnglings zu einer Zeit, da ſie glaubt, daß der Vater, die Mutter, und ihr Augapfel bey einander ſind, und ſagt ih-

ren gewöhnlichen Gruß: Gott ſegne euch (Pomahay Boh) beim Eintritt ins Zimmer. So bald ſie ſich darinnen niedergeſezt hat, ſagt ſie ihrem Liebhaber: Johann oder Theodor, (wie er denn nun heiſſet,) aus einer gewiſſen ehelichen Miene in deinem Geſichte ſchlieſſe ich, daß du deine Frau lieben, und gut regieren, und deine Tapferkeit läßt mich hoffen, daß du ein guter Wirth ſeyn werdeſt; ich bitte dich daher, mich zur Frau zu nehmen. Wenn ſie dies geſagt hat, ſo macht ſie den Aeltern ein ähnliches Kompliment, und bittet ſie um ihre Einwilligung zu dieſer Heirath. Schlagen dieſe es ihr ab, oder ſagen ſie: ihr Sohn ſei zum Heirathen noch zu jung, ſo antwortet ſie: daß ſie ſich von da nicht weg begeben werde, ſo lange ſie und er lebe, als bis ſie mit ihm verheirathet wäre. Beſteht das Mädchen nun auf ihrem Sinn, und will das Zimmer nicht verlaſſen, ſo müſſen die Aeltern nach Verlauf einiger Wochen ſchlechterdings nachgeben, und nicht allein in die Heirath willigen, ſondern auch ihren Sohn zu überreden ſuchen, daß er ihr freundlich begegne. Dieſer fängt nun gleichfalls an, ſeine Aeltern um Erlaubniß zu bitten, dieſem Mädchen

chen ſeine Zuneigung zu ſchenken. Sonach fehlt es verliebten Mädchen nicht, ſich bald zu verſorgen; denn die Aeltern dürfen ſie nicht aus dem Hauſe ſtoßen, weil ſie ſonſt die ganze Familie beleidigen, und zur Rache auffordern würden. Gewalt können ſie auch nicht brauchen, weil ſie ſich ſonſt dem Zorn und der Strafe der Kirche ausſezen würden, die dabei äußerſt ſtrenge iſt, große Büßungen auflegt, auch ihre Wohnungen mit Schimpf belegt. Dieſe Gewohnheit iſt aber nur bei Leuten von gleichem Stande im Gebrauch. Alle Bauern ſind ſich aber an Vermögen gleich, und der Unterſchied unter ihren Gütern iſt nur ſehr gering.

Indeſſen findet auch eine Liebe zwiſchen einem Bauern, und einem Fräulein durch eine gewiſſe Gewohnheit und Vorrecht ſtatt. In den Dörfern dieſes Landes iſt es nämlich üblich, daß ſich des Sonntags und Feſttags Nachmittags die Bauern mit ihren Weibern und Kindern ins Wirthshaus begeben, wo ſie den übrigen Theil des Tages mit Trinken zubringen. Die Jugend aber erwählt ſtatt dieſes Zeitvertreibs das Tanzen nach dem Dudelſak (Dudy). Gemeiniglich kommt der Guts-

herr und ſeine Familie auch dahin, um ihrem Tanze zuzuſehen, bisweilen läßt er ſie auch bei ſeinem Schloß tanzen, und alsdenn mengt er ſich ſelbſt mit ſeiner Frau und Kindern unter die Tänzer. Hier iſt zu bemerken, daß faſt alle Dörfer in der Ukraine mit Gebüſch umgeben ſind, in welchem verborgne Oerter ſind, wohin ſich die Bauern verbergen, wenn ſich die Nachricht von der Ankunft der Tatarn unter ihnen verbreitet. Dieſe Gebüſche haben wohl eine halbe Meile in der Breite. Ob nun gleich die Bauern beinahe wie Leibeigene anzuſehen ſind, ſo haben ſie doch von alten Zeiten her das Recht und die Freiheit, bei obiger Gelegenheit, während dem Tanzen ein Fräulein, ſollte es auch die Tochter des Gutsherrn ſeyn, entführen zu dürfen. Es muß dies aber mit ſo großer Behutſamkeit geſchehen, daß er ſich mit ihr nach dieſen benachbarten Gebüſchen unvermerkt hinbegeben, und ſich daſelbſt mit ihr vier und zwanzig Stunden verborgen halten kann. In dieſem Falle geht ihm der Raub ungeſtraft hin; — ſonſt iſt er verloren. Will alsdenn das Fräulein ihn heirathen, ſo kann er es ihr ohne Verluſt ſeines Kopfes nicht abſchlagen. Will ſie nicht, ſo iſt er des Ver-

bre-

brechens frei, und man kann ihm nichts dafür thun. Wird er hingegen in den vier und zwanzig Stunden ertappt, ſo legt man ihm, ohne weitere Umſtände, den Kopf vor die Füße.

Ihre Hochzeiten feiern ſie auf folgende Art. Es verſammlet ſich die Jugend beider Geſchlechter, und bekömmt vom dem Bräutigam und der Braut den Auftrag, beiderſeitige Verwandten auf die Hochzeit zu bitten. Zu dieſem Endzwek giebt das Brautpaar einem jeden einen Blumenkranz, den ſie über ihren Arm hängen, nebſt einer Liſte aller Einzuladenden, zu welchen ſie ſich den Tag vor der Hochzeit begeben, und zwar ſo, daß zwei und zwei neben einander gehen. Der Erſte, welcher das Wort führt und die Anrede hält, hat einen Stab in der Hand. Die Braut iſt am Hochzeittage mit einem braunen Rok, der bis zur Erde hängt, bekleidet. Er iſt mit Fiſchbein allenthalben angefüllt, ſo daß ſie Mühe hat ihn zu tragen, und von auſſen mit breiten Einfaſſungen, die halb aus Seide und halb aus Wolle beſtehn, beſezt. Ihr Kopf iſt entblößt und ihre Haare hängen ihr über die Schultern, nur ihr Geſicht iſt ſichtbar,

und ſie trägt eine Blumenkrone auf dem Haupt. Ihr Vater, ihr Bruder, oder ihre nächſten Verwandten führen ſie zur Kirche, und einer geht mit einer Violine und ein anderer mit einem Dudelſake voran. Wenn der Prieſter ſie eingeſegnet hat, ſo nimmt ſie eine von ihren nächſten Freundinnen bei der Hand und führt ſie in Begleitung der Muſikanten nach Hauſe.

Ihre Hochzeitsergözlichkeiten ſind außerordentlich. So bald die Stunde kommt, daß ſie zu Bette gehen ſollen, führen die weiblichen Verwandten des Bräutigams die Braut in eine Kammer, woſelbſt ſie ſelbige ganz entkleiden, und allenthalben, ſelbſt die Ohren, Haare und Zehen unterſuchen, um zu erfahren, ob ſich daſelbſt auch Blut, eine Nadel oder Wolle, die mit einem rothen Saft getränkt worden, verborgen befinde. Fänden ſich nun bei der Braut eines der gedachten Dinge, ſo würde auf der Hochzeit ein Lerm und große Unordnung entſtehen. Finden ſie aber nichts dergleichen, ſo ziehen ſie ihr ein weiſſes wollenes Hemde an, legen ſie zwiſchen zwei Betttücher und laſſen den Bräutigam wiſſen, daß ſeine Braut ihn erwarte. So bald ſie ſich bei einander befinden, zieht man die Vorhänge zu.

Hier=

Hierauf kommen die Hochzeitgäſte mit dem Dudelſake in die Kammer, die Männer tanzen darin mit dem Glaſe in der Hand, die Weiber aber tanzen frohlokend und klatſchen zugleich ſo lange mit den Händen, bis der ſtumme Aktus zwiſchen dem jungen Ehepaar vorbei iſt. Giebt alsdann die Verehelichte Zeichen der Freude von ſich, ſo ſpringt die ganze Geſellſchaft, klatſcht in die Hände und macht ein Freudengeſchrei. Die Verwandten des Verheiratheten geben hierauf der Braut ein anderes weiſſes Hemd, und finden ſie auf demjenigen, welches ſie ihr abgenommen haben, die Zeichen der Jungferſchaft, ſo erheben ſie im ganzen Hauſe ein übermäßiges Frohloken und alle Verwandten bezeugen ihre Zufriedenheit. Hierauf ziehen ſie ſie wieder an und ſezen ihr ein Kopfzeug (Czypec) auf, wodurch ſie zu erkennen geben, daß ſie nun unter die Zahl der Weiber gehöre, denn nur dieſen iſt es erlaubt den Kopf zu bedeken. Die Mädchen gehen beſtändig in bloßen Haaren, und würden es für eine Schande halten, ſie mit einem Kopfzeuge zu bedeken.

Den andern Morgen machen ſie einen noch ſonderbarern Aufzug. Sie ſteken einen Stok

durch

durch die Ermel des Hemdes, wenden es um, und führen es in Geſtalt eines Panniers in den Gaſſen der Stadt mit großen Pomp als eine ehrenvolle Siegesfahne umher, damit die ganze Stadt ein Zeuge ſei der Jungfräulichkeit der Braut und der Männlichkeit des Bräutigams. Alle Hochzeitgäſte folgen dem Aufzuge mit den muſikaliſchen Inſtrumenten und ſingen und ſpringen ſo hoch als ſie können. Bei dieſem Zuge durch die Stadt, führt jeder Jüngling ein Hochzeitmädchen an der Hand. Das Volk läuft dem Aufzuge nach und begleitet ihn bis zur Wohnung der Neuverehlichten.

Findet man aber die Ehrenzeichen auf dem gedachten Pannier nicht, ſo wirft ein jeder ſein Glas zur Erde, die Weiber hören auf zu ſingen, das Feſt wird unterbrochen und die Verwandten der Braut werden beſchimpft. Die Hochzeit nimmt ein Ende, man richtet tauſend Zerſtöhrungen im Hauſe an, ſchlägt Löcher in die Töpfe, welche zur Bereitung der Speiſe gedient haben, man zerbricht die irdenen Trinkbecher; der Mutter des Mädchens legen ſie ein Pferdejoch über den Hals, ſezen ſie hierauf auf einen erhabenen Ort, ſingen ihr tauſend ſchändliche und Schimpflieder vor,

laſſen ſie aus einem zerbrochenen Becher trinken, machen ihr Vorwürfe, daß ſie für die Erhaltung der Ehre ihrer Tochter nicht mehr beſorgt geweſen, und nachdem ſie ihr alles nur mögliche Herzleid angethan haben, begiebt ſich ein jeder in der Stille nach Hauſe und ſchämt ſich des Vorfalls; beſonders aber halten ſich die Verwandten der Braut aus Beſtürzung, worein ſie dieſer Vorfall geſezt hat, in ihren Häuſern einige Tage verborgen.

Was den Mann betrift, ſo ſteht es ihm frei, ſie zu behalten oder nicht. Entſchließt er ſich zu erſterem, ſo muß er ſich gefaßt machen, allen Schimpf, den man ihm dieſerhalb anthut, zu ertragen.

Den Weibern muß man die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie nüchtern und keuſch ſind. Die Freiheit aber, welche ſie in dieſem Lande haben, Brantwein und Meth zu trinken, würde ſie ohne Zweifel nachgebender machen, wenn ſie nicht die öffentliche Verſpottung und die Schande, welcher ſie ſich ausſezen, wenn ſie ſich ohne alle jungfräuliche Kennzeichen an ſich zu haben verheirathen, davon abhielt.

Die Gebräuche welche ſie um Oſtern beobachten, verdienen ebenfalls erwähnt zu werden. Am Sonnabend vor Oſtern gehen ſie in die Kirche, um den Ceremonien, welche darinn vorgehen, und darinn beſtehen, daß ſie den Körper Chriſti in ein Grab legen, aus welchem ſie ihn mit großer Feierlichkeit herausziehen, beizuwohnen. So bald dieſe Vorſtellung vorbei iſt, kniet ein jeder von ihnen, Männer, Weiber, Knaben und Mädchen vor den Biſchof, reicht ihm ein Ei, das roth oder gelb bemalt worden, und fragt, ob Chriſtus auferſtanden, worauf der Biſchof ihn aufhebt und ſagt: er iſt auferſtanden. Er küßt zu gleicher Zeit die Weiber und Dirnen, ſo daß der Herr Biſchof in Zeit von zwei Stunden über fünf bis ſechs tauſend Eier einſammlet und die Zufriedenheit hat, die ſchönſten Weiber und Mädchen, welche ſich in der Kirche befinden, zu küſſen. Es würde ihm auf eine gewiſſe Weiſe unbequem und läſtig ſeyn, die alten Weiber zu küſſen, wenn er nicht die Geſchiklichkeit beſäße, ſie von den übrigen zu unterſcheiden. Er läßt daher diejenigen, welche nicht nach ſeinem Geſchmak ſind, nur ſeine Hand küſſen.

Gánzer acht Tage darf man ſich nicht oh-
ne hinlángliche Menge bemalter Eier auf den Gaſſen ſehen laſſen, um ſie allen denjenigen, welche man von ſeiner Bekanntſchaft darauf antrift, zu geben, wobei man dieſelben Worte, welche man dem Biſchof oder dem Pfarrer geſagt hat, ausſpricht, und der Freund oder die Freundin auf beſagte Art antwortet, worauf man ſich umfaßt und kůßt, wobei aber derjenige der das Ei empfangen hat, verbunden iſt, ein anderes mit der nåmlichen Ceremonie wieder zu geben.

Am Oſtermontag frůh Morgens ereignet ſich ein anderes Schauſpiel. Es gehen nåmlich verſchiedene Knaben mit einander in den Gaſſen auf und ab, fangen alle Mådchen, die ihnen aufſtoßen, auf, fůhren ſie nach einem Brunnen, und begieſſen ſie daſelbſt mit fůnf bis ſechs Eimer Waſſer; ſo daß ſie keine trokene Stelle am ganzen Leibe behalten. Dieſes Spiel iſt ihnen aber nur den Vormittag zu treiben erlaubt.

Tages darauf iſt die Reihe an den Mådchen ſich zu råchen, ſie thun es aber mit mehrerer Liſt. Verſchiedene Mådchen, deren jede einen angefůllten Waſſerkrug in Bereitſchaft

hat,

hat, verbergen ſich in einem Hauſe, während daß ein kleines Mädchen auf der Lauer ſteht und ihnen durch einen gewiſſen Laut zu erkennen giebt, wenn ein Knabe vorbei geht. Hierauf laufen ſie insgeſammt auf die Gaſſe, und greiffen den Knaben mit großem Jauchzen; ſo bald dies die benachtbarten hören, ſo kommen ſie dieſen zur Hülfe, und während, daß zwei oder drei von den ſtärkſten ihn halten, leeren die andern die Waſſerkrüge über ſeinen Kopf aus und laſſen ihn nicht eher aus den Händen, als bis ſie ihn tüchtig gewaſchen haben. Dies iſt der Zeitvertreib der Knaben und Mädchen um Oſtern.

Die Erwachſenen beluſtigen ſich am Oſtermontag auf eine andere Art. Sie gehen insgeſammt des Morgens aufs Schloß und begrüſſen ihren Herrn, der ſie feierlich erwartet. So bald ſie ihm viele tiefe Büklinge gemacht haben, ſo nähert ſich einer nach dem andern demſelben, und überreicht ihm junge Hühner oder anderes Federvieh. Der Herr hingegen bewirthet ſie aus Dankbarkeit mit Brandwein, und läßt zu dieſem Entzwek eine Tonne von dieſem Getränke anſteken und ſie aufrecht auf den Hofplaz ſezen. Hierauf umgeben

ben die Bauern ſelbige in der Runde, der Guts-
herr aber nähert ſich mit einem großen Topf-
löffel der Tonne, füllt ihn mit Brandwein,
trinkt dem Aelteſten unter ihnen zu, und giebt
ihm alsdann demjenigen, dem er zugetrunken
hat. Auf dieſe Art trinkt einer nach dem an-
dern, und fangen ſo lange von vorne wieder
an, bis daß die Tonne leer iſt. Wird aber
dieſelbe vor Abend ausgeleert, wie ſich denn
das nicht ſelten ereignet, ſo muß der Guts-
herr eine andere an deren Stelle ſezen laſſen;
denn er iſt verpflichtet, ſie auf dieſe Weiſe bis
zum Sonnenuntergang zu bewirthen, wenn
die Bauern ſo lange Stand halten. Nach
Sonnenuntergang aber wird zum Abmarſch
die Gloke angezogen. Diejenigen nun, welche
ſich wohl befinden, begeben ſich nach ihren
Wohnungen, die andern aber bleiben auf der
Gaſſe liegen und ſchlafen daſelbſt, bis ſie vom
Rauſch erwachen, es ſey denn, daß ihre Frau-
en und Kinder ſie aus Mitleiden auf eine Miſt-
karre legen und ſie auf dieſe Art nach Hauſe
bringen. Diejenigen aber, welche zu ſtark ge-
zecht haben, bleiben auf dem Hof liegen und
ſchlafen daſelbſt ihren Rauſch aus. Oft ſieht
man ſo einen armen Schelm ſchon um zwei

Uhr des Nachmittags auf einem Wagen tod wegbringen. Demohnerachtet führen ſie beſtändig das Sprichwort im Munde: man thue beſſer Waſſer zu trinken, wenn man nicht ſo viel Brandwein zu ſich nimmt, daß man es fühlt. Dieſes Volk hat nach den gewöhnlichen Mahlzeiten zu ſchlafen, betrinken ſie ſich aber, ſo ſchlafen ſie ſo feſt, daß ſie Mühe haben ſich des vorhergehenden Tages zu erinnern. Sie verliehren durch die Trunkenheit den Verſtand ſo ſehr, daß ſie nur die menſchliche Geſtalt behalten. Bei dieſen Gelegenheiten geſchieht es, daß diejenigen, welche von dem andern einiges zum Geſchenk zu erhalten wünſchen, ſich ſtellen, als wenn ſie ſich mit ihnen betrinken, und ſo bald ſie merken, daß das Getränk bei ihnen wirkt, ſo fordern ſie von ihnen, was ihnen gefällt und erhalten es auch wirklich in dem Augenblike. Der Empfänger nimmt es und ſchikt es ſo fort außerm Hauſe. Am andern Morgen wundern ſie ſich dann darüber, denn da ſie ſichs nicht erinnern und nicht mehr finden, was ſie vorigen Tages verſchenkt haben, ſo betrüben ſie ſich, bereuen ihre Freigebigkeit, tröſten ſich aber damit, daß ſie einen andern auf eben die

Art, um ihren Verluſt zu erſezen, berůken werden.

3. Die Letten in Liefland *).

Die Letten machen keinen eignen Vőlkerſtamm aus. Sie ſind Slawen, vermiſcht mit Finnen und Gothen, und kőnnen eben ſo wenig eine beſondre Klaſſe ausmachen, als die Englånder, die Cuzzo-Wallachen, oder die jezigen Perſer. Sie ſind keine alte Nation. Das ſechſte Jahrhundert ſahe ſie noch in ihrer Kindheit. Sie entſtanden in den Gegenden, wo ſich die Weichſel in die Oſtſee ſtůrzt, und breiteten ſich von da in ſpåteren Zeiten gegen Sůden, Oſten und Norden aus.

Dieſe Letten und die Eſthen bewohnen Liefland. Auſſerdem giebt es daſelbſt noch Einwohner, welche von den Deutſchen, oder auch von den Schweden und Ruſſen herkommen. Jene die Letten und Eſthen heiſſen die Undeutſchen. Sie ſind zwar nur von

*) Ueber den Urſprung der alten Letten kann man des ſel. Hr. Prof. Thunmanns Unterſuchung ůber die alte Geſchichte einiger nordiſchen Vőlker, die im Jahre 1772 zu Berlin herausgekommen iſt, nachleſen.

mittelmäßiger Größe, aber von ſtarker Natur, welche allen Unbequemlichkeiten des Wetters Troz bietet. Ihr Wohnhäuſer ſind äußerſt ſchlecht, und ihre Zimmer ganz voll von Rauch, weil ſie mitten in denſelben Feuer anzünden. Sie ſind alle Leibeigene ihrer Herren, welche ihnen weiter nichts als einen kümmerlichen Lebensunterhalt ſchuldig ſind und ſonſt mit ihnen machen können, was ihnen beliebt, wenn ſie ihnen nur nicht das Leben nehmen, weil der Adel unter der ſchwediſchen Oberherrſchaft über dieſe Lande aufgehört hat, die peinliche Gerichtsbarkeit auszuüben. Sonſt iſts ihnen erlaubt ſie zu verkaufen, zu vertauſchen, von ihren Kindern zu trennen, und andere Gewalt an ihnen auszuüben. Die Bauern gehen meiſtentheils in der kläglichſten Geſtalt einher, und leiden vom Frühjahre an bis zur Erndte nicht wenig Hunger. Doch haben es die lettiſchen Bauern noch beſſer als die eſthniſchen. Die mehreſten Einwohner in Liefland ſind Lutheriſch, doch haben auch Reformirte, Katholiken und Griechen freie Religionsübung.

Der Adel iſt ſehr zahlreich, und beſtehet größtentheils aus Familien, die vor alten Zei-

ten gröſtentheils aus Deutſchland, beſonders aus Thüringen, Weſtphalen, Pommern, Meklenburg und andern Oertern des niederſächſiſchen Kreiſes ins Land gekommen ſind. Der gröſte Theil des Adels hat ſich dem Kriegesdienſte gewidmet, und diejenigen Edelleute, welche hiezu nicht geneigt ſind, und auf ihren Gütern leben, haben gemeiniglich bürgerliche und gerichtliche Bedienungen.

Von der ſtatiſtiſchen Einrichtung in dieſem Lande, werde ich in der allgemeinen Beſchreibung der Verfaſſung des ruſſiſchen Reichs handeln.

II. Finniſche Völker.

1. Die Finnen ſelbſt, welche in ihrer Sprache in der vielfachen Zahl Some oder Suome heiſſen.

2. Lappen. Sie ſelbſt nennen ſich in ihrer Sprache in der einfachen Zahl Sabmoladzh, und in der vielfachen Same. Ich rede hier bloß von den ruſſiſchen Lappen.

Sie ſind von mittlerer Gröſſe. Die meiſten haben ein plattes Geſicht, eingefallne Baken, dunkelgraue Augen, einen dünnen Bart, dichte, gerade Haare, und von der Luft, vom Rauche, und der Unreinigkeit eine gelbbraune

Geſichtsfarbe. Ihre Lebensart macht ſie zwar hart und geſchmeidig, aber auch der Faullenzerei ergeben. Sie haben gewöhnlichen Menſchenverſtand, ſind friedfertig, ihren Obern ergeben, nicht diebiſch, im Umgange munter, mißtrauiſch, im Handel betrüglich, auf ihr Vaterland und ihre Verfaſſung ſtolz, und ſo dafür und von ſich eingenommen, daß ſie außer dem Vaterland meiſtentheils für Heimweh ſterben.

Ihr Frauenzimmer iſt klein, gefällig, nicht ausſchweifend, oft ſehr wohl gebildet, und im hohen Grade reizbar.

Sie ſprechen alle Silben ſo hart aus, daß deshalb ihr Singen dem widrigſten Heulen und Bellen gleicht. Buchſtaben und Schrift haben ſie nicht, aber Hieroglyphen, deren ſie ſich auf ihren Runſtäben oder Kalendern, und ſtatt der Unterſchriſt zu Hand- oder Baumarken bedienen. Die Monate nennen ſie nach der Erſcheinung der Natur bei Pflanzen und Thieren. Der Mai z. B. heißt Froſchmond, (Tſchesmes im Lappländiſchen.)

Die Lappen ſind der Aufnahme des Chriſtenthums ohnerachtet, bei ihrer nomadiſchen Lebensart geblieben. Sie theilen ſich in Gebirg-

birg- und Seelappen. Jene, welche mit größern oder kleineren Heerden ihrer Rennthiere auf den Gebirgen oder am Fuße derſelben leben, ziehen faſt immer herum. Gegen die Seelappen ſind ſie reich. Mancher hat 600 bis 1000 Rennthiere, und überdem baares Geld, oder Silbergeräthe. Dieſe Thiere ſind in ihren Augen außerordentlich viel werth. Daher theilen ſie ſolche in ſo viele Klaſſen ein, daß ſie gleich die fehlenden vermiſſen. Die überflüßigen Männchen kaſtriren ſie, indem ſie ihnen die Teſtikeln mit den Zähnen zerquetſchen.

Die Seelappen wohnen des Sommers an Seen, des Winters in Wäldern, leben von Fiſcherei und Jagd, und wählen darnach ihren Aufenthalt. Indeſſen haben die mehreſten doch auch einige Rennthiere. Pfeile und Bogen ſind faſt ganz durch Feuergewehre verdrungen. Wenn ein Berglappe verarmt, ſo giebt er den Reſt ſeiner Heerde an einen Freund, und wird auf einige Zeit ein Jagdlappe.

Außer der Rennthierzucht, Fiſcherei und Jagd verfertigen die Mannsperſonen ihre kleinen, leichten, dichten Böte, bootähnliche Schlitten, Rennthiergeſchirre, allerlei hölzernen Hausrath, Schalen, Becher, und ſo weiter,

welches ſie zum Theil ſauber ſchnizen, oder mit Knochen, Zinn oder Horn auslegen. Die Mannsperſonen beſorgen, ohne Beihülfe der Frauenzimmer die Küche. Die Weiber ſtriken Neze, troknen Fiſche und Fleiſch, melken Rennthiere, machen Käſe, gerben Belzwerk, ſpalten Thierſehnen zum Zwirn, ziehen Zinndrat, wobei ſie ſtatt der Zugeiſen in Rennthierhörner Löcher bohren, und die Faden erſt rund und denn platt ziehen; nähen Kleider, ſtiken mit Zinnſilber und unächten Goldfaden, nähen mit Wolle aus und färben.

Sie wohnen in zeltähnlichen Hütten. Das Gerippe dieſer Hütten beſteht aus Pfählen, die in die Erde geſtoßen, und oben zu einem faſt runden Gewölbe zuſammen gebogen werden. Eine Hütte hält vier bis fünf Klafter im Durchmeſſer, und iſt nicht viel höher, als eine Klafter. Nach der Jahreszeit und nach ihrem Vermögen bedeken ſie ſolche mit Raſen, Birkenrinden, Leinewand, grobem Tuch, Filzen oder alten Rennthierfellen. Eine Klappe von ausgeſpanntem Tuche, Filze oder dergleichen macht die Thüre aus. In der Mitte iſt zum Feuer ein Plaz mit Steinen umſezt, über welchem eine Kette zum Keſſel

hängt.

hängt. Ums Feuer iſt Tangelreiſig geſtreuet, und der Boden iſt mit Pelzdeken, Filzen u. d. gl. belegt. In ihren Hütten können ſie nicht gerade ſtehen, ſondern ſizen auf den Ferſen ums Feuer.

Des Nachts ſchlafen ſie alle nakt, und legen zur Abtheilung der Quartiere Stangen zwiſchen ſich. Sie bedeken ſich entweder mit den Kleidern, oder legen ſie unter ſich. Des Winters ſteken ſie die bloßen Füße in einen Pelzbeutel. Ihr Hausgeräthe beſteht in kupfernen und eiſernen Keſſeln, hölzernen, ſauber geſchnizten Schalen, Löffeln, auch wohl in ſilbernen und zinnernen Bechern, Jagdfuhrwerk, und Fiſchereigeräthe. Um bei dem Ziehen nicht alles mitſchleppen zu dürfen, errichten ſie hie und da in den Wäldern auf gekappten, über eine Klafter hohen Baumſtämmen kleine Hütten, unſern Taubenhäuſern gleich, welche Hausrath und Speiſe enthalten, und zwar offen ſtehen, aber doch nicht beſtolen werden.

Zu ihrer Kleidung gehört keine Wäſche. Die Männer haben enge in die Schuhe reichende Hoſen, rauhe, ſpize, vorn aufgebogene Schuhe, in welche ſie des Winters etwas Heu legen, ſchlüſſende Bruſttücher, welche vorn

offen ſtehen, und einen nach dem Leibe gemachten Rok mit engen Ermeln, deſſen Schoße bis an die Knie reichen, den ſie mit einem ledernen, mit Zinn oder Meſſingblech bedekten Gürtel befeſtigen, und an welchem Meſſer, Feuerzeug und Tobaksgeräthe hängt. Die Kleidung ſelbſt iſt von Belz, Leder oder Tuch. Lederne oder tuchene Röke ſind immer mit Belzwerk oder gefärbten Tuchſtreifen beſezt. Die Müzen haben Breme, zu welchen ſie meiſtens Razenfell nehmen, gehen ſpizig zu, und werden auf den vier Näten und Tuchſtreifen von einer andern Farbe beſezt.

Die Frauenzimmer tragen Hoſen, Schuhe, Bruſtläze und Röke den Männern gleich, den Gurt aber, an welchen ſie ebenfalls Tobaksgeräthe hängen, ſtiken ſie oft mit Zinnfaden. Der Rok hat einen mehr aufſtehenden Kragen. Ueberdem tragen ſie Halstücher und kleine Schürzen von bunter ruſſiſcher Leinwand, Finger und Ohrenringe. An den lezteren hängen bisweilen Ketten, die einigemal um den Hals reichen. Ihre Müzen ſind voller Falten, faſt wie ein Bund, oft Hauben nach dem Kopf gemacht, immer mit Stikerei

kerei von Zinnfaden, oder doch mit gefärbten Lakenſtreifen ausgeſchmükt.

Rennthierfleiſch, Würſte von Blut, das für ſich, oder mit wilden Beeren vermiſcht in Rennthiermagen aufgefangen und gekocht wird, das Eingeweide der Rennthiere, Käſe, Butter und Milch von denſelben ſind die vornehmſten Gerichte der Lappen. Sie eſſen alle Fiſche, auch Seehunde, und, bis auf Raubthiere und Raubvögel, alles Wild. Sie laſſen auch Rennthiermilch in Thiermagen, und allerlei wilde Früchte, Blau= Preiſel= und Moosbeeren u. ſ. f. zum Vorrath frieren. Wenn ſie die Milch im Winter brauchen wollen, ſo hauen ſie von der gefrornen ein Stük ab, und ſo genieſſen ſie dieſelbe. Das Fett von Seehunden, auch zu weilen Salz brauchen ſie als Gewürze. Einige Lappen verſchaffen ſich auch durch Tauſch Mehl und Grüze zu Suppen. Zu ihren Delikateſſen gehören Süßemilch von Rennthiermilch, die mit Fett oder Butterkraut gerinnend gemacht wird. — Ihr allgemeines Getränk iſt, Waſſer, Waſſer mit Milch, Fleiſch- und Fiſchbrühen, Brandwein iſt ſchwer zu haben, ſo gern ſie ihn auch trinken.

Tri-

Tribut geben ſie an die Landesherrſchaft, auf deren Gebiet ſie wohnen, und da ſie bald hier, bald da ſich niederlaſſen, ſo geben ſie manchmal ihre Steuern an alle drei Kronen. Man hört ſie indeſſen nie darüber klagen, daß ſie zu groß wären. Sie ſind auch in der That ungemein erträglich.

Mit den Normännern treiben ſie den ſtärkſten Handel, der ehemals durch Tauſch geſchah, izt aber mit baarem Gelde geſchieht, wobei die Lappen Vortheile haben, welche mehr Belzwerk veräußern, als Tuch, Meſſer, Beile, Spielwerk, Mehl, Grüze u. ſ. f. ankaufen. Sie entrichten daher ihre Abgaben gewöhnlich in Gelde, ob ſie es gleich im ruſſiſchen Lapplande auch in Belzwerk thun können.

Wenn ſie eſſen, ſo breitet der Hausvater eine Matte auf der Erde aus, denn nie ſezen ſie Speiſe auf die bloße Erde. Um dieſe Matte ſezen ſich Manns- und Weibsleute herum. Jeder trägt beſtändig ein Meſſer, Löffel, und eine kleine Schale bei ſich, um daraus zu trinken. Vor und nach Tiſche beten ſie kurz, geben ſich darauf die Hände und küſſen ſich. Fremden geben ſie Kleider, worauf ſie ſich ſezen müſſen. Zwiſchen dem Wirth und der

Wir-

Wirthin iſt der vornehmſte Plaz. Sie bewirthen ſie mit Früchten und Rauchtobak. Wenn ſie rauchen, ſpuken ſie in die Hände, und ziehen den Speichel in die Naſe.

Wegen der harten Erziehung ſterben viele Kinder; welche übrig bleiben, werden geſund und munter, ob ſie gleich kein hohes Alter erreichen. Ihre gewöhnlichſten Krankheiten ſind die Kräze, Lungenſucht, faule Fieber, Beinbrüche und triefende Augen. Leztere entſtehen vom Schnee und Rauch. Sie gebrauchen zwar viel abergläubiſche Gegenmittel, aber auch manche, welche gute Wirkung zu thun pflegen. Dahin gehören in Wunden Kienharz, in der Kräze Bäder mit Erlenrinde, wider innre Krankheiten der Genuß des friſchen Bluts wilder Rennthiere, vorzüglich wider allerlei Schmerzen das Brennen der ſchmerzhaften Stellen durch Auflegung angezündeten Schwamms, womit ſie nicht eher nachlaſſen, als bis die Haut berſtet. Die Unfruchtbarkeit iſt bei den Lappen ſchimpflich. Ihre Geburten ſind leicht, und ihre Männer helfen ihnen bei denſelben. Gegen ihre Kinder äußern ſie eine wahre Affenliebe, und das hat bei ihnen, wie in der ganzen Welt die Folge, daß

ſie

ſie ſich im Alter von ihnen, wo nicht gehaſſet, doch verlaſſen ſehen.

Die Aeltern verheirathen ihre Kinder nach Willkühr und ſehen dabei bloß auf das Vermögen, daher auch das elendeſte Weibsbild, wenn ſie nur nicht arm iſt, eine gute Heirath treffen kann. In einigen Gegenden wird der Heirathskontrakt ſo genau, als immer ein Kauf eingerichtet, ob die Anfrage gleich zuweilen ſehr hochtrabend klingt. Was der Bräutigam der Braut giebt, wird nach Stůken gerechnet, und beſteht in Rennthieren und Belzen.

Die Hochzeit iſt bei der Braut. Dieſe wird aufs beſte gepuzt, und erſcheint mit bloſſen Haaren, da ſonſt die Weiber und Mädchen die Haare bedeken. Jeder Gaſt bringt ſeine Speiſe und Getränke mit. Ihre Luſtbarkeiten bei Hochzeiten und ſonſt beſtehen in dem Gänſeſpiel, eine Art Schach mit dreizehn Steinen, welche Gänſe und einen Fuchs vorſtellen, Ringen, Springen über horizontal gehaltene Stäbe, abentheuerlichen Erzählungen, auch in ſchreienden Singen und Tanzen.

Ihre Todten begraben ſie ohne Särge, an einigen Orten ganz nakt, an andern in ihren

Klei=

Kleidern. Ehemals legte man die Leichen auf die Erde hin, ſezte Steine umher, und warf einen Steinhaufen über ihnen zuſammen. Auf das Grab legen ſie gewöhnlich einen umgekehrten Schlitten und geben den Todten auch etwas Speiſe und Geräthe mit.

Die größte Menge der ruſſiſchen Lappen bekennet ſich zwar zum chriſtlichen Glauben, es herrſcht aber noch viel Aberglauben und Vermiſchung chriſtlicher und heidniſcher Gebräuche bei ihnen.

Als Heiden glauben ſie in dem Jubwel einen allgemeinen Gott, und außer ihm gute und böſe, männliche und weibliche Untergottheiten. Dieſe wohnen und regieren im Himmel, wie Jubwel und Radian, der die Frommen zu ſich nimmt; in der Luft, z. B. Beiwe (die Sonne), Horangelis, der auch Aja und Thor genannt wird, und den Donner bedeutet, Biaz Olmai, der dem Sturm gebietet, auf der Erde, auf heiligen Bergen, z. E. Leib Olmai, der Gott der Jagd; Maderako mit ihren drei Töchtern, Göttinnen über weibliche Angelegenheiten, Saiero, Olniak, Berggötter der Zauberer, u. ſ. f. Unter der Oberfläche der Erde, Jahme Ako,

die Mutter des Todes, bei der ſich die abge-ſchiednen Seelen bis zur Entſcheidung ihres Schikſals befinden; und ein Mittelpunkt der Erde oder Hölle, wo Peskal, der oberſte der böſen Gottheit Rota und andre über die Gottloſen gebieten; — auch im Waſſer glauben ſie böſe Gottheiten.

Sie fürchten Kobolde und Geſpenſter (Stallomna) Waldteufel u. ſ. f. Verſchiedene Lappen haben nicht ſelten einen verſchiedenen Glauben an alle, oder mehr, oder wenigere, auch wohl an andere Gottheiten und Geiſter. Statt der Tempel haben ſie heilige Berge, welche immer vom Rennthier den Beinamen haben, z. B. Styren Alda, das Rennthier des Berges Styre, auch heilige Seen (Ailekas Jeuwera) und Flüſſe (Paſſe-Jok). An dieſen Oertern ſtehn geheiligte Bäume, an welchen ſie Figuren geſchnizt haben, und in der Nähe ſind drei bis fünf Fuß hohe Opfergerüſte. Solche Oerter ſind auch den chriſtlichen Lappen ſo fürchterlich, daß ſie ihnen nicht ohne Opfer nahe kommen, und in der Nähe weder jagen, noch wohnen. Die Weibsperſonen müſſen ſie am meiſten vermeiden. Sie haben daſelbſt hölzerne und unförmige, von Wur-

zeln

zeln geſchnizte oder ſteinerne Gözen. Die erſteren heiſſen Paſſe, die lezteren, welche ſich beſonders an Seen und Flüſſen befinden, und aus ganzen Haufen ſeltſam geformter Steine beſtehen, Sarti. Wenn ſie in ſolchen Seen fiſchen, ſo dürfen ſie nicht ſprechen, keinen Hund bei ſich haben, ſich von ihren Weibern nicht helfen laſſen, u. d. g.

Sie opfern wegen Krankheiten, Seuchen der Rennthiere, unfruchtbarer Ehen, und andrer zeitlichen Bedrängniſſe. Ein Zauberer muß ihnen ſagen, an welche Gottheit ſie ſich zu wenden, und was und wo ſie zu opfern haben. Dazu bedient er ſich zuweilen der Zaubertrommel (Gobodes), einer eiförmigen, an einer Seite mit einem Fell beſpannten Schachtel mit vielen Schnüren und Klimperwerk. Das Trommelfell iſt mit Bildern von Himmelskörpern, Thieren u. ſ. f. bezeichnet. Sie citiren auch die Trommelgeiſter, wobei ſie in Ohnmacht fallen, und ihre Seele an den Verſammlungsort derſelben, um ſich mit ihnen zu unterreden, verreiſen laſſen. Ein jeder opfert ſelbſt. Alsdann reiniget ſich der Opfernde, bindet alle Hunde, daß ſie ihm nicht über den Weg laufen, feſt, und wandert

mit den Knochen oder Hörnern des verlangten Thieres, ohne zu reden, nach dem heiligen Ort. Sobald er denſelben erblikt, fällt er nieder, und kriecht dahin. Er legt dann ſein Opfer auf das Gerüſte, betet liegend auf dem Angeſicht, und geht nach Hauſe. Die meiſten Opfer bleiben liegen, wovon große Haufen Knochen und Hörner entſtehn. Einige aber begraben ſie, vermuthlich weil ſie unterirdiſchen Gottheiten beſtimmt ſind. Fleiſch opfern ſie nie, weil ſie annehmen, daß die Götter die Knochen ſchon damit bekleiden würden. Frißt ein Hund einen Opferknochen, ſo muß er ſterben, und eben die Knochen von ſeinem Gerippe, die er zerſtöhrte, werden ſtatt deſſelben auf das Gerüſte gelegt. Zuweilen laſſen ſie das Blut der Opferthiere in einen Fluß laufen, oder gieſſen Milch und Brandwein zu Opfern auf die Erde, um den Erd- und Waſſergöttern angenehm zu ſeyn *).

3. Die Eſthen in Eſthland.

4. Die Lieven in Liefland.

5. Die

*) Die kurze Schilderungen der ruſſiſchen Völker habe ich dem Herrn Gmelin, Pallas, Lepechin u. ſ. w. zu danken.

5. Die Wotiaken wohnen im Kaſaniſchen, in der Gegend des Fluſſes Wiatka, welches ſie ihr eigenes Land nennen. Sie ſind ein zahlreiches Volk, welches man auf 40000 Köpfe rechnen kann. Sie theilen ſich noch in Stämme und Familien ein. Von Natur ſind ſie ehrlich, gaſtfrei und mäßig, allein auch abergläubiſch, und ſehr einfältig. Ihr Körper iſt klein, und ſie haben faſt alle rothe Haare. Das Frauenzimmer hat kleine blinzende Augen, und iſt von kleiner Statur. Schamhaftigkeit, Keuſchheit, Fleiß und gefälliges Weſen ſind ihre Haupttugenden. Es ſpinnet und webt, ſo wohl Leinwand, als grobes Tuch, und macht Filze, Stikerei, und allerhand Schneiderarbeit.

Sie tragen ſich, wie die ruſſiſchen Bauern, nur ſind ihre Kleider von weiſſen Tuch. Bei der Geburt eines Kindes opfert der Vater dem Schuzengel deſſelben einen weiſſen Widder, den alle Anweſende mit Freude und Scherz verzehren. Die Weiber erhandeln ſie für einen Preis zwiſchen 5 bis 15 Rubeln. Ihre Heirathsceremonien ſind dieſe. Der Geiſtliche opfert und weihet einen Becher Bier ein, reicht ſelbigen dem Brautpaar zum Ausleeren dar, und

 beſtellt

beſtellt bei den Göttern für ſie Brod, Kinder und Reichthum. Bald nach der Hochzeit holt der Vater die Braut wieder ab, und behält ſie noch einige Monate bei ſich, da ſie ihm dienen muß.

Ihre Begräbniſſe feiern ſie auf folgende Art. Sie legen der Leiche einen Kuchen auf die Bruſt, und in das Grab werfen ſie einige Kopekenſtüke. Dem Verſtorbenen geben ſie noch Keſſel, Beil und einen Leiſten zum Schuhmachen mit. Kaum iſt das Grab zugemacht, ſo zünden ſie Kerzen an, ſezen ſie drauf, und ſtreuen die Broken von drei hartgekochten Eiern darauf. Den dritten Tag drauf halten ſie dem Verſtorbenen einen Gedächtnißtag; am ſiebenten verzehren ſie zu ſeinem Andenken ein Schaf, und am vierzigſten ſchlachten ſie ein Rind oder Pferd. Von allen dieſen Gaſtereien erhält der Verſtorbene ſeine richtige Portion, die man auf den Hof ſtellt, wo es die Hunde verzehren. — Am grünen Donnerſtag feiern ſie das Andenken an alle in dieſem Jahre Verſtorbene, und ſezen einem jeden Kerzen, Kuchen und Fleiſch hin. Sie ſind, wie ich ſchon erwähnt habe, im höchſten Grade abergläubiſch. Sie glauben z. B. ſo lange die Roſen blühen, ſei die Mittagsſtunde gefährlich, ſo oft das Gewit-

ter

ter in einen Baum ſchlage, ſo erſchlage es allemal einen Teufel, der darinnen wohnet, der Mittwoch und Freitag tauge zu Geſchäften nichts u. ſ. f. Sie glauben, daß die Rechtſchafnen nach dem Tode in einem ſolchen Zuſtande, wie hier, leben würden, die Böſen hingegen an einen Ort kämen, wo ſie ſämmtlich in großen Theekeſſeln gekocht würden.

6. Die Tſcheremiſſen wohnen im Kaſaniſchen und Niſchneiſchen Gouvernement. Ehemals waren ſie Nomaden, aber nach und nach gewöhnten ſie ſich zum Akerbau. Sie haben auch Geſchik dazu, und ſind fleiſſig, obgleich langſam. Sie haben weder eine Zeitrechnung, noch die allergeringſte Ueberlieferung. Sie wohnen in Dörfern wie die ruſſiſchen Bauern. Viele ſind zum Chriſtenthum bekehrt, behalten aber ihre heidniſche Gebräuche immer noch bei.

Wer dreißig Pferde, oder ſo viel Rinder und etwas mehr Schafe hat, iſt bei ihnen ſchon reich. Ihre Speiſen ſind Pferde und Bärenfleiſch, ſie eſſen auch Geflügel, ſogar Raubvögel. Die Bienenzucht und der Fiſchfang ſind ihr Hauptgeſchäfte, ſonſt haben ſie keine Profeſſioniſten. Sie geben mit den ruſ-

ſiſchen Bauern ähnliche Steuer, und müſſen Rekruten ſtellen; einige bezahlen die Abgaben an die Krone in Marderfellen. Die Weiber tragen mehr Korallen, ſonſt kleiden ſie ſich wie die ruſſiſchen Bauern.

Der Brautpreis der Weiber iſt zwiſchen dreißig bis hundert Rubel. Die heidniſchen nehmen mehr Weiber, doch heirathen ſie nie in die Verwandſchaft, nehmen auch keine zwei Schweſtern zur Ehe. Die Mitgabe beſteht in Vieh; im Hochzeithauſe ſteht der Göze auf dem Tiſche. Vor dieſem wird ein Gebet verrichtet, und ſo iſt die ganze Ceremonie vorüber. Den folgenden Tag tritt der, welcher der Braut Vater vorſtellt, mit der Peitſche ins Schlafzimmer, und unterſucht, ob die Braut etwa ihre Jungferſchaft vorher verloren habe. Iſt dieſer Fall, ſo drohet er ihr mit der Peitſche, und den Tag darauf macht er ſeine Drohung wahr, und peitſcht ſie tüchtig durch.

Den Verſtorbenen geben ſie ein paar Kopeken, etwas Hausgeräthe, einen Leiſten zu Baſtſchuhen und einen Steken mit, um damit die Hunde abzuwehren, überdem noch ein Bund Roſenſträuche, wodurch er die böſen Geiſter abhalten ſoll. Jeder von den Leichen-

begleitern iſſet einen Pfannkuchen, legt drei Biſſen davon auf das Grab, und ſagt dabei: — Das iſt für dich. Sie haben viele Götter und Göttinnen, jene für das männliche, dieſe für das weibliche Geſchlecht. Merkwürdig iſt es, daß ſie keinen von dieſen Gözen abbilden, außer einen den ſie Donnergott nennen. Dieſen ſtellen ſie als eine männlich gekleidete Puppe in einer Schachtel von Birkenreiſern in eine Eke ihrer Wohnung, und legen ihm daſelbſt Kuchen und allerlei Lekereien vor. Ihren Gottesdienſt warten ſie unter freien Himmel ab. Vom Teufel glauben ſie, daß er im Waſſer wohne, und um die Mittagsſtunde beſtändig allerlei Unglük anrichte. Sie opfern Thiere, beſonders weiſſe. Jungfern müſſen das Opfergetränk und Kuchen bereiten. Ihr vornehmſtes Feſt heißt Jumon Bagran, und wird der ganzen Götterfamilie zu Ehren angeſtellt. Das Fell des vornehmſten Opfers, gemeiniglich eines Pferdes, wird auf einem Baum gehangen, die andern bekommen die Geiſtlichen. Selbſt die getauften Tſcheremiſſer machen dieſe Feſte mit.

7. Die Tſchuwaſchen, welche an beiden Seiten der Wolga, in den Niſchneiſchen und

Orenburgiſchen Gouvernements wohnen, ſteuren für 200000 Köpfe. Sie haben weder Buchſtaben noch Schrift, ſprechen aber den finniſchen Dialekt. Sie ſind größtentheils Chriſten, und haben ſich auch zum Akerbau bequemt; ſie wohnen aber noch in Dörfern und nicht in Städten, und haben noch ihre väterliche Sitten, Kleidung u. ſ. f. Den Tſcheremiſſen ſind ſie zwar in der Bildung, der Lebensart, der Wohnung, und in ihren Speiſen ähnlich; ſind aber ſtumpferen Verſtandes, und ſchmuziger, als jene. Die heidniſchen verabſcheuen das Schweinefleiſch, genieſſen aber auch gefallenes Vieh, und im Fall der Noth Raubthiere. Sie lieben die Jagd, und bedienen ſich auf derſelben mehr der Kugelbüchſe, als des Bogens und der Pfeile. Vor Tiſche beten ſie: Gott gieb Brod; und nach Tiſche: Herr verwirf mich nicht.

Der Freiwerber bedingt das Mädchen, um die er anhält, auf das allergenauſte. Der Preis pflegt zwiſchen 20 bis 30 Rubeln zu ſeyn, zuweilen ſteigt er bei Reichen wohl auf 80 Rubel. Die Ausſteuer der Braut iſt dem Kaufpreis angemeſſen, und beſteht in Vieh, Hausgeräthe und Kleidern. Der Bräutigam

tigam reiſſet der Braut den Schleier herunter, giebt ihr einen Kuß, und wechſelt die Ringe; — das iſt die ganze Ceremonie bei der Hochzeit. — Des Morgens darauf geſchieht wegen der jungfräulichen Zeichen Nachfrage. Findet man ſie nicht, ſo reicht ein Brautdiener einem der Gäſte einen Becher mit Bier, welcher ein Loch im Boden hat, das er zuhält. Nimmt nun der Gaſt das Bier, nm zu trinken, ſo läuft es auf den Boden, — und es entſteht dann ein allgemeines Gelächter. Jeder von den Fremden bringt bei dieſen Hochzeiten ſeine Schüſſeln mit, auch Hochzeitgeſchenke, welche indeſſen gemeiniglich nur aus einigen Kopeken beſtehen. Iſt ein Mann mit ſeiner Frau unzufrieden, ſo zerreißt er ihren Schleier, und die Ehe iſt dann auf immer und ewig geſchieden. Die Todten begraben ſie, wie die Tſcheremiſſen, nur legen ſie auf das Grab ein Stück eines gekochten Huhns, wovon die Leichenbegleiter das übrige verzehret haben, eine brennende Kerze, und die ſchlechten Kleider des Verſtorbenen. Mit den Tſcheremiſſen ſind ſie in der Religion ähnlich, nur nehmen ſie einen Roſenſtrauch, und ſezen ihn in den Winkel eines Zimmers, welcher dadurch heilig wird. Dieſen Gözen heiſſen ſie Gerich.

Im Herbſt wird allemal ein neuer geſchnitten und hingeſezt, der alte aber in flieſſendes Waſſer geworfen, und erſäuft. Die Redlichen verſezen ſie nach dieſem Zuſtande in das Land der Zufriedenheit, in welchem ſie ihr Vieh, Vermögen und alles beſſer finden würden, als hier, die Laſterhaften hingegen in kalte, unfruchtbare Steppen, in welchen ſie als Gerippe ohne Fleiſch umher irren müßten. Unter ihren Religionsgebräuchen haben ſie viel aus dem Chriſtenthum, die meiſten aber aus der Mahomedaniſchen Religion. Den grünen Donnerſtag feiern ſie auch. Ihre Gebete ſind faſt immer einerlei. Das vollſtändigſte heißt ſo:

Gott, (hier nennen ſie ihren Gözen zu welchem ſie beten) erbarme dich: Gott verlaß mich nicht; gieb mir viel Söhne und Töchter; Gott gieb mir viel Kornhaufen und fülle meine Vorrathskammer; Gott, gieb Brod, Honig, Trinken, Eſſen, Geſundheit und Ruhe; Gott! fülle meinen Hof mit Pferden, Rindern, Ziegen und Schafen; Gott! ſegne mein Haus, damit ich Reiſende beherbergen, ſpeiſen und erwärmen könne. Gott ſegne die Beherrſcherin der Erde. Zwiſchen dieſen Abſchnitten ſagt die Gemeine Amen.

Seit

Seit 1723 ſind ſehr viele von dieſer Nation zum chriſtlichen Glauben übergegangen; jezt läßt man jeden ſeines Glaubens leben, und zwingt keinen Heiden, ein Chriſt zu werden. Sie ſchwören keine Eide, ſondern halten ſich an Ja und Nein, als an die höchſte Betheurung. Sollte ja einer vor Gericht ſchwören, ſo giebt man ihm einen Biſſen Salz und Brod in den Mund, wobei ſie ſagen müſſen: — Dies fehle mir, wo ich lüge, oder nicht Wort halte.

8. Die Mordwinen wohnen an der Oka und Wolga. Sie ſind ein anſehnliches Volk, obgleich nicht ſo zahlreich, als die beiden vorher beſchriebenen. Sie haben zwei Hauptſtämme, welche ehemals für ſich bleiben, und nicht in einander heiratheten. Jezt, da ſie größtentheils Chriſten ſind, wohnen ſie durch einander; — indeſſen behält jeder ſeine eigenthümliche Kleidung und ſeine hergebrachte Gewohnheiten. Sie ſind zwar langſam in ihren Arbeiten, aber doch fleißig, ehrlich und freundlich. Selbſt die heidniſchen eſſen Schweinfleiſch. Akerbau, Viehzucht und Gartenarbeit ſind ihre Hauptbeſchäftigungen. Die Jagd lieben ſie nicht ſonderlich, deſto angeneh-

nehmer iſt ihnen die Bienenzucht. Ihre Kleidung iſt der, welche die Tſcheremiſſen tragen, ganz ähnlich. Die Frauen werden gleichfalls erhandelt. Acht bis zehn Rubel machen den Kaufpreis. Wenn die Braut in die Hochzeitkammer gebracht werden ſoll, ſo muß ſie ſich ſehr ſträuben. Hierauf legt man ſie auf einen Teppich, trägt ſie hinein, und einer von den Begleitern überreicht ſie dem Bräutigam mit dieſen Worten: Da Wolf, da haſt du das Schaf. — Sie nehmen auch mehr als eine Frau.

9. Die Peremeken und Sirjanen im Kaſaniſchen Gouvernement.

10. Die Oſtiaken *). So werden ſie von den Ruſſen genannt, welche dadurch anzeigen wollen, daß ſie der Reſt eines verlaufnen Volks wären. Sie ſelbſt nennen ſich Chouti und Konnijung **). Ihre körperliche

*) S. das veränderte Rußland, 1 Theil, S. 188. u. ſ. f. und Meyers Briefe über Rußland 2 Theil S. 113. u. ſ. f.

**) Sie wohnen in Sibirien, und zwar im toboleskiſchen, bereſowſchen und ſurgutſchen Gebiet.

liche Geſtalt iſt mittelmäßig, und große Leute ſind unter ihnen nur ſelten anzutreffen. Ihre Wohnungen ſind kleine vierekige Hütten von Sträuchern aufgebauet, und mit Birkenborke belegt, wodurch der Regen abgehalten werden ſoll. An den Wänden pflegen ſie ihre Schlafſtellen zu nehmen. Mitten in der Hütte iſt ein Feuerherd, auf welchem ſie beſtändig Strauch brennen, um ſich der Kälte zu erwehren. Ihr Hausgeräthe beſteht aus Fiſchkähnen, Nezen, Pfeil und Bogen, und den Geſchirren von Birkenbork, woraus ſie eſſen und trinken. Bei einigen findet man manchmal ein Beil, andre haben auch das nicht, ſondern behelfen ſich mit einem Meſſer. Von Viehzucht wiſſen ſie nichts. Die Hunde ſind ihre Wächter, dieſe nehmen ſie mit auf die Jagd, und ſpeiſen ſie von Fiſchen. Sie ſind ſehr arm. Sie halten ſich aber dennoch für reich, ſo bald ſie viele Rennthiere haben, deren ſich manche an tauſend halten. Ihre Wohnungen verändern ſie, ſo oft es ihnen einfällt. Im Winter hauen ſie ſich im Schnee und Eis tiefe Grüfte oder Hölen, worinnen ſie ſich vor der Kälte bewahren, im Sommer aber leben ſie an den Ufern der Flüſſe, um daſelbſt mit deſto gröſ-

ſerer

ſerer Bequemlichkeit den Fiſchfang abwarten zu können.

Anſtatt der Pferde brauchen ſie Hunde oder Rennthiere. Vor einen Schlitten ſpannen ſie ſechs, acht auch zwölf Hunde, und reiſen damit in der gröſsten Geſchwindigkeit von einem Ort an den andern. Die Schlitten ſind vier auch fünf Ellen lang, und eine halbe Elle breit. Man kann ſie mit einer Hand aufheben. Dieſe Hunde haben unglaubliche Stärke und Geſchwindigkeit, die Schlitten fortzuziehen. Sie wiſſen genau, wo ſie ein Relais haben, und eilen demſelben, je näher ſie ihm kommen, mit ſtarkem Bellen, und heulendem Geſchrei entgegen. Der Akerbau iſt ihnen ganz unbekannt, und um die Viehzucht bekümmern ſie ſich gleichfalls wenig oder gar nicht. Die Weiber haben in Ermangelung des Flachſes wenig Uebung, indeſſen verſtehn ſie die Kunſt, die Neſſeln wie den Flachs zu handthieren und Leinwand daraus zu wirken, die ſie zu Umhängen an ihrer Lagerſtelle gebrauchen, und ſich dadurch im Sommer der Mücken erwehren, wofür ſie ſonſt niemals Ruhe haben würden. Dieſe Leinwand, ſo ſtarr ſie auch iſt, brauchen ſie doch zu Hemden

den und Hauptſtüchern. Ihre Hemden ſind längſt der Bruſt mit allerlei Farben, ſo wie auch die Tücher, die ſie auf dem Kopfe tragen, ausgemalt. Ihre Kleider nähen ſie von Fiſchhäuten zuſammen, die ſie von Hechten, Quappen und andern Fiſchen abziehn, und ſo lange zuſammen lappen, bis ſie Rok, Hoſen, Strümpfe, Wams und Soken daraus gemacht haben. Sie nehmen auch die Felle von Schwänen, wilden Gänſen, Enten und Raubvögeln, welche ihnen brauchbar zu ſeyn ſcheinen, und verfertigen ſich daraus Belze zu ihrer nöthigen Kleidung. Bedürfen ſie einmal eine Müze, ſo fangen ſie in der Geſchwindigkeit eine Weihe, oder einen andern Raubvogel, ziehen ihm das Fell ab, und ſezen es anſtatt der Müze auf den Kopf. Im Winter verhüllen ſie ſich gemeiniglich in Rennthier- oder Elendshäute, welche ſie gedoppelt anziehen. Der Oberrok iſt aus einem Stüke, und bedekt die Füße, den Leib, Kopf und Naken vor der grimmigen Kälte. Die Weiber kleiden ſich auf ähnliche Art, außer daß ſie bunt ausgenähete Tücher auf dem Haupt herunter hängen haben, womit ſie vor Fremden ihr Angeſicht verhüllen. Die vornehmeren Weiber verhüllen

hüllen ſich in Damaſt, oder Kitay (chineſiſcher Stof) je nachdem ſie vermögend dazu ſind.

Ihre große Armuth macht es ihnen nothwendig, durch den Umgang mit Fremden derſelben abzuhelfen. Da ſie nun kein Pfand haben, weder ſchreiben noch leſen, alſo weder einen Kontrakt aufrichten, noch ſich durch eine Handſchrift verbindlich machen können, ſo brennen ſie auf ihren Händen allerlei Merkmale, Figuren der Vögel, oder auch beſondre Punkte, die ſie ihren Kreditoren als ein Merkmal zeigen, woran er ſie gewiß wieder erkennen und finden ſoll. Haben ſie ſich entweder in die Hände geſchnitten, oder gehauen, oder ein Mal im Geſichte, ſo zeigen ſie bei Schlieſſung des Kontrakts die Wundmale auf, und ſezen ſie gleichſam zum Unterpfande. Auf ihre Verpflichtungen halten ſie mit der lobenswürdigſten Genauigkeit, und bezalen auf den beſtimmten Termin entweder mit Fiſchen, oder Rauchwerk, oder mit Geld die gemachte Schuld, wobei ſie ihre Male abermals vorzeigen, als nähmen ſie ihre zum Pfand geſezte Verſicherung wieder zurük.

In

In Abſicht der Verehrung Gottes ſind ſie im ganzen ruſſiſchen Reiche vielleicht die dümmſten; ſelbſt diejenigen, welche getauft ſind, hängen ihrem alten Unſinne an. Sie haben viel Zauberer; und jeder, ſelbſt die Weiber, haben in ihrer Wohnung ihren beſondern Gözen. Gemeiniglich ſind ſie aus Holz, mit einem Menſchengeſicht, grob geſchnizt, auch oft mit Lappen bekleidet. Sie werden in dem vornehmſten Winkel ihrer Wohnung aufgeſtellt. Vor demſelben ſteht eine Kiſte, auf der alle Geſchenke, die ſie ihm bringen, geſezt werden; auch muß beſtändig eine Schnupftobaksdoſe angefüllt da ſtehen, weil ſie glauben, die Gözen ſeyn Freunde von Schnupftobak. Sie legen auch geſchabtes Weidenbaſt dabei, damit ſich der Göze, wenn er eine Prieſe genommen, auch ſo, wie ſie es thun, die Naſe verſtopfen möge, um deſto kräftiger zu nießen. Manchmal wird dieſe Tobaksdoſe von durchreiſenden Ruſſen des Nachts ausgeleert, und da wundert ſich des Morgens der einfältige Oſtiake, daß ſein Gott ſo viel Tobak gebraucht habe, und da er ihn nicht hat nießen hören, ſo glaubt er ſteif und feſt, daß er auf der Jagd geweſen ſey. Unter andern glauben ſie ihm eine

B S B
MÜNCHEN

Ehrenbezeugung anzuthun, wenn ſie ihm den Mund mit Fiſchfett beſalben.

Einige ſind ſo außerordentlich einfältig, daß ſie auch ſelbſt Klöze, Kåſtgen, und andre von den Ruſſen erhandelte Sachen vergöttern, ſie auch mit allerlei Flitterwerk und Lappen herauspuzen. Will der angerufene Göze nicht hören, ſo erhält er die Knute, und wird wohl gar zerhakt, oder verderbt. Sie vergöttern ſelbſt Menſchen. Eine Frau, der ihr Mann geſtorben iſt, macht ſich eine hölzerne Puppe, die ihn vorſtellen ſoll, nimmt dieſe mit zu Bette, und läßt ſie auch mit ſich eſſen. Ihre vornehmſten Gözen beſtehen aus einem männlichen und einem weiblichen, welche nach ihrer Art prächtig aufgepuzt ſind. Sie werden auf ihrem Opferplaze, welcher 70 Werſte von Obdorſk in einem Walde iſt, und den ſie ſorgfältig vor den Ruſſen verbergen, verehrt. Sie haben keine Geiſtlichen, ſondern jeder Hausvater oder der Aelteſte in der Familie, welcher ſich einen Kloz verfertiget, nimmt ſich ſelbſt die Mühe, für den Gottesdienſt zu ſorgen.

Manchmal opfern ſie ein Pferd, oder ein Rennthier. Dies bringen ſie lebendig vor den Gözen und binden ihm Hände und Füße. Die Pfaf-

Pfaffen ſchreien aus vollem Halſe, was ihr Begehren ſey, und warum ſie das Opfer bringen. Unter währendem Singen ſteht einer mit aufgeſpannten Bogen, und aufgelegtem Schuſſe bei dem Opfer, drůkt ihn aber nur alsdann erſt los, wenn der Geiſtliche ihm nach vollendetem Geſange den erſten Schlag vor den Kopf gegeben hat. Der dritte wirft ihm einen Spieß in den Bauch, und, wenn es ſolcher geſtalt nun getödtet iſt, ſo nehmen ſie das Pferd beim Schweife, und ziehen es dreimal um den Gözen herum. Das Blut zapfen ſie vom Herzen in ein dazu geweihetes Gefäß, beſprengen damit ihre Hůtten, ſaufen davon, und mit dem Reſte beſchmieren ſie den Mund des Gözen. Die Haut des geſchlachteten Viehes hängen ſie zum Zierath auf Bäume mit dem Kopfe, Schwanz und Fůßen. Das Fleiſch kochen ſie, und verzehren es mit der allergrößten Freude, ſingen dabei allerlei leichtfertige Lieder, und ſchmieren zulezt das Maul des Gözen wieder mit dem Fett des Geſchlachteten. Was ſie nicht verzehren können, nehmen ſie mit zu Hauſe, ſchenken es ihren Nachbarn, oder geben es ihren Weibern zu genieſſen, die bei der Opfermahlzeit nicht zugegen

geweſen ſind. Zuweilen bekommt der Hausgöze auch ein fettes Maul davon. Nach geendigter Mahlzeit ſchlagen ſie mit Stöken in die Luft, ſchreien wieder aus vollem Halſe, und wollen hiedurch den bewirtheten Geiſt des Gözen wieder in die Luft begleiten, und ihm gleichſam danken, daß er mit ihnen habe vorlieb nehmen wollen.

Wenn ſie den Huldigungseid ablegen, ſo verſammlet man ſie in kleine Kreiſe, legt in die Mitte ein Beil, womit ein Bär zerhauen iſt, oder eine Bärenhaut, und reicht einem jeden auf einer Meſſerſpize einen Biſſen Brod, wobei ſie folgender geſtalt ſchwören:

> Wenn ich meiner Kaiſerinn bis an mein Ende — nicht getreu bleibe, freiwillig abfalle, meinen Tribut nicht bezahle, ſelbſt aus meiner Gegend weiche, oder andre Untreue begehe, ſo zerreiſſe mich der Bär, ſo müſſe ich an dieſem Brode, das ich genieſſe, erſtiken, ſo haue mir das Beil den Kopf ab, ſo tödte mich dieſes Meſſer.

Sie knien um die Bärenhaut, und beiſſen nach geleiſtetem Eide in das Fell, wobei viele

aus

aus Eifer mit den Zähnen ſo gar die Haare ausraufen ſollen.

Bei andern gerichtlichen Eiden läßt man ein Gözenbild bringen, erinnert den, welcher ſchwören ſoll, an die Gefahr eines falſchen Eides, zwingt ihn, dem Gözen die Naſe abzuhauen, wobei er folgendes ſprechen muß: Wenn ich die Wahrheit nicht ſage, ſo mag meine Naſe auf die Art verlohren gehen, ſo mag mich das Beil zerſtüken, der Bär im Walde mich zerreiſſen, und alles Unglük über mich kommen. Dieſe Eide ſind vollkommen zuverläßig, und werden faſt niemals gebrochen. Geſchieht es, ſo findet man, daß die, welche ihn gebrochen haben, in unaufhörlicher Angſt und Furcht ſind.

Iſt den Weibern der Mann geſtorben, ſo beweiſen ſie ihren Schmerz über ſeinen Verluſt beſonders dadurch, daß ſie einen Abgott machen, ihm die Kleider des Verſtorbenen anziehn, des Nachts ihn in ihre Arme nehmen, und in der Geſtalt des Gözen ihren verſtorbenen Ehegatten beweinen. Des Tages über ſtellen ſie ihn vor ſich, und laſſen gleichfalls ein Klagegeſchrei ertönen. Das thun ſie ein ganzes Jahr hindurch, alsdann aber nehmen

ſie die Kleider, und die ſonſt umgewundene Lumpen zurük, und werfen den Gözen bis auf einen andern Nothfall, bei Seite.

Will ein Oſtiake auf die Jagd gehen, ſo wünſcht er, Abends vorher zu nießen. Dieſes hält er für eine gute Vorbedeutung, geſchieht es aber des Morgens, wenn er ausgehen will, ſo giebt er ſich alle nur mögliche Mühe, um nicht zu nießen. Kann er es ſich nicht enthalten, ſo iſt er niedergeſchlagen, weil er glaubt, daß ihm durch jedesmaliges Nießen ein Stük Wild entlaufe. Viele gehen ſo gar nicht einmal aus, weil ſie feſt glauben, daß es eine vergebliche Mühe iſt.

Tobak iſt ihr Lieblingsgenuß. Sie ſtopfen die Naſenlöcher recht voll davon, und verſtopfen ſie alsdann mit abgeſchältem Weidenbaſt. Dadurch wird das Geſicht dermaſſen erhizt, daß ſie für der Kälte geſichert werden, ſo daß man von erfrornen Naſen und Ohren bei ihnen nichts weis. Sie haben eine Art Nationaltänze, welche große Uebung erfordern, und ſo künſtlich ausgeſonnen ſind, daß ſie Erſtaunen und Verwunderung erregen. Sie ſtellen darinnen bald ihr Verfahren auf der Jagd und beim Fiſchfang vor, oder es

ſind

ſind ſatiriſche Nachahmungen ihrer Nachbarn, alles dem Takt, der nach den Vorſtellungen abwechſelt, genau angepaſſet. So ſtellen ſie die Zobeljagd, die Sitten der Kraniche, des Elendthieres u. ſ. f. vor. Die ſatiriſchen, in welchen ſie jemand durchziehen können, lieben ſie indeſſen am meiſten. Sind ſie betrunken, oder ſonſt luſtig, ſo ſezen ſie alles, was ſie ſagen, in Muſik, und ſingen es ab. Die Bären halten ſie für eben ſo unſterblich, als ſich ſelbſt. Wenn ſie einen erlegt haben, ſo bitten ſie ihn inſtändigſt um Verzeihung, damit er ſich allenfalls in der künftigen Welt nicht einmal an ihnen rächen möge. Deshalb erzeigen ſie dem aufgehangenen Belze große Ehre, und ſingen ihm öfters die beſten Entſchuldigungslieder vor.

11. Die Wogulen wohnen in dem weſtlichen und auch öſtlichen Theil des nördlichen Ural, welcher ſehr waldig iſt. Ihre Size ſind vorzüglich an der Kama, dem Irtiſch, der Kolwa, der Wiſchura und Tawda. Sie kamen mit Sibirien zu gleicher Zeit unter die Herrſchaft der Ruſſen. Ihre Länge iſt mittelmäßig; ſie haben ſchwarzes Haar, und dünne Bärte, und in ihren Geſichtern findet man

 viel

viel Kalmukiſches. Sie ſind redlich, folgſam, munter, fleiſſig und nicht dumm; — dabei aber ſehr leichtſinnig, zu Unordnungen geneigt, ausſchweifend im Zorn, und höchſt unreinlich. — — Das Frauenzimmer iſt höflich, wohlgebildet, auch dreiſt. Buchſtaben und Schrift kennen ſie nicht, ſie zählen auch keine Jahre; indeſſen haben ſie den Monaten nach Naturbegebenheiten Namen gegeben.

Sie unterſcheiden ſich nach Stämmen; — ein Dorf macht gemeiniglich nur eine Familie aus, deren Aelteſte, ſo wie bei uns der Schulze iſt. Ihre Lebensart iſt bald nomadiſch, bald beſtändig. Die gegen Mittag wohnenden haben Winterdörfer, welche gewöhnlicherweiſe in der Nähe der Flüße ſind. Die nördlichen haben eben dieſes, nur von andrer und feſter Bauart: — des Sommers ziehen ſowohl die ſüdlichen als nördlichen umher. Mit Aker- und Gartenbau befaſſen ſie ſich nicht; die Viehzucht iſt bei ihnen auch nicht erheblich: — die nördlichen haben Rennthiere, welche ihnen ſtatt alles dienen. Die Jagd iſt ihr Hauptgeſchäfte; dagegen beſorgen die Weiber alles im Hauſe. Wenn die Jagd auch noch ſo ergiebig iſt, ſo ſind ſie doch arm. Dies

kommt

kommt von der ſchlechten Wirthſchaft, die ſie führen, von dem vielen Brandwein, den ſie ſaufen, und den vielen Feiertagen her. Kaum entrichten ſie den Tribut, der in Elendhäuten und andern Pelzwerken beſteht.

Beide die zum Chriſtenthum bekehrten, und die heidniſchen Wogulen kaufen ihre Weiber, leztere oft mehr als eine. Manchmal hat man eine Frau für fünf Rubel am Halſe, ſonſt iſt der gewöhnliche Preiß zehn bis fünf und zwanzig Rubel. Ausſteuer bekommen die Mädchen gar nicht, — und die Hochzeiten ſind beinahe ohne alle Feierlichkeiten. Bei Leichenbegängniſſen haben ſie gleichfalls keine, denn ſie legen nur Bogen und Pfeile, nebſt einigem Hausgeräthe mit ins Grab.

Sie haben Gözen; allein diejenigen, welche unter den Ruſſen wohnen, verleugnen ſolche. Es ſind menſchenähnliche, geſchnizte, oder metallene Puppen, auch wohl ſeltſam geformte Steine. So gar ſollen ſie an einem Orte eine Klippe, welche die Geſtalt eines Rennthieres hat, verehren, — bei ihren Opfern ſtellen ſie eine bekleidete verborgen gehaltene Perſon auf den Altar. Ihrer erſten und vornehmſten Gottheit zu gefallen, feiern ſie jährlich

zwei Feſte, wobei Pferde, Schaafe, Ziegen, Gänſe, Enten, Kuchen, Bier, Meth, Honig u. ſ. f. zum Opfer tauglich iſt. Von einem andern Zuſtande nach dem Tode wiſſen ſie nichts — den Tod ſelbſt fürchten ſie ſehr. —

III. Tatariſche Völker*).

Nächſt der ruſſiſchen Nation iſt die Tatariſche die zahlreichſte. Sie nennen ſich bald Tatarn, bald Turuken, bald Türkomanen, und zwar von ihrem Stammvater dem Turuk, oder deſſen Enkel, dem Tatar. Nach eben dieſen ſollen der Tatar und Mogul Zwillinge geweſen ſeyn. So viel iſt ausgemacht, daß Dſchingis Chan beide große Nationen mit einander vermiſcht habe, und daß aus dieſer Vermiſchung Nebenzweige entſtanden ſind, welche von beiden viel ähnliches haben.

Die Tatarn ſind ſämmtlich freie Leute, der Leibeigenſchaft auf keine Weiſe unterworfen, und ihrer einmal hergebrachten Verfaſſung getreu. Der Adel unter ihnen beſteht zum Theil aus

*) Ich werde in Beſchreibung dieſer Völkerſchaften um ſo vielmehr etwas ausführlich ſeyn müſſen, weil die Charakteriſtik derſelben aus vielen Gründen intereſſant iſt.

aus Fürſten, welche von dem ebengenannten Dſchingis Chan, oder Batů Chan oder andern großen Eroberern abſtammen. Ihre vaterländiſchen Gebräuche, alte Einfalt der Sitten, und ausnehmende Sparſamkeit ſind ihnen äußerſt ehrwůrdig; — und doch hat kein Vok mehr Nationalſtolz als eben ſie. Sie reden die tůrkiſche, biegſame, ſehr wortreiche, und äußerſt ſanfte Sprache. Die arabiſche iſt ihre Religionsſprache. Wenn ſie ſchön ſchreiben, ſo bedienen ſie ſich der Rohrfedern und einer Tuſche, welche ſie von verkohlten Hirſeſamen, von Lampenſchwärze, und Gummiwaſſer machen. Die heidniſchen Tatarn ſind ohne Schulen und Schrift, und ihre Sprache iſt ſehr ausgeartet.

Ich werde erſt die Stämme und Nebenſtämme der Tatarn nennen, und dann die merkwůrdigſten unter ihnen genauer ſchildern. Die meiſten haben ihre Zunamen von den Flůſſen, Städten und Gegenden, welche ſie bewohnen. Sie heißen:

1. Die Kirgiſen.

2. Die Kaſanſchen, Aſtrakanſchen und Orenburgiſchen Tatarn.

3. Die Turalinzen.

4. Die

4. Die Tobolſkyſchen.

5. Die Tomſkiſchen.

6. Die Nogaiſchen Tatarn. Von dieſen leztern ſind die Terkiſchen, die Kubaniſchen, und Kundorowiſchen, Theile.

7. Die Truchmenen.

8. Die Bucharen.

9. Die Baſchkiren.

10. Die Meſtſcheräken.

11. Die Barabinzen.

12. Die Obiſchen, und

13. Die Tſchulymſchen Tatarn.

14. Die Katſchinzen.

15. Die Tellenguten.

16. Die Abinzen.

17. Die Birjuſſen.

18. Die Sajaner.

19. Die Beltiren.

20. Die Jakuten.

Die Kirgiſen.

Die Kirgiſen *) nennen ſich ſelbſt Sara Kaiſaki (Steppen Kaſaken) und ſind unter dem Namen der Koſaken-Horde bekannt. Nach ihrer

*) Aus Pallas Reiſen und Meyers Briefen über Rußland.

rer Ueberlieferung ſtammen ſie aus der Krimm ab. Vor ſehr langer Zeit ſollen ſich einige Misvergnügte von da in die Steppe begeben haben, bis auf 40 angewachſen, und ihren Brüdern unter den Namen die Kirk Koſaken, die 40 Burſche, durch ihre Räubereien ſehr beſchwerlich geworden ſeyn. Vor der Eroberung Sibiriens war dies Volk ganz unbekannt, während derſelben zog es ſich an den Jeniſei, und ſo weiter in Süden und Oſten bis es ſich 1606 nebſt dem Barabinzen den Ruſſen unterwarf. Seit der Zeit ſind beſtändige Räubereien, und zügelloſe Aufführung die charakteriſtiſchen Züge dieſer Nation geweſen. Sie haben ſich ſeit geraumer Zeit in drei verſchiedene Horden getheilt, in die große, mittlere und kleine. Die erſte zog ſich nach Süden, und ließ ſich in dem atlantiſchen Gebirge nieder, izt nomadiſirt ſie in der Gegend Türkoſtan, jenſeit Taſchkent. An 30000 Krieger ſtark, durch Rauben und Plündern, wie die andern berühmt, hat ſie noch nie unterjocht werden können. Die mittlere und kleine Horde erklärten ſich 1731 für Rußlands Schuzverwandte. Beide Chane leiſteten im Namen ihrer Horden in den Jahren 1738 und

1739 zu Orenburg den Eid der Treue, und hinterließen verſchiedene ihrer Prinzen als Geiſſeln. Im Jahre 1749 geriethen ſie einander ſelbſt in die Haare, — izt hingegen leben ſie mit einander ruhig und verträglich.

Jede Horde beſteht aus verſchiedenen Stämmen, und dieſe wiederum aus kleineren Abtheilungen, die ſie Uluſſen nennen, die ſich von neuem in Aimaks oder Geſchlechter abſondern. Jede Horde beſteht wohl aus 30000 ſtreitbaren Perſonen, oder aus ſo viel Familien, weil jede derſelben im Nothfall einen aufſizen laſſen kann. Im Fall der Noth müſſen ſie aufſizen; doch thun ſie dieſes nur gezwungen, und verüben ſelbſt auf dem ruſſiſchen Boden viele Grauſamkeiten, ob ſie gleich dafür außerordentlich gezüchtigt werden. Die ruſſiſche Krone giebt dem Chan jährlich 600 Rubel, und ihre Aelteſte und Vornehme erhalten eine Penſion von 300 bis 20 Rubeln. Kommt der Chan nach Orenburg, ſo wird ihm, wie einem regierenden Herrn begegnet, das Gewehr wird präſentirt, die Fahnen werden geſchwenkt und die Kanonen gelöſet. Der Menge an der Gränze in Form einer Linie aufgerichteten Schanzen und Redouten ohnerachtet

tet thun ſie doch öfters einen Einfall über die Gränzen, der Chan muß aber das, was ſie nehmen, wieder herbeiſchaffen.

Die Kirgiſen haben ein gutes freies Anſehen, kleine Augen, einen natürlich guten Verſtand, ſind aber dabei ſtolz, wollüſtig, Freunde abentheuerlicher Geſchichten, jedoch nicht zur Grauſamkeit geneigt. Durch den zunehmenden Handel mit Rußland ſcheinen ſich ihre Sitten zu verfeinern. Ihr Frauenzimmer iſt wirthſchaftlich, gutherzig und mitleidig. Ihr zahlreicher Adel theilt ſich in drei Klaſſen. Die unterſte ſind Leute von reicher und guter Abkunft; die zweite ſolche, deren Anherren Kämpfer geweſen ſind, — die dritte ſtammt von Prinzen und Fürſten ab. Die Frauen kommen bei ihrem Geſchlechtsregiſter gar nicht in Anſchlag, und haben keinen Rang. Aus dieſem Adel erwählen ſie ihre Aelteſten, die ſamt allen ihren Obern gar keine Beſoldung haben. — Nur dasjenige erhält die Kraft der Geſeze, was von den Vorgeſezten dem Volke vorgeſchlagen, und von demſelben genehmigt worden iſt.

Im Kriege verſorgt ſich jeder ſelbſt, und bringt zu dem Ende gleich zwei Pferde mit.

Folg-

Folglich brauchen ſie weder eine Kaſſe noch Magazine. Ihr Feuergewehr iſt noch nach alter Art ſchlecht, ſtatt des Steines mit einer Lunde verſehen; wenn ſie ſchießen wollen, ſteigen ſie ab, legen ſich auf die Erde, und ſtüzen das Gewehr auf eine in die Erde geſtoßene Gabel. Gegen geübte Krieger können ſie nichts ausrichten.

Der Koran, beſonders aber natürliche Billigkeit und Herkommen ſind die Gründe ihrer Geſeze. Wer einen Mann tödtet, kann zwei Jahre hindurch von den Anverwandten ganz ungeſtraft umgebracht werden. Rettet er ſich, ſo muß er den Verwandten hundert Pferde, einen Sklaven, und zwei Kameele geben. Wer eine Frau, einen Sklaven, oder ein Kind tödtet, giebt die Hälfte Strafe. Die Zerſtümmelung eines Menſchen wird folgendergeſtalt bezahlet: — für einen Daumen muß man 100 Schaafe, für den kleinen Finger 20 und ſo weiter nach Verhältniß geben. Ein Ohr zu verlieren, bringt bei ihnen weſentliche Schande. Diebereien werden neunfach erſezt. In ſeiner eigenen Sache darf keiner ſchwören, ſondern es muß von einem ſeiner Verwandten geſchehn.

Ihr

Ihr eigentliches Geſchäfte iſt die Viehzucht. Vom Akerbau wiſſen ſie nichts. — Jagd und Fiſcherei ſind bei ihnen Nebenbeſchäftigungen. — Vieh haben ſie in außerordentlicher Menge; ihre Heerden beſtehn aus Pferden, Kameelen, Schaafen, Rindvieh und Ziegen. Der gemeinſte Hirte hat wohl 30 bis 50 Pferde, die Hälfte Rindvieh, 100 und mehr Schaafe, 2 bis 3 Kameele, auch 20 bis 30 Ziegen, ja es giebt manche, welche 10000 Pferde, 300 Kameele, und 20000 Schaafe haben. — Ihres Wohlſtandes ohnerachtet rauben ſie außerordentlich, und pralen ſogar damit. Die Beute, welche ſie machen, theilen ſie unter einander, die Gefangenen verkaufen ſie als Sklaven an die Reichen, oder wohl gar an die Bucharen. Das Frauenzimmer beſchäftigt ſich mit dem Melken, mit Weben, Filzmachen und dergleichen. Sie weben grobe Tücher und Kamelotte, walken ihr Tuch ſelbſt, und zwar mit ſelbſt gekochter Seife.

Ihre Wohnung beſteht aus einem Zelt von Filz, welches aber ziemlich groß iſt. In der Mitte iſt eine Oefnung, den Rauch heraus zu laſſen; denn der Feuerherd iſt gerade in der Mitte, und ihr Brand beſteht aus dem Dun-

ge des Viehes, welches ſie getroknet einſammlen, weil in der Steppe kein Holz zu haben iſt. Die innere Seite des Zeltes iſt oft mit reichen Tapeten behangen. Rund umher ſtehen ihre Kiſten, und an den Wänden hängen ihre Waffen, beſten Kleider und Reitzeug. Der Fußboden iſt mit perſiſchen Tapeten, oder mit Deken belegt, — hie und da findet man auch Polſter zum Sizen. Der Hausrath iſt ganz von Holz. Ihr Lager beſteht, zumal wenn der Chan dabei iſt, oft aus 1000 Zelten. Der Weide wegen verändern ſie es ſehr oft, doch bereden ſie ſich vorher allemal mit ihren Nachbarn, damit ſie ſich nicht einander zu nahe kommen.

Ihre Kleidung iſt morgenländiſch. Der Kopf wird geſchoren, aber einen Spizbart laſſen ſie ſtehen. Die Müze hat die Geſtalt eines Kegels mit zwei Bakenſtüken an der Seite, und einem Quaſt oben drauf. Ihre Kleider ſind oft von bunten und reichen Zeugen, manchmal mit Otterfell verbrämt, und ihre Pferde ſauber ausgeſchmükt mit ſchönen Satteln, Deken und Zeugen. — Die Frauenzimmer haben, wie die kaſaniſchen Tatarinnen, nette Kleider; auf ihren Haaren tragen ſie Geſchmeide von Koral-

len und Münzen; unverheiräthete aber flechten ſie in viele Zöpfe, und laſſen ſie ſo hängen.

Unter einander ſind ſie ſehr gaſtfrei, und im Umgange ſehr liebreich. Ihren Gäſten ſtopfen ſie die Speiſen in den Mund. Man iſt bei ihnen ſehr ſicher, ſo bald ſie ihren Schuz verſprochen haben; — denn ſie brechen niemals ihr Wort.

Ihre Bedürfniſſe erhalten ſie durch den Handel mit den Ruſſen, Bucharen, Chineſen, und andern benachbarten Völkern. Sie tauſchen alles um, und ein Schaaf giebt den Maßſtab zu allem Handel an. Sie gehen deshalb öfters nach Orenburg, dem ſtärkſten Handelsplaze dieſer Nation. Dahin bringen ſie nun wenigſtens alle Jahre 150000 Stük Schaafe, Rindvieh, Kameele, Pferde; Häute, Kamelotte, Filzdeken, und dergleichen Waaren nicht gerechnet, — auch bringen ſie ſehr oft Sklaven mit, welche ihnen in die Hände gefallen ſind. — Dagegen tauſchen ſie ein Tücher von allen Farben, ſeidene und wollene Zeuge, Stiefeln, allerlei Puz und Kramwaaren, Hausgeräthe, Mehl, Hirſen, Grüze, und dergleichen; Waffen und Pulver dürfen ihnen die Ruſſen jedoch nicht verhandeln, doch

wiſſen ſie ſich dieß ohnedem von den Buchacharen und Perſern zu verſchaffen, als welchen ſie dagegen Schlachtvieh überlaſſen, deſſen dieſe handelnde Völker nicht hinreichend haben.

Sie ſind Mahometaner, und ihrem Geſeze gemäß dürfen ſie alſo vier Frauen haben, dieſe werden nun erhandelt; Kebsweiber dürfen ſie überdem ſo viel nehmen, als ſie ſich halten und ernähren können. Dieß würde nun manchem geringen Kirgiſen keine Frau übrig laſſen, allein da behelfen ſie ſich mit denen, die ſie rauben; die Kalkmükinnen ſind ihnen die liebſten, die Perſianerinnen aber verächtlich.

Der Mittelpreis eines Mädchens zur erſten Frau, beſteht aus folgenden: 50 Pferde, 20 bis 25 Kühe, an die 100 Schaafe, ein Paar Kameele, ein Panzer und auch wohl ein Sklave; Arme geben viel weniger, allein Reiche auch wohl viel mehr; die zweite Frau iſt nun ſchon theurer. Dieſer hohe Preis befremdet uns, man muß aber bedenken, daß die Kirgiſiſchen Heerden ſehr groß ſind, und daß ferner, da die mehreſten ſich nicht mit einer Frau begnügen, die Mädchen etwas ſeltener ſind, als bei uns, wo ſie wenigſtens zu dem Gebrauch wohlfeiler zu haben ſind.

Kna-

Knaben werden faſt unter allen Völkern mehr geboren als Mädchen, folglich könnte, wenn nicht durch Krieg und Schiffarth die Ueberzahl weggeräumt würde, auch nicht einmal ein jeder eine bekommen. Geſezt nun ein Volk beſtünde aus 40000 Mannsperſonen, von welchen die Vermögendſten vier Weiber hätten; ſo würden 30000 Mannsperſouen ſich entweder mit anfliken, oder welche rauben müſſen. Dieß iſt der Grund, warum die zweite Frau theurer iſt, als die erſte. Wenn die Braut nicht als Jungfer befunden wird, ſo ſchlachten die Gäſte das Reitpferd des Bräutigams, und zerſchneiden ſein Kleid, und der Schwiegervater muß den Bräutigam ſchadlos halten.

Was ihre Religion betrift, ſo nennen ſie ſich zwar Mahometaner, allein außer den Namen wiſſen ſie wenig mehr davon. Sie haben weder den Koran noch andere Bücher, die ihnen auch nichts helfen würden, weil ſie nicht leſen können. Bisweilen kömmt ein Abdalla, der das Land durchzieht, den Stempel der Rechtgläubigkeit ihnen aufdrükt, und um ein Schaaf jeden beſchneidet, der es noch nicht iſt. Mahometaner ſind ſie erſt ſeit dem An-

 fange

fange des vorigen Jahrhunderts, vormals waren ſie Heiden. Auf Zauberer und Zauberinnen halten ſie ungemein viel, ſie ſind auch die abgefeimteſten Betrüger unter ihnen.

Kaſanſche und Orenburgſche Tatarn.

Die Kaſanſche und Orenburgſche Tatarn wohnen in den Statthalterſchaften gleiches Namens, in verſchiedenen Städten und Dörfern, am mehreſten aber um die Hauptſtädte; die eigentliche Kaſaniſche ſind ohngefähr zehn tauſend Mann ſtark. Im Jahre 1755 bauete ſich eine Kolonie derſelben an dem Sakmarafluſſe an, nicht weit von Orenburg, in dem Städtchen Karzala, und ſie iſt ſchon ſo angewachſen, daß ſie für 2160 männliche Köpfe ſteuert.

Das Anſehen und die Gemüthsart der Kaſaniſchen, und der von ihnen ausgegangenen Tatarn iſt ziemlich gleichförmig, ſie haben ſehr viel Auszeichnendes. Sie ſind ſelten groß, meiſtens mager, haben ein ſchmales Geſicht, eine friſche Farbe, kleinen Mund und Augen; leztere ſehr lebhaft und mehrentheils ſchwarz; dunkelbraune nicht krauſe Haare, die ſchon im frühern Alter weis werden; überhaupt

haupt ſind ſie wohlgebildet, haben einen muntern Gang, einen geraden ſchmächtigen Körper, und eine beſcheidene etwas ſchüchterne Miene. Sie ſind ehrliebend und ſtolz, gemächlich, jedoch nicht träge; zu allen Handarbeiten geſchikt, ſehr reinlich, nüchtern, mäßig und mitleidig. Das Frauenzimmer iſt zwar nicht von ſchöner, aber doch von geſunder Bildung, und wird von Kindheit auf zur Eingezogenheit, Sittſamkeit, Fleiß und Unterwürfigkeit gewöhnt. In der Kinderzucht zeichnen ſich die Mahometaner vorzüglich aus, indem ſie früh den Unterricht in der arabiſchen Sprache, im Leſen und Schreiben und der Religion beſorgen. Sie ſind gute Akerleute, die ihre Felder nicht ruhen laſſen, auch darneben die Bienenzucht eifrig betreiben.

Sehr wenige haben die im Koran ihnen erlaubte Zahl von vier Weibern, ſondern die Reichen haben deren gewöhnlich zwei und die mehreſten nur eine. Die Frauen werden hier ebenfalls gekauft, und der Brautpreis iſt nicht unter zwanzig Rubeln, wohl aber kann er bis auf fünf hundert ſteigen. Jedoch erhält alsdann die Braut auch eine Ausſteuer, die gemeiniglich den vierten Theil des Kaufpreiſes

 beträgt.

beträgt. Die Weibertracht iſt der Mannstracht beynahe vollkommen gleich; Hemde, Hoſen, Strümpfe, Halbſtiefel, Ober- und Unterkleider. Der Unterſchied beſteht darinnen, daß die Stiefeln ſpizige Schnauzen haben, und das Kleid etwas verändert geſchnitten iſt. Bei Reichen iſt es von Seide, auch wohl geſtikt, mit Treſſen und Franzen beſezt, wobei ſie ein Band gleich einem Orden über die Schulter tragen, das mit Korallen und dergleichen Flitterwerk beſezt iſt. Statt unſerer wohlriechenden Waſſer, befeſtigen ſie Gewürznelken zwiſchen die Gold- und Silberfaden der Verbrämung. Ihre Gebete geſchehen nach einem Roſenkranz in arabiſcher Sprache, mit ſehr vieler Andacht; wenn ſie ſchwören, ſo waſchen ſie ſich, nehmen alsdann den Koran, ſchlagen ſich damit dreimal gegen die Bruſt, und ſagen: ſchwöre ich falſch, ſo treffen mich deine Flüche. Ihre Begräbniſſe geſchehen mit ſehr vielen Ceremonien und Gebeten.

Turalinzen.

Die Turalinzen wohnen in der Gegend Turinsk und Tiumen in Sibirien. Die Mahometaner ſind an Sitten und Gebräuchen

den vorigen ähnlich, nur ärmer und roher; haben auch in ihrer Geſtalt und Bildung etwas Kalmükiſches. Die, ſo in Dörfern wohnen, ſind in den Jahren 1718 und 1720 zum chriſtlichen Glauben gebracht, allein ſie beobachten doch noch dabei ſehr viele mahometaniſche Gebräuche, verabſcheuen auch den Genuß des Schweinefleiſches. Sie treiben alle jedoch nur etwas Akerbau, haben auch etwas Viehzucht, allein die Bienen ſind ihr Hauptgeſchäfte. Des Winters ſind ſie faſt alle Jäger, nur einige beſchäftigen ſich mit dem Fiſchfang. Ihr Tribut beſteht für jeden männlichen Kopf in zwei Zobel, oder zwanzig Hermelinen. Ihre Speiſe iſt Tatariſch, das Getränk aber Ruſſiſch; den Tabak brauchen ſie ſtark, käuen ihn jedoch wie die engliſchen Matroſen. Ihre Frauen werden zwar auch erhandelt, aber der Kaufpreis iſt ſehr geringe, weil deren genug zu haben ſind, indem ein jeder nur eine derſelben hat.

Tobolskiſche Tatarn.

Die Tobolskiſchen Tatarn wohnen am Fluß Tobol in Sibirien, und ſind eigentliche Ueberreſte der alten Sibiriſchen. Sie ſind

gleichfalls Mahometaner und den Vorgedachten in allen ähnlich; ſie wohnen in Dörfern und ſind 4000 männliche Köpfe ſtark, die ihren Tribut in Gelde bezahlen. Sie haben jeder nur eine Frau, weil ſie arm ſind, und der Kaufpreis der Frauen ziemlich ſtark iſt. Die Tatarn in der Stadt Tobolsk gehören jedoch nicht mit dazu, ſondern ſind eine Bucharische Colonie.

Tomskiſche Tatarn.

Die Tomskiſchen Tatarn ſind den vorhergehenden auch ähnlich und wahrſcheinlich mit ihnen von einem Stamme. Sie wohnen in 30 Dörfern an dem Fluß Tom. Sie halten ſich zur mahometaniſchen Religion, treiben den Akerbau, und eine ſtarke Viehzucht, worüber ſie aber doch die Jagd nicht verſäumen. Ihren Tribut bezahlen ſie in Elend- und Hirſchhäuten, oder aber in Gelde. Bienenzucht macht auch einen großen Theil ihrer Beſchäftigung aus, ſie ſind jedoch nicht viel ſtärker als 430 männliche Köpfe.

Nogaiſche Tatarn.

Die Nogaiſche Tatarn nomadiſiren; zwei ihrer Horden waren unter türkiſchem Schuz, kamen

kamen aber im vorigen Kriege im Jahr 1770 nach Rußland, und ſind jezt in der Steppe am Aſowſchen Meere; ſie ſollen ſiebenzig tauſend Bogen ſtark ſeyn.

Die andern welche zum Ruſſiſchen Reiche gehören, ſind:

Aſtrachaniſche Stadt- Dorf- und Zelt- Tatarn.

1. Die Aſtrachaniſche Stadt- Dorf- und- Zelt- Tatarn, von denen ſich ſeit der Eroberung Aſtrachans ſehr viel zu den kaukaſiſchen und krimiſchen Tatarn, auch zu den Baſchkiren und Kirgiſen begeben haben; dadurch nun ſind ſie ſo ſehr vermindert worden, daß ſie nur noch zwei tauſend Familien ausmachen.

Terkiſche Tatarn.

2. Die Terkiſchen Tatarn, welche an den Seiten des Fluſſes Tereck nomadiſiren; ſie ſind ohngefähr ſechs tauſend Familien ſtark.

Kubaniſche Tatarn.

3. Die Kubaniſche, welche ohngefähr zehn tauſend Familien ſtark an den Flüſſen des Kubans nomadiſiren, ſich in die Stämme Kaſſa—aul und Narus—aul theilen, und Rußlands Schuzverwandte ſind.

Kundorowiſche Horde.

4. Die Kundorowiſche Horde; dieſe waren ehemals den Kalmüken unterworfen, zogen aber, da dieſe ſich entfernten, unter die Kanonen die Feſtung Krasnojarsk, und ſind jezo völlig frei. Sie ſind nicht zahlreich, ſondern machen nur tauſend Zelte aus, haben jedoch viele Handwerker unter ſich.

Alle dieſe Nogaiſche Tatarn nebſt allen übrigen dieſes Stammes, welche unter andern Schuz oder Beherrſchung ſtehen, ſind ſich in Geſtalt und Geſichtsbildung ziemlich ähnlich, nämlich Tatariſch mit etwas Kalmükiſchen vermiſcht, das Geſicht braun, klein und wilde Augen, große Ohren und ſchwarze Haare. Sie ſind munter, aber von rohen Sitten, betrügeriſch und räuberiſch, feig, wenn ihnen Widerſtand geſchieht, unwiſſend und ſchmuzig. Der erſte Stamm, die Aſtrachaniſchen, ſind die beſten und geſitteſten; gleichen auch in Anſehung der Güte des Herzens und des Charakters den Kaſaniſchen. Sie treiben einen ſtarken Handel mit den Armeniern, Perſern, Bucharen und Indianern. Ihre Manufakturen ſind anſehnlich. Sie haben einen zahlreichen Adel, und unter ſelbigem befinden ſich

auch

auch Fürſten (Murſen), die ehemals mächtig waren, aber jezo heruntergekommen ſind, die Folge einer zu großen Härte, die ihre Unterthanen bewog, ſich zu verkaufen. Der Reichthum dieſer Nogaier beſteht in Vieh, und zwar vorzüglich in Pferden, Rindvieh und Schaafen; ihre Viehzucht iſt wie die, der Kirgiſen, doch bei weitem nicht ſo anſehnlich, wovon die Urſache in der geringern Weide, den Zänkereien der Horden untereinander, und der ſtarken Abgabe an ihre Edlen und Murſen zu ſuchen iſt. Ein Murſe der 1000 Pferde, 500 Rinde, 2000 Schaafe, 200 Ziegen und zwanzig bis dreißig Kameele hat, heißt ſehr reich. Ihr Frauenzimmer iſt ſehr ſauber gekleidet, und trägt viel Seidenzeug; außer den Behängen und Armbändern, tragen ſie auch noch einen Ring durch die Naſe.

Truchmenen.

Die Truchmenen ſind unvermiſchte Tatarn, und kriegeriſche Nomaden. Zu Kriegeszeiten thun ſie unter verſchiedenen Nationen Dienſte, ohngefähr wie die Schweizer. Ein Theil von ihnen erkennt Ruſſiſche Oberherrſchaft, und zieht in der Gegend der Mündung

der

der Achtuba herum. Die andern ſind Schuzverwandte der Türken, der Perſer, und der Georgier. Leztere haben ihre eigene Regierung, und ſind griechiſche Chriſten, können auch nicht mit unter die ſo genannten Kaukaſiſche Tatarn gerechnet werden. Sie beſizen viel Vieh, haben geſchikte Handwerker und Künſtler unter ſich, ſo gar, daß ſie auch ihr Feuergewehr ſelbſt machen.

Kaukaſiſche Tatarn.

Die Kaukaſiſche Tatarn aber ſind nach und nach durch Clima, Lebensart, Erziehung und durch das Rauben der Weiber zu einer ſtarken Aehnlichkeit mit den unvermiſchten Tatarn gelangt. Sie ſind groß, von braunem männlichen Geſichte, kleinen lebhaften Augen, und haben theils braune, rothe auch ſchwarze Haare. In ihrem Betragen ſind ſie aufgewekt, höflich, entſchloſſen, wollüſtig, praleriſch in Kleidern und Gaſtereien, aus Stolz großmüthig und verſchwenderiſch; überdem aber hart, ungerecht, treulos, räuberiſch, und rachſüchtig. Das Frauenzimmer iſt wohlgebildet, frei und artig. Rothe Haare halten ſie ſo ſehr für eine Zierde, daß die, denen der Himmel den Vortheil verſagt hat, ſich

einer rothen Pomade bedienen. Sie ſind in kleine beſondere Völkerſchaften getheilt, die einen unregelmäßigen ariſtokratiſchen Staat ausmachen, und unter ſich bald Bündniſſe aufrichten, bald wieder brechen. Einige dieſer Völkerſchaften entrichten ihrem Fürſten oder Aeltesten faſt gar keine Abgaben. Einige geben den Zehenten, andere wohl gar den vierten Theil ihres Vermögens. Sie haben eine vortrefliche Viehzucht, vorzüglich ſchöne Pferde, welche oft zu 100 Dukaten das Stük gelten; ihr Akerbau iſt einträglich, darneben haben ſie auch noch Eiſenwerke, und verſchiedene andere Manufakturen und Fabriken. Unter ihr Gewerbe aber gehört auch die Rauberei. Schöne Mädchen oder Weiber fangen ſie gerne weg, und verkaufen ſie nachher theils an ihre Fürſten, theils an die Armenier, die damit nach Konſtantinopel handeln, und die Lieferung für die Serails haben. Ihre Religion iſt Mahometaniſch und mit vielen heidniſchen und chriſtlichen Gebräuchen vermiſcht.

Oſeten.

Die Oſeten können doch noch 5000 Reuter ſtellen; ſie bewohnen die mittleren Gegenden

den des hohen Gebürges, und ihr Chan iſt Ruſſiſcher Schuzverwandter. Er vergaß im Jahre 1770 ſeine Pflicht, und mußte darauf im folgenden Jahre aufs neue huldigen. Viele andere Kaukaſiſche Völkerſchaften ſind unter perſiſchem Schuz, worunter ſich auch die Alanen mit befinden. Auch ſind hier noch die Ueberreſte der Tſchechen, oder Böhmen, die unter Georgiſchem Schuz ſtehen.

Tſchetſchengen.

Die Tſchetſchengen ſtehen auch unter Ruſſiſchem Schuz; ſie bewohnen den öſtlichen Theil der großen Kabardei an dem Terek und Sunſcha. Sie geben Geißel und können 5000 Reuter ſtellen. Auch die Kiſtinzen gehören hieher; ſie bewohnen den mittlern Theil der kleinen Kabardei, mußten auch wegen Verlezung ihrer Schuldigkeit im Jahr 1771 neue Geiſſel geben, und noch einmal huldigen. Auch die Kalmüken ſind Ruſſiſche Vaſallen, allein ſehr ungeſchlachte unruhige Gäſte.

Colonien der Bucharen.

Alle Colonien der Bucharen in Sibirien und andern Statthalterſchaften des ruſſiſchen Reichs machen über 20000 männliche Köpfe

aus;

aus; ſie ſtammen alle aus der kleinen Buchare
rei ab. Die mehreſten, welche ſich auf dem Lande angebaut haben, ſind ſolche, die ſich aus der Sklaverei der Kirgiſen oder andrer Völker losgemacht haben. Die Bewohner der Städte aber ſind faſt alle mit den Karavanen gekommen und haben ſich daſelbſt niedergelaſſen. Die Bucharen ſelbſt halten ſich für unvermiſchte Nachkommen der Utzen und der jezigen Türkomanen, ſie ſind eine vorzüglich geſittete, freie tatariſche Nation; ihre Hauptſtadt Buchara liegt 214 deutſche Meilen von Orenburg ſüd-öſtlich. Die Bucharen erwählen ſich ihren Chan allezeit aus der Chaniſchen Familie, dieſer regiert zwar mit ſehr vielem Anſehn, allein er iſt nicht unumſchränkt. Er kann allenfalls abgeſezt werden, doch trägt ſich der Fall ſehr ſelten zu, weil das Volk ſehr biegſam iſt, auch die Chane, weil ſie wenig Pracht und Aufwand machen, mehrentheils von ihrem eigenen Vermögen leben, folglich der Einkünfte des Staats wenig bedürfen, welches das Land gar ſehr ſchonet.

Ihre Geſeze ſind die Vorſchriften des Korans, außer welchen ſie doch noch ihre eigene Landesgeſeze haben, die zwar alle ſehr gelinde

 ſind,

ſind, jedoch ohne alle Ausnahme und ohne allen Aufſchub ſo gleich ausgeůbt werden. Sie ſind ſehr tolerant, und ein jeder, ohne allen Unterſchied der Nation oder des Glaubens, findet bei ihnen gute Aufnahme und Schuz, hat auch die Freiheit ſich zu nåhren auf welche Weiſe es ihm nur beliebt, wenn er ſich nur dabei ruhig verhålt. Darum findet man bei ihnen ſo viel Juden, Perſer, Indier, Zigeuner, die in Zelten herumziehen, und mehr morgenlåndiſche Nationen. Ihr Hauptgewerbe iſt der Akerbau, Manufakturen und der Handel; der nach Rußland iſt betråchtlich, ob wohl ſehr beſchwerlich und gefåhrlich, denn die Karavanen můſſen ihren Weg durch die důrren und waſſerloſen Steppen nehmen, in welchen dann noch dazu die Kirgiſen ſehr oft denſelben auflauren und ſie ausplůndern; doch kommen jåhrlich einige dieſer Karavanen von 100 bis 200 Kameelen, nach Orenburg, Troizk und Aſtrachan.

In Orenburg ůberlåßt man ihnen den großen Aſiatiſchen Kaufhof, welcher einige hundert maßive Gewölbe enthålt, wohin ſie ihre Waare bringen und ſelbige alsdann gegen Ruſſiſche umſezen. In ihren Speiſen ſind ſie

ſehr mäßig, Fleiſch eſſen ſie ſehr wenig, allein deſto mehr halten ſie auf Früchte. Sie haben eine Art, die Melonen wohlſchmekender zu machen, die ſehr einfach iſt, und leicht nachzumachen wäre; ſie ſchneiden kleine Löcher hinein, und ſpünden ſelbige mit Roſinen zu, welches den Geſchmak derſelben gar ſehr verbeſſern ſoll.

Die Baſchkiren.

Die Baſchkiren leiten ihre Abkunft von den Nogaiern, einige Geſchichtſchreiber aber von den Bulgaren her. Jezt bewohnen ſie den ſüdlichen Theil des Uraliſchen Gebürges zwiſchen der Kama, der Wolga, und dem Ural. Das Land iſt gebürgig und erzreich, hat jedoch auch fruchtbare Flächen und Wälder, auch fiſchreiche Seen. Es wird zum Orenburgiſchen Gouvernement gerechnet und gemeiniglich die Baſchkirej genannt.

Dieß Volk unterwarf ſich zuerſt dem Czaar Iwan Waſſiliewitſch, allein es hat ſich ſeit der Zeit ſehr oft empört, vorzüglich nahm es an der Revolte des Pugatſchew 1774 Antheil, ward aber dafür waker gezüchtiget. Im Jahr 1770 war es 27000 Familien ſtark, allein durch die Unruhen ſind ſie ſehr vermindert worden.

Die Baſchkiren ſind von gutem natürlichen Verſtande, den ſie jedoch wenig ausbilden, beherzt, argwöhniſch, widerſpenſtig, hart und ſehr gefährlich. Seit dem Jahr 1740 haben ſie eine Koſakiſche Einrichtung bekommen, und dienen an der Gränze hinter den Linien, oder wohin ſie ſonſt beordert werden.

Geringere Anführer erwählen ſie ſelbſt, allein ihre Attamane der Regimenter werden von dem ruſſiſchen General geſezet. Ihre Waffen beſtehen aus Pfeilen, Bogen und Lanzen, doch haben auch einige Feuergewehr und Säbel. Sie haben auch gute Pferde und geben gute Reuter ab; ſie führen derer jederzeit zwei bei ſich, wovon das eine den Proviant, der in getroknetem Getraide beſteht, trägt.

Ihr Hauptgewerbe iſt die Viehzucht, die Jagd und die Bienenzucht. Es giebt unter ihnen gleichfalls reiche Leute, die tauſend bis zwei tauſend Stük Pferde, anderes Vieh nach Verhältnis und an zwei bis fünf hundert Bienenſtöke haben. Das Vieh überlaſſen ſie ſeiner eigenen Sorge, es ernährt ſich des Winters von abgeſtorbenem Graſe und Moos, welches es unter dem Schnee hervorſcharret. Die Regierung hat ein Mittel angewendet, den

Aker-

Akerbau unter ihnen zu befördern und deshalb denen, die ſich darin hervorgethan, ſcharlachene Kleider austheilen laſſen; dieß iſt von ſehr guter Wirkung.

Ihre liebſte Nahrung iſt ein Trank, den ſie aus gegorner Pferdemilch, oder aber aus Kameelmilch bereiten und Kůmůß nennen. Dieß Getränk iſt ſehr geiſtig und nahrhaft, es erhält ſie des Winters geſund und munter; ſelbſt in Sommertagen findet man oft in ganzen Dörfern keinen, der ſich nicht in dieſen Kůmůß betrunken hätte. Im Umgang ſind ſie roher, träger und ſchmuziger als die Kaſaniſche Tatarn, doch eben ſo gaſtfrei, und weit aufgewekter, beſonders des Sommers.

Sie eröfnen ihren Kůmůßſchlauch einem jeden, und des Sommers gehen ſie oft von Zelt zu Zelt und leeren einen nach dem andern aus.

Ihre Speiſen und Gefäße ſind ſchmuzig; ihre Schläuche ſind von Pferdeköpfen gemacht, woran die Ohren ſtatt der Henkel dienen. Ihre Luſtbarkeiten beſtehen in Schmauſen, Singen, Tanzen, Ringen, Wettrennen, Schieſſen und pantomimiſchen Spielen. Ihre Lieder handeln von Kämpfern, Rittern, Verwandlun-

 gen

gen u. d. gl. ſie ſchreiben ſelbige auf die Fächer, welche ſie, die Mücken abzuwehren, gebrauchen.

Wenn eine Braut ihres Vaters Wohnung verläſſet, ſo umarmt ſie den Kümüßſchlauch und dankt ihm, daß er ſie ſo lange ernährt hat, hängt auch einige Geſchenke daran: das junge Ehepaar wird darauf von dem ganzen Lager begleitet, und beim Abſchiede werden alle Kümüßſchläuche ausgeleeret. Sie ſind ſeit undenklicher Zeit Mahometaner, jedoch beobachten ſie noch allerhand heidniſche Gebräuche.

Die Meſtſcheräken.

Die Meſtſcheräken wohnen theils unter den Baſchkiren, theils unter den Ufaiſchen Tatarn; an Geſtalt gleichen ſie den erſteren, an Lebensart und Gemüthscharakter mehr den leztern, nur ſind ſie weniger roh, beſſere Mahometaner und getreue Unterthanen. Sie machen noch zweitauſend Familien aus, und werden auf Koſakenfuß gehalten und bezahlt.

Sonſt gaben ſie den Baſchkiren Grundzins, allein nach der Empörung dieſer leztern im Jahr 1774 iſt dieß von der Krone aufgehoben, und ſie ſind völlig freie Leute.

Die

Die Barabinzen.

Die Barabinzen bewohnen ein großes Land zwiſchen dem Ob und dem Irtiſch, welches von ihnen die Baraba, oder die barabinziſche Wüſte genannt wird; es iſt dieß eine niedrige Fläche, reich an Seen, Waldungen und Salz. Sie ſind ſeit ihrer Unterwerfung getreue Unterthanen, haben aber durch die Kalmüken und Kirgiſen viel gelitten, bis ihr Land bei Berichtigung der Sibiriſchen Gränze 1730 durch kleine Veſtungen geſichert wurde.

Seit 1767 hat man unter ihnen ruſſiſche Kolonien von Verwieſenen oder anderen angelegt, die ſchon ſehr gut fortkommen und viel verſprechen. An Geſtalt und Lebensart gleichen ſie den Baſchkiren vollkommen, nur ſind ſie ärmer, muthloſer und ruhiger. Sie waren noch im Jahr 1748 ſchamaniſche Heiden, ſeit der Zeit aber ſind ſie durch die Bekehrer, die ihnen ihre Nachbarn zugeſchikt haben, zum mahometaniſchen Glauben gebracht.

Die Obiſchen.

Die Obiſchen Tatarn leben theils als Nomaden, theils als arme Bauren, und ernähren ſich größtentheils von der Jagd und Fiſcherei. Der größeſte Theil der lezteren iſt im

Jahr 1720 zum chriſtlichen Glauben gebracht worden. Die erſteren leben in vier und funfzig Dörfern, und die leztern machen ohngefähr ſechzehn hundert Familien aus.

Die Tſchulymſchen Tatarn.

Die Tſchulymſchen Tatarn wohnen um den Tſchulym und ſind ein und funfzig hundert ſtreitbare Männer ſtark; ſie haben noch adeliche und fürſtliche Familien unter ſich, die aber in Wohnung und Kleidung eben ſo armſelig ſind, als das gemeine Volk; aus ihnen werden ihre Häupter erwählet. Sie heiſſen ſeit 1720 Chriſten; allein ſie beobachten noch viel heidniſche Gebräuche. Bei ihrem Heirathen begiebt ſich der Freiwerber mit einer neuen Chineſiſchen Tabakspfeife zu der Braut, und bringt ſein Gewerbe an, worauf er ſich entfernt und ſeine gefüllete Pfeife liegen läſſet. Findet er bei ſeiner Zurükkunft ſeine Pfeife ungebraucht, ſo iſt dieß ein Korb, iſt ſie aber angeraucht, ſo iſt dieß das Zeichen, worauf der Handel angefangen wird, und der Kaufpreis beſteht alsdann gemeiniglich in Kleidern, Pelzwerk, Vieh, oder zu leiſtenden Dienſten. Sie ſtammen wahrſcheinlich von den Jakuten ab.

Die Katſchinzen.

Die Katſchinzen wohnen am linken Ufer des Jeniſei; in ihrem Gebiete findet man viele Spuren von Bergbau und Hüttenarbeit der Alten, welche das Zeugnis einer in Künſten erfahrnen Nation, die dieſe Gegend ehemals bewohnet haben müſſen, ablegen. Hier befinden ſich eine Menge alter Gräber, in welchen man viel Merkwürdigkeiten findet; ſie ſind angefüllet mit Menſchen- und Pferdeknochen, allerlei Pferdegeſchirr, Waffen, Gözen, Urnen, auch Puzwerk aller Art, derohalben finden ſich auch dort viele ruſſiſche Schazgräber ein.

Sie bezahlen ihre Weiber mit fünf bis funfzig auch wohl hundert Stük Vieh, die Armen aber verdienen ſie durch Dienſtjahre. Sie ſind ſo eifrige ſchamaniſche Heiden, daß weder die Verehrer des Lama noch auch die Mahometaner ihnen zu ihren Lehren haben Luſt beibringen können, doch ſind ſeit einiger Zeit einige derſelben getauft.

Ihre Verfaſſung iſt übrigens, wie die der Barabinzen; ſie nomadiſiren Sommer und Winter und ſind etwas über tauſend Bogen ſtark.

Die Telenguten.

Die Telenguten werden in den ruſſiſchen Kanzelleien, ausgegangne weiße Kalmuͤken genannt. Woher ſie gekommen, wiſſen ſie ſelbſt nicht, denn ihre Zeitrechnung erſtrekt ſich nur auf die gegenwaͤrtige oder ganz kurz verfloſſene Zeit. Sie erzaͤhlen, daß der Gott des Himmels ihre Vorfahren habe aus einem Berge hervorgehen laſſen, welches wahrſcheinlich ſagen will, daß ſelbige in gebirgigten Gegenden wohnten. Sie haben wenige Beduͤrfniſſe, und wuͤnſchen nichts, als Vich, Kinder und faule Ruhe. Bei dieſer Denkungsart leben ſie nicht allein unter ſich, ſondern auch mit den benachbarten Ruſſen ſehr vertraͤglich, und entrichten ihren Tribut ohne Murren.

Sie wohnen gegenwaͤrtig am Fluß Tom, und waren bei ihrer Ankunft Nomaden, allein die engeren Graͤnzen haben ſie gezwungen, ſich mit dem Akerbau zu befaſſen und beſtaͤndige Wohnungen zu waͤhlen. Scharfſinnig ſind ſie nicht ſehr, es koſtet viele Muͤhe ihnen etwas verſtaͤndlich zu machen, und ihre Antworten ſind allezeit ſehr kurz.

Sie haben eine ſehr ſinnreiche Methode Brandewein zu machen; ſie graben naͤmlich einen Beutel mit Korn in die Erde und beſchuͤtten

ten denſelben oft mit warmen Waſſer, hiedurch wird daſſelbe ſchnell zu Malz. Dieß weiche Malz zerquetſchen ſie darauf in ihren Mörſern und laſſen es als Kuchen gelinde troknen. Wenn ſie nun jemand bewirthen, ſo legen ſie nur einige dieſer Kuchen in ein Gefäß, ſchütten Waſſer darauf und verkleiſtern es. Nach weniger Zeit erhalten ſie auf dieſe Weiſe ſehr ſtarken warmen Brandwein.

Die mehreſten ſind ſchamaniſche Heiden, viele Mahometaner, jedoch giebt es auch einige unter ihnen, welche die griechiſch-chriſtliche Religion angenommen haben. Ihre Verfaſſung iſt wie der Katſchinzen ihre, und auch ihre Lebensart und Hausgeräthe. Sie machen nicht viel über fünfhundert Bogen aus.

Die Abinzen.

Die Abinzen bewohnen die hohen Gebürge beim Tom, ihre Hütten, die ſie des Winters bauen, ſtehen halb in der Erde, und des Sommers wohnen ſie in Zelten. Ihr vorzüglichſtes Geſchäft beſteht in Schmiedearbeiten; ſonſt kommen ſie faſt in allen mit den Teleuten überein, desgleichen auch die Kiſtinſchen, die Tulibertſchen und Werchotomskiſchen Tatarn.

Die Birjuſſen, Sajaner und Beltiren.

Die Birjuſſen, Sajaner und Beltiren ſind kleine tatariſche nomadiſirende Nationen; ein Theil derſelben iſt chriſtlich, doch giebt auch der andere obgleich heidniſche Theil freiwillige Beiſteuer zur Unterhaltung einer Kirche. Sie haben unter ſich ſonderbare Gebräuche. Ihre Todten legen ſie zwiſchen Breter gebunden auf die Bäume; jede Leiche bekömmt einen Sattel zwiſchen die Beine, außerdem auch noch ein Beil, Meſſer, Brandewein und einen Bogen mit zerbrochenen Pfeilen. Jeder erhält außerdem noch etwas, was ſich nach ſeiner Lieblingsneigung richtet, z. B. Freunde der Muſik bekommen eine dreiſeitige Laute oder ein Hakebret zur Mitgabe. Den ſiebenten Tag nach dem Tode feiern ſie dem Verſtorbenen zu Ehren ein Gedächtnißfeſt, in welchem bei dem Grabe das beſte Pferd des Verſtorbenen geſchlachtet wird; das Fleiſch wird verſchmauſet, die Haut aber und der Kopf auf einen Baum gehangen, und dem Kopf der Zügel ins Maul gegeben.

Die Jakuten.

Die Jakuten, welche ſich ſelbſt Socha nennen, nomadiſiren gegenwärtig an beiden

Seiten der Lena bis an das Eismeer und den Penſinskiſchen Meerbuſen, theils allein, theils vermiſcht mit den Tunguſen.

Das große Land, welches ſie bewohnen, erſtrekt ſich vom 52 bis zum 70 Grad nördlicher Breite und vom 125 bis zum 175 Grad der Länge. Dieſe große Wildniß iſt ihrer nordöſtlichen Lage wegen kalt und unfruchtbar, darneben moraſtig einerſeits und felſicht anderſeits. In den ſüdlichen Gegenden iſt dies Land waldigt, dagegen die nördlichen gänzlich davon entblößet ſind, und dies und das rauhe Klima macht denn auch, daß dies Land nicht ſtark bewohnt werden kann, jedoch ſind einige ruſſiſche Kolonien ziemlich nördlich bis an den Wilui angeleget worden.

Die Jakuten halten ſich ſorgfältig nach ihren Stämmen zuſammen und haben auch unter ſich edle Familien, die ſie ſehr unterſcheiden.

Die ganze Nation ſoll ſeit 1750 mehr als 33000 ſtreitbare Männer betragen haben, denn ſo viele bezahlten damals die Steuer; allein ſie haben ſich ſeit der Zeit vermehrt, und geben ſich des Tributs wegen ohnehin allezeit für ſchwächer an, als ſie wirklich ſind.

Sie ſind mittlerer Gröſſe, haben magere etwas platte Geſichter, kleine Augen und nur wenig Haare, die faſt bei allen ſchwarz ſind, Bärte haben ſie auch wenig und ſehr ſpät kömmt er zum Vorſchein. Vom Verſtande ſind ſie mehr langſam als dumm, auch ſo in ihren Handlungen mehr langſam als faul. Sie leben unter einander ſehr verträglich und brüderlich, helfen auch einer dem andern ohne gebeten zu werden, oder desfalls Dank zu erwarten. Sie fürchten und ehren die Götter, die Obrigkeit, die Prieſter und die Alten, dabei ſind ſie weder diebiſch noch rachgierig.

Ihre Frauensperſonen ſind munterer als die Männer und würden ſchön ſeyn, wenn ſie reinlicher wären, allein ſo iſt ihre Haut von Rauch und Schmuz zu gelb.

Die ſüdlichen Stämme treiben die Viehzucht am ſtärkſten, haben Pferde und Rinder, allein die Bewohner der nördlichen Gegenden haben Rennthiere und leben mehr von der Jagd und Fiſcherei. Ihre Waffen und Keſſel ſchmieden ſie ſich ſelbſt, und des Winters, wenn der Kuhmiſt ſtark gefroren iſt, machen ſie allerhand Sachen daraus, vorzüglich aber Mörſer, worinn ſie Fiſche und Wurzeln ſtoſſen.

ſen. Die, welche nahe an den ruſſiſchen Wohnpläzen ſind, laſſen ſich von ſelbigen viel um Tagelohn zur Arbeit gebrauchen.

So ſchmuzig nun auch die Jakuten leben, ſo künſtlich und artig iſt doch ihre Kleidung. Die Sommerkleider ſind von braunen gegerbten Leder, welches ſie ſehr weich bereiten, des Winters aber tragen ſie alle Pelzwerk. Die ledernen Strümpfe ſind zugleich Stiefel mit Sohlen verſehen, welche an den Hoſen feſt ſizen und zierlich benähet ſind, auch Franzen haben.

Das Frauenzimmer trägt eben ſolche Kleidung, nur iſt ſie mit Korallen und anderen Zierathen beſezet. Des Hornviehes bedienen ſie ſich zum reiten. Sie eſſen, wenn ſie hungert, und ein jeder, der zugegen iſt, iſſet alsdann mit. Ein jeder erwählt ſich von Jugend auf ein Zeichen, womit er nachhero allezeit alle gerichtliche Verträge unterzeichnet und es immer als ſein Handzeichen betrachtet.

Unter den Udinſchen Bergtatarn iſt der Karkaſſiſche Stamm merkwürdig, der am Jeniſei wohnet, und, ohnerachtet er nur aus zwei und zwanzig erwachſenen Männern beſteht, dennoch die ſamojediſche Sprache

faſt

faſt rein erhalten hat. Sie leben blos von der Jagd und haben keine andere Thiere als Rennthiere. Selten ſind ſie länger als zwei Tage auf einer Stelle. Sie verſehen nebſt dem Stamm Kaſch die Gränzwachen und bezahlen jährlich ein jeder beinahe zwei Rubel Kopfſteuer. Ihr Aberglaube iſt der allereinfachſte von der Welt, ſie haben ihn beibehalten, ob ſie gleich getauft ſind. Eigentliche Gözen haben ſie nicht, auch keine Zauberer, allein ſie beten den Himmel und die Sonne an, und wiſſen von keinem anderen Opfer, als daß ſie das Haupt und das Herz eines jeden Wildprets, welches ſie fällen, auf einer Rinde gen Himmel erheben, und um eine künftige gute Jagd bitten.

IV. Die Kalmüken. Vor Zeiten holten ſich die Kalmükiſchen Chane ihre Beſtallung vom Dalai Lama; ſie hatten zwar ſchon lange mit Rußland in Verbindung geſtanden, und bereits 1672 huldigte der Torzotſche Fürſt dem Czaren Alexei Michaeilowiz, allein ſie blieben doch von ihnen unabhängig. Im Jahr 1757 ereignete ſich der Vorfall, daß der Vicechan Dondudidaſchi in Petersburg nachſuchte, daß man ſeinen Sohn zu ſeinem

Nach-

Nachfolger ernennen möchte. Dieſe Gelegenheit ergrif man mit beiden Händen. Man ernannte den Dondudidaſchi zum wirklichen Chan, und ſeinen Sohn mit einem Gehalte von 500 Rubel zu ſeinem Nachfolger. Er war zwar erſt dreizehn Jahre alt, wurde aber dennoch inſtallirt, und die Ceremonie geſchah mit vieler Feierlichkeit.

Da nun der Chan 1761 ſtarb, ſo war dieſe Gelegenheit ſehr erwünſcht, die Hände mehr ins Spiel zu bekommen; dem jungen Chan Ubaſcha würde, ſtatt des gewöhnlichen Raths von 8 Saiſſanen, nun eine größere Anzahl geſezt und dieſe erhielten jeder jährlich 100 Rubel Penſion. Hiedurch verlohr der neue Chan ſeine unumſchränkte Gewalt, er wurde blos Vorſizer des Raths, welchen er aber nicht einmal entlaſſen, wohl aber beim Reichscollegium belangen durfte. Im preußiſchen ſowohl als im lezten türkiſchen Kriege thaten ſie noch Dienſte und ſchlugen 1769 die Kubaniſche Armee aufs Haupt.

Einige mißvergnügte Fürſten entfernten ſich und ſponnen nebſt den Pfaffen unter der Hand die Auswanderung an. Sie beredeten das gemeine Volk, daß dieſe Einſchränkung

nur der Anfang wäre, und Rußland keine andere Abſicht hätte, als ſie zum Chriſtenthum, zum Akerbau und zur Rekrutenlieferung zu zwingen. Dazu kam, daß zwei Fürſten, Schereng und Zebek Dorſchi von Ruſſiſchen Offiziers ihrer Meinung nach waren beleidigt worden; wie auch, daß der junge Vicechan, über die Einſchränkungen ſo wohl, als auch über die Verzögerung ſeiner Beſtallung misvergnügt war. Es trug auch noch viel dazu bei, daß die Kalmüken ſich nun oft dem Gehorſam entzogen, und von ihrem Fürſten appellirten. Im Jahr 1770 war die ganze Nation in Gährung.

Ob nun gleich in dortigen Gegenden jeder den bevorſtehenden Abzug muthmaßte, und der dort commandirende Stabsoffizier ihr Vorhaben leicht errathen konnte, ſo machte er doch nicht allein keine Anſtalten, ihren Entwurf zu vereiteln, ſondern er ließ ihnen auch noch dazu zwei Kanonen mit dazu gehöriger Munition und Artilleriſten zukommen; denn ſie ſchüzten vor, als ob ſie einen Ueberfall von den Kirgiſen befürchteten. Im Herbſt 1770 brachen ſie auf, plünderten zuerſt alle an der Wolga und dem Kaſpiſchen Meere belegene Fiſchereien

und

und Kaufleute, und waren bereits Ausgangs des Jahres an dem Jaik. Der bei dem Chan commandirte Capitain mit ſeinen Koſaken mußte mit fort. Die Jaikſchen Koſaken waren die erſten, welche der flüchtigen Horde nachſezten. Viele tauſend wurden von ihnen niedergemacht, viele aber bequemten ſich wieder mit zurükzukehren. Im Frühjahre 1771 durchzogen ſie das Land der Kirgiſen, welche die ungebetenen Gäſte, mit denen ſie ſonſt oft Händel hatten, tapfer empfiengen, eine große Menge davon niedermachten, auch viele gefangen nahmen, und ſo kamen ſie dann im Sommer deſſelben Jahres, nachdem ſie den Jrtiſch paſſiret, an der Chineſiſchen Gränze an, woſelbſt ſie von einer Armee Chineſiſcher Manſchuren empfangen, und in Pflicht genommen wurden. Die Chineſer geben ihre Anzahl auf 130,000 Familien an. Aber dieſe Summe iſt übertrieben. Die ganze Horde beſtand der genaueſten Berechnung nach nur aus 70,000, wovon nun noch 12342 Gezelte oder Familien, theils zurükgeblieben, theils wieder eingeholet ſind, es können folglich die Entwichenen nach der ſtärkſten Angabe nicht über 60000 Feuer oder Familien ausgemacht haben, und auch von dieſen iſt

noch eine beträchtliche Summe erſchlagen, oder in die Sklaverei der Kirgiſen gerathen.

Dieſe Auswanderung der Kalmüken iſt in unſern Zeiten eine ſeltſame Erſcheinung. Sie erinnert uns an die Völkerwanderungen des vierten und fünften Jahrhunderts, die faſt in eben den Gegenden ihren Anfang nahmen, nur mit dem Unterſchiede, daß die alle von Oſten und Nordoſten kamen, dieſe hingegen einen entgegengeſezten Weg erwählten. Dieſe von den Jaikſchen Koſaken zurükgeführte Kalmüken wurden unter die zurükgebliebene Torgotſche Fürſten getheilet, um ſie wegen der entführten Unterthanen ſchadlos zu halten. Ihre Anführer wurden hart geſtraft und gefangen geſezt.

Von den zurükgebliebenen Fürſten iſt einer der chriſtlichen Religion zugethan; verſchiedene der andern, denen man nicht traute, wurden nach Petersburg berufen. Allein einer derſelben ſtarb ſchon unterwegens und die andern in Petersburg.

Außer den chriſtlichen Kalmüken, die ohngefähr 12000 Köpfe ausmachen, befinden ſich noch ohngefähr 2000 ſtreitbare Männer derſelben unter den Donſchen Koſaken. Sie heißen

Tſcher-

Tſcherkaſſiſche Kalmüken, und thun unter den Koſaken Dienſte. Der Abzug dieſer Horde wurde ziemlich regelmäßig uuternommen. Sie marſchirten in drei Heeren, die ſich einander im Geſicht blieben. Jede Flanke war beſonders gedekt, und außerdem hatten ſie einen Vor- und Nachtrab.

Die Kalmüken ſind keine ſo rohe und wilde Nation, wie man ſie ſich wohl vorſtellt. Sie leben untereinander ſehr friedfertig, ſind gegen jedermann freundlich, unterhalten gern Freundſchaft, und beſizen die Gaſtfreiheit im höchſten Grade. Fremde, ſelbſt von andern Nationen ſind bei ihnen gut aufgenommen, und mit allem Ihrigen ſo ſicher wie zu Hauſe; einen Gaſt zu berauben halten ſie für ein ſchändliches Verbrechen. Ihr Reichthum beſteht in Vieh gleich andern Nomadiſchen Völkern, und deren haben ſie Heerden von 100 bis 1000 Stük.

Pferdemilch und davon abgezogener Brandewein iſt ihr liebſtes Getränk, derhalben ſie auch viele Pferde halten. Unter den zurükgebliebenen ſoll es noch welche geben, die drei bis vier tauſend Stük beſizen. Man kennt ſie leicht an den Naſenlöchern, die ihnen, um

 mehr

mehr Luft zum Laufen zu geben, aufgeſchlizt ſind. Ebenfalls haben ſie viele Kameele, deren Milch und Haare ſie ſehr nuzen; auch Schaafe, die ſich dadurch vor andern auszeichnen, daß ſie ſehr dike Schwänze und ſtarke Ramsköpfe haben.

Es iſt falſch, daß man alle die Völkerſchaften zuſammen, die die weiten Striche Landes bis an China und Kamtſchatka bewohnen, Tataren nennt, da ſie zwei verſchiedene mächtige Nationen ausmachen. So wie man ehemals den unbekannten Urſprung aller Völker vom Kaukaſus herleitete, ſo nannte man auch alle die ebenerwähnten Völkerſchaften Tataren, um dadurch nur ſeine Unwiſſenheit zu verbergen; ſo wie es auch ehedem mit dem Namen Scythe und Cimbrer gieng. Die Kalmüken und Tataren haben blos das Nomadiſiren, (Hirtenleben) und einige Aehnlichkeit der Sprache mit einander gemein; die Kalmüken glauben ſich ſo gar durch den Namen Tatar beſchimpft, den ſie von Tanai, (zuſammenrottiren,) ableiten. Sie ſind ein Theil eines mongoliſchen Volks, deren Vaterland und Gebiete wahrſcheinlich bei und hinter dem Altaiſchen Gebirge war, denn die Benennung al-

ler

ler dortigen Flüſſe und Gebirge iſt mongoliſch. Vor alten Zeiten müſſen ſich die Mongolen in zwei Theile getheilt haben, denn Dſchingis Chan vereinigte ſie im 13ten Jahrhunderte unter ſeine Gewalt, als aber die mongoliſche Macht zertrennt wurde, trennten ſie ſich auch, und bekriegten einander bis zu ihrem Untergange. Der eine Theil von ihnen mußte ſich den Chineſern unterwerfen, der andere aber theilte ſich in folgende vier Stämme: in den Delótſchen, Choirſchen, Tummurſchen und Barga Burätſchen. Von dieſen kennen wir den erſtern unter dem Namen Kalmüken.

Der gröſzeſte Theil von ihnen ſoll ſich noch lange vor dem Dſchingis Chan auf einem Heereszuge um den Kaukaſus verlohren haben, und dieſe ſind vermuthlich die Hunnen. Die zurükgebliebenen erhielten den Namen Kalmüken, denn Chalmük heiſzt in ihrer Sprache Abtrünnige, ſie ſelbſt aber nennen ſich Delót. Seit der Zertrümmerung der mongoliſchen Monarchie, theilte ſich dieſe Nation wieder in vier Haupttheile. Der erſte von ihnen nämlich der Tſchotiſche lebt in und um Tibeth unter chineſiſchem Schuz. Am Ende des vorigen und im Anfange des jezigen Jahrhunderts

führten die Soongaren mit den andern Mongolen und Chineſern Kriege und das Ende davon war eine gänzliche Unterjochung und Zerſtreuung. Der Derbetſche Stamm theilte ſich wieder in zwei Theile, davon ſich der eine zu den obenerwähnten ſchlug und mit denſelben gleiches Schikſal hatte; der andre Theil vereinigte ſich mit den Torgoten und ließ ſich mit ihnen an der Wolga und Don nieder.

Die Torgoten machen den lezten Stamm aus.

Die Mongolen ſind unter allen Hauptnationen der Aſianer ſehr merkwürdig und laſſen ſich von allen übrigen leicht unterſcheiden. Die Buräten ſowohl als die Kalmüken ſagen, daß die Mongolen etwas ſchief auslaufende und flach ausgefüllte Augenwinkel, ſchmale ſchwarze etwas gebogene Augenbraunen, eine kleine und platte Naſe, erhabenſtehende Bakenknochen, einen runden Kopf und ein rundes Geſicht haben. Ferner kennt man ſie an den ſchwarzbraunen Augenbraunen, breiten fleiſchigten Lippen, großen Ohren und an dem kurzen Kinne. Sie haben einen ſchlechten Bart, den ſie noch dazu erſt ſpät bekommen, wovon ſie auch nur einen kleinen Stuzbart an der Unterlippe ſtehen laſſen. Sie haben einen fei-

feinen Geruch, ein zartes Gehör, und ſtarkes Geſicht. Sie ſind gaſtfrei, geſellig und dienſtfertig, ihren Obern treu, ſehr neugierig und aufgeweckt. Dagegen ſind ihre Fehler Sorgloſigkeit, Leichtſinn, Mangel an wirklicher Tapferkeit, der Trieb zur Wolluſt und zum Trunke, auch Argwohn und Leichtgläubigkeit. Bei Tage zu ſchlafen halten ſie für ſchändlich. Ihre Weiber ſind ſehr arbeitſam, die ihre Nachbaren die Kirgiſen ihnen ſehr gern rauben.

Ein groſzes Vergnügen für ſie iſt die Jagd, Muſik und der Tanz. Ihre Mädchen ſind ihre Muſikanten, die eine Art Laute ſpielen, doch haben ſie außer derſelben noch andre Muſikinſtrumente.

Im Winter iſt das Schach- und Kartenſpiel ihr Lieblingszeitvertreib, wodurch ſie zu Zeiten alle ihre Haabe verliehren. Sie haben einen Abſcheu in Häuſern zu leben, ohnerachtet der daher entſtehenden Ungemächlichkeiten ſind ſie doch immer vergnügt, weswegen ſie ſich auch ſehr glüklich ſchäzen.

Die Buräten, nebſt andern Mongoliſchen Völkern kommen faſt in allen Stüken mit den Kalmüken überein, außer daß erſtere weibiſcher

ausſehn. Ihr Fürſt hat über ſie eine unumſchränkte Gewalt, deſſen älteſter Sohn ſie nach ſeinem Ableben bekömmt, und von dieſem hängen auch alle übrigen Prinzen ab; dieſes aber hat auch, ſo wie die ähnlichen Entwürfe und Theilungen des groſzen Wladimirs in Rußland, ihren Untergang befördern helfen. Ein Fürſt kann mit ſeinen Unterthanen thun, was ihm beliebt, nur tödten darf er ſie nicht, denn dieß verbietet die Religion des Lama, zu der ſie ſich bekennen. Die Pfaffen, die den Gözen geweihte Familien und alle weiſſe Knochen (ſo nennen ſie die Abkömmlinge ihrer Fürſten) ſind von dem Tribut, der von den regierenden Fürſten abhängt, frei. Unter dem Ubaſcha Chan wurde der Rath der Fürſten, den ſie ſich ſelbſt wählten, und der aus acht Perſonen oder Edeln (Saiſſanen) beſtand, von der Krone verſtärkt, und dadurch der Fürſt minder Deſpot, hingegen aber abhängiger von Rußland.

Der Antheil eines Fürſten wird in verſchiedene Abtheilungen und Unterabtheilungen getheilt. Ein Saiſſan ſteht einem Haufen, der Aimak heißt, und aus 150. bis 300 Feuerſtellen oder Gezelte beſteht, vor. Die zu entrichtende Steuer beträgt beinahe den Zehnten

alles

alles Viehes, und dient theils die Saiſſane, theils den Fürſten zu erhalten. Jeder Kalmüke iſt Kriegsmann, und muß ſtets bereit ſeyn, auf des Fürſten Befehl ins Feld zu gehen. Der Bogen, die Lanze, und der Säbel iſt ihr vornehmſtes Gewehr, doch haben ſie auch Bogenſchüzen unter ſich.

Nur noch etwas von dem einen Stamme derſelben, den Soongaren; von deren Unterjochung durch die Chineſer wir jezt zuverläßige Nachricht haben.

Der Verfaſſer des Chineſiſchen, und vom Herrn Leontjew erſt kürzlich aus dem Manſchuriſchen überſezten Buchs, hat nur die Hofrelationen des oben erwähnten Krieges geſammlet; Kaiſer Kan-ſi aber hat eine Vorrede dazu geſchrieben, die einen Auszug des Buches ſelbſt in ſich faßt. Er ſagt darinnen, daß gegen Abend und Mitternacht ſeines Reichs die Nationen der Kalkas und Oelöten wohnten, und daß von erſtern 7 und von leztern 4 Stämme ſeit langer Zeit an ihn Tribut bezahlt hätten. Ferner ſagt er, daß vor einigen Jahren unter den Oelöten ein Menſch, Namens Galdan, ſich der Länder der Kalkas und der Oelöten bemächtigt habe, und daß er den Streit

zwi-

zwiſchen den Delöten und Kalkas durch Geſchenke habe beizulegen geſucht.

Als aber demohnerachtet ein wirklicher Krieg unter ihnen ausgebrochen wäre, habe er Befehle ertheilt, denſelben ſogleich zu endigen, weil er doch nur für beide Theile höchſt verderblich wäre. Galdan hätte dieſen Befehl nicht geachtet, ſondern die Kalkas ihm wirklich unterwürfig gemacht. Darauf hätte dieſe Nation den Kaiſer angefleht, ſie zu ſeinen Unterthanen aufzunehmen. Dieß hätte er gethan, worüber aber Galdan ſehr unzufrieden geweſen wäre, und, um ſich an den Kalkas zu rächen, große Räubereien und Mordthaten unternommen habe.

Als der Kaiſer dieſes gehört, habe er ſich genöthigt geſehn, eine Armee wider ihn auszuſchiken. Galdan wäre von dieſ r geſchlagen worden, und in eine entlegene mitternächtliche Wüſte entflohn, mit dem Verſprechen, nunmehro ſich gänzlich ruhig zu halten, dennoch aber habe er ſein gegebenes Verſprechen nicht gehalten.

Galdan habe, ſagt er, nunmehro die Mongolen angegriffen, und ſich des Kaskaſiſchen Namſchal Drina bemächtigt. Darauf habe

er,

er, der Kaiſer, ſeine Armee zum zweitenmal wider ihn ausmarſchiren laſſen, die ſeinen Sohn gefangen bekommen hätte, und es auch dahin gebracht, daß ſich alle Saiſſane des Galdans dem Kaiſer unterworfen hätten. Galdan, der kein Mittel zu ſeiner Rettung geſehn hätte, habe ſich ſelbſt mit Gift umgebracht.

Der Kaiſer ſagt hierauf, daß eine jede auflodernde Flamme, wenn ſie nicht ſehr ſorgfältig ausgelöſcht würde, weite Felder verzehren könne; auch ſei es gut, daß ein Fürſt perſönlich mit zu Felde gienge. Der Kaiſer ſchreibt indeß doch das Glük, das er in dem Kriege mit dem Galdan gehabt hätte, der Hülfe der himmliſchen Geiſter und ſeiner Vorfahren zu, denen er auch nach Erlangung der erwünſchten Ruhe, Lob und Dank geopfert habe.

Dieß iſt ein Auszug der Vorrede des oben gedachten Buches, in welchem der Krieg mit den Soongaren ſehr weitläuftig erzählt wird, und auch noch einige ſehr ſchöne Anekdoten, dieſen gelehrten und großen Kaiſer betreffend, enthalten ſind.

V. Tun-

V. Tunguſen.

Sie ſind ein ſehr zahlreiches Volk, die man vor der Eroberung Sibiriens gar nicht kannte. Sie wohnen in den untern Gegenden des Jeniſei, an beiden Tunguſkaflüſſen, an der Lena, dem ganzen Amur, bis zum Penſinskiſchen Meerbuſen; ja zerſtreuet bis ans Eismeer. Seitdem ſie unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtehen, haben viele Stämme ihre Wohnſize verlaſſen, und ſind öſtlicher gezogen. Ehedem theilten ſie ſich in Stämme, die unter einem aus ihrem Mittel erwählten Aelteſten ſtanden; mehrere Stämme halten dann einen Fürſten und Edele, die gleichſam den Rath ausmachen. Dieſe Abtheilung in Stämme haben ſie zwar bis jezt beibehalten; allein ihre Aelteſten und Fürſten werden nur noch von einigen derſelben erwählt, und dieſe müſſen von der Gouvernementscanzellei beſtätigt werden. Jezt theilt man ſie eigentlich in Diſtrikte, und benennet ſie nach den Veſtungen und Oertern, wo ſie den Tribut bezahlen. Der Tributeinnehmer iſt dann auch ihr Richter, und von ihm können ſie an das Gouvernement appelliren. Sie leben ungeſtört nach ihren eignen

Geſe-

Geſezen; ſind aber dieſe in einem Stük mangelhaft, ſo wird nach der Billigkeit entſchieden. Einige ſchwache Stämme bezahlen keinen Tribut, ſondern thun an deſſen Statt Koſakendienſte.

Viele Stämme der Tunguſen, jenſeit des Amur, ſtehen unter chineſiſchem Schuz, gleichen aber den ruſſiſchen ſowohl an Sprache, als Lebensart vollkommen. Rennthierheerden ſind ihr Schaz, und ihr Tribut wird in Belzwerk entrichtet. Die dieſſeits des Amur und im Irkuzkiſchen wohnenden, ſteuern für 33726 Köpfe; es giebt indeſſen außer dieſen noch sechs Stämme, die im Tobolſkiſchen und Mangaſciſchen nomadiſiren. Einige derſelben ſind getauft und haben ſich zum Akerbau bequemet; die andern aber nomadiſiren alle, und zwar ziehen die, deren Heerden aus Rennthieren beſtehen, bis oben an das Eismeer; einige derſelben ſind auch nur bloß Jäger und Fiſcher. Dieſes ſo zerſtreuten Aufenthalts ohngeachtet ſind ſie doch alle in Lebensart, Sitten und Sprache ſich vollkommen einander gleich. Sie ſind von mittler Größe und von ſchlankem Wuchs, haben ein plattes Geſicht und kleine

Augen,

Augen, doch nicht völlig ſo, wie die Kalmüken; ſchwarzes, jedoch nur ſehr dünnes Haar, und wenige Männer von ihnen einen Bart. Alle haben ſie ein geſundes, friſches, obgleich dabei ſehr ſchmuziges Anſehen. Sie ſind immer vergnügt und ſorgenfrei, lebhaft, geſprächig und dienſtfertig; ſie fluchen nie, reden auch nie Unwahrheit, und verabſcheuen den Diebſtahl ſehr. Sie ſind beherzt, aber leicht aufzubringen, ſo daß es oft zwiſchen Vater und Sohn zu einem Zweikampf kömmt. Abgehärtet ſind ſie ſehr, dergeſtalt, daß ſie auch bey dem härteſten Verwundungen nicht einmal klagen. Gegen das geſellige Leben ſcheinen ſie ſehr gleichgültig zu ſeyn; und ziehen deswegen auch ſo einzeln herum, und bekümmern ſich wenig um den andern Tag. Einige nähren ſich bloß vom Fiſchfange, weswegen ſie ſich denn auch des Sommers an Seen und Flüſſen aufhalten, und derhalben auch die Fiſchtunguſen genannt werden; andere ziehen mit Rennthierheerden umher, und halten ſich gemeiniglich in den hohen Gebirgen auf. Die, deren Heerden aus Pferden beſtehen, wohnen und nomadiſiren in der Steppe, weshalb ſie denn auch die Steppe- oder Pferdtunguſen genannt

nannt werden. Die Kleidung der Männer beſteht in einem, nach europäiſcher Art gemachten kurzen Rok, kurzen Hoſen, ledernen Strümpfen und Halbſtiefeln, welche Kleidung denn auch auf den Näthen befranſet und beſezt iſt; die Haare laſſen ſie unabgeſchnitten herabhängen.

Zur Zierath nähet ſich ein Theil der Waldtunguſen allerhand blaue Figuren ins Geſicht, welche nimmer wieder verwachſen, ſondern immer ſtärker werden. Sie gehen mit bloßem Kopfe, und nur auf der Jagd, oder des Winters ſezen ſie eine Müze auf. Die Weiber ſind eben auf die Art gekleidet wie die Männer, und unterſcheiden ſich nur an dem Nähegeräthe, welches an dem Gurt hänget. Sie eſſen alle vierfüßige Thiere, auch ſelbſt die verrekten, ſo auch alle Vögel und Fiſche, doch verabſcheuen ſie Gewürme und Inſekten. Ob ſie nun gleich weder leker noch ekel ſind, ſo eſſen ſie doch nichts roh, ſondern ſieden und braten es, wobei ſie jedoch kein Salz brauchen.

Ihr ganzes Gewerbe ſchränkt ſich auf Viehzucht, Jagd und Fiſcherei ein; Wohlhabende haben wohl 50 Rennthiere, doch ſoll es auch einige geben, die deren bis an

die 300 haben. Die Steppentunguſen haben ſo wie die Kirgiſen oft an 600 Pferde, eben ſo viel Hornvieh, bis 1000 Schaafe, nebſt vielen Ziegen und Kameelen, welches Vieh ſie des Winters ſeiner eigenen Pflege überlaſſen. Die Jagd lieben ſie alle, und kennen doch auch den Gebrauch der Kugelbüchſen; ihre Bogen und Pfeile ſind gemeiniglich gut.

Künſtler und Handwerker haben ſie gar nicht, nur blos Schmiede ausgenommen, welche zu allen ihnen nöthigen Geräthſchaften auch noch Gözen machen. Die Verfertigung der Kleider, das Gerben der Felle, das Färben, und andere häusliche Arbeit zu verrichten, gehört den Weibern. Den Gebrauch des Geldes und der andern edlen Metalle kennen ſie nicht, ſie würden viel Silber und Gold um etwas Eiſen, womit ſie ihre Pfeile beſchlagen, weggeben. Viele haben nichts, als ein Paar Hunde, die ſie zum Fahren brauchen, dennoch ſind ſie gut gekleidet, entbehren nichts, und ſind vergnügt. Von der Zeitrechnung wiſſen ſie nichts, ſondern berechnen ihr Alter nach der Anzahl der Tributentrichtungen.

Sie heirathen ſo viel Weiber als ſie ernähren können. Dieſe werden auch gekauft, doch

iſt

iſt der Preis ſehr verſchieden. Die Armen bezahlen etwan den Tribut für ihren Schwiegervater auf einige Jahre, da Vermögendere wohl von 1 bis 20 Rennthiere geben müſſen. Bei den Steppentunguſen aber, deren Heerden ſehr zahlreich ſind, iſt der Preis auch höher, indem er oft an die 200 Hauptvieh beträgt, die Pferde, Schaafe und Kameele mitgerechnet. Dagegen bekömmt die Braut nun auch eine Ausſteuer, die dem Kaufpreis angemeſſen iſt, und gemeiniglich den vierten Theil deſſelben beträgt. Da nun dieſe hohen Preiſe ihnen ſehr zur Laſt fallen, ſo verſchwägern ſie ſich gern gedoppelt, und der Bruder der Braut bekömmt alsdann die Schweſter des Bräutigams. Um die Religion bekümmern ſie ſich nicht viel, und ſelten ſenden ſie eher nach den Pfaffen, als bis einer ſterben will, denn dieſe Schamanen ſind auch zugleich ihre Aerzte; dieſer opfert alsdann dem Götzen und betet für den Kranken; von andern Mitteln, zur Geſundheit wieder zu gelangen, wiſſen ſie nichts. Den Tod verabſcheuen ſie gar ſehr, und ſehen ihn als eine ſchwere Strafe der Götter an. Eine Leiche bekommt zur Ausſteuer Bogen und Pfeile, Tabaksgeräthe, Feuerzeug, einen Keſ-

 ſel

ſel mit Waſſer, Meſſer, Beile und dergleichen; alles dieſes wird in das Grab gelegt, und darauf mit Steinen verſchüttet.

Gedächtnißtage halten ſie den Verſtorbenen doch auch, eben wie die vorher beſchriebene Nation, wobei denſelben auf den Gräbern doch auch etwas mit vorgeſezt wird. Ihr Tribut, welchen ſie in Belzwerk entrichten, ſollte eigentlich aus lauter Zobel beſtehen, allein es werden jezo auch allerhand andere Belzwaaren nach der beſtimmten Krontaxe mit angenommen. Ihre Geſeze ſind ſehr einfach, und beruhen mehrentheils auf natürliche Billigkeit.

Der Todtſchlag wird eben für kein großes Verbrechen gehalten, weil er bei ihnen faſt nie anders als im Zweikampf vorkommt; doch ſelbſt auch dieß geſchieht jezo weit ſeltner als vorher. Schläge werden durch Schläge wieder bezahlt, Dieberei aber durch den Erſaz, jedoch iſt die Strafe der Schläge und der ewigen Verachtung damit verbunden. Hurerei wird nur an den Männern beſtraft, und der Thäter muß die geſchwächte Perſon dazu heirathen, wobei es jedoch in der Macht des Vaters der beleidigteu Perſon ſteht, den Kaufpreis zu beſtimmen. Muttermähler und körperliche Gebrechen erklären

ſie

ſie für Wirkungen des Teufels, und der, welcher dergleichen an ſich hat, wird durchgängig verabſcheuet. Ihre Religion iſt die der Schamaniſchen Heiden, ſie haben eine Menge männlicher und weiblicher Gözen, auch Untergottheiten, ebenfalls auch noch Heilige, die ſie anrufen. Ihre Gözen ſind theils von Eiſen, Holz, Kupferblech, Stein, auch wohl von Zinn, aber ſehr ungeſtalt und häßlich. Sie haben auch heilige Hügel, und unter den Bäumen ſind ihnen vorzüglich die Birke und die Weide von beſondern Werth. Ihre gottesdienſtliche Handlungen beſtehen faſt größtentheils aus lauter Gaukelpoſſen der Schamanen, Herumſpringen und Brüllen. Ihr vollkommenſtes Gebet iſt: Gott dir ſey Ehre! hilf uns, gieb Kinder, gieb Geſundheit, gieb guten Fang, gieb gute Jagd, verleihe langes Leben, Gott laß mich nicht zerreiſſen, u. ſ. w. Auch die Bilder der griechiſchen Kirche verehren ſie, ſie nennen ſelbige alle Nicolai, und beſchenken ſie oft mit Belzwerk, wofür ſie denn geweihete Kerzen erhalten, die ſie ſehr ſchäzen.

VI. Völker unbekannten Urſprungs.

1. Die Samojeden.

Die Samojeden gehen unter allen nordiſchen Nationen am allerhärteſten mit ihren Weibern um, man behandelt ſie nicht viel beſſer als andere nöthige Hausthiere; doch werden ſie auch mit vielen lächerlichen Ceremonien erhandelt, und ihren Vätern oft theuer bezahlet. Sie müſſen alle Hausarbeit allein beſorgen, die Hütten auf und abſchlagen, die Schlitten auf und abpaken, ſich vielen demüthigenden Gebräuchen unterwerfen, und ſich äußerſt ſklaviſch behandeln laſſen, wofür ſie ſelten eines guten Worts oder Anbliks gewürdiget werden. Es herrſcht ferner bei ihnen der närriſche Gebrauch, daß ſie kurz vor ihrer Niederkunft ſie über folgendes ſehr ſcharf befragen: die Frau muß in Gegenwart einer Gehülfin ausſagen, ob ſie auch mit jemanden ſonſt zu thun gehabt, und in der Angſt und Lage worinn ſie ſind, ſollen ſie allezeit aufrichtig beichten. Dies hat nun für das arme Weib weiter keine Folge, allein der Mann läßt ſich darauf von dem, der ihm in dem Gerſten gehütet, eine Schadloshaltung bezahlen.

Man

Man bemerkt an dieſem Volk, vorzüglich aber an ihren Zauberern eine übermäßige Ueberſpannung der Nerven, welches wohl theils vom Klima, und der Lebensart die ſie führen, theils aber von ihrer durch Aberglauben verderbten Einbildungskraft herkommen mag.

Eine jede unvermuthete Berührung, ein Zurufen das ſie nicht erwarteten, und allerhand dergleichen plözliche Erſcheinungen bringen ſie faſt in eine Art von Wuth, ſo ſehr, daß ſie nicht mehr wiſſen was ſie thun; ſie ſchlagen um ſich, wälzen ſich auf der Erde herum, und gebärden ſich gänzlich wie Raſende. Die dagegen dienende Cur iſt, daß ſie ein Stük von einem Rennthierfelle anzünden, und den Rauch dem Raſenden in die Naſe ziehen laſſen.

Einer wurde einſtens raſend, da ihm ein Ruſſiſcher Student einen ſchwarzen Handſchuh angezogen hatte; er grif nach dem Beil, ſchüttelte ſeine Hand, die er nun für eine Bärentaze anſahe, und unterſtand ſich es nicht, mit der andern Hand darnach zu greifen.

Viele dieſer Völker, die ich erwähnt habe, oder noch ferner erwähnen werde, bezahlen ihren Tribut in Belzwerk; dies iſt für ein Volk das kein baares Geld beſizt äußerſt gemächlich,

 um

um ſo mehr, da ihre Länder wenig Produkte hervorbringen, und ſelbſt die, welche ſie haben, auch nicht einmal gut gegen baar Geld umzuſezen ſind.

So gut nun auch dieſe Einrichtung iſt, ſo wurde ſie jedoch durch den Geiz der Einnehmer gemißbraucht; denn unter dem Vorwand ſtrengerer Befehle, und des Intereſſes der Krone, zwangen dieſe die armen Leute, die ihnen auferlegte Anzahl Felle genau nach dem Buchſtaben zu entrichten, weigerten ſich auch wohl ein beſſeres Stük für ein ſchlechtes, und ein koſtbares für ein wohlfeiles anzunehmen, blos um ſie zu zwingen, Geld dafür nach einem von ihrer Willkühr beſtimmten Preiſe zu entrichten. Dieſem Unweſen iſt jezo durch die auf alles aufmerkſame Monarchin geſteuert worden. Der zu dieſem Ende ausgefertigte Befehl ſagt erſtlich, daß alle dieſe Völker ihren Tribut in ſolchen Thierfellen, deren ſie habhaft werden können, entrichten ſollen, oder aber mit baaren Gelde eine jede Sorte die ſie liefern ſollten, nach einem feſtgeſezten Preis bezahlen können.

Zweitens, es ſoll ſo eingerichtet werden, daß nicht jede Perſon für ſich, ſondern ganze

Fami-

Familien ihren Tribut gemeinſchaftlich entrichten, und ſelbigen, ohne von den Einnehmern desfalls beſchikt zu werden, ſelbſt in die Städte einliefern.

Drittens, es ſollen kleine Handlungsplätze oder Jahrmärkte angeſtellt werden, woſelbſt dieſe Völker ihre Felle umſezen oder verkaufen können, um deſto eher den Tribut in baaren Gelde zu entrichten. Dieſe Verordnung hat bei den armen Leuten eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht; ſie ſind in die Städte gelaufen, haben die gnädige Verordnung ſich zeigen laſſen, und ſelbige oft geküßt. Bei dem vorigen Handel gewannen nur die Einnehmer und nicht die Krone, jezo aber gewinnen die Jäger ſo wie auch die Kaufleute, welche die kleinen Märkte beſuchen, und die Krone kann auf keine Weiſe dabei leiden.

Zu Ihnen gehören:

a) Die Juraki.

b) Die Tawgi.

c) Die ſo genannten Oſtiaken im tomſkiſchen und narimſchen Gebiete.

d) Die Kamaſchinzi.

e) Die Karagaſſi.

f) Die Targinzi im kraſnojarſkiſchen Gebiete.

2. Die Jukugiri, nach dem Eismeer zu.

3. Die Korjäki, in Sibirien, um den penſchinſkiſchen Meerbuſen, und beim Anfange der Halbinſel Kamtſchatka.

4. Kamtſchadalen in Kamtſchatka.

Kamtſchatka wird in vier Gebiete, nämlich in das Bolſcherezkſche, Tigilskaja Krepoſtſche, niedere und obere Oſtrogſche abgetheilt. Alle in dieſen vier Gebieten Tribut bezahlende Leute ſind nur an der Zahl 706, wozu noch die auf den Kurilskiſchen Inſeln, welche 114 ausmachen, kommen. Die Urſache dieſer geringen Anzahl iſt in den Poken, woran im Jahr 1768 und 1769 daſelbſt 5368 Perſonen ſtarben, zu ſuchen. Hoffentlich wird ſich dies nie wieder zutragen, da das Einimpfen der Poken auch ſchon bis dahin dringt. Bis Irkuzk iſt es durch die Vorſorge der Kaiſerin bereits gelangt.

Auf ihren ſpeciellen Befehl und auf Koſten der Krone wurde 1772 ein Pokenhaus für das ganze Irkuzkiſche Gouvernement in der Stadt gleiches Namens errichtet, und die Vorurtheile ſind nicht allein unter den Bewohnern der

Städ-

Städte, ſondern auch unter den Steppenvölkern ſo ſehr verſchwunden, daß der Zulauf dazu ziemlich groß iſt.

Die Zahl der von den Blattern Geneſenen betrug 1772 an 510 Perſonen; im Jahr 1773, 1259 Perſonen; 1774, waren es 897 und 1775 ſtieg die Anzahl auf 711. In dieſen vier Jahren ſind nur überhaupt während der Einimpfung an verſchiedenen Zufällen acht und zwanzig Perſonen geſtorben. Dieſe Anſtalt iſt eine der größeſten Wohlthaten für die wüſte Gegend, die ohnehin zu wenig Menſchen hat, um ſie ihrer eigenen Natur und einer wüthenden Krankheit zu überlaſſen, deren Folgen Kamtſchatka noch lange fühlen wird.

Der Tribut beſteht aus 279 Zobel, 464 rothen Füchſen, 50 alten und 38 jungen Bibern, nach der Kronstaxe am Werth 1258 Rubel.

Das Militärkommando daſelbſt beſteht aus 300 Mann theils regulairer Truppen, theils Koſaken, welche beiderſeits gedoppelte Löhnung erhalten.

Bolſcherezk iſt der Hauptort der Halbinſel und hat eine Kirche, Kanzellei, vier Waarenmagazins, drei und zwanzig Kaufmanns-

laden und ein und vierzig Häuſer. Der Ort iſt offen und die Lebensmittel, wenn man die Fiſche nicht mitrechnet, ſind außerordentlich theuer. Es liegt an dem Fluß Bolſchaja bei dem Penſinskiſchen Meerbuſen.

Tigilskaja Krepoſt liegt am Fluß Tigil, einige achtzig Meilen vom erſtern. Der Ort iſt feſt und beſteht aus einer Kirche, dem Hauſe des Kommendanten und den Kaſernen. Die Wohnhäuſer ſind außerhalb der Feſtung.

Der Niederkamtſchatkiſche Oſtrog liegt am Fluß Kamtſchatk, fünf und dreißig Meilen von dem vorhergehenden. Die ſo genannte Feſtung gleicht der vorigen und hat eine Kirche, eine Gerichtsſtube und Magazin. Die Häuſer ſind gleichfalls außer derſelben. Hier iſt auch ein Protopope, der die Aufſicht über alle Geiſtlichen und über das Miſſionsgeſchäft hat. Lebensmittel ſind hier gar nicht theuer, weil ſie von den vorgenannten Orten zu Lande durch Hunde zugefahren werden.

Die Oberkamtſchatkiſche Oſtrog liegt an eben dem Fluß, funfzig Meilen vom leztern und zwei und vierzig von Bolſcherezk. Der Ort iſt gerade wie der lezt erwähnte beſchaffen. Man zieht daſelbſt gutes Gemüſe.

In

In ganz Kamtſchatka ſind nur 570 Stük Rindvieh. Eine gute Kuh koſtet wohl zwanzig und ein guter Ochſe vierzig Dukaten. Das Vieh wird zum Theil mit Baumrinden, Birkenreiſern und friſchen Fiſchen erhalten, weil es dort an Weide ſehr gebricht.

Der Getreidebau giebt wenig Hofnung. Der oft ſchon im Julius einfallende ſtarke Reif hat alle bisherige Verſuche vereitelt. Die Gerſte kömmt beinahe ſo weit, daß ſie eingebracht werden kann, ſie muß aber gewöhnlich vorher noch zum Viehfutter abgemähet werden. Der Roken ſchießt zwar hoch auf, kömmt aber nicht zur Reife, und der Weizen will gar nicht einmal aufgehen. Der Hanf kömmt dagegen ziemlich gut fort und iſt ihnen dort viel werth, denn ſie machen ihre Fiſchneze daraus.

Der Brandwein wird dort aus einem ſüſſen Kraut gebrannt. Dies Kraut iſt ein Monopolium der Krone. Sie läßt es das Pud zu drei Rubel ankaufen und gewinnt doch noch etwas dabei. Der Brandwein iſt daher auch ſo theuer, daß der Eimer von der allerſchlechteſten Sorte zu zwanzig Rubel verkauft wird.

Zwiſchen dem Obern und Niedern Oſtrog liegen vier Dörfer. Bei dem einen derſelben,

Mil-

Milkowa, hat ein Irkuzkiſcher Kaufmann im Jahr 1760 Eiſenminen entdekt. Jezt ſind ſie ſchon ſo weit im Betriebe, daß man daſelbſt Anker ſchmiedet.

Kupfer findet ſich auch und zwar auf der Beringsinſel, wo die See gar oft gediegenes Kupfer ans Land werfen ſoll. Silberadern hat man zwar auch angetroffen, allein ſie ſind nicht reichhaltig, und noch dazu an ſehr unbequemen Orten gelegen.

Der feuerſpeiende Berg daſelbſt, der 1762 und 1767 ſo ſtarke Auswürfe that, iſt ſeit der Zeit ruhig geweſen, und raucht nur blos.

Der Preis der Kamtſchatkiſchen Waaren iſt folgender:

1. Biber, ſowohl die dortigen als die Kurilskiſchen und Amerikaniſchen, die beſten das Stük bis zu funfzig Rubel. Mittlere Gattung bis dreißig, ſchlechte aber bis zwanzig Rubel.

2. Graue Füchſe, ein bis dritthalb Rubel.

3. Rothe Füchſe, achtzig Kopeken bis ein Rubel achtzig Kopeken.

4. Zobel, ein bis drei Rubel das Stük.

Kam-

Kamtſchatka iſt jezo Rußland noch wenig werth, wenn man blos auf deſſen eigene Provinz Rükſicht nimmt: allein die nahe belegenen Kurilskiſchen Inſeln, das nahe gelegene Amerika, und ein künftiges Kommerzium nach Japan und Indien, kann es mit der Zeit wichtig machen.

Zwiſchen Amerika und Kamtſchatka iſt nun wirklich ſchon der Anfang gemacht, denn 1768 gieng ein Schiff dahin, drei Kaufleute hatten ſich zu der Abſendung vereinigt. Im Jahr 1770 wurden abermals zwei dahin geſendet; 1772 wieder eins, und 1773 liefen drei Schiffe eben dahin aus. Um dieſe Zeit erwartete man die erſteren, die noch nicht wiedergekommen waren, zurük. Hieraus kann man den Schluß machen, daß ſie ſich nicht blos auf die gegen über belegene amerikaniſche Küſte einſchränken müſſen, denn dazu gehören, weil es ihnen nahe liegt, keine Jahre.

Ferner waren im Jahr 1773 an Schiffen, eins nach Ochotsk, eins nach den Kurilskiſchen Inſeln, eine Galiote mit dem Tribut und Zehnten nach Ochotsk, und noch ein anderes Fahrzeug, welches den Zehnten der be-

reits angelangten Amerikaniſchen Waaren eben dahin gebracht hatte, abgegangen.

Das im Jahr 1772 von der Amerikaniſchen Küſte mitgebrachte beſtand außer dem bereits abgelieferten Zehnten aus 1000 Biberfellen, 990 ſchwarzen und braunen Füchſen, 1320 grauen Füchſen, 550 rothen Füchſen und 165 Biberſchwänzen. Die ganze Ladung wurde in fünf und funfzig Theile getheilet und ſo partheienweiſe verkauft. Jede Parthei koſtete auf der Stelle acht hundert bis tauſend Rubel; folglich war die Ladung 55000 Rubel werth geweſen.

Alle dieſe Waaren gehen nun allezeit den nächſten Sommer nebſt den Produkten von Kamtſchatka nach Ochotsk, von da nach Sibirien, und ſo weiter nach Moskau und Petersburg.

Dieſer Handel iſt zwar noch in ſeiner Kindheit, er gewährt aber ſehr wichtige Ausſichten.

Die größeſte Schwierigkeit, welche ſich dabei findet, iſt die große Entfernung, und die Nothwendigkeit des Landtransports. Hiebei muß man aber nicht vergeſſen, daß dies in Rußland weniger koſtbar iſt, und weit geſchwin-

ſchwinder geſchieht, wie in irgend einem andern Lande in der Welt. Der beſtändige Schnee während des Winters, ebnet das ganze Land, und erleichtert das ſonſt ſtokende Kommerzium.

Von Ochotsk am Kamtſchatkiſchen Meer bis Irkuzk, beträgt geradezu 266 Meilen, und wird wegen der Umwege, die zuweilen nothwendig ſind, um bewohnte Oerter zu paſſiren, über 3000 Werſte gerechnet (ohngefähr dreizehn Werſte machen zwo teutſche Meilen aus); demohnerachtet aber kann dieſer Weg in weniger als einem Monat zurükgelegt werden. Man fährt dort zwar nur mit Hunden, allein dies geht unglaublich geſchwinde, dieſe Hunde ſind ſo abgerichtet, daß ſie die Stimme ihrer Führer genau kennen, und ihr gehorchen.

Von Irkuzk und Tobolsk ſind geradezu 252 Meilen, allein es wird doch aus den oben angeführten Urſachen auf 3000 Werſte gerechnet und von Tobolsk bis Moskau ſind 217 Meilen. Von der leztern Stadt bis Petersburg koſtet es nun nicht viel die Waaren zu transportiren, denn ob es gleich auch 100 deutſche Meilen ſind, ſo geht doch der Transport geſchwinde, und ohne viele Koſten von

ſtatten, und dies vorzůglich im Winter, da man dieſe Streke in zwei Tagen, wie verſchiedene glaubhafte Månner bezeugen, zurůklegen kann.

Die Kaiſerin wendet alles an, um auch über dieſe Gegenden Licht zu verbreiten. Sie hat die beſten Anſtalten getroffen, die vortreflichſten Geſeze deshalb gegeben; allein ſie werden nicht befolgt und alles bleibt beim alten. Die ſo große Entfernung macht, daß ſich die Gouverneurs faſt für unabhångig anſehen, und weil ſie wiſſen, daß faſt gar keine Klage bis zum Thron dringen kann, ſo erlauben ſie ſich die entſezlichſten Barbareien, für welchen die Menſchheit ſchaudert.

Wåre dort ein Gouverneur, der bei genugſamen Gefühl von Menſchenliebe auch das Intereſſe des Staats vor Augen håtte, ſo würde das Land gröſtentheils, ſo weit es möglich iſt, blühend gemacht werden können. Beweis iſt dort genug vorhanden, und der Boden iſt bequem, wenigſtens an vielen Orten. Dazu gehörte freilich wohl, daß man unter dem gemeinen Mann erſt Kenntniſſe auszubreiten ſuche, allein dies wåre auch gar nicht ſchwer, und nicht ſehr weit zu ſuchen, denn

unter der Menge der dorthin Verwieſenen befinden ſich Künſtler, Gelehrte, kurz Menſchen aller Stände. Warum vertheilt man dieſe nicht im Lande, anſtatt daß ſie im Gefängniß ſchmachten, oder zu Beroſow im Elend umkommen müſſen.

Von denen in der Schlacht bei Pultawa gefangenen und nach Tobolsk verwieſenen ſchwediſchen Offiziers fiengen verſchiedene an, in den dortigen Gegenden Schulen zu errichten. Sie wurden durch Sammlungen, die ſelbſt in Deutſchland veranſtaltet wurden, unterſtüzt; allein es war noch zu früh, die Barbarei war noch zu groß, und ſie fanden unüberwindliche Schwierigkeiten: Brand und Krankheit kamen dazu, und verurſachten, daß dies Inſtitut, welches ſich ſchon ziemlich etabliret hatte, wieder eingieng, weil die Gouverneurs es nicht unterſtüzten.

Es iſt auch ein Befehl der Monarchin vorhanden, vermöge welchen alle ruſſiſche Edelleute bei den Rekrutenlieferungen, entweder einen Rekruten oder Koloniſten zu ſtellen die freie Wahl haben. Da erſtere nun nach der Vorſchrift ſchön gewachſene junge Leute ſeyn müſſen, leztere aber auch ſchon 45 Jahr alt

ſeyn können, deren Größe auch nicht in Betracht kömmt, ſo wählen ſie faſt alle das lezteres ſie können auch ſtatt einem Koloniſten zwei junge Frauen oder Mädchen liefern.

Dieſe Transporte nebſt den dorthin Verwieſenen müßten Sibirien erſtaunend bevölkern, allein man trägt für die Unglüklichen ſo wenig Sorge, daß gemeiniglich über die Hälfte davon umkömmt, ehe ſie nur dahin kommen. Die Zahl der daſelbſt angekommenen Transporte, hat an Kranken und Geſunden nie mehr als neun tauſend Perſonen ausgemacht, und die armen Leute werden dann in Tobolsk oft Jahre lang aufgehalten. Man giebt ihnen täglich zwei Kopeken ohne ihnen Wohnung anzuweiſen, oder ſich ihrer ſonſt anzunehmen. Den Verwieſenen läßt der Gouverneur täglich reichen, was ihm gefällt, ob die Monarchin gleich reichlich für ſie bezahlet. Dieſes Volk nun, welches ſich im Lande anbauen ſollte, brauchen die Gouverneurs und ihre Helfershelfer zu öffentlichen Arbeiten, und ihrem Privatnuzen. Im Jahr 1769 ſind ſolcher Elenden in und um Tobolsk über achtzehn tauſend, auf eine ſolche Weiſe gebraucht worden.

Nach dem Befehl der Kaiſerin ſollen ſie ſogleich nach dem Ort ihrer Beſtimmung abgeführt werden. Ihr Unterhalt iſt beſtimmt, und außerdem noch ein freies Fuhrwerk ausgemacht. Allein das Geld wird nichts deſtoweniger eingeſtrichen, die Koloniſten ſowohl Kranke als Geſunde müſſen zu Fuß gehen, und es wird ihnen das gereicht, was man für gut findet.

An den Orten, woſelbſt Lebensmittel zu haben ſind, und wo ſich die Matten und Kranken erhohlen könnten, zwingt man ſie zu ſtarken Märſchen, damit ja wenig verzehret werden möge, und läſſet ſie da ruhen, wo kaum Brod zu finden iſt, und ſo kommen dieſe armen Leute, welche nach der Abſicht der Kaiſerin dort Eigenthum und Freiheit erhalten ſollten, in die Hände der gewiſſenloſeſten Gouverneurs, die nur für ſich allein ſorgen und Liebe des Nächſten nicht einmal dem Namen nach kennen.

Die Urſache dieſer Gräuel liegt nicht verborgen. Was kann man von einem ſchlechten Gouverneur und von Leuten, die man in Rußland gerne los ſeyn will, und ſelbſt nie Ordnung und Gerechtigkeit gekannt haben, hier

aber Ordnung halten ſollen, anders erwarten. Die Feldregimenter ſenden ihren årgſten Auswurf von Offiziers dahin und die dortigen Garniſonregimenter beſtehen gróßtentheils aus einer Gattung von Menſchen, die aller Ehre und Scham entſagt haben. Unter den Gemeinen ſind Leute, die zum theil ihre Vorgeſezten beſchåmen, Edle aller Nationen, die nur, um ſich ſatt Grůze zu eſſen, gezwungen wurden, ſich zum Soldaten annehmen zu laſſen, denn der menſchenfreundliche Gouverneur låſſet ſie hungern. Polniſche Edelleute, die während der Konfóderation dahin geſchleppet wurden, ſind in Menge darunter. Viele derſelben hat man nach Beroſow in noch gróßeres Elend, oder gar nach Irkuzk geſchikt, wo der Gouverneur jedoch menſchlicher denkt.

Unter dieſer Garniſon findet man die berůhmteſten Namen, Rochefaucould, Stuart, Macdonel, Fitzgerald, ſehr viele Schweden, Dånen und Deutſche, alle dahin verwieſen, alle durch Elend gezwungen, Soldaten zu werden. Verſchiedene der Verwieſenen, ſind als beſondere Staatsgefangene anzuſehen. Ihr Name wird verändert, ehe ſie dahin abgeſen-

geſendet werden, und ſie müſſen es beſchwören, nie ihren wahren Namen zu entdeken.

Der Boden iſt in Sibirien gröſtentheils gut, und erfordert nichts als gute Arbeiter und Aufmunterung, um alles zu leiſten. Vom Dünger weis man nicht viel, und doch zieht man daſelbſt Linſen, Erbſen, Erdäpfel, Rüben, Wurzeln und Kohl auf eine leichte Art. Dieſe Früchte ſowohl als alle andere Lebensmittel, ſind dort ſehr wohlfeil. Dagegen iſt alles, was Produkt fremder Länder oder der Kunſt iſt, deſto theurer. Die Kaufleute können nicht beſtehen, wenn ſie nicht hundert bis einhundert funfzig fürs hundert gewinnen, und zwar wegen der Geſchenke, welche ſie machen müſſen, und die nicht geringe ſeyn dürfen.

Der Handel zu Kiächta iſt beträchtlich, ob er gleich nur ein Tauſchhandel iſt. Belze und Vieh iſt ruſſiſcher Seits die Hauptwaare und chineſiſcher Seits theils rohe, theils verarbeitete Seide, Thee, Baumwolle und Porcellain. Eine Meſſe wird in der Stadt Irbits an der Gränze der Kirgiſen gehalten, dieſe iſt ſonſt außerordentlich wichtig geweſen, allein wegen der Gelderpreſſungen der Polizeiinſpektoren ſoll ſie von Jahr zu Jahr abnehmen.

Die Bergwerke in Sibirien ſind nicht unbeträchtlich. Im Jahr 1770 ſoll die Ausbeute im Ganzen an Gold 1530 Pfund und an Silber 8080 Pfund betragen haben. Wäre dies gewiß, ſo wäre die Ausbeute an Gold jezt um ein beträchtliches geſtiegen, hingegen die an Silber gefallen. Lezteres läſſet ſich auch begreifen: denn durch übles Wirthſchaften fängt es ſchon an Holz zu fehlen an, und die reichen Silberwerke zu Woskreszensk ſtehen ſchon ſtille.

5. Die Arinzi oder Aralar im krasnojarskiſchen Gebiete, ſind gröſstentheils ausgeſtorben. Der Ueberreſt dieſes Volks hat die tatariſche Sprache angenommen.

VII. Nationen aus andern europäiſchen und aſiatiſchen Ländern *). Die Deutſchen, Hol-

*) Man wird mir wohl keine Weitſchweifigkeit in dieſem Artikel vorwerfen können, wenn man nur billig genug iſt, auf die Abſicht meiner Arbeit zu ſehen. Ich bemühe mich in dieſem Buche einen Auszug alles deſſen, was in Rußland merkwürdig iſt zu liefern, es betreffe nun Religion, Sitten, Begebenheiten, Charakter der Nation u. ſ. f. Ueberdem denke ich nicht, daß es jemanden gereuen werde, ſich

Holländer, Engländer, Franzoſen, Schweizer, Italiäner, Armenianer, Indianer und ſo ferner.

Drittes Hauptſtück.

Anzeige der Provinzen des ruſſiſchen Reichs und der vornehmſten Städte in demſelben.

Ich liefre nunmehro eine gedrängte und ſehr zuſammengezogene geographiſche Beſchreibung der Provinzen des ruſſiſchen Reichs. Ich folge hier größtentheils dem Hrn. Doktor Büſching.

ſich mit den, der Farbe und Geſtalt ſo wohl, als dem Charakter nach verſchiedenen Nationen des großen und faſt unermeßlichen ruſſiſchen Reichs bekannt gemacht zu haben. Ich geſtehe, Pallas, Gmelin u. ſ. f. ſind vollſtändiger; aber dagegen ſind ſie auch voluminöſer. Die Nachrichten dieſer Männer habe ich treulich benuzt, auch aus andern Quellen geſchöpft.

A. Die Herzogthümer Liefland und Eſthland.

Sie werden in zwei Gouvernements und eine Stadt eingetheilt; in das rigiſche und revalſche Gouvernement, und die Stadt Narwa.

Das rigiſche Gouvernement hat fünf Kreiſe, den rigaiſchen, den wendenſchen, den dörptiſchen, den pernauiſchen Kreis, und die Provinz Oeſel. In allen Kreiſen ſind 103 Kirchſpiele.

Die Hauptſtadt Riga iſt nicht groß, aber ſtark bewohnt, eine anſehnliche Veſtung, und berühmte Handelsſtadt. Im Jahre 1767 hat man 24518 Menſchen gezählet. Die Häuſer ſind zwar alle von Steinen erbauet, die Straßen aber ſind ſehr enge. Sie hat ſechs ruſſiſche, ſechs Lutheriſche, und eine reformirte Kirche, ein kaiſerliches Lycäum und eine Dom- oder Stadtſchule. Des Sommers treibt ſie mit England und Holland und verſchiedenen Handelsſtädten, des Winters aber vermittelſt der Schlittenbahn, mit andern ruſſiſchen Provinzen und Polen einen ſtarken Handel.

Im revalſchen Gouvernement ſind 45 Kirchſpiele.

Reval

Reval iſt eine feſte Handelsſtadt an der Oſtſee. Die Straßen ſind unordentlich, aber die Häuſer wohl gebauet, und größtentheils von Bakſteinen aufgeführt. Der Handel iſt noch izt blühend, und ſie hat überdem die Stapelgerechtigkeit. Ehedem ſind hier jährlich ohngefähr 1400 Laſten von allerlei Getreide, und 2 bis 3000 Schiffpfund Hanf und Flachs ausgeführt worden. Der Hafen iſt ſchön. Ein Theil der ruſſiſchen Flotte liegt in demſelben.

Die Stadt Narwa liegt auf der ingermannländiſchen Gränze an dem Fluß Narowa. Ihr Umfang iſt nicht groß, die alte Stadt hat aber gute ſteinerne Häuſer; in der Neuſtadt hingegen ſind die mehreſten von Holz auf ſteinernen Grund geſezt. Der Handel iſt immer noch beträchtlich, und der Stadt ſehr nahrhaft, wenn er gleich die ehemalige Wichtigkeit verlohren hat. Das meiſte, was von hier ausgeführet wird, iſt Holz und Flachs.

B. Das St. Petersburgiſche Gouvernement; oder Ingermannland.

Es beſteht aus vier Diſtrikten, dem St. petersburgiſchen, dem ſchlüſſelburgiſchen, dem koporiſchen, und jamburgiſchen. Die merkwür-

würdigſte Stadt in dem erſten Kreiſe iſt ohne Zweifel, St. Petersburg.

Bewundernswürdig iſt das Entſtehen und der Fortgang dieſer großen Stadt. — Ein paar kleine Fiſcherhäuſer ſtanden bis 1703 da, wo ſich izt das prächtige Petersburg in die Höhe thürmt. Peter der Große iſt der Schöpfer dieſer großen Stadt, und die erhabene Katharina ihre Beſchüzerin. Peter beſtimmte dieſen Ort anfänglich zu einem Waffenplaz für die Nothwendigkeiten zu ſeinem damaligen Kriege wider die Schweden. Alle Gebäude waren nur von Holz, die Befeſtigungswerke beſtanden aus einem ſchlechten Erdwall und die Straßen waren ungepflaſtert. Erſt nach der Schlacht bei Pultawa, und nach der Eroberung Lieflands, ward die Feſtung von Steinen erbauet, die Wälle der Admiralität wurden unten ummauert, Gärten angelegt, und dauerhafte Gebäude aufgeführt, 1714 kam der Senat, und 1718 die übrigen Collegia hieher. Die vornehmſten Familien mußten daſelbſt nach Maaßgabe ihrer Einkünfte Häuſer erbauen, ſo daß die Stadt ſchon zu Peters Zeiten ein ziemlich prächtiges Anſehen bekam, welches unter ſeinen Nachfolgern noch vergröſ-

ſert wurde. Sie liegt theils auf der ingermannländiſchen, theils auf der finniſchen Seite, in Holzungen auf verſchiedenen Inſeln, welche der in verſchiedene Arme ſich ergieſſende Newaſtrom macht, und auf einem Theil vom feſten Lande. Ihre Polhöhe iſt 59 Gr. 57 Min. Ihren niedrigen und ſumpfigten Boden hat man durch abgehauene Aeſte von Bäumen, durch Erde und Steine merklich erhöhet. Die breiten und geraden Straßen, die vielen großen Pläze befördern die Reinigkeit der Luft; obgleich Petersburg demohngeachtet nicht ein geſunder Ort genannt werden kann. Der Newaſtrom hält hier in ſeiner gröſſeſten Breite 800 und in der kleinſten 4—500 Schritte. Er iſt aber nicht allenthalben tief genug, um große Kauffahrdeyſchiffe zu tragen; daher dieſe in Kronſtadt erleichtert und beladen, die in Petersburg gebaueten Kriegsſchiffe aber, vermittelſt gewiſſer Maſchinen, welche die Seeleute Kameele nennen, nach Kronſtadt gebracht werden müſſen.

Im Jahr 1762 zählte man in ganz Petersburg 4554 Häuſer, worunter aber blos die Haupthäuſer, nicht aber die auf derſelben Grund und Boden ſtehenden Nebenhäuſer be-

griffen

griffen werden. Unter dieſer Anzahl befanden ſich 460 von Bakſteinen erbauete, deren Zahl aber jährlich zunimmt, indem die unbrauchbar gewordenen oder abgebrannten hölzernen Häuſer, von Steinen wieder aufgebauet werden müſſen. An Kirchen giebt es in Petersburg 25 ruſſiſche, 3 deutſch Lutheriſche, ohne einen zum lutheriſchen Gottesdienſt eingerichteten großen Saal, eine ſchwediſche, eine finniſche, eine deutſche und eine franzöſiſche reformirte, eine engliſche, holländiſche und römiſch-katholiſche Kirche.

Petersburg giebt London dem Umfang nach wenig an Größe nach, allein es iſt zu ſehr aus einander geworfen, und noch zu ſehr unvollendet, um es damit vergleichen zu können. Es wird in die erſte und zweite Admiralitätsſeite eingetheilt, in Waſiley Oſtrog und in die Vorſtädte: leztere ſind die liefländiſche, die Moſkowiſche, die Alexander-Newskiſche, die Petersburgervorſtadt und die Wyburger Seite, wozu noch einige Sloboden kommen, als die Newskiſche, die Slobode der Fuhrleute und andere mehr.

Die erſte Admiralitätsſeite iſt beinahe vollendet. Die Gaſſen ſind regelmäßig, ſehr

breit,

breit, gut gepflaſtert und die Gebäude ſämmtlich von Stein. Von der zweiten wird ſie durch die Moika abgeſondert, welches eigentlich ein Arm der Newa iſt. Dieſer Theil von Petersburg iſt viel größer als der erſtere, und viele Gaſſen ſind beinahe fertig; allein es ſtehen hie und da noch verſchiedene hölzerne Gebäude, auch giebt es noch verſchiedene leere Pläze. Alle auch zu dieſem Theil zu erbauende Gebäude müſſen von Stein ſeyn. Der Katharinenkanal flieſſet mitten durch und die Fontanka, (gleichfalls ein Arm der Newa, der ſich in den Finniſchen Meerbuſen ergieſſet,) ſcheidet dieſen Theil der Stadt von den Vorſtädten.

Waſiley Oſtrog iſt eine Inſel, welche die große und kleine Newa macht. Auf dem Ufer des Meeres iſt eine Slobode für die Matroſen und der Galeerenhafen iſt nahe dabei; der zur Stadt gehörende Theil aber wird in dreizehn Parallelgaſſen getheilet, welche fünf und zwanzig Linien ausmachen, und auch ſo genennt werden. Dieſe werden von drei Gaſſen wieder rechtwinklicht durchſchnitten.

Die öffentlichen Gebäude, die an der Newa und einige andere ſind von Stein, die andern

dern von Holz, jedoch ſieht man ganze Linien noch faſt unbebauet. Eben ſo ſieht es auch mit den Vorſtädten aus. Sie ſind zwar ſämmtlich in gerade ſich durchſchneidende Gaſſen abgetheilet, allein noch nicht viel bewohnet. Dem Entwurf nach werden die beiden äußerſten Reihen Häuſer, ſowohl die nach dem Felde, als die nach der Fontanka, von Stein, (jedoch nur die Vorderſeite) erbauet; alle übrigen aber ſollen hölzerne Gebäude auf ſteinernen Grundmauern werden.

Von dieſer Haupteintheilung der Stadt Petersburg gehe ich zur Erzählung des Merkwürdigſten in einem jeden Theil über.

Ich fange mit der Newa an. Dieſer ſchöne und breite Strom iſt die Zierde von Petersburg, und führet ſehr klares wohlſchmekendes Waſſer, welches jedoch bei Fremden, eine dem Rhabarbar gleiche Wirkung hat. Dieß Waſſer wird in Fäſſern durch die ganze Stadt verfahren, denn das in den Kanälen und in der Fontanka iſt gar nicht zum Trinken. Es iſt ſehr zu bewundern, daß man hier keine Waſſerleitungen antrift, welche doch an dem Strohm mit geringen Koſten anzubringen wären, und für die Stadt eine wahre Wohl-

that

that ſeyn würden. Ein jeder würde gerne etwas dazu beitragen, denn jezt macht das beſtändige Waſſerfahren viele Koſten.

Ueber dieſen Strohm führt eine Schiffbrüke, welche, ſobald der Froſt eintritt, abgebrochen und nach dem Eisgange wieder hergeſtellet wird. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Brüken über die kleine Newa, und kleine Newka. Man hat ſchon lange darauf gedacht, eine beſtändige Brüke über dieſen Strom zu erbauen; allein der ſtarke Froſt und der mächtige Eisgang würde die Pfeiler gar bald zertrümmern, und ſie aus einem Bogen zu erbauen, wie dazu wirklich ein Modell verfertiget worden, iſt wegen der Höhe des Bogens unausführlich. Man kann ſich außerdem an vielen Orten überſezen laſſen, wozu eine Menge Kähne vorhanden iſt, welche beſtändig hin und her fahren, und nicht mehr als anderthalb Kopeken, ohngefähr fünf Pfennige nach unſerm Gelde koſten, wovon jedoch Militairperſonen frei ſind. Die Erlaubniß dazu iſt verpachtet, und trägt viel ein.

Der Katharinen-Kanal iſt an beiden Seiten herausgemauert, und oben mit einer Gallerie eingefaſſet. Dies Werk muß viel gekoſtet

haben, wenn man die Länge und Güte des Werks in Betracht zieht.

Faſt in der Mitte der Stadt nahe an der Newa liegt die Admiralität. Sie iſt mit Wall und Graben verſehen, und ſchlieſſet die Schiffswerften, die Magazins und andere nöthige Gebäude ein. Der hohe Thurm, deſſen lange Spize ganz vergoldet iſt, nimmt ſich gut aus, und drei lange Straßen laufen darauf zu. Die Newskiſche Proſpektive iſt die längſte derſelben, und iſt beinahe eine Stunde lang.

Die Veſtung liegt gerade der Admiralität gegen über auf einer kleinen Inſel in der Newa. Die Wälle ſind ganz herausgemauert und kaſemattiret, und der Gouverneur hat daſelbſt eine artige Wohnung und Garten. Auſſer dieſen und verſchiedenen andern Gebäuden, befindet ſich daſelbſt die Münze. In derſelben werden blos die Münzen für Rußland gepräget, denn Siberien hat ſeine eigene Münze, und ein beſonderes Gepräge. Daſelbſt iſt auch noch ein Pulvermagazin und eine Kirche. Das erſtere wäre beſſer außerhalb der Stadt angebracht. Die Kirche ſteht in der Mitte, und iſt mit einem artigen vergoldeten Thurm gezieret, in welchem ein Glokenſpiel angebracht iſt. In-

wendig trift man verſchiedene vortrefliche Verzierungen an.

Peter der erſte, ſeine Gemahlin Katharina, Anna und Eliſabeth liegen darinn begraben. Die Särge ſtehen frei und ſind mit geſtikten Deken belegt. Hinter dem Sarg Peters ſind verſchiedene ſaubere Schnizwerke von Elfenbein aufgeſtellet, welche er ſelbſt verfertiget hat, und zeugen, daß er bei ſeinen ſteten Arbeiten, doch noch ſeine Muße den Künſten widmen, und ſich edel beſchäftigen können. Fünf hundert türkiſche Fahnenſtandarten und Roßſchweife, nebſt einer Menge Turbans, Kommandoſtäbe, Schilde, Helme und Flaggen von ganz ſonderbarem Geſchmak ſind an den Seiten herumgeſtellet.

Das Winterpalais ſteht auf dem linken Ufer der Newa, neben der Admiralität und der Veſtung gegen über. Ein ungeheurer Steinklumpen, der zwar von weiten ſehr ſchön ins Auge fällt, allein bei weitem das nicht iſt, was er hätte werden können. Die Figur iſt beinahe ein Quadrat, wovon allein die eine Seite längſt der Newa zwei hundert ſechzig Schritte und die andern etwas weniger lang ſind. Die Seite am Waſſer und die gegen-

überſtehende ſind frei, allein die andern beiden nicht. Der Pallaſt des Fürſten Orlow liegt längſt der einen, wird davon nur durch ein kleines Gäschen zur Durchfahrt getrennet, und hängt, mit dem ſonſt regelmäßig gebaueten Pallaſt durch eine Gallerie zuſammen. Dies ſieht äußerſt unangenehm aus. Doch noch weit mehr unverzeihliche Fehler ſind auffallend, nämlich, daß einige Hauptgänge ohne Licht und ganz dunkel ſind, und daß auch, weil einem jeden der Durchgang nach der Newa erlaubt iſt, dieſe Gänge ſehr ſchmuzig ſind. Die untern Zimmer ſind höchſt elend angelegt, die Aufgänge und Treppen, die Paradetreppen ausgenommen, höchſt unbequem und ſchlecht, vorzüglich die, welche zum Komödienhauſe führet. Oben iſt keine ordentliche Kommunikation, keine Gallerien, dagegen eine unſägliche Menge Vorzimmer; kurz, es iſt ein Labyrinth, aus welchem man ſich nur mit Mühe herauswikeln kann. Geheime Gemächer ſollen ganz darinn vergeſſen ſeyn. Die Zugänge werden äußerſt unrein gehalten, welches einen ſo unausſtehlichen Geruch verurſacht, daß man die Naſe zuhalten muß. Die Seite, welche die Monarchin bewohnt, iſt prachtvoll

meublirt,

meublirt; dagegen die andern nicht zum Beſten unterhalten werden. Der große neue Saal, die Eremitage und die Kirche ſind das beſte im ganzen Schloß.

Hinter der Admiralität wird die neue Iſaaks Kirche erbauet. Man hat ſchon viele Jahre daran gearbeitet, allein man rechnet noch ſechs bis acht Jahre dazu, ehe ſie das werden wird, was ſie ſeyn ſoll. Das Werk iſt auf neun Millionen Rubel angeſchlagen und verdungen. Es wird ruſſiſcher Marmor dazu genommen, und alle Fenſter aus Spiegelglas verfertiget. Es geht etwas langſam von ſtatten, obgleich täglich an vierhundert Menſchen damit beſchäftigt ſind, theils die Steine zu bearbeiten, theils auch den Marmor zu ſägen und zu poliren.

Das neue marmorne Palais iſt noch nicht fertig, ob es gleich ſchon verſchiedene Millionen gekoſtet hat. Der Einfall, dabei gar kein Holz zu gebrauchen, iſt ſonderbar und vermehrt die Koſten. An ſtatt des Holzes wird lauter Eiſen genommen. Man hat einen angenehmen Plaz dazu gewählt. Die eine Seite ſtößet an die Newa, die zweite an einen offenen Plaz, der es von dem Sommergarten

abſondert, und die dritte an eine ſehr ſchöne Gaſſe, die kleine Million genannt. Es iſt nicht ſo groß, wie das Winterpalais; allein doch immer groß genug und geräumig. Die Bekleidung wird von Marmar gemacht; allein das Mauerwerk von gebrannten Steinen, der Fußboden, die Fenſterrähmen und Bänke, wie auch die Thüren von gegoſſenem Meſſing, und daß Dach von Kupfer.

Das Sommerpalais iſt nicht groß, aber doch bequem, wird aber ſchlecht unterhalten. Der eine Garten von demſelben ſtößet an die Newa, und iſt für jedermann offen, zwar nicht ſehr groß, jedoch ziemlich abwechſelnd, ſo wie das dortige Klima zulaſſen will. Man findet hier noch Heken von Hainbuchen und Linden, die man ſonſt in allen andern Gärten vermiſſet, und deren Stelle ſie durch Birken auch ſelbſt zu den Heken zu erſezen ſuchen.

Der Ruſſe liebt dieſe Birken ſo ſehr, daß ſie die Zierde ihrer Gärten ausmachen müſſen; man hat ſie, wie bei uns die Orangerie gezogen. Statüen ſind in dieſem Garten viel, aber nur wenige zeichnen ſich aus; die meiſten erheben ſich nicht über das Mittelmäßige. Zwei davon ſind beſonders ſchön. Sie ſind von ei-

ner Meiſterhand gemacht, und ſtehen vor der Grotte. Sie ſtellen den Glauben und die Religion vor. Die Schleier und das durchſcheinende Gewand ſowohl als auch das Geſicht ſind unverbeſſerlich. Sie ſind von weiſſem Marmor. Die Grotte ſelbſt enthält außer vielen gewöhnlichen Sachen einige trefliche Antiken, welche aber zum theil ſehr beſchädiget ſind.

Die ruſſiſchen Kirchen ſind ſämmtlich ſehr artig verzieret, allein noch mehr mit Altären und Heiligenbildern angefüllet, als die Katholiſchen. Jeder Heilige hat dort ſeinen Duodezaltar, und die Ruſſen haben deren eine ziemliche Menge, den von Andächtigen kleine Lichter, die geweihet und beim Eingang verkauft werden, angezündet und geopfert werden.

Der gröſzeſte Haufe des gemeinen Mannes ſchränkt auf dies, auf das Kreuzmachen, das Verbeugen und das Hospo di pomilla (Herr, erbarme dich unſer!) ſeinen ganzen Gottesdienſt ein. Dies leztere wird zuweilen von der ganzen Gemeine in einem Ton fortgeſungen. Ihre Religion iſt, nach ihrem Catechismus zu urtheilen, völlig vernünftig; unter die Aus-

nahmen rechne ich die Frage: warum die Verwandlung im Abendmahl nicht ſichtbar ſey; die Antwort heiſſet: weil uns für dem Fleiſch und Blut eſſen ekelt.

Es iſt ſonderbar, daß die Kirchen, welche in dem ſüdlichen Theil der Stadt liegen, und unter der Eliſabeth erbauet worden, alle nach aſiatiſchem Geſchmak, mit ſechs Thürmen, welche entweder vergoldet, verſilbert oder grün verzieret ſind, erbauet worden.

Die Matroſenkirche iſt von dieſen die ſchönſte, und in zwei über einander liegende getheilt. Im untern Theil haben über vierzig Heilige ihre Altärchens und oben ſind deren nicht viel weniger.

Die römiſch katholiſchen haben auch angefangen, in Petersburg eine Kirche zu erbauen, allein ſie iſt unvollendet, und bereits ſeit verſchiedenen Jahren. Es ſoll an Gelde zur Fortſezung des Kirchenbaues fehlen.

Das Kloſter des heiligen Alexander Newsky liegt am öſtlichen Ende der Stadt. Die große Perſpektive führt dahin. Es iſt außerordentlich groß, obgleich nicht prächtig und mit vielen Gärten und Hölzung verſehen. Die Kirche macht die eine Eke aus, und iſt nur

eigent-

eigentlich eine Kapelle. An dieſe ſtößet der große Saal, in welchem die Kaiſerin ſpeiſet, wenn ſie hieher wallfahrten geht. Dieſes geſchieht zu Fuß, und zwar von der Caſaniſchen Kirche an. Die ganze Gaſſe, welche wohl eine Stunde lang iſt, wird alsdann mit Tuch belegt.

Am Altar dieſer Kapelle liegt die verſtorbene Großfürſtin, und in der Mitte derſelben der unglükliche Peter. Ueber dieſer iſt noch eine, und zwar die berühmte Kapelle, worinn ſo viel Sehenswürdiges iſt. Der Altar iſt von ſauberer Bildhauerarbeit, ganz vergoldet. Rechter Hand ſteht unter einem Baldachin von Goldſtük ein ſilberner Sarg, ganz treflich gearbeitet, in welchem die Heldengeſchichte des heiligen Alexanders in getriebener Arbeit zu ſehen iſt. Hinter ſelbigen an der Wand iſt ein großes Monument von Silber, wie erſteres, ganz voll emblematiſcher Figuren; goldene Lampen umgeben es, und der Plaz der Kaiſerin iſt gerade dem Sarg gegen über. Unter dieſem erſten Sarg befindet ſich noch ein zweiter von Holz, auf deſſen Dekel der Heilige gemahlt iſt. An ſeinen Feſttagen kann ihm ein jeder die Hand küſſen, allein es muß auch ge-

geſpfert werden. Den Sarg hat Peter mit ſeinem Petſchaft verſiegelt, und den Fluch auf die Erőfnung deſſelben gelegt. Der Kőrper des Heiligen iſt nicht darinn; es war nur ein Blendwerk und ein Kunſtgrif Peters, das Volk zu bewegen, die dortige Gegend deſto eher zu bewohnen. Daß Allerheiligſte iſt hinter dem Altar. Frauenzimmer und Hunde dűrfen nicht hineinkommen. Man findet aber weiter nichts als eine ruſſiſche Liturgie, ein Bildniß des heiligen Nikolaus und den Baldachin, unter welchem die Leiche der verſtorbenen Großfűrſtin geſtanden, darinn.

Wenn man vom Newsky Kloſter durch die Slobode deſſelben an der Newa heruntergehet, ſo fűhrt der Weg nach dem Jungfernkloſter, einem außerordentlichen großen und gerăumigen Gebăude, in welchem fűnf hundert halb adeliche, halb bűrgerliche Jungfern erzogen werden. Eine jede kann, wenn die Jahre des Unterrichts und der Erziehung verfloſſen ſind, daraus heirathen. Sie werden in allen weiblichen Kűnſten, und nicht allein im Franzőſiſchen, ſondern auch im Deutſchen unterwieſen.

Wenn man die Straße der Newa heraufgeht, ſo trift man die Stűkgieſſerey, die geſehen

ſehen zu werden verdient, das neue Arſenal, welches der Graf von Orlow auf ſeine Koſten prächtig erbauen läſſet, um es der Krone zu ſchenken, und die Tapetenfabrik an. Die lezte iſt vortreflich im Betriebe und verfertiget beides haute et baſſe lice, allein auf Rechnung der Krone.

In dem Gieshauſe wird auch noch eine Statüe Peter des erſten vorgezeiget, welche unter der Regierung der Eliſabeth gegoſſen wurde. Der Guß iſt durchgehends nicht gut gerathen, und man hat deshalb hin und wieder daran geflikt. Peter iſt zu Pferde ſizend vorgeſtellet. Die Statüe iſt mit dem Pferde ohngefähr funfzehn Fuß hoch.

Jenſeit der Newa iſt ein Hospital, ein großes geräumiges Gebäude, welches halb für See- und halb für Landtruppen beſtimmt iſt. Das Gebäude an ſich ſelbſt iſt mittelmäßig, allein es wird auſſerordentlich ſchmuzig und unrein gehalten.

Nicht weit von dieſem Hospital, gerade der Feſtung gegen über, liegt das kleine Haus Peter des erſten. Dieſer Herr ließ es erbauen, als er den Entwurf Petersburg zu ſchaffen faſſete. Jezt da es baufällig wird, iſt es

mit

mit einer kleinen Mauer umgeben, damit es erhalten werde. Es beſteht nur aus einem Wohnzimmer nebſt Kammer, einem Speiſezimmer, alles ſehr klein. So klein es aber auch iſt, ſo bewohnte es doch Peter der erſte, denn ſeine Bedürfniſſe waren weit geringer, als jezt ein Sekretair hat.

Es giebt in Petersburg eine Menge Erziehungsanſtalten, und es kann nicht fehlen, daß nicht mit der Zeit der Einfluß und die Wirkung davon auf das ganze Reich ſichtbar werde.

Vor allen andern verdient diejenige, welche die jezige Monarchin geſtiftet hat, genannt zu werden, um ſo mehr weil ſie dazu beiträgt, den Charakter dieſer großen Fürſtin mehr ins Licht zu ſezen.

Die Veranlaſſung dazu, waren die aus dem Archipelagus mitgebrachte junge Griechen. Für dieſe wurde im Jahr 1775 bei dem Artillerie- und Ingenieurskorps ein neues Inſtitut unter dem Namen des griechiſchen Kloſters errichtet, wovon der Plan folgender iſt.

Die Zahl der jungen Leute iſt auf zweihundert feſtgeſezet, und zur Erbauung der für ſelbige nöthigen Gebäude, gab die Monarchin

zwanzig tauſend Rubel aus ihrer Chatoulle her. Das Alter der Aufzunehmenden iſt zwölf bis ſechzehn Jahr. Ohne dabei auf ihr Herkommen zu ſehen, werden ſie zugelaſſen, und müſſen ſie nur Scheine mitbringen, worinn ihr Vaterland, Aeltern und Alter atteſtiret wird. Es iſt gleichviel, wo ſie ſich melden, wenn es nur bei dem erſten beſten ruſſiſchen Reſidenten oder Abgeſandten geſchicht, dann werden ſie ſo gleich auf Koſten der Kaiſerin transportiret.

Außer den gewöhnlichen Leibesübungen werden ſie in der griechiſchen Religion, in der ruſſiſchen, deutſchen, franzöſiſchen, italiäniſchen und türkiſchen Sprache, ferner in der Mathematik, Geographie und im Zeichnen unterrichtet. Wer alsdann Neigung zur Philoſophie oder zur höheren Mathematik hat, tritt hierauf in die oberſten Klaſſen, worinn dieſes getrieben wird.

Nach Verflieſſung der beſtimmten Jahre werden ſie entweder in das Kadettenkorps verſezet, oder ſonſt auf andere ihren Fähigkeiten und Verdienſten gemäße Weiſe gebraucht. Sie ſpeiſen zuſammen und ihre Lehrer mit ihnen an einer Tafel. Die Uniform iſt roth mit blasblauen Unterkleidern und Rabatten, zu

wel-

welcher jährlich zehn tauſend Rubel beſtimmt ſind.

Will einer, nachdem er entlaſſen, wieder in ſein Vaterland zurükkehren, ſo bleibt ihm dies unverwehrt, wenn dieſes aber nicht iſt, ſo wird er, wenn er ſich bürgerlichen Geſchäften widmet, als Dolmetſcher bei dem Reichskollegium, oder ſonſt irgendwo angeſezet; zieht er aber den Militärdienſt vor, ſo wird er, wenn er von Adel iſt, ſogleich als Offizier in ein Regiment geſezet, iſt er aber nicht von Adel, ſo kömmt es auf des Direktors Ermeſſen und ſeine eigenen Fähigkeiten an. Dergleichen Vorzüge der Adelichen finden nun aber im Korps ſelbſt keine Statt, ſondern der eine iſt da ſo gut als der andere, weil beide zu gleichen Zweken beſtimmt ſind. Derjenige, der mehrere Fähigkeiten zeiget, dereinſt ein großer Mann zu werden, hat nur den Vorzug.

Für dieſe zwei hundert Jünglinge, für zwölf Unteroffiziers und fünf und zwanzig Lehrer, ſind jährlich zur Unterhaltung zehn tauſend drei hundert und achtzig Rubel und sechzig Kopeken beſtimmt. Die Gage der Aufſeher, als des Obriſtlieutenants, zweier Lieutenants und zweier Fähndrichs beträgt nebſt der

Löh=

Löhnung für zwölf Unteroffiziers 2312 Rubel, die der Lehrer und Inſpektores ſiebentauſend, und außer dem ſind noch für Bücher, Inſtrumente und dergleichen Ausgaben achthundert Rubel ausgeſezt.

Das Inſtitut hat ſein eigenes Krankenhaus, bei welchem ein Arzt, zwei Wundärzte und einige Lehrlinge angeſezt, zu deren Unterhaltung, und zu andern Ausgaben jährlich achtzehn hundert Rubel beſtimmt ſind. Für die Oekonomie und übrigen Bediente, welche ſämmtlich ohngefähr hundert Perſonen ausmachen, ſind jährlich vier tauſend Rubel ausgeſezt. Es beträgt alſo die ganze jährliche Ausgabe des Inſtituts, 41613 Rubel und 30 Kopeken, welche Summe die Monarchin angewieſen hat, und in Anſehung der Vortheile, welche dem Lande daraus erwachſen, nicht in Betracht kömmt. Rußland gewinnet allerdings durch dieſe Anſtalt ſehr, denn die jungen Leute ſind Ausländer, welche faſt alle im Lande bleiben, nachdem ſie gebildet und erzogen worden ſind, und dies iſt ſchon ein guter Zuwachs, und eine Pflanzſchule guter künftiger Bürger und Offiziers. —

Die Kadettenkorps ſind eine weit größere Anſtalt, als das ſogenannte grie-

chiſche

chiſche Kloſter. Die Gebäude deſſelben nehmen faſt eine ganze Gaſſe ein, und es iſt eine beſondere Manege, und ein großer Garten dabei. Der Feldmarſchall Münnich machte den erſten Vorſchlag zu dieſer Stiftung. Er entwarf 1731 den Plan dazu, welcher dann auch genehmiget und ausgeführet ward. Der König von Preußen ſchikte Offiziers und Unteroffiziers, ſie das Exercitium zu lehren.

Anfangs beſtand die Anzahl aus zweihundert vierzig Ruſſen, und hundert zwanzig Deutſchen. Sie iſt aber ſeit der Zeit wenigſtens um hundert vermehret worden. Die Kadetten ſind nach ihrem Alter in Klaſſen vertheilt. Die erſte beſteht aus ſechsjährigen. Sechs Gouvernantinnen haben die Aufſicht über ſie, lehren ſie leſen, und die Knaben bekommen außerdem Unterricht im Schreiben und Tanzen. Der zweiten Klaſſe ſind Hofmeiſter vorgeſezet. Eine beſtimmte Anzahl ſteht allezeit unter einer Aufſicht, und der Unterricht außer Religion, iſt nun ſchon ihrer Beſtimmung gemäßer. Sie werden zur dritten Klaſſe vorbereitet, in welcher der moraliſche Unterricht geendiget wird. Die vierte Klaſſe iſt militäriſch. Sechs Oberoffiziers iſt die Oberaufſicht anver-

trauet,

tråuet, welche die Eleven zum Dienſt anfůh-
ren, und die nöthigen Wiſſenſchaften mit ihnen
treiben.

Es werden allemal hundert und funfzig
zuſammen entlaſſen. Sie werden gewöhnlich
in die Armee vertheilt, doch iſt dies nicht noth-
wendig, ſondern ſie können auch bürgerliche
Bedienungen annehmen. Die ganze Anzahl
derſelben ſoll ſiebenhundert ſeyn, allein die Zahl
iſt nicht komplet, welches ſehr zu bewundern
iſt. Die Vorurtheile können noch nicht immer
gänzlich ausgerottet werden.

Dieſe Anſtalt koſtet zwar den Aeltern nichts,
und die Kinder werden, nachdem ſie gut erzo-
gen worden, und alles gelernt haben, auch
ſogleich verſorgt, allein dies macht die meiſte
Schwierigkeit, daß die erſteren ſie nicht anders
als alle vierzehn Tage ſehen können, da ſie
des Sonntags Aſſembleen und Tanz haben,
wozu ein jeder freien Zutritt hat. Die Gou-
verneurs und Gouvernantinnen wohnen bei ih-
nen im Korps, allein die Lehrer außerhalb
demſelben.

Das Seekadettenkorps iſt auf einen
ähnlichen Fuß eingerichtet, und nur in Anſe-

hung der Wiſſenſchaften, welche man treibt, von dieſem etwas verſchieden.

Eine ähnliche Anſtalt iſt auch das Artillerie- und Ingenieur-Kadettenkorps, ſie hat aber mit vorerwähnten nichts gemein, ſondern ſchränkt ſich nur bloß auf beide Korps ein.

Die Akademie der Künſte iſt zwar ſchon im Jahr 1758 von der verſtorbenen Kaiſerin Eliſabeth geſtiftet, allein von der jezigen Monarchin erſt im Jahr 1764 in die Form gebracht worden, welche ſie jezt hat. Es iſt damit eine Erziehungsanſtalt verbunden, wovon die Geſeze kurz folgende ſind.

Derjenige, welcher aufgenommen werden will, muß nicht älter als ſechs Jahre ſeyn. Dies iſt das höchſte Alter. Dabei wird aber weder auf Stand noch Herkommen geſehen, nur Kinder von Leibeigenen ſind davon allein ausgeſchloſſen.

Die erſte Zahl war auf ſechzig geſezet, und alle drei Jahre ſollten dazu ſechzig neue angenommen werden. Allein die meiſten erledigten Stellen ſind unbeſezt geblieben. Es nimmt einen Wunder, wenn man dieſes hört, und dennoch iſt es wahr. Vermuthlich hat man auch hierin noch viele Vorurtheile, welche nicht haben ausgerottet werden können.

Wai-

Waiſenkinder ſollten bei der Aufnahme den Vorzug haben, allein Gebrechliche und Ungeſunde gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn, welches doch wohl billig eine Ausnahme leiden müßte, weil ſich unter den erſteren öfters große Genies finden. Die Probezeit iſt auf zwei Monate geſezt; wenn ſie während der Zeit als Dummköpfe befunden werden, ſo ſendet man ſie zurük. Die Abtheilung iſt nach Klaſſen, und ſie beſtehet aus drei derſelben, in welcher jeder ſie drei Jahre bleiben, alſo überhaupt neun Jahre erzogen werden.

Die erſte, als die Kinderklaſſe, ſteht unter der Aufſicht der Lehrerinnen, die ihnen die Religion, auch Schreiben und Leſen lehren, vorzüglich die ruſſiſche Sprache, nachher aber auch ausländiſche Sprachen. Darauf wird ihnen auch im Zeichnen, und der Arithmetik vorläufig etwas Unterricht ertheilet.

Die zweite als die Knabenklaſſe, enthält Knaben von neun bis zwölf Jahren. Neben der Religion, welche hier ferner vorgetragen wird, werden ſie auch in Geographie, Hiſtorie und Moral unterrichtet, wobei denen Lehrern ausdrüklich vorgeſchrieben iſt, ſich nach eines jeden Fähigkeit zu richten.

Die Jünglingsklaſſe als die dritte iſt für die von zwölf bis funfzehn Jahren beſtimmt. Hier wird alles, was ſie in den beiden vorigen Klaſſen zu erlernen angefangen haben, weiter fortgeſezet, und vorzüglich die Mathematik ſtärker getrieben. Sie erhalten überdem noch in den Anfangsgründen der Phyſik, Naturgeſchichte, Grundſäzen der Baukunſt einige Anweiſung und lernen Riſſe zeichnen.

Hier fängt man nun an, die fähigſten Köpfe, und die, welche die meiſte Anlage verrathen, abzuſondern. Dieſe werden alsdann in die akademiſchen Klaſſen geſchikt, und die weniger verſprechen, in die akademiſche Werkſtätte.

Die Lehrer dieſer Schule beſtehen aus einem Inſpektor, vier Lehrmeiſterinnen und fünf Lehrern; welche außer freier Wohnung und Feurung jährlich erhalten = = 1370 Rubel.

ferner bekommen die Lehrer aller Klaſſen = = = =	1755 —
zur Koſt und Kleidung aller 180 Lehrlinge iſt beſtimmt = =	9600 —
zu unbeſtimmten Ausgaben =	2560 —
folglich für alles zuſammengenommen	15285 Rubel.

Die

Die Akademie beſtehet aus einem Präſidenten, drei Rektoren, zwei adjungirten Rektoren, ſechs Profeſſoren und ſechs adjungirten Profeſſoren der freien Künſte, aus einem Sekretair und drei Profeſſoren der Anatomie, Perſpektiv, Optik, Hiſtorie, ꝛc. welche alle an Gehalt jährlich erhalten = = 16900 Rubel.

Außer dieſen ſind nun noch Gehülfen in allerhand Künſten, als Maler aller Art, Graveurs, Bildhauer, Steinſchleifer, Kupferſtecher und überhaupt Künſtler aller Art, deren Anzahl allemal von dem Gutdünken der Akademie abhängt. Sie bekommen freie Wohnung, und wenn ſie Unterricht ertheilen wollen, auch ein beſonderes Gehalt, wozu im Ganzen jährlich beſtimmt ſind = = 4000 —

Außer dieſen hält die Akademie jährlich zwölfe auf Reiſen, wovon ein jeder auf drei Jahr zur Reiſe und ſonſtigen Ausgaben 1700 Rubel bekömmt, beträgt alſo die jährliche Ausgabe dieſer Poſt = = 6800 —

Zu Belohnungen und Schaumünzen für die Jünglinge ſind jährlich beſtimmt = = = 1000 —

Für Koſt und Kleidung der hundert zwanzig, wovon die Hälfte bei den Künſten und die andere Hälfte bei den Kunſtarbeiten ſtehen, ſind beſtimmt . . . 9000 —

folglich iſt die ganze Ausgabe der Akademie . . . 37700 Rubel.

Kommt nun noch die obenſtehende Summe des Erziehungsinſtituts und der Koſten hinzu, welche Kirche, Krankenhaus, Bedienung, Oekonomie und dergleichen veranlaſſen, ſo beläuft ſich die ganze Ausgabe auf ſechzig tauſend Rubel.

Alles was aus den verfertigten Arbeiten gelöſet wird, fällt in den Erſparungsfond; wer von den Künſtlern aber für ſich arbeitet, erhält gar keinen Gehalt. Es iſt auch bereits eine ziemliche Bibliothek vorhanden, die jedem zum Gebrauch offen ſteht. Einer von der Akademie iſt der Bibliothekarius. Wenn die jungen Leute bei ihrer Entlaſſung in der dazu angeſtellten Prüfung gut beſtehen, ſo wird ihnen ein Degen gegeben, und ſie werden zu Meiſtern befördert: werden ſie aber darinn untüchtig befunden, ſo gehen ſie als bloße Handwerker aus.

Die

Die, welche ſich auf Reiſen befinden, ſind gezwungen, ein ordentliches Reiſejournal zu führen, alle vier Monate der Akademie Bericht abzuſtatten, und derſelben nach Verlauf der Reiſezeit etwas von ihren Arbeiten einzuſchiken oder zu überbringen. Es wird aber keiner auf Reiſen anders geſchikt, als wer nicht zuvor Belohnungsmedaillen erhalten hat. Dieſe Medaillen werden in den öffentlichen Verſammlungen im Namen der Monarchin ausgetheilet, und alle verfertigte Sachen zur Schau ausgeſtellet. Dies währet acht Tage, und ein jeder, der daran Vergnügen findet, hat freien Zutritt; außer dieſer Zeit aber keiner, der nicht die Erlaubniß des Direktors dazu erhalten hat.

Die Naturalienſammlung iſt ſchon zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gediehen. Peter der erſte legte im Jahr 1698 den Grund dazu, indem er in Amſterdam eine beträchtliche Sammlung Vögel, Fiſche und Inſekten kaufte. Im Jahr 1716 vermehrte er dieſelbe durch das Sebaiſche Kabinet, welches er um funfzehn tauſend Gulden ankaufen ließ, anſehnlich. Dies enthielt unter andern Selten-

heiten drei hundert vierzig Flaſchen mit Thieren, Fiſchen u. d. gl. in Weingeiſt.

In eben demſelben Jahr kam eine Sammlung Mineralien, Muſcheln und Edelgeſteine hinzu, und im folgenden ſchon ward die Sammlung des berühmten Ruiſch für dreißig tauſend Gulden erſtanden. Sie beſtand aus mehr als tauſend Stük vierfüßiger Thiere, Vögel, Amphibien, ſehr vielen Inſekten, und Zweifaltern nebſt einer ſtarken Kräuterſammlung. Die vorzüglichſten aber waren doch die anatomiſchen Präparate, die bis zum Erſtaunen mit dem unglaublichſten Fleiß gemacht ſind.

Im Jahr 1718 gab der Kaiſer einen Befehl, vermöge welchen alle Misgeburten von Menſchen und Thieren durch das ganze Reich abgeliefert werden mußten. Dieſe Abſicht deſto eher zu erreichen, wurden Preiſe von drei bis zu hundert Rubel dafür beſtimmt, wodurch die Sammlung mit dergleichen Stüken ſehr bereichert worden iſt.

Im Jahr 1720 und 1721 ward den Gouverneurs von Sibirien gleichfalls befohlen, alle Seltenheiten und was ſich dort in den alten Gräbern finden würde, aufzukaufen.

Durch dieſe Mittel, und weil ſich viele beeiferten, dem Kaiſer gefällig zu ſeyn, wuchs der Vorrath täglich, und in dieſem Zeitraum ward er mit einer Sammlung von hundert funfzig ſilbernen vergoldeten Medaillen, die ganze Folge der Päbſte vom Petrus bis auf Innocenz den eilften, bereichert. Dies ſind zwar im eigentlichen Verſtande nur Schauſtüke, ſie verdienen demohnerachtet aber erwähnet zu werden.

Außerdem ſchafte Peter noch eine ſtarke Anzahl mathematiſcher und phyſikaliſcher Inſtrumente, das Hamburgiſche Lüderſche Münzkabinet, welches er für fünf tauſend Thaler, wofür es verſezet war, einlöſen ließ, und eine Kollecktion griechiſcher Münzen und orientaliſcher Seltenheiten, an.

Katharina die erſte vermehrte das Kabinet bald darauf mit einer ſtarken Sammlung Modelle, Sphären und dergleichen Inſtrumente, fügte auch noch alles das hinzu, was zum Unterricht und Gebrauch Peters des erſten gedienet hatte, wie auch deſſen eigenhändig gedrechſelte Kunſtſtüke, nebſt einigen chineſiſchen und tatariſchen Seltenheiten.

Im Jahr 1726 kam eine Kollektion von Mineralien, Muſcheln und aſiatiſchen Seltenheiten, wie auch die vortreflichen Gemälde der Sybille Merian hinzu, welche leztere im Jahr 1735 noch durch dreißig Blätter vermehret wurden. Um eben dieſe Zeit ward das Kabinet auch durch einen Schaz von goldenen und ſilbernen Geräthſchaften bereichert, welche in der Gegend von Aſtrachan gefunden worden; und gleich darauf noch durch eine koſtbare Menge von Sachen, von welchen verſchiedene von gediegenem Golde und zwei hundert funfzig Stüke waren, die man in den tatariſchen Gräbern in Sibirien gefunden hatte. Das Gold allein hatte vier und ſiebenzig Pfund am Gewicht.

Im Jahr 1728 ward die Sammlung durch tauſend Stük alter tartariſcher und ruſſiſcher Münzen, durch eine Folge von zwei hundert ſechs und ſiebenzig Medaillen in Bronze über die Begebenheiten Ludwig des vierzehnten, und durch eine Folge von goldenen und ſilbernen Schauſtüken, die Könige von Schweden, von Guſtav an bis auf Friedrich, von Karlſtein und Hedlinger gemacht, vermehrt. Hiezu ſtieß noch eine Kollektion mathematiſcher, phyſiſcher,

ſiſcher, aſtronomiſcher und chirurgiſcher Inſtrumente, welche Peter der erſte für ſich gemacht hatte.

Im Jahr 1733 ſchenkte die Kaiſerin Anne noch verſchiedene Medaillen, und nun ward auch das vortreflich in Wachs pouſſierte genau getroffene Bild Peter des erſten hinzugethan. Es iſt mit einer Peruque von Peters eigenen Haaren, und mit einem blau ſeidenen Kleide, welches er am Krönungstag ſeiner Gemahlin getragen, bekleidet. Die Stikerei an demſelben iſt mit der Hand dieſer Fürſtin ſelbſt gearbeitet. Peter ſizet auf einem Seſſel, deſſen er ſich bei feierlichen Gelegenheiten bediente, und in eben dem Zimmer befindet ſich auch ſeine Uniform, Eſcharpe, Ringkragen, Degen und Hut. Nachher iſt auch ſeine Drechſelbank mit allen dazu gehörigen Inſtrumenten, auch vielen von ihm ſelbſt verfertigten Stüken in Elfenbein, kürzlich auch das Pferd, welches er in der Schlacht bei Pultawa ritt, mit Namen Liesgen, hinzugekommen.

Im Jahr 1736 wurde das Kabinet durch das gräflich Bruceſche und 1738 durch den Reſt der Lüderſchen Medaillenſammlung verſtärkt. Im Jahr 1741 erhielt es durch eine

voll=

vollſtändige Sammlung aller Vögel um Petersburg, wie auch durch Kamtſchatkiſche Seltenheiten, einen großen Zuwachs, nicht weniger durch die aſiatiſchen Merkwürdigkeiten, welche Gmelin und Müller einſchikten.

Nun wurde alles geordnet und der Vorrath beſtand aus 2144 anatomiſchen Präparaten, 212 vierfüſſigen Thieren, 755 Vögeln, 900 Amphibien, 218 Schaalen- und Seethieren, nebſt einer großen Menge Muſcheln, Inſekten, Pflanzen, Mineralien und Medaillen. Um dieſe Zeit entſtand ein großer Brand, der auch das akademiſche Gebäude mit ergrif und eine große Verwüſtung unter dieſem Schaz anrichtete. Es wurde zwar das meiſte gerettet; allein vieles war verdorben, und unter andern verbrannte noch der große Globus, ſonſt auch nur der Gottorpſche Globus genannt, welcher eilf Fuß im Durchmeſſer hielt. Die Oberfläche ſtellte die Erde und das Innere der hohlen Kugel, den Himmel mit den Sternen vor.

Es war ein Tiſch in ſelbigen und Bänke umher, ſo daß zwölf Perſonen darinn Raum hatten, und die ganze Maſchine drehete ſich in vier und zwanzig Stunden um ihre Achſe.

Dieſen Verluſt zu erſezen, ward im Jahr 1752 der jezige, welcher ſieben Fuß im Durchmeſſer hat, aus Moskau nach Petersburg geſchikt, allein die neueſten Entdekungen und Berichtigungen ſind nicht mit auf demſelben. Dieſer war bereits im vorigen Jahrhundert aus Holland einem der Vorfahren Peters geſchenkt worden.

Im Jahr 1754 kam ein ſtarker Vorrath tatariſcher und chineſiſcher Sachen und 1757 die große Sammlung von Mineralien und Kräutern, welche Gmelin mitgebracht hatte, hinzu. Im Jahr 1761 ward es durch eine Sammlung von Vögeln, und 1763 durch einen anſehnlichen Vorrath amerikaniſcher Seltenheiten, worunter ſich 274 Flaſchen mit mehr als 700 Thieren in Weingeiſt befanden, bereichert.

Im Jahr 1764 erhielt das Kabinet durch eine große Menge Alterthümer, zum Theil von Gold und Silber aus dem neu ruſſiſchen Gouvernement, welche man in den Gräbern am Ufer des Dniepers gefunden, und 1767 durch die ganze Henkelſche Sammlung, welche aus mehr denn 2090 Stuken von Mineralien beſtand, eine wichtige Vermehrung.

Im Jahr 1770 kam ein ſeltenes und ſonderbares Stůk hinzu. Eine Repetiruhr in Form eines Eyes, deſſen Inwendiges das Grab Chriſti vorſtellet. Man ſieht die Wächter, die Engel und die Frauen erſcheinen, und die Uhr ſpielt die Melodie: Chriſt iſt erſtanden ꝛc.

Die gelehrten Reiſen der Herren Guldenſtädt, Pallas, Gmelin, Falk und Lapuchin haben das Kabinet nun auch noch ganz außerordentlich bereichert. Die Kaiſerin hat auch nicht nur die Medaillenſammlung kompletieret, ſondern auch befohlen, daß das Münzdepartement künftig von allen zu prägenden Münzen und Medaillen der Akademie einen Abdruk liefern muß.

Den lezten Anwachs hat das Kabinet 1775 erhalten. Er begrif einen ſchönen Vorrath von Kleidungsſtůken, Waffen, Geräthſchaften und Produkten der Kurilskiſchen Inſeln in ſich.

In dem unter der Sternwarte befindlichen großen Gewölbe iſt der Kupferne Globus, deſſen vorher ſchon erwehnt iſt, aufgeſtellet. Der Plaz rund umher iſt mit Inſtrumenten aller Art beſezet, voller Modelle, Sphären ꝛc.

Hier

Hier zeichnet ſich ein großes Tſchirnhauſiſches Brennglas vorzüglich aus, das neun Fuß zehn Zoll im Durchmeſſer hat, und in der Mitte einen Fuß zehn Zoll dik iſt. Es iſt von ganz erſtaunender Wirkung, vorzüglich wenn es durch ein Kollektivglas verſtärkt wird, welches drei Fuß drei Zoll entfernt iſt. Es ſchmelzt und verkalcht alles, was ſich ſeinem Brennpunkt, in welchem die Sonnenſtrahlen 1380 mal ſtärker einfallen, nähert.

In einer der Gallerien befindet ſich eine Menge orientaliſcher Kleidungsſtüke, Puzwerk und Geräthſchaften, überhaupt alle Kleidungsſtüke aller im ruſſiſchen Gebiet wohnender und nomadiſirender Völker.

Im zweiten Saal ſind die vierfüſſigen Thiere, an der Zahl 469, worunter viele aſiatiſche Thiere alles Alters und aller Art, wie man dies ſelten findet, als Steinwidder, weiſſe und ſchwarze Füchſe, Zobel, Hermelin, ſchwarze Haſen, viele Muskusthiere, weiſſe Bären, der ſogenannte Schiggitri, welches ein ſehr wildes Thier iſt, das dem Mauleſel ſehr nahe kömmt, und auch ein beinahe dreiſſig Fuß langer Elephant ſind. Unter den

Seethieren iſt der weiſſe Seehund des Eismee-
res das merkwürdigſte.

Nun folgen eine Menge Knochen, welche
man in Sibirien und Rußland in der Erde ge-
funden hat. Unter dieſen ſind ein Hirnſchä-
del eines Büffels, der ein und zwanzig Zoll
lang iſt, und die Hörner eines Steinwidders,
jedes funfzehn Pfund an Gewicht, nebſt ver-
ſchiedenen Skeletten das ſeltenſte.

Die Schränke des Saals enthalten mehr
als zwölf hundert Stük Vögel aller Art, von
Straus an bis zum Kolibri, Eulen aller Ar-
ten in großer Menge. Die Waſſervögel folgen
und machen für ſich allein ſchon eine beträcht-
liche Sammlung aus. Unter dieſen ſind die
Kamtſchatkiſchen, die nordiſchen, und der,
welcher die Eiderdunen liefert, einige See-
papagoyen, und dergleichen mehr die merk-
würdigſten.

Im dritten Zimmer ſind in achtzehn
Schränken, die berühmten Präparate von
Ruiſch, welche mit unglaublichſtem Fleiß ge-
macht ſind. Die unendliche Feinheit der In-
jektion zeigt ſich hauptſächlich bei dem Auge
und den Augenliedern. Auch die Skeletarti-
gen Präparate ſind ſehenswerth. Nun folgen
die

die menſchlichen Embryonen, deren hundert zehn an der Zahl ſind. Sie hängen genau mit einander zuſammen, von der Größe an, da der Embryo noch im Ey befindlich, bis zu der Größe eines völlig ausgebildeten Kindes.

Dann kommen die Polypen, Würmer und ſolche ſich im menſchlichen Körper erzeugende Sachen. Dieſer findet man zwei hundert Stüke. Die Sammlung der Misgeburten iſt anſehnlich. Die Amphibien werden in ſechs Glasſchränken in 886 Flaſchen aufbewahret. Eins der merkwürdigſten Stüke iſt ein junger Krokodil, welcher noch im Ey, das nicht größer als ein Gänſeey iſt, ſtekt. Schildkröten, Kröten, Fröſche, Eidexen, Kameleons und Salamander giebts eine unbeſchreibliche Menge. Die Schlangenſammlung beſteht aus 437 Stük, worunter ſich auch die ägyptiſche gehörnte und die ſo genannte zweiköpfige befinden.

Es folgen die Fiſcharten in zwei großen Schränken. Es ſind 553 verſchiedene Gattungen, unter welchen man den berühmten Krampffiſch auch findet.

Die Inſekten werden in fünf andern Schränken in 332 Flaſchen aufgehoben. Hier-

nächſt folgen die Zoophyten, wovon mehr als 1500 in Flaſchen aufbewahret werden.

Eine ſehr große Menge getroknete Inſekten bedeken das Gewölbe und die Pfeiler des Saals. Sie ſind ſo geordnet, daß ſie allerhand ſeltſame Figuren ausmachen, als Sonnen, Sterne, u. d. gl. An beiden Seiten des Saals hängen zwei Krokodile, ein Delphin, ein Sägefiſch, Häute ſehr großer Schlangen, und verſchiedene andere auffallende Sachen.

Unter den Mineralien iſt eine gediegene Eiſenſtufe vier und dreißig Pfund am Gewicht, welche nur ein abgeſchlagenes Stük einer im Krasnojarskiſchen Diſtrikt gefundenen ungeheuren Maſſe von ſechzehn hundert Pfund iſt. Man fand ſie blos, oben auf einem Berge, unangewachſen liegend. Sie beſteht aus einem geſchmeidigen, weißbrüchichen, löcherricht ausgewachſenen Eiſen, deſſen Zwiſchenräume mit ſpröden aber harten, bernſteingelben hellen Glas, oder Hyacynthenfluß genau ausgefüllet ſind. Das Eiſen iſt ſehr zähe und es hält ſchwer, davon Stüken abzuſondern, allein im ſtarken Feuer wird es zu ſpröde, und läßt ſich nicht ſchmieden.

Die Pflanzen machen den Beſchluß. Sie ſind nach dem linnäiſchen Syſtem geordnet. Es ſind ſechzehntauſend an der Zahl. Alle im ruſſiſchen Gebiet bekannte Pflanzen befinden ſich darunter.

Die Bibliothek beſteht aus ſechs und dreißig tauſend Bänden, welche in Schränke geordnet ſind, in welchen jeden ſich ein Verzeichniß der darinn befindlichen Bücher findet.

Verſchiedene Fächer ſind ſtark beſezt, allein in den ſchönen Wiſſenſchaften fehlet es, ſo wie auch in der nordiſchen Geſchichte, welches man dort nicht vermuthen ſollte.

Im theologiſchen Fach ſind einige ſeltene Werke, zum Beiſpiel die wendiſchen Evangelien von 1551. Im hiſtoriſchen gleichfalls, und die deutſche Geſchichte iſt am ſtärkſten beſezt. Das Fach der Alterthümer, Heraldik und Numismatik iſt ſtark und enthält ſchäzbare Werke.

Geographiſche und Seecharten findet man in zahlreicher Menge, und in der Naturhiſtorie fehlt keins der beſten Werke. Im mathematiſchen Fach ſind faſt alle die beſten alten und neueren Schriftſteller, jeder dahin gehö-

rigen Wiſſenſchaft. Die gelehrte Geſchichte iſt vorzüglich vollſtändig, noch mehr aber das philologiſche Fach.

Alle klaſſiſche Autoren ſind da, und die mehreſten Ausgaben von ihnen. Juriſtiſche Werke trift man gleichfalls nicht wenig an, unter denen ſich eine große Sammlung der Werke deutſcher Publiciſten befindet. In der Medicin ſind viele koſtbare ſowohl alte als neue Werke vorhanden. Alte Handſchriften hat man gar nicht, einige wenige griechiſche ausgenommen; verſchiedene neuere aber, in lateiniſcher, franzöſiſcher, deutſcher und italiäniſcher Sprache.

Das Manuſkript der jeztregierenden Kaiſerin, betreffend den Entwurf und die Inſtruktion zu einem neuen Geſezbuch, wird in einem vergoldeten nach antiquen Geſchmak verfertigten Behältniß aufbewahret. Die Arbeit daran iſt ſauber, und ſtellt die Glükſeligkeit mit Blumen bekränzet vor, welche in der einen Hand ein Füllhorn hält, und die andere auf ein Buch legt. Die Inſchrift iſt ruſſiſch. In dem Manuſkript ſelbſt ſind viele Anmerkungen von der eigenen Hand der Kaiſerin, theils in deutſcher, theils in ruſſiſcher Sprache am

Rande geſchrieben, woraus abzunehmen, daß ſie darüber ſelbſt ſehr ernſtlich nachgedacht, und ſelbiges oft durchgearbeitet habe.

Die ruſſiſchen Bücher ſind für ſich allein geordnet. Im theologiſchen Fach ſind wenigſtens ſechshundert Bände. Nun folgen die Slaviſchen und ein anſehnlicher Vorrath ruſſiſcher Manuſkripte, unter welchen leztern ſich auch die Annalen des heiligen Neſtors und ſeiner Fortſezer befinden. Eine Menge ruſſiſcher Chroniken, unter welchen eine aus 3300 illuminirten Vorſtellungen ruſſiſcher Begebenheiten beſteht. Einige orientaliſche Handſchriften. Der Tonguṫiſchen und Mongoliſchen allein giebt es ſchon eine ziemliche Menge. Einige davon ſind mit ſilbernen, andere mit goldenen Charakteren geſchrieben.

Der Vorrath chineſiſcher Bücher iſt anſehnlich. Die Sammlung beſteht aus 2800 ſo genannten Bänden, welche aber eigentlich nur 202 porte-feuilles ausmachen, denn weil die Bändgen ſehr dünne, und das Papier aus Bambus ſehr fein iſt, ſo werden allezeit viele in einem ſeidenen Aufſchlag aufgehoben. Dies ſind philoſophiſche, hiſtoriſche, geographiſche, militäriſche, mathematiſche,

 medi=

medicinische und philologische Werke, wovon eins, Dſcha-Kun-gu-tun-dſchi, oder die Geſchichte der Manſchuren, kürzlich ins ruſſiſche überſezt worden iſt. Die geographiſchen Bücher ſind ſämmtlich voller Charten, wie denn auch außerdem noch ein ſtarker Vorrath derſelben, und auch eine Poſtcharte durch China vorhanden iſt. Die beiden vorhandenen Wörterbücher müſſen wohl nicht vollſtändig ſeyn, denn das eine beſteht nur aus ſechs, und das andere aus vier Bänden, da das eigentliche große Wörterbuch der Chineſer doch 95 Bände ausmacht, wozu der lezte Kaiſer noch 24 Bände Zuſäze machen ließ. Dieſes heißet Hay-pien, und erkläret alle Charakter der Sprache.

Ein Fremder, der nur einige Adreſſe in Petersburg *) hat, findet ſonſt an keinem Orte die Gelegenheit, ſo geſchwind bekannt zu werden, als da. Die Bekanntſchaft eines Mannes, der Mitglied der Klubs iſt, wird allemal jedem wichtig ſeyn, der nicht blos dahin gehet ſchöne Häuſer zu ſehen, er wird dadurch in die zahlreichſten Verſammlungen eingeführt,

wo

*) Aus Meyers Briefen über Rußland.

wo er Perſonen allerlei Gattungen und Claſſen zu ſehen bekommt, die ihm von großem Nuzen ſeyn können, ſeine Bemerkungen ſich zu erleichtern. Dieſe Klubs, ob ſich gleich zu ihrem Nachtheil auch ſehr viel ſagen läßt, verdienen es, daß ich ſie etwas näher bekannt mache. Es giebt derſelben in der Stadt drei, die ſich dadurch von einander unterſcheiden, daß der eine der muſikaliſche Klub, der andere der Kaufmannsklub, der dritte der Bürgerklub genannt wird; nicht als ob dies ausſchließungsweiſe wahr wäre, ſondern wahrſcheinlich, weil die erſte Benennung von der Anlage den Namen erhalten haben mag. Der erſte heißt nur darum ſo, weil alle Wochen einmal Concert darinn gegeben wird, welches aber eigentlich nur eine Uebung für Liebhaber iſt. Große Spieler ſind nicht da, allein das Auditorium verdient ſie auch nicht, denn der Concertſaal iſt leer, dagegen die Nebenzimmer deſto ſtärker mit Spieltiſchen beſezt, und der Billiardſaal nicht vergeſſen iſt. Die Geſellſchaft iſt untermiſcht, Kaufleute, Hofleute und Offiziers — alles durch einander; welche ſich jedoch alle, bevor ſie zu gelaſſen werden, und ihre Namen unterzeichnen, den Geſezen der Geſellſchaft unter-

werfen, und ſelbige unterſchreiben müſſen. Dieſe zu erzählen würde zu weitläuftig ſeyn, allein ich will doch ſoviel davon ſagen, als hinreichend iſt, die Anſtalt, die wirklich groß iſt, daraus kennen zu lernen; und dazu wähle ich den Kaufmannsklub, weil ich ihn genauer habe unterſuchen können, und die Geſeze geleſen habe. Er beſteht aus 500 Mitgliedern, deren jeder jährlich 25 Rubel zur gemeinſchaftlichen Caſſe bezahlet, dies beträgt eine artige Summe, allein es iſt noch wenig, in Betracht deſſen was auf andere Art derſelben zuflie t, wie das unten deutlicher zu ſehen iſt. Die Ausgaben ſind der Einnahme angemeſſen, und ſehr groß; Hausmiethe (welche wie mir geſagt iſt, allein 3000 Rubel beträgt); Unterhaltung der Meubles und aller nothwendigen Küchen, Keller und anderer Geräthſchaften, Unterhaltung von 6 Bedienten in Livree, eines Deconomen (der allein 300 Rubel Beſoldung erhält) eines Kochs nebſt Gehülfen, eines Schweizers, und dreier Markeurs bei den Billiards. Ferner zu Linnen und Drell, auch Zinnen- und Silberzeug, Feuerung, Erleuchtung und was dergleichen Ausgaben mehr ſeyn mögen.

Zwei von der ganzen Geſellſchaft erwählte Vorſteher führen die Rechnung und revidiren die des Oeconomen, ſie müſſen ſelbige nachher der Geſellſchaft, oder einem Ausſchuß derſelben wieder ablegen, und haften vor das fehlende. Das Ameublement einer ganzen Reihe Zimmer iſt ſehr ſchön, alles was nur zur Bequemlichkeit und zur Unterhaltung dienen kann, findet man daſelbſt, und in dem Saal hängen ein paar Criſtallkronen.

Jeder hat nun für dieſe erſte Einlage ſich das Recht erworben, in den Klub zu gehen, wenn es ihm gefällt, er kann täglich von des Morgens bis des Abends daſeyn, allein um 12 Uhr des Nachts ſoll alles vorbei ſeyn; wer nach dieſer Zeit noch da iſt, bezahlt die feſtgeſezten Strafgelder, welche mit einer jeden Viertheilſtunde ſteigen, und dies trägt der Caſſe gar viel ein; denn oft ſind Geſellſchaften im Spiel verwikelt, und gehen nicht vor 2 Uhr auseinander, wie ich denn dies oft geſehen habe. Der Oeconome muß dafür ſorgen, daß ein jeder der Geſellſchaft dort für baares Geld bekommen kann, was er will, Mittags- und Abendeſſen, Wein, Caffee, Punſch, Summa alles was nur in großen

Wirthshäuſern zu haben iſt, und dies iſt alles ſehr gut, die Tafel ſehr gut beſezt, das Eſſen treflich apretirt, nur zu Zeiten, wenn die Geſellſchaft eben ſtark iſt, etwas zu wenig. Dies läßt ſich leicht begreifen; denn der Oeconom weis es nie vorher, ob 200 oder 100 dort eſſen werden, er muß ſich folglich immer auf mehrere anſchiken, und wird doch oft in ſeiner Rechnung betrogen. Die Geſeze das Spiel betreffend, ſichern nun einem jeden die Bezahlung des gewonnenen, dies muß bei Strafe der Ausſtoßung in einer gewiſſen Friſt bezahlet werden, allein beſſer wäre es, wann dieſe Geſeze das Spiel im ganzen mehr eingeſchränkt, und ſo herabgeſezt hätten, daß es blos Commerzſpiele, Spiele zur Erholung und zum Vergnügen wären, allein ſo wie man ſie jezo ſpielt, macht man Commerzſpiele zu Hazard, ſpielet die Marke in Lombre zu 1 Rubel, und ſo nach Verhältniß alle andere Spiele. Ueberhaupt iſt dies eine wahre Seuche in Petersburg, und allgemein eingeriſſen; die Kartenfabriquen kommen dort gut fort, und der hohe Preis der Karten zu $\frac{1}{2}$ Rubel das Spiel ſchrekt keinen ab.

Doch muß man nun auch noch zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß die Klubs in Anſehung des Spiels, (in ſo fern es nämlich eine Hauptpaßion der Ruſſen iſt) von Nuzen ſind; denn hier wird das Uebel wenigſtens etwas durch Geſeze eingeſchränkt, anſtatt daß es in andern Geſellſchaften oft alle Schranken überſteigt. Die Aufnahme eines neuen Mitgliedes geſchiehet durch Ballotiren, von der ganzen Geſellſchaft; doch muß derſelbe bereits einige Zeit vorher derſelben angekündigt worden ſeyn. Sobald er dazu vorgeſchlagen, hat jeder das Recht während der Zeit, die bis zu ſeiner Aufnahme verſtreicht, alles was er an ſelbigem auszuſezen hat, an eine Tafel zu ſchreiben, die desfalls in einem der Zimmer hängt; an dieſe Tafel werden auch andere Bemerkungen, oder Vorſchläge, die Klubs betreffend, geſchrieben, wie auch die Namen derer, welche nach einer beſtimmten Zeit ſchuldig bleiben, was ſie verzehret oder verſpielet haben.

So bald einer aus der Geſellſchaft ſtirbt, oder ſonſt aus ſelbiger tritt, wird dieſe Stelle ſogleich wieder aus der Zahl der Expektanten erſezt, denn derſelben ſind immer viel vorhanden. Es können täglich 12 Fremde mitgebracht

bracht werden, allein dies müſſen keine dort Anſäßige, ſondern Reiſende ſeyn, und doch müſſen ſie gehörig angemeldet werden, widrigenfalls der, welcher einen ſolchen mitbringt, Strafe bezahlt. Zu dem Muſicaliſchen Klub bekommt man alsdenn auf einmal ein Billet; ich erhielt aus beſonderer Güte eins auf beſtändig, welches eigentlich wider die Geſeze läuft, wovon man jedoch in Anſehung meiner eine Ausnahme zu machen beliebte. Der Fremde bezahlt daſelbſt nichts, der ſo ihn mitgebracht bewirthet ihn, und ſteht auch für ſeine Aufführung; noch iſt ein Geſez vorhanden, welches die feinen Weine unterſagt, doch iſt der Burgunder davon ausgenommen. Jeder kann ſich nun dort die Zeit vertreiben womit es ihm gefällt, man trift in einem der Zimmer eine kleine artige Bücherſammlung, öffentliche Blätter, Zeitungen, Journale und dergleichen; in andern Schach- und Toccadille Spiele, Billiards und Spiele aller Art; der große Saal iſt zum Speiſen. Spielgeld wird wie in andern Häuſern bezahlt, und ſo auch Parthien beim Billiard, dies fällt zur Caſſe, und macht ein wichtiges Stük der Einnahme aus. Dieſe Einrichtung nun würde noch weit beſſer

ſeyn,

ſeyn, wenn, wie ich bereits oben geſagt habe, dem Spiel mehr Schranken geſezt wären; doch vielleicht haben die Entreprenneurs und Geſezgeber gewuſt, das dies unter den Ruſſen nicht wohl möglich iſt. So angenehm es nun iſt dort täglich in einer Geſellſchaft ſeyn zu können, wo man ohne allen Zwang leben, und ſich nach ſeiner Neigung vergnügen kann, ſo geldfreſſend iſt es jedoch, beſonders für den der täglich hingehet; es wird ihn jährlich ein kleines Kapital koſten, wenn er auch gar nicht ſpielet. Den Kaufleuten iſt es außerordentlich wichtig; in Petersburg fehlt es an Caffeehäuſern und dergleichen Oertern, wo man ſich, im Fall man ſich auf der Börſe vermiſſet hat, finden kann; zum Erſaz beſtellt man ſich in den Klub, und ich glaube, daß eine Menge Geſchäfte dort abgethan werden. Der Bürgerklub iſt ohngefähr nach eben dem Zuſchnitt, nur ſtärker; wie mir geſagt iſt, ſo beſtehet er aus 1200 Perſonen allerlei Standes.

C. Das Moskowſche Gouvernement.

Es beſteht aus zehn Provinzen, welche im zweiten Hauptſtük angezeigt ſind.

Moskwa, von den Deutſchen Moskau genannt, iſt die Hauptſtadt des ruſſiſchen

Reichs,

Reichs, und die ehemalige Reſidenz der Czaren, und ohne alles Bedenken die gröſte Stadt in ganz Europa. Ihr Umkreis beträgt fünf geographiſche Meilen, die Vorſtädte nicht einmal mit gerechnet. Sie wird in vier Kreiſe abgetheilt, deren Namen folgende ſind, Kreml, Kitaigorod, Beloigorod, Semlanoigorod. Jeder iſt mit Mauren und tiefen Graben umgeben. Um dieſe vier Kreiſe liegen an 30 Vorſtädte, welche man als einen fünften Kreis anſehen kann. Die Gebäude ſind gröſtentheils ſchlecht; doch ſind auch viele ſehr ſchön, und die Anzahl dieſer lezteren ſteigt immer höher. Die ſtark vergoldeten Kirchthürme geben von weiten der Stadt ein vortrefliches Anſehen. Die Straßen ſind breit, gepflaſtert und mit Laternenpfälen beſezt worden. Die Anzahl der Menſchen ſteigt an 400000 Menſchen.

Kreml (es heißt in der tatariſchen Sprache eine Feſtung) liegt an den Flüſſen Moskwa und Neglina, und iſt im Jahr 1300 von dem Fürſt Daniel Alexandrowitſch von Holz, und im Jahre 1367 von Großfürſten Dmitri Iwanowitſch Donski von Stein gebauet worden. Noch beſſer iſt es von 1485 bis 1492 aufgeführt. In dem alten kaiſerlichen Schloſſe iſt

das

das Audienzzimmer, in welchem ein ausnehmend prächtiger und künſtlich gearbeiteter ſilberner Lehnſtuhl ſteht, der für den Czar Alexius Michailowitſch verfertigt wurde.

Auf dem Schloßplaze ſteht eine kleine ſteinerne Kapelle; vor dem Schloß aber die Hauptkirche, ein großes, ſteinernes Gebäude, ganz im alten Baugeſchmak. Die kaiſerliche Salbung und Krönung pflegt in derſelben zu geſchehn. In der Mitte hängt eine ſilberne Krone, welche 2800 Pfund wiegen ſoll. Das Gemälde der Mutter Gottes, und andre Zierrathen des Altars ſind mit Perlen und Edelgeſteinen herrlich ausgeſchmükt, deren Werth über eine halbe Tonne Goldes geſchäzt wird. In derſelben liegen die unter den Ruſſen ſehr hoch gehaltene heilige Aeolus, Antonius und Philippus in ſteinernen Särgen mit eiſernen Gittern umgeben. In der Sober Archangela Michaila iſt das czariſche und kaiſerliche Begräbniß. Der Glokenthurm, Iwan Weliki genannt, iſt 262 engliſche Schuhe hoch, und der höchſte in der ganzen Stadt. Er hängt voller Gloken von verſchiedener Größe. Eine derſelben war ihrer Größe wegen merkwürdig. Sie ward 1736 gegoſſen und wog 400000

Pfund

Pfund. In dem 1737 erfolgten Brand iſt ſie ſo gleich unbrauchbar geworden. Sie war 18½ Fuß rheinländiſch weit; der Schwengel allein wog 12000 Pfund. Izt iſt ſie unter der Erde in einem Loche, über welches ein Gewölbe gebauet iſt. Ein Invalide, welcher die Wache dabei hat, zeigt ſie für ein kleines Stük Geld.

Hinter der Kathedralkirche ſteht das alte Patriarchenhaus, worinn ſich gegenwärtig der hohe geiſtliche Synod verſammlet. Die Patriarchalkleider, welche hier verwahrt werden, ſind von unſchäzbarer Koſtbarkeit. Eins derſelben iſt von Juwelen, Gold und Silber ſo reich, daß es von ſelbſt auf der Erde aufrecht ſtehen bleibt. Oben iſt die Bibliothek, welche aus ruſſiſchen, ſlavoniſchen, polniſchen und orientaliſchen alten Büchern, auch vielen ſeltenen griechiſchen und ruſſiſchen Handſchriften beſteht.

In dem Nonnenkloſter werden die Leichname der czariſchen Prinzeſſinnen aufbehalten. In dem Zeughauſe ſind viele alte ehedem in Rußland übliche Rüſtungen und Waffen merkwürdig. Eine vor dem Kreml gepflanzte ungeheure Kanone fällt ſehr auf. Sie iſt zwar

nicht ſehr lang, aber ſo weit, daß ein großer Mann bequem darinn ſizen kann. Die Soldaten von der Wache pflegen mit Karten in derſelben zu ſpielen.

Der zweite Theil der Stadt heißt Kitaigorod, iſt ganz von Steinen erbauet, und ſtößt von der öſtlichen Seite an das Kreml. Aus dieſem nach Kitai ſind zwei Thore, und darüber Thürme, deren einer Namens Spaskaja Baſchre (der Heilandsthurm) eine lateiniſche Inſchrift hat, der zu folge Ariſtoteles, ein italiäniſcher Baumeiſter, der Baumeiſter deſſelben iſt.

Dieſes Viertel der Stadt enthält vier Klöſter, zwanzig Kirchen, fünf Straſſen, dreizehn Höfe, das Münzhaus, das Zollhaus, den Geſandtenhof, eine Buchdrukerei, das Kaufhaus, wo aller Handel getrieben wird, und worinn an 6000 gemauerte und zum Theil gewölbte Buden ſind, einen Apothekergarten, in welchem zum Gebrauch der Oberapotheke mediciniſche Pflanzen gezogen werden.

Der dritte Kreis, welcher die beiden vorhergehenden umgiebt, iſt Beloigorod, oder die von einer weiſſen Mauer, mit welcher ſie umgeben war, ſo genannte weiſſe Stadt;

welche auch Czarenſtadt heißt. Eine der größten Merkwürdigkeiten iſt das bekannte Findelhaus, welches auch das kaiſerliche Erziehungshaus, oder das kaiſerliche Kinderhaus, und Accoucheurhoſpital für arme Wöchnerinnen genannt wird. Die erhabene Katharina hat ſich auch hiedurch verewigt. Der Generallieutenant, Herr Iwan Iwanowicz Belzkoi gab im Jahre 1763 der Kaiſerin den Plan dazu, der auch genehmigt wurde.

Ich will dieſe wichtige Anſtalt hier kürzlich beſchreiben.

Ein Rath, oder Kollegium von ſechs angeſehenen Perſonen, die den Titel Vormünder führen, haben die Oberaufſicht über das Kinderhaus. Ihm liegt ob, nach den Vorſtellungen des Oberaufſehers das Kinderhaus bei aller Gelegenheit zu vertreten, und überall durch unermüdete Sorgfalt das beſte deſſelben nach Möglichkeit wahrzunehmen, der Oberaufſeher iſt verheirathet, hat im Pupillenrath Siz und Stimme als Mitglied, doch nur in Sachen, die er zum Nuzen des Kinderhauſes in Vorſchlag bringt. — Die Oberaufſeherin darf nie unter 35 bis 40 Jahren ſeyn. Sie hat die Oberaufſicht über alle Perſonen weiblichen

chen Geſchlechts n dieſem Hauſe, über die Wäſche und Kleider der Kinder, über die Erziehung der Knaben und Mädchen bis zum 6ten oder 7ten Jahre, und muß alle Frauenzimmerarbeiten verſtehn. Der Schazmeiſter führt die Wirthſchaft und Rechnungen. Zwei Geiſtliche müſſen bei der Kapelle des Kinderhauſes nicht blos den Gottesdienſt und die dahin abzielenden heiligen Handlungen unentgeldlich abwarten, ſondern auch die erwachſenen Kinder täglich eine Stunde im Katechismus unterrichten. — Die Schulmeiſter müſſen unter der Aufſicht der Geiſtlichen, jeder täglich ſechs Stunden, die kleinen Kinder im Leſen, die größeren aber im Schreiben und Rechnen unterrichten. Der Medicus ertheilt den Hebammen Unterricht, und muß bei ſchweren Geburten ſelbſt Hand anlegen. Der Chirurgus beſichtigt die ins Kinderhaus gebrachte Kinder, und ſchikt die geſunden und reinen nach dem Kinderſaale, die andern aber nach dem Hoſpitale. Die Hebammen müſſen beſtändig im Kinderhauſe ſeyn, und ſich nie ohne Erlaubniß des Oberaufſehers entfernen. Es wird keine Hebamme angenommen, die nicht der Medicus vorher examinirt und dazu

tüchtig befunden worden. Die Aufſeher für die Knaben und die Aufſeherinnen für die Mädchen, ſind Leute bei Jahren, welche ſie in den gebräuchlichſten, leichteſten Arbeiten unterrichten, bei ganz jungen Kindern ſind Ammen und Wärterinnen angeſtellt, welche ſie ſtillen, und ſonſt nach ihnen ſehen müſſen.

In dieſes Haus kann jede Mutter, oder ſonſt jemand, dem ſie es anvertrauet, ihr Kind bringen, ohne daß man ſie nur das geringſte befragt, ausgenommen, ob das Kind getauft ſey. Für jedes Kind werden dem Ueberbringer zwei Rubel für ſeine Mühe bezahlt. Die Wache ſo wenig als die Nachtwächter dürfen den, der des Nachts ein ſolches Kind trägt, anhalten, oder fragen wer er ſey, und wohin er das Kind trage. Der Oberaufſeher und Oekonom müſſen alle Umſtände, die ihnen von dem Kinde geſagt werden, genau aufſchreiben. Iſt es noch nicht getauft, ſo muß der eine Geiſtliche allemal die Knaben, der andre allezeit die Mädchen taufen. Der Name wird ins Buch eingetragen, und dem Kinde ein Kreuz umgehängt mit der Nummer, unter welcher es im Buche ſteht. Zulezt wird das Kind, nachdem es vom Chirurgus beſichtigt

wor-

worden iſt, in den Kinderſaal gebracht, wo ihm die Kleidungsſtüke, die es mitgebracht, abgenommen, wenn ſie nicht etwa gar zu ſchlecht ſind, in ein beſondres Magazin zur Verwahrung beigelegt, dem Kinde aber neue Wäſche, Kleider, Windeln aus dem Magazin der Oberaufſeherin gereicht werden.

Eine Amme, die kein eigenes Kind hat, kann zwei Kinder zu gleicher Zeit an ihrer Bruſt ſtillen. In Ermangelung guter Ammen werden Wärterinnen angenommen, welche die Kinder nach der ihnen ertheilten Vorſchrift mit andrer Koſt aufziehen. Zwei Jahre hindurch bleiben die Kinder bei den Ammen. Hierauf kommen ſie in die großen Zimmer und werden mit den übrigen erzogen. Bis zum ſechſten oder ſiebenten Jahre können Mädchen und Knaben beiſammen bleiben. Vom ſiebenten Jahre an bis zum eilften; gehen beide eine Stunde in die Schule, um Leſen und die erſten Anfangsgründe des Chriſtenthums zu lernen. Beide werden ſchon in dieſer Zeit zu Arbeiten angehalten, welche ihren Kräften angemeſſen ſind. Von eilf bis vierzehn Jahren müſſen die Knaben Hanf, Flachs, Wolle u. ſ. f. reinigen, kämmen, zubereiten, und

die Mädchen machen hieraus Garn, und ſeidene Bänder. Jene werden immer mehr zur Gartenarbeit angehalten, und dieſe beſchäftigen ſich ernſtlicher mit weiblichen Geſchäften. Beide werden, ſo bald ſie 14 oder 15 Jahr alt ſind, angehalten, allerhand Arbeiten und Handwerke völlig auszulernen, haben die Knaben ihre Lehrjahre überſtanden, ſo werden ſie nicht gleich aus dem Kinderhauſe entlaſſen, ſondern, wenn ſie ſich etwa mit einem Mädchen aus eben dieſem Hauſe verheirathen wollten, noch drei bis vier Jahre in den für Handwerksleute errichteten Gebäuden ernähret. Zeichnen ſich Knaben durch nicht gemeine Naturgaben von andern dergeſtalt aus, daß man gewahr wird, man könne ſie eine Kunſt oder Wiſſenſchaft erlernen laſſen, ſo wird auch hiervor geſorgt.

Die Privilegien dieſes Kinderhauſes ſind ſehr groß. Ich werde die vornehmſten derſelben anführen.

Das ganze Kinderhaus iſt von Polizeidienſten, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, und von Einquartirungen frei. Alle in dieſem Hauſe erzogene, männlichen und weiblichen Geſchlechts, ihre Kinder und Nachkommen

ſind

ſind auf ewige Zeiten freie Leute und ſollen niemals unter irgend einem Vorwande einer Privatperſon als Leibeigene verſchrieben werden. Sie dürfen ſich auch nie mit Leibeigenen verheirathen, und die Geiſtlichen dürfen bei Verluſt ihres Amtes ſie nicht trauen. Geſchähe es aber ja durch einen Betrug, ſo werden ſie nicht nur für ihre Perſon niemals Leibeigene, ſondern der andre Theil, welcher ſie geheirathet hat, wird dadurch frei, und iſt kein Leibeigener mehr. So bald die in dieſem Hauſe Auferzogene aus demſelben entlaſſen ſind; ſo können ſie ſich als freie Leute Häuſer, Buden, und Pläze kaufen, wie es ihnen gefällt, Manufakturen und Fabriken anlegen, Handlung treiben, ihr Eigenthum verkaufen, verpfänden, überhaupt ihrem Gewerbe und ihrer Handthierung nachgehen, wie es ihnen beliebt. Das Kinderhaus genießt in allen Rechtsſachen, und Klagen das Armenrecht, das heißt, es iſt von allen Gerichtskoſten und andern Ausgaben befreiet. Es kann Lotterien errichten, Fabriken, Manufaktnren anlegen, ohne von irgend einer Inſtanz ſich hierüber Freiheitsbriefe ausfertigen zu laſſen.

Ueberhaupt hat dieſe Anſtalt einen unglaublich ſchnellen Fortgang gehabt, und iſt durch anſehnliche Beitråge reicher Wohlthåter ſtark unterſtůzt worden.

Die Univerſitåt, die der Kammerherr Jwan Jwanowitſch Schuwalow geſtiftet hat, iſt mit Lehrern reichlich beſezt. Jn den beiden Gymnaſien, dem adelichen und bůrgerlichen, werden Chriſtenthum, Humaniora, Philoſophie, die lateiniſche, griechiſche, ruſſiſche, deutſche, franzöſiſche, italiåniſche, engliſche und tatariſche Sprache; Hiſtorie, Geographie, reine Mathematik, Baukunſt, Fortifikation, Artillerie, Algebra, Zeichnen und Malen; Muſik, Fechten, Tanzen, Leſen und Schreiben gelehrt. Gegenwårtig ſtehen fůnf und dreißig Lehrer an dieſer Anſtalt, unter welchen auch ein Oberprieſter iſt, der wöchentlich zwei Stunden im Chriſtenthum unterrichtet.

Die in Moskau blůhende freie ruſſiſche Geſellſchaft ward im Jahre 1771 geſtiftet. Der Geheimerath Jwan Meliſſino iſt ihr Stifter. Die Beſchåftigungen derſelben gehen theils dahin, erhebliche Aufſåze, welche die ruſſiſche Geſchichte betreffen, aus alten Handſchriften, eine neue Art Ausarbeitungen über denſelben Gegen-

genſtand, und andre ſowohl ruſſiſche, als aus andern Sprachen überſezte hiſtoriſche und literariſche Abhandlungen zu ſammlen, und ſie, wenn ſie von der Verſammlung gehörig unterſucht, und, wenn es nöthig iſt, verbeſſert ſind, in einer periodiſchen Schrift herauszugeben. Andern theils bemüht ſich dieſe Geſellſchaft auch, die ruſſiſche Sprache zu verbeſſern.

Der vierte Kreis iſt Semlanoigorod, oder die mit Erdwällen umgebene Stadt. Die drei vorigen Viertel werden von dieſer umgeben, und die Wälle, wovon ſie eingeſchloſſen wird, nehmen einen Raum von 14 Werſten ein, dadurch man ehemals vermittelſt 34 hölzerner Pfoſten und zwei ſteinerne Thore gieng, von denen nur noch die beiden lezteren im Stande, die erſteren aber ſämmtlich verbrannt oder zerfallen ſind. Ueber einem dieſer Thore iſt eine Sternwarte und eine mathematiſche Schule, worinnen einige hundert Soldatenſöhne im Seeweſen und in der Befeſtigungskunſt unterrichtet werden, welche aber leider! immer mehr in Abnahme kommt. Dieſer Kreis hat zwei Klöſter, 103 Pfarrkirchen, eine Münze, einen Artilleriehof; den kaiſerlichen Stall, die große Tuchmanufaktur und Färberei; den Wagen-

 markt,

markt, und verſchiedene Holzmärkte, auf welchen, außer allerlei hölzernen Baumaterialien ſogar fertige Häuſer, einzelne Stuben, Keller u. ſ. f. welche leicht aus einander genommen und wieder zuſammen geſezt werden können, verkauft werden.

Dreißig Vorſtädte, welche ſämmtlich mit einem Graben umgeben ſind, liegen um dieſe Haupttheile der Stadt. Die meiſten haben ein ſchlechtes Anſehn. Das neue ausländiſche oder deutſche Quartier iſt das beſte.

Um Moskau herum liegen angenehme Luſthäuſer, und viele ſchön gebauete Wohnſize des Adels.

Ueberhaupt enthält das moſcowſche Gouvernement 63 Städte und große Klöſter. Unter den lezteren iſt Troizkoi Sergiewkloſter das gröſte und prächtigſte in ganz Rußland. Es liegt 60 Werſte von Moskau. Starke Mauern, Wall und Graben umgeben es. Eine Compagnie Soldaten liegt zur Beſazung darinnen. Die großen und hohen Kloſtergebäude ſtellen ein langes Vierek vor, deſſen kleinere Seiten aber niedriger und zum Theil geſchweift ſind, und einer mit einem Altane bedekten Kolonnade gleichen. Die Hauptkirche

iſt der großen und koſtbaren Gloken wegen berühmt. Außerdem ſind im Kloſter noch neun andre Kirchen, und ein Seminarium von 200 Studenten, welche in den Wiſſenſchaften unterrichtet werden. Der Stifter dieſes Kloſters, der heilige Sergius, der im Jahre 1392 mit Tode abgegangen, und im Jahre 1427 kanoniſirt worden iſt, liegt in einem ſilbernen Sarge unter einem ſilbernen Baldachin. In dieſem Kloſter ſind verſchiedene unverweſete todte Körper, die ſich aus natürlichen Urſachen erhalten.

D. Das Nowghorodſche Gouvernement hat, wie ich ſchon erwähnt habe, vier Provinzen, und 56 große und kleine Städte, unter welchen Nowgorod die Hauptſtadt und die berühmteſte iſt.

E. Das Archangelgorodſche Gouvernement enthält 22 große Städte. Archangel und Wologda ſind die bekannteſten, und treiben einen ſehr ſtarken und großen Handel.

F. Das Smolenskiſche Gouvernement hat ſechs Städte.

G. Das Kleinruſſiſche Gouvernement, oder Kleinrußland hat zehn Kreiſe, und 134 große und kleine Städte.

H. Das

H. Das Kiowſche Gouvernement.

I. Das Belgorodſche Gouvernement hat 35 gróßtentheils unbedeutende Stådte.

K. Das Woroneſiſche Gouvernement hat 131 ſehr kleine Stådte.

L. Das Niſchnej-Nowghorodſche Gouvernement hat 16 kleine Stådte.

M. Das Kaſaniſche Gouvernement hat 63 Veſtungen, Stådte und Fleken.

N. Das Aſtrachanſche Gouvernement enthålt 12 große Stådte.

O. Das Orenburgſche Gouvernement hat viel Diſtrikte und noch mehrere Stådte.

P. Daß Sibiriſche oder Tobolskiſche Gouvernement.

Die Namen der übrigen Gouvernements habe ich ſchon im zweiten Hauptſtüke dieſer Geſchichte angezeigt.

Zweite Hauptabtheilung.

Geſchichte

des

ruſſiſchen Reichs.

Zweite Hauptabtheilung.

Geſchichte des ruſſiſchen Reichs.

Ich theile die ganze ruſſiſche Geſchichte in drei Hauptperioden ein, und folge darinn der Ordnung der bewährteſten Schriftſteller. Sie ſind dieſe:

I. Das Rurikſche Haus. Vom Anfange der ruſſiſchen Monarchie bis zum Tode des Czaaren Theodor Iwanowitſch. Von 862—1598.

II. Czaaren aus verſchiedenen Häuſern. Von 1598—1613.

III. Das Haus Romanow. Von 1613—1781.

Voran ſteht eine chronologiſche Tabelle aller Czaaren.

Chro-

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Kurik. Erſter Beherrſcher des ruſſiſchen Reichs. Er war ein mächtiger Herr unter den Warägern. Die Ruſſen, die (einer geſchriebenen Chronik zufolge) ſeit dem Jahre 852 erſt bekannt zu werden anfiengen, beriefen ihn nebſt ſeinen Brüdern ins Land. Die Einwohner von Nowgorod machten ihn darauf, nachdem er die bei ihnen entſtandene Unruhen glüklich gedämpft hatte, aus Erkenntlichkeit zu ihrem Beherrſcher. Er ſoll aber ſeine Hoheit mit ſeinen Brüdern, Sinaus und Truvor, die jedoch noch vor ihm ſtarben und ihm durch ihren Tod den Beſiz des ruſſiſchen	Sein Geburtsjahr und ſeine Gemahlinnen ſind unbekannt. Er regierte um das Jahr 862. Starb nach einer 17jährigen Regierung, von der ſich keine beſondern Umſtände angeben laſſen.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Igor, ſein Nachfolger.	Sinaus hielt ſich zu Bielo-Oſero auf. Truvor war Befehlshaber zu Isbork. (Beide Ruriks Brüder.)

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Reichs allein hinterlieſſen, getheilt haben. Gewöhnlich hält man ihn für den erſten ruſſiſchen Monarchen. Seine Reſidenz war Nowgorod.	
Igor. Sohn des Ruriks, zweiter Beherrſcher Rußlands. Während ſeiner Minderjährigkeit regierte ſein Oheim Oleg den Staat und bemächtigte ſich durch Liſt der Herrſchaft über Kiow. Man hält dafür, daß ums Jahr der Geburt Chriſti 492, drei polniſche Brüder zuerſt dieſe Herrſchaft eingerichtet haben. Der älteſte, der Kiew oder Knis hieß, erbauete die Stadt Kiow. Von ihm ſtam-	Regierte vom Jahr 879 an unter der Vormundſchaft ſeines Oheims Oleg. Heirathete, wie man dafür hält, deſſen Tochter Olgha oder Olega 903. Herrſchte darauf allein im Jahr 917 und ſtarb 945.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Swatoslaw, der ſein Nachfolger wird.	

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
meten Skold und Dir ab, welche beide vom Oleg getödtet wurden. Einige Zeit nachher ließ des Igor Gemahlinn, Olega, nahe am Berge Hungarius, woſelbſt ſie begraben worden, dem heiligen Nicolaus eine Kirche erbauen.	
Swatoslaw.	
Des Igor Sohn, dritter Beherrſcher des ruſſiſchen Reichs.	Das Jahr ſeiner Geburt iſt unbekannt.
Dieſer Prinz, einer der größten Helden ſeiner Zeit, führte während ſeiner Regierung mit den griechiſchen Kaiſern beſtändige Kriege.	So wie auch ſeine Gemahlin. Er regierte unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Olega vom Jahr 945.
Eine geſchriebene Chronik erzählt uns eine Art von Friedensvertrag, den er dem Kaiſer Zi-	Nachher allein von 969. und ſtarb 972 nach einer 27 Jahr und einige Monat geführten

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Jaropolc. Oleg. Wladimir, ein natürlicher Sohn.	Der Prinz Jaropolc bekam die Provinz Kiow zu ſeinem Antheil, und hatte in der Stadt gleiches Namens ſeine Reſidenz. Das Land, welches die Drewlier bewohnten, erhielt der Prinz Oleg. Die Einwohner von Nowgorod aber verlangten den Baſtard Wladimir zu ihrem Re-

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
miſces zuſchikte, und den dieſer annahm. Man ſiehet zugleich daraus, daß die ruſſiſchen Fürſten zu der Zeit den Titel der Großfürſten noch nicht angenommen hatten. Sie iſt folgendes Inhalts: „Swatoslaw, Fürſt „des ruſſiſchen Reichs, „bezeuget hiemit, wie er „ſich eidlich anheiſchig „gemacht, daß ſo wohl er, „als ſeine Bojaren und „übrigen Unterthanen mit „den Unterthanen des „griechiſchen Kaiſers zu „Konſtantinopel, in be„ſtändigem gutem Ver„nehmen bleiben, keine „Feindſeligkeiten in den „griechiſchen Ländern „ausüben, ſondern jeder„zeit die Feinde der Grie=	Regierung, in einer Schlacht gegen die Perſcheneſen. Dieſe bedienten ſich, ſo wie die Mongolen und Kalmüken, ſeiner Hirnſchale ſtatt eines Trinkgeſchirrs.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	genten, und er ward es. Durch dieſe Theilung wurde nun Pereslav die Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs.

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
„chen, als die ihrigen anſehen und ihnen in allen „ihren Kriegen beiſtehen „wollen. Der Fürſt Swatoslaw verſichert dieſe „gethane Zuſage zu halten in ſeinen, der Bojaren und aller ruſſiſchen „Unterthanen Namen „nochmals eidlich, und „unterwirft ſich, im Fall „er dieſelbe jemals brechen ſollte, der Ungnade „des Gottes Perun, den „er anbetet. Zu deſto „mehrerer Sicherheit iſt „dieſes Bündniß von uns „unterſchrieben und mit „unſerm Inſiegel beſiegelt „worden.“ Swatoslaw theilte ſeine Länder, eben wie Karl der Große, unter ſeine Söhne, und dies Beiſpiel, welches lange nach-	

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
her von ſeinen Nachfolgern befolget worden iſt, hat viel Blutvergieſſen verurſacht; denn die oberſte Gewalt, welche ſich der regierende Fürſt über die apanagierten Fürſten vorbehalten, ward ſelten von dieſen Ehrſüchtigen anerkannt.	
Wladimir.	
Natürlicher Sohn des Swatoslaw.	Das Jahr ſeiner Geburt weiß man nicht.
Als ſich dieſer Prinz taufen ließ, veränderte er ſeinen Namen mit Baſilius. Er wird gewöhnlich als der ruſſiſche Apoſtel angeſehen, und wird als ein Heiliger des Landes verehrt, deſſen Feſt auf den funfzehnten Julius gefeiert wird.	Seine erſte Gemahlin hies Rochenida, Tochter der Fürſtin von Pleſcow, welches damals dem ruſſiſchen Reich zinsbar war. Auf ihren Befehl wurden ihre Mutter und ihre beiden Brüder umgebracht.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Kinder Erſter Ehe. 1) Iſioslaws. 2) Jaroslas. 3) Die Prinzeſſin Predislawa.	Jaroslas hatte die Befehlshaberſchaft von Novogorod. Swiatopolk regierte zu Kiow. Als er vom Jaroslas angegriffen ward, ſah er ſich genöthiget, beim König von Pohlen Bogislaw dem erſten um Hülfe anzuhalten, welcher auch eine Armee nach Rußland ſchikte, ſich auf den Thron

Chro-

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	Die zweite Gemahlin war eine Böhmin von Geburt, deren Namen aber unbekannt iſt. Seine dritte Gemahlin war aus Bulgarien und nicht weniger unbekannt. Seine vierte Gemahlin Anne, war eine Schweſter der griechiſchen Kaiſer Baſilius und Konſtantin. Außer dieſen rechtmäßigen Gemahlinnen hielt ſich der Fürſt noch eine große Menge Beiſchläferinnen. Vermuthlich hat er ſeine Leidenſchaften ſeit der Zeit, daß er die chriſtliche Religion angenommen, mehr im Zügel gehalten.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Kinder zweiter Ehe. 1. Mſtislaws. 2. Skrivold. Kinder dritter Ehe 1. Swiatopolk. 2. Saſlas. 3. Swadislas. 4. Stanislas. Kinder vierter Ehe. 1. Boris. 2. Glib oder Gleb *) 3. Marie, vermählt mit den König von Polen, Caſimir den erſten.	von Kiow ſezte und die Prinzeſſin Predislawa ſchändete. Dieſe ſchröckliche Handlung verurſachte die Ermordung beinahe aller Pohlen. Der Ueberreſt entkam mit den König durch die Flucht. Iſioslaws und ſeine Nachkommen hatten das Fürſtenthum Pleskow zum Erbtheil erhalten. Mſtislaws wurde zum Fürſten von Tmouratrakane oder Temrouk, ernannt. Sein Leben verlor er auf dem Blutgerüſte.

*) Kaum hatte Wladimir die Augen zugethan, ſo ließ Swiatopolk ſchon dieſe beiden jungen Prinzen, welche die griechiſche und römiſche Kirche als heilige Märtyrer verehren, umbringen. Die Feier dieſes Feſtes fällt auf den vier und zwanzigſten Julius.

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	Er regierte vom Jahr 973 an mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich, nach deren Tode nämlich im Jahr 981 er aber ohne Umſtände für den einzigen Beherrſcher vom ganzen ruſſiſchen Reich anerkannt ward. Im Jahr 988 ließ er ſich taufen, worauf er im Jahr 989 zu Kiow eine Kirche, welche dem heiligen Gregorius gewidmet ward, erbauete. Er hat auch im Jahr 990 die Stadt Wladimir erbauen laſſen. Sein Tod erfolgte 1015. In der Kirche der heil. Jungfrau zu Kiow liegt er begraben.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.

Chro-

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Jaroslas I. Sohn des Wladimir. Dieſer Fürſt hatte einen lahmen Fuß. Man rühmt ſeine Herzhaftigkeit und lebhaften Geiſt außerordentlich. Er war ein ſehr rechtſchaffener Mann, und befahl daher bei ſeinem Tode ſeinen vier jüngern Söhnen an, für ihren älteren Bruder Iſiaslas eben die Achtung zu haben, welche ſie für ihn gehabt hätten.	Er ward in Jahr 979 gebohren. Seine Gemahlin iſt nicht bekannt. Die Regierung trat er im Jahr 1015 mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich an, bekam ſie aber bald nachher im Jahr 1035 ganz allein, und gab im Jahr 1036 ſeinem älteſten Sohn das Fürſtenthum Wladimir. Er ſtarb 1055 in einem Alter von 76 Jahren. Zu Kiow in der heil. Sophienkirche liegt ſein Körper begraben.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
1. Wladimir, ſtarb 1052. 2. Iſiaslas. 3. Suiatoslas. 4. Wſewolod. 5. Igor. 6. Wiaczelas.	Wladimir bekam 1036 das Fürſtenthum Wladimir. Iſiaslas hatte das Fürſtenthum Kiow, Swiatoslas das Fürſtenthum Czernikow, und Uſewold das Fürſtenthum Pereslaw erhalten. Igor bekam nach dem Tode ſeines Bruders Wladimirs deſſen Fürſtenthum. Dem Wiaczelas ward das Fürſtenthum Smolensko zu Theil.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Iſiaslas. Sohn des Jaroslas I. Er hat wegen der beſtändigen Kriege, worin er mit ſeinen Brüdern, Neffen und den benachbarten barbariſchen Völkern verwikelt geweſen iſt, die Pohlen verſchiedenemale zu Hülfe rufen müſſen.	Seine Geburtszeit iſt nicht bekannt, eben wie der Name ſeiner Gemahlin. Die Regierung hat er im Jahr 1055 angetreten. Er ſtarb 1078 in einem Treffen.
Wſewold, od. Uſewold. Sohn Jaroslas des erſten. Ein friedfertiger Fürſt, welcher nur deshalb Krieg führte, weil ihn ſeine Neffen angegriffen hatten.	Die Zeit ſeiner Geburt weis man eben ſo wenig, als den Namen ſeiner Gemahlin. Die Regierung bekam er im Jahr 1079. Er ſtarb 1093 und iſt in der heil. Sophienkirche zu Kiow begraben worden.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
1. Jaropolk. 2. Wſevolas.	Die Deſcendenten der vorigen Prinzen regierten die verſchiedenen Fürſtenthümer, und führten ununterbrochen Krieg mit einander.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Swiatopolk. Auch ein Sohn von Jaroslas dem erſten. Unter ſeiner Regierung mußte Rußland alles mögliche Unglük erfahren. Die wilden Völker verwüſteten die Provinzen, und die Heuſchreken verzehrten alles Getraide.	Es iſt nicht bekannt, wenn er gebohren worden. Seine Gemahlin war eine Tochter vom Tugortakan, dem Anführer der Nation der Poluczi. Mit dieſer hatte er ſich 1094 verheirathet, allein von ſeiner erſten Gemahlin, denn dies war die zweite, weis man gar nichts. Er ſtarb im Jahr 1113 zu Kiow, und liegt auch daſelbſt in der heil. Sophienkirche begraben.
Wladimir II. Sohn des Wſewolod. Eine entſezliche große Feuersbrunſt verzehrte	Er war im Jahr 1053 gebohren. Seine Gemahlin hies eigentlich Roſy-

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Aus erſter Ehe ward Sbyslava erzeuget. Bogeslaus der dritte verlangte ſie zwar zur Gemahlin und wollte ſie auch heirathen, weil er aber ihr Verwandter war, und der Pabſt die nöthige Diſpenſation nicht ertheilen wollte, ſo unterblieb es.	Wladimir, ein Sohn von Wſewolod hatte damals die Regierung zu Czernikow. Rotislas, ein Sohn vom Wſewolas, Bruder des Wſewolod, hatte die Befehlshaberſchaft zu Pereslaw.
1. Mſtislas. 2. Jſiaslas. 3. Jaropolk. 4. George.	Jaropolk hatte das Herzogthum von Pereslaw u. George das von Moskau zur Apanage erhalten.

 Chro=

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
einen großen Theil der Stadt Kiow im Jahr 1125, wobei eine große Menge Einwohner das Leben verlohr.	nida, er gab ihr aber den Namen Gorislave. Unwillig darüber, daß ihr Gemahl eine Beiſchläferin angenommen, wollte ſie ihn einſt mit einem Dolch erſtechen, allein die Leibwache, welche bei dem Lärmen herzu gelaufen kam, hielt ſie von der Ausführung ihres Vorhabens ab. Die Namen ſeiner anderen Gemahlinnen ſind nicht bekannt. Die Regierung fieng er im Jahr 1123 an. Sein Tod erfolgte im 73ſten Jahr ſeines Alters und 15ten ſeiner Thronbeſteigung, näml. 1126. Er ward zu Kiow begraben.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
5. Andreas. 6. Wiaczeslas.	Andreas bekam das Herzogthum Wladimir, welches Jaroslas, der Sohn des Swiatopolk verlaſſen, als er ſich zu ſeinem Schwager Bogeslaus dem dritten begeben hatte. Wiaczeslas hatte nur ein kleines Fürſtenthum bekommen.

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Mſtislas. Sohn von Wladimir dem zweiten. Unter ſeiner Regierung iſt nichts Merkwürdiges vorgefallen.	Die Zeit ſeiner Geburt weis man nicht, auch nicht den Namen ſeiner Gemahlin. Die Regierung trat er im Jahr 1126 an. Er ſtarb 1139.
Jaropolk II. Bruder des Mſtislas. Er hat mit Pohlen Krieg geführt.	Man weis nicht, wann er gebohren, eben ſo wenig auch den Namen ſeiner Gemahlin. Die Regierung fieng er im Jahr 1132 an, und ſtarb im J. 1139.
Wiaczeslas. Sohn Wladimir des zweiten. Ein gefühlloſer Fürſt, dem Wſewolod, der Sohn des Oleg und Urenkel des Swiatoslas, ein Sohn	Die Zeit ſeiner Geburt weis man nicht. Seine Gemahlin iſt unbekannt. Die Regierung trat er im Jahr 1140 an.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Jaropolk ward Fürſt von Pereslaw, und George Fürſt von Moskau.
	George blieb Fürſt von Moskau.
	George blieb Fürſt von Moskau.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
vom Jaroslas mit einer kleinen Mannſchaft das Herzogthum Kiow wegnahm.	Sein Tod iſt wahrſcheinlicher Weiſe am Ende des Jahrs 1140 erfolgt.
Wſewolod. Unter ſeiner Regierung war es ganz ruhig.	Man weis nicht, wann er gebohren, auch nicht, ob und wann er ſich vermählet hat. Seine Regierung fieng 1140 an. Er ſtarb im Jahr 1147.
Igor II. Bruder des Wſewolod. Ein einfältiger Fürſt, der, als er eine Schlacht, welche er wider den Iſiaslas den Sohn des Mſtislas und Enkel von Wladimir dem zweiten, verlohren hatte, und man ihn gefangen vor ſeinen	Die Zeit ſeiner Geburt iſt unbekannt. Seine Gemahlin weis man nicht. Die Regierung trat er 1147 an, er legte ſie aber auch noch in eben dem Jahre wieder nieder.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	George blieb Fürſt von Moskau, und David wird Fürſt von Smolensko.
	Georg blieb Fürſt von Moskau, wie David, Fürſt von Smolensko.

Chro-

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Sieger führte, ſich von demſelben weiter keine Gnade erbat, als daß er eine Mönchskleidung anziehen dürfte, welches ihm auch gerne zugeſtanden ward.	Seine Todeszeit iſt nicht bekannt.
Iſiaslas II. Die ruſſiſchen Prinzen führten immerfort Kriege mit einander, und riefen dann die Ungarn und Pohlen zu Hülfe, welche nicht wenig zur Verheerung des Reichs beigetragen haben.	Wann er gebohren weis man nicht. Vermählt hat er ſich niemals, ſondern lebte im Cölibat. Die Regierung fieng er 1148 an, legte ſie aber ſchon im J. 1152 nieder, und übergab ſie ſeinem Bruder Viaceslas. Er ſtarb 1155.
Viaceslas. Bruder des Iſiaslas des zweiten.	Die Zeit ſeiner Geburt weis man eben ſo wenig, als ob und

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	George, welcher bisher Fürſt v. Moskau geweſen war, vertauſchte dieſes Fürſtenthum gegen das von Kiow.
	Iſiaslas, ein Sohn von David, ward Fürſt von Wladimir.
	Rotislas, ein Sohn von David, ward Fürſt von Smolensko und Nowgorod.
	George, welcher Fürſt von Kiow geworden, ſtarb im Jahr 1158.

Chro-

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Die Bulgaren verwüſten Rußland und richten eine große Zerſtöhrung an.	wann er ſich vermählet hat. Er fieng die Regierung im Jahr 1152 an, theilte dieſelbe aber im Jahr 1155 mit ſeinem Bruder Rotislas. Er ſtarb gegen das Jahr 1156.
Rotislas und Iſiaslas, Enkel des Swiatoslas, regieren das Reich gemeinſchaftlich.	Beide Fürſten geriethen mit einander in Uneinigkeiten, welches einen grauſamen Krieg nach ſich zog. Iſiaslas verlohr im Jahr 1162 in einem Treffen das Leben, und Rotislas ſtarb im Jahr 1165.
Miſtislas, ein Sohn von Iſiaslas dem zweiten.	Die Regierung trat er im Jahr 1165 an.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Swiatoslas, ein Sohn des Oleg, war Herzog von Czernikow. Swiatoslas, ein Sohn vom Wſewolod, war Fürſt von Nowgorod. Mſtislas war Herzog von Wladimir.
	Die vorher genannten Fürſten bleiben. Andreas, Herzog von Roſtov, war von allen Fürſten der mächtigſte, ob ſonſt gleich der Fürſt von Kiow für den oberſten von Rußland gehalten wurde.
	Die vorher genannten Fürſten blieben.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Sachen von Wichtigkeit trugen ſich unter dieſer Regierung nicht zu. An kleinern bürgerlichen Kriegen, wodurch die Nation geſchwächt ward, fehlte es indeſſen nicht.	Wladimir nahm ihm das Leben, zu dem er nach dem Verluſt einer Schlacht geflüchtet war. Von ſeiner Gemahlin und Kindern weis man nichts gewiſſes weiter, als dies, daß ſie zu Roſtov gefangen geſezet waren.
Gleb, ein Sohn Georges, des Fürſten von Moskau. Mit Hülfe des Andre', Fürſten von Roſtov ward er Fürſt von Kiow. Sieben tauſend Hunnen fielen ins ruſſiſche Reich ein.	Seine Regierung fieng er 1169 an. Sein Tod erfolgte 1172.
Romanus, ein Sohn des Rotislas.	Er trat die Regierung 1172 an.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Die vorher genannten Fürſten bleiben.

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	Im Jahr 1174 ward er des Throns entſezt. Das Jahr ſeines Todes iſt nicht bekannt.
Swiatoslas, ein Sohn Wſewolods. Unter ſeiner Regierung fiengen die Fürſten von Wladimir an, ſich eine uneingeſchränktere Macht zu erwerben, als ſie vormals gehabt hatten. Dies zog eine zweite Herrſchaft der Großfürſten, davon die erſten mit denen von Kiow zugleich gelebt haben, nach ſich, und das Reich ward bis zum Einfall der Tatarn in zwei Theile getheilt.	Er fieng die Regierung 1174 an. Sein Tod erfolgte 1194.
Rurik II. Sohn des Rotislas.	Seine Geburt iſt, ſo wie ſeine Vermählung, unbekannt.

und Kaiser von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Unter der Regierung dieſes Fürſten ward der Fürſt Andre von einem ſeiner Blutsverwandten ermordet. Dieſe Erbfolge veranlaßte einen wüthenden bürgerlichen Krieg, worinn die wider einander aufgebrachten Fürſten ſich wechſelſeitig aus dem Beſitz ihrer Länder ſezten.
Eine Prinzeſſin, welche ins Kloſter gehen mußte.	Wſewolod ward Fürſt von Wladimir.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	Die Regierung hat er 1194 angefangen. Romanus, der Sohn des Gleb und Fürſt von Lusko, ſtieß ihn vom Thron, und nöthigte ihn, mit ſeiner Gemahlin und Tochter ins Kloſter zu gehen. Die Zeit ſeines Todes iſt unbekannt.
Rotislas II. Sohn des Rurik. Von dieſem Fürſten iſt weiter nichts als ſeine Thronbeſteigung u. Entſezung bekannt. Sein Vater, welcher nach dem Tode des Romanus wieder aus dem Kloſter gieng, ſtieß ihn vom Thron.	Die Regierung fieng er 1207 an, ward aber noch in eben dem Jahr derſelben entſezt, erhielt ſie aber aufs neue im Jahr 1209. Sein Tod erfolgte 1209.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Wſewolod war Fürſt von Wladimir. Konſtantin, ſein Sohn, ward Fürſt von Nowgorod. Romanus, Fürſt von Lusko, ein berühmter Krieger, bemächtigte ſich des Fürſtenthums von Halicz durch Hülfe des Herzogs von Pohlen Leſzko, welcher ihn für

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Rurik II. Er beſtieg zwar nach dem Tode des Romanus den Thron zu Kiow wieder; allein weil die übrigen Fürſten für unſchiklich hielten, einen ehemaligen zum Oberherrn zu haben, ſo ſtekten ſie ihn aufs neue in ſein Kloſter hinein.	

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	ſeinen Oberherrn anerkannte, den Eid der Treue leiſtete, und ſich verband, ihm jährlich einen Tribut zu bezahlen. Nachher gerieth er aber mit ſeinem Beſchüzer in Uneinigkeiten, weshalb es zu einem Krieg kam, in welchem er in einem Treffen das Leben einbüßete.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Wſewolod, ein Sohn vom Swiatoslas. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, ſo ward er mit einem mal der größte Wollüſtling. Rurik, welcher hievon Nachricht erhalten, belagerte Kiow, bemächtigte ſich auch deſſelben, und vertrieb den Fürſten daraus. Nach Rurik's Tode erhielt Wſewolod die Regierung wieder.	Von ſeiner Geburt und Vermählung iſt nichts bekannt. Die Regierung trat er 1208 an. Im Jahr 1209 mußte er den Thron zwar verlaſſen, jedoch beſtieg er denſelben noch in eben dem Jahr wieder. Im Jahr 1213 ward er nochmals vom Mſtislas, dem Sohn des Romanus, der Regierung entſezt, worauf er nach Czernikov flüchtete, woſelbſt er auch bald nachher geſtorben iſt.
Mſtislas, Sohn des Romanus. Dieſer Fürſt verlohr	Er fieng die Regierung 1213 an.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Eine Prinzeſſin, welche mit George, einem Sohn des Fürſten von Wladimir, vermählt worden.	Wſewolod war Fürſt von Wladimir. Konſtantin, ſein Sohn, war Fürſt von Roſtov. Swiatoslas, ſein zweiter Sohn, war Fürſt von Nowgorod. Wſewolod ſtarb endlich nach einer ſieben und dreißigjährigen Regierung, und ſein Sohn George folgte ihm im Fürſtenthum von Wladimir. Die Fürſten von Rußland verliehren das Fürſtenthum Halicz, das Romanus erobert hatte. Faſt alle ruſſiſche Prinzen verlohren in der mit

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
in einem Treffen mit den Tataren, worin er ſelbſt, und faſt der Kern ſeiner ganzen Armee, gefangen genommen ward, das Leben.	
Wladimir III. Ein Sohn des Rurik.	fieng die Regierung 1224 an. Die Tatarn ermordeten ihn 1241. Nach Wladimir des dritten Tod ward ganz Rußland ein Raub der Grauſamkeiten der Tatarn. **Michael** folgte dem Wladimir in der Regierung zu Kiow, weil er ſich aber für zu ohnmächtig hielt, dem herannahenden Feind, welchen er ſehr hart beleidiget hatte, gehö-

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	den Tataren gelieferten Schlacht das Leben.
	George war Fürſt von Wladimir. Jaroslas, Fürſt von Nowgorod. Wſewolod, Fürſt von Pereslaw. Michel, Fürſt von Czernikov.

Chro-

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	rigen Widerſtand leiſten zu können, ſo floh er nach Ungarn. Nach ſeiner Flucht bemächtigte ſich Roſtilas des Fürſtenthums ſogleich, er ward aber vom Daniel, einem Sohn des Romanus, wieder daraus vertrieben. Als darauf die Tatarn näher heranrükten, nahmen ſie Kiow und Wladimir ein, und plünderten beide Städte gänzlich aus. Da ſie ſich des ganzen Landes bemeiſtert hatten, ſo entſezten ſie die Fürſten der Regierung, ermordeten ſie größtentheils und ſezten einen gewiſſen Alexander als Großfür-

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Avanagen erhalten.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	ſten auf den Thron, welcher aber 1270 ſtarb. Sein Bruder Jaroslas erhielt darauf die Regierung, ſtarb aber ſchon nach ſieben Jahren. Nun blieb der Thron von den Tatarn zwei volle Jahre unbeſezet, bis ſie endlich den Sohn des Jaroslas, mit Namen Baſilius, zum Großfürſten ausriefen.
Baſilius der erſte, ein Sohn des Jaroslas. Dieſer Großfürſt hat ſeine Erhebung blos dem Tatar-Chan, der eigentlich der Beherrſcher Rußlands war, zu verdanken.	Er war 1273 gebohren. Starb 1277 im vierzigſten Jahr.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Der Großfürſt Baſilius theilte alle Fürſtenthümer unter ſeine Blutsverwandten und ließ ſich von ihnen den Eid der Treue ſchwören. Den Tribut, welchen er den Chro-

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Er ſchlug die liefländiſchen Ritter, welche ſich der Unruhen zu Nuze machen wollten, und auf Eroberungen ausgiengen. Den Demetrius verjagte er aus Nowgorod, und verlegte die Reſidenz des Reichs nach Wladimir.	
Demetrius I. Ein Sohn des Fürſten Alexander, welcher im Jahr 1270 ſtarb. Alexander iſt von der ruſſiſchen Kirche unter die Heiligen verſezt worden, welche dies Feſt am 30 Auguſt unter den Namen des h. Alexanders Newski feiert, weil er nahe bei der Newa über die Schweden und liefländiſchen Ritter einen herrl. Sieg erfocht.	Fieng ſeine Regierung 1278 an. Er ward im Jahr 1282 von ſeinem Bruder Andreas, welcher ihm die Regierung ſtreitig machte, angegriffen. Sein Tod erfolgte 1295.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten
	Tatarn zahlen mußte, vertheilte er verhältnißmäßig auf dieſe kleine Fürſten.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Demetrius verlegte die Reſidenz nach Nowgorod.	
Andreas, Bruder des Demetrius. Die Tataren, welche Rußland nur beherrſchen konnten, wenn die Fürſten deſſelben mit einander uneins waren, gaben dieſem Andreas eine ziemliche Anzahl Truppen, damit er die Theilung der Regierung von ſeinem Bruder mit Gewalt erhalten möchte.	Fieng die Regierung 1282 an, und ſtarb 1305.
Michael, ein Sohn vom Jaroslas. Er ward von den Tatarn zum Großfürſten ernannt.	Fieng die Regierung im Jahr 1306 an. Ward im Lager der Tatarn im Jahr 1319 erſtochen.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Daniel war Fürſt von Moskau, Iwan, Fürſt von Pereslaw.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
George. Sohn vom Fürſten von Moskau, Daniel.	Tritt die Regierung 1319 an. Ward im Jahr 1326 vom Demetrius, dem Sohn des lezten Großfürſten Michael, erſtochen.
Interregnum. Der Chan der Tatarn ward bei der Nachricht, daß der Großfürſt erſtochen ſei, äußerſt wüthend. Ferne, ihm einen Nachfolger zu ernennen, faßte er den Entſchluß, Rußland in Fürſtenthümer einzutheilen und den tatariſchen Prinzen die Regierung darüber zu übertragen. Er ſchikte dieſerhalb einen ſeiner Officiers mit Namen Sczo-Chan an der Spize einer mächtigen Armee nach	

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Alexander war Fürſt von Twer.

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
dem Fürſtenthum Twer, mit dem Befehl, ſich darin zum Fürſten ausrufen zu laſſen. Seine Abſicht hiebei war dieſe, daß er ſich allmählig aller Provinzen Rußlands bemächtigen und die Einwohner zur Annahme der mahometaniſchen Religion zwingen ſollte. Alexander, damaliger Fürſt von Twer, der dies Vorhaben der Tatarn, ihn der Regierung zu berauben, gemerkt hatte, kam ihnen zuvor, fiel über ſie an einem Feſttage her, richtete ein ſchrekliches Blutbad unter ihnen an, und verbrannte die unglüklichen Ueberreſte dieſer Räuber in der Citadelle von Twer, wohin diejenigen, welche den	

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.

Chro-

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Schwerdtern ihrer Sieger hatten entfliehen können, geflüchtet waren.	
Iwan Danielowitz, der Sohn Daniels, Herzogs von Moskau.	Seine Regierung trat er 1342 an.
	Gemahlinnen.
Unter dieſer Regierung lieſſen zwar die Tartaren die Ruſſen ſich wieder ein wenig erholen, allein ſie wurden dagegen öfters von den Schweden, Pohlen und Lithauern angegriffen. Magnus, König von Schweden, mußte nach neun gelieferten Schlachten mit den Ueberbleibſeln ſeiner Truppen in ſeine Staaten zurükkehren.	1. Anaſtaſia, die Tochter eines Herzogs von Lithauen, welche in ein Kloſter gieng, und darinn ſtarb. Die Geſchichtſchreiber haben den Grund hievon an keinem Ort angemerkt. 2. Eine Tochter Theodors. Der Großfürſt ſchikte ſie gleich einige Monate nach der Vermählung zu ihrem Vater zurük. Der Grund dieſer

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
	Konſtantin war Fürſt von Suſdal.

 Chro-

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	Trennung iſt unbekannt.
	3. **Maria**, eine Tochter vom Fürſten von Twer Alexander, welcher wegen ſeiner mit den Tartarn geführten Kriege ſo berühmt iſt.
	Starb im Jahr 1353.
Iwan II.	
Sohn Iwans des erſten. Er verlegte ſeine Reſidenz nach Wladimir.	Die Regierung trat er 1354 an, und ſtarb 1359.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Demetrius.	Wenn die ruſſiſchen Fürſten die Zeit dieſer Regierung wohl zu benutzen gewuſt hätten, ſo hätten ſie ſich bei den Theilungen, welche unter den Tartaren entſtanden waren, ſehr leicht von ihrer Herrſchaft los machen können. Michael war Fürſt von Twer, Olger Fürſt v. Nowgorod.

Chro-

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Demetrius II. Ein Sohn von Konſtantin, Herzog von Susdal. Die Tataren ernannten ihn zum Grosfürſten.	Fängt die Regierung 1360 an. Ward 1362 des Throns entſezt. Starb 1383 zu Susdal.
Demetrius III. Sohn Iwans des zweiten. Michael, Fürſt von Twer, machte ihm die Krone lange ſtreitig; er behauptete ſich aber dennoch gegen ihn und die Tatarn, mit denen er blutige Kriege geführt hat.	Die Regierung trat er 1362 an. Seine Gemahlin war Eudoxia, eine Tochter von Demetrius dem zweiten. Starb 1389 in einem Alter von 40 Jahren, nachdem er 27 Jahr und ſechs Monate regiert hatte.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Iwan. Er erſoff in einem Fluß, als er nach der Niederlage ſeiner Armee in einem Treffen mit den Tatarn die Flucht ergreifen mußte. Baſilius bekam die Regierung. Wladimir, Sophie. Daniel. George. Andreas. Peter. Konſtantin.	Die bürgerlichen Kriege währen immerfort. George, Sohn vom Demetrius, erhielt das Fürſtenthum von Halicz. Andreas ward Fürſt von Moskau, und Peter, Fürſt von Dimitri.

Chro-

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Baſilius II. Sohn Demetrius des dritten.	Trat die Regierung 1389 an. Seine Gemahlin hieß Sophie und war eine Tochter des Fürſten von Smolensko Vithold. Starb 1425.
Baſilius III. Baſiliowitz mit dem Beinamen Cziemnox, oder der Blinde. Nach den Nachrichten einiger Geſchichtſchreiber ſoll ihn Georges Sohn Demetrius überwunden und beide Augen haben ausſtechen laſſen. Eine geſchriebene Nachricht ſagt aber gerade das Gegentheil. Weil die Tatarn während ſeiner Regierung unter einander getheilt wa-	Fieng die Regierung im Jahr 1430 an. Seine Gemahlin hieß Ugles. Von ihrer Herkunft hat man keine Nachrichten. Starb im Jahr 1462.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Baſilius.	
Iwan. Er bekam die Regierung. George, war Fürſt von Dimitri. Boris, Fürſt von Wolok. Andreas, Fürſt von Vologda. Anna, ward mit dem Prinzen von Reſan mit Namen Iwan vermählt.	

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
ren, ſo thaten ſie auch nur geringe Einfälle in Rußland.	
Iwan III. mit dem Beinamen der Große, ein Sohn vom Baſilius Baſiliowitz. Die Regierung dieſes Prinzen iſt die Epoche der Größe des ruſſiſchen Reichs.	War 1420 gebohren. Trat die Regierung 1462 an. Gemahlinnen. 1. Maria, eine Tochter des Fürſten von Twer Boris. 2. Sophie, eine Tochter von einem gewiſſen Thomas, einem Sohn des Emanuel Paleologus. Starb 1505 in einem Alter von 66 Jahren und neun Monaten. Er hatte drei und vierzig Jahr ſieben Monate regiert.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Kinder erſter Ehe. Iwan, der Vater des unglükl. Demetrius. **Kinder zweiter Ehe.** Baſilius. Er bekam die Regierung. George. Andreas. Iwan. Simeon. Helena, vermählt mit dem Herzog von Lithauen Andreas. Theodoſia, vermählt mit dem Fürſten von Cholmkoi. Eudoxia, mit einem tatariſchen Prinzen vermählt.	

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Baſilius IV. ein Sohn von Iwan dem dritten.	Gebohren 1480. Fieng die Regierung 1506 an. Gemahlinnen. 1. Salomonia, welche er wegen ihrer Unfruchtbarkeit in ein Kloſter ſtieß. 2. Helena. Starb 1534, nachdem er acht und zwanzig Jahr ſieben und dreißig Tage regiert hatte. Er war vier und funfzig Jahr, acht Monate und neun Tage alt geworden.
Iwan IV. Sohn vom Baſilius dem vierten. Er hatte den Beinamen der Eroberer erhalten, und war der erſte Czaar.	Trat die Regierung 1534 an. Gemahlinnen. 1. Anaſtaſia Romanow.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Kinder zweiter Ehe. Jwan, der die Regierung bekam. George. Er ſtarb in früher Jugend. **Kinder erſter Ehe.** Anna. Sie ſtarb ſehr jung. Demetrius, ſtarb ebenfalls ſehr jung. Jwan. Er ſtarb von einem Schlag,	

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Iwan der vierte war mehr ſtrenge als wild. Den größten Theil ſeiner Regierung hindurch war er glüklich geweſen; die lezten Jahre aber mußte er manches Unangenehme erfahren.	
	2. Maria Nagoi. (Die ausländiſchen Geſchichtſchreiber, nach deren Erzählung Iwan der vierte ſieben Gemahlinnen gehabt haben ſoll, ſind von ruſſiſchen Geſchichtſchreibern widerlegt worden.) Starb 1584, und ward zu Moskau in der h. Michaeliskirche begraben.
Theodor I. od. Foedor. Sohn Iwans des vierten, der zweite Czaar.	Gebohren 1557. Trat die Regierung 1584 an.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
welchen ihm ſein Vater mit einem Stok gab.	
Eudoxia. Sie ſtarb ſehr früh.	
Theodor, od. Foedor. Er bekam die Regierung.	
Kinder zweiter Ehe.	
Demetrius.	
Peter, ſtarb noch vor der Thronbeſteigung ſeines Vaters.	

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Ein ſanftmüthiger aber einfältiger Fürſt.	Vermählte ſich mit Irene, einer Schweſter des Boris Godunow. Starb 1598, und ward zu St. Michael begraben.
Boris Godunow, ein Tyrann, der dritte Czaar. Er war ein betrügr. aber dabei ſtaatskluger u. blutdürſtiger Fürſt.	Regierte von 1598 an. Seine Gemahlin iſt nicht bekannt. Starb 1605.

Czaaren aus verſchiedenen Geſchlechtern.

Theodor II. Ein Sohn von Boris Godunow. Der vierte Czaar.	Trat die Regierung 1605 an. Er ward noch in eben dieſem Jahr nebſt ſeiner Mutter auf Anſtiften des Griſcza vergiftet.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Eine Prinzeſſin, welche ſehr jung ſtarb. Theodoſia. Sie lebte nur ein Jahr. Theodor. Er bekam die Regierung. Cenia. Sie ward nach Theodors Tod in ein Kloſter geſtekt.	

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Griscza, erſter falſcher Czaar unter dem Namen Demetrius. Viele Ruſſen geben es nicht zu, daß er ein falſcher Czaar geweſen, ſondern halten ihn für einen wahren.	Beſtieg 1606 den Thron. Er ward 1610 der Regierung entſezt und in ein Kloſter geworfen, worinn man ihn zwang, den Mönchshabit anzuziehn. Nachher ward er den Pohlen überliefert. Starb bald nachher, ohngefähr im Jahr 1634 in der Gegend von Warſchau. Sein Körper ward nach Rußland zurükgebracht.
Uladislas, der älteſte Sohn des Königs von Pohlen Sigismund. Sechſter Czaar.	Er ward 1610 auf den Thron geſezt. Im Jahr 1613 entſezten ihn die Ruſſen ſchon der Regierung wieder.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Czaars und Kaiſer	
Michael Romanow, Sohn Theodors Romanow und Martha Maria Czeremetoff.	Gebohren 1598. Trat die Regierung 1613 an. Vermählte ſich mit Eudoxia, der Tochter Lucojan Stresnews. Starb am zwölften Julius 1645.
Alexis Michaelowitz, war ſechzehn Jahr alt, als er den Thron beſtieg.	Trat die Regierung 1645 an. Gemahlinnen. 1. Maria, Tochter von Ilia Danielowitz Miloslawsky.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
aus dem Hauſe Romanow.	
Alexis Michaelowitz, gebohren 1630. Iwan Michaelowitz, gebohren 1631, geſtorben 1639. Irene, od. Eudoxia, verſprochen mit dem Grafen Waldemar, dem Sohn des Königs von Dännemark Chriſtian des vierten. Sie ſtarb vor der Vermählung. Anna und Tatiana ſtarben beide unvermählt. Kinder erſter Ehe. Simon und Alexis, beide ſtarben noch vor ihrem Vater. Foedor Alexiowitz. Iwan Alexiowitz.	

Chro-

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	2. Nathalie, eine Tochter von Kirilow Nariskin. Starb 1666 den achten Februar.
Foedor Alexiowitz, ſechzehn Jahr alt.	Fieng ſeine Regierung 1676 an. Gemahlinnen. 1. Euphemia Gruſchetzki, eine Pohlin von Geburt, ſtarb 1681. 2. Marthe Matheewna Apraxin, ſtarb 1716. Er ſtarb 1682 am ſieben und zwanzigſten Auguſt.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Theodoſia.	
Maria.	
Sophia.	
Katharina.	
Kinder zweiter Ehe.	
Peter Alexiowitz.	
Nathalie, ſtarb 1716.	

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Peter I. Iwan Alexiowitz V. Söhne Alexis Michaelowitz.	Beide traten 1682 die Regierung gemeinſchaftlich an. Iwan vermählte ſich im Jahr 1684 mit Paraskovie oder Procovia Soltikoff, einer Tochter des Gouverneurs von Jeniſeskoi in Sibirien, Alexanders Soltikoffs.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Kinder vom Czaar Iwan. Katharina Iwanowna, vermählt mit Karl Leopold, Herzog von Meklenburg. Sie ſtarb am 27 Junius 1733. Anna Iwanowna vermählt am 13 November 1710 mit dem Herzog von Kurland, Friedrich Wilhelm, welcher 1711 den 21 Jenner ſtarb. Sie ward darauf den 31 Januar 1730 zur Kaiſerin erwählet und ſtarb 1740. Paraskovie oder Proskovie Iwanowna, ſtarb unvermählt am 19 October 1730.	

Chro-

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	Peter vermählte ſich 1. mit Eudoxia Foederowna Lapukin, Tochter von Foedor Lapukin, im J. 1689, er trennte ſich aber mit ihr, worauf ſie 1731 ſtarb. 2. mit Katharina Alexiewna von Alfendyl, Kaiſerin nach dem Tode ihres Gemahls. Sie ſtarb 1725 Iwan ſtarb am neunten Jan. 1696 und Peter der Große am acht und zwanzigſten 1725 zu St. Petersburg.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Kinder des Kaiſers Peters des Großen. Aus erſter Ehe. Alexis Petrowitz, hatte ſich mit Charlotte von Braunſchweig-Wolffenbüttel verheirathet. Er ſtarb 1718. Der aus dieſer Ehe erzeugte Sohn, Peter Alexiowitz der zweite ward 1727 zum Kaiſer von Rußland erwählet, u. ſtarb 1730. Aus zweiter Ehe. Peter Petrowitz, Paul Petrowitz und Nathalie ſtarben ſehr jung. Anna Petrowna, ward im Jahr 1726 mit Friederich, Herzog von Holſtein Gottorp vermählt. Sie ſtarb	

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Katharina Alexiewna, Kaiſerin von Rußland.	Beſtieg im J. 1725 den Thron, und ſtarb 1727 am ſiebzehnten May.
Peter Alexiowitz II. Sohn von Alexis Petrowitz und Enkel Peter des Großen.	Trat die Regierung 1727 an. Er war zuerſt mit der Tochter des Fürſten Menzikoff u. nachher mit Katharina, der Tochter des Für-

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
ſchon 1728. Ihr Sohn Peter ward 1742 für den Großfürſten und Thronfolger Rußlands von der Kaiſerin Eliſabeth anerkannt. Er ward 1762 Kaiſer, und ſtarb in eben demſelben Jahr.	
Eliſabeth Petrowna, ward 1741 Kaiſerin, und ſtarb 1762.	

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	ſten Alexis Gregorowitz Dolgoruki verlobt. Starb an den Blattern den zwanzigſten Januar 1730 (nach der alten Zeitrechnung.)
Anna Iwanowna, Tochter des Czaar Iwan; ruſſiſche Kaiſerin.	Trat die Regierung 1730 an. Starb 1740.
Iwan VI, Enkel Iwans des fünften, und Sohn der Katharina Iwanowna und Karl Leopolds Herzogs von Meklenburg; ruſſiſcher Kaiſer.	Beſtieg im J. 1740 den Thron. Ward 1741 der Regierung entſezt. Starb 1764.
Eliſabeth Petrowna, Tochter Peters des Großen und der Katharina; ruſſiſche Kaiſerin.	Trat die Regierung 1741 an. Starb den fünften Januar (nach der

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
	neuen Zeitrechnung) 1762.
Peter Foedorowitz III. Sohn der Anna Petrowna und Karl Friederichs, Herzogs von Holſtein-Gottorp; ruſſiſcher Kaiſer.	Ward den ein und zwanzigſten Februar 1728 gebohren.
	Am achtzehnten November 1742 ward er förmlich für den Thronfolger in Rußland erklärt.
	Vermählte ſich den erſten September 1745 mit Katharina Alexiewna von Anhalt-Zerbſt.
	Ward 1762 zum Kaiſer ausgerufen.
	Ward des Throns entſezt und ſtarb in dem nämlichen Jahr.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.

Chronologiſche Tabellen der Großfürſten

Namen der Großfürſten und Kaiſer von Rußland.	Ihre Geburt, Vermählung, Gelangung zum Thron, Tod.
Katharina Alexiewna von Anhalt-Zerbſt; ruſſiſche Kaiſerin.	Ward am zweiten May 1729 gebohren. Vermählt den erſten September 1745. Beſtieg 1762 den ruſſiſchen Thron.

und Kaiſer von Rußland.

Kinder.	Prinzen vom Geblüt, welche Apanagen erhalten.
Paul Petrowiz, Großfürſt, geb. den 1 Oct. 1754, vermählt zum 2ten male den 7 Oct. 1776 mit Maria Fedorowna, ehedem Sophia Dorothea Auguſta Louiſe, einer Tochter Herzogs Friederich Eugenius von Würtemberg, geboren d. 25 Oct. 1759. davon 1. Alexander Pavlowiz, geboren den 12 Dec. 1777. 2. Conſtantin Pavlowiz, geboren den 8. May 1779.	

Erſtes Hauptſtük.

Das Haus Rurik. Von 862—1598.

Kii und ſeiner Brüder Ankunft. *)

Man fängt die ruſſiſche Geſchichte gewöhnlicherweiſe von der Ankunft des Kii mit ſeinen beiden Brüdern und der Gründung der Stadt Kiew an. Im Jahr 430 nach Chriſti Geburt ſoll dieſer Kii mit ſeinen beiden Brüdern

*) Was die Schriftſteller benachbarter Völker, als der Schweden, Dänen und Pohlen vor dieſen Zeiten von Rußland erzählen, will ich in aller Kürze nur anführen. Die Nachrichten ſind aber meiſtentheils verſtümmelt, und die Geſchichte hängt ſelten zuſammen.

Das erſte, was ſie anführen, iſt daß im Jahr der Welt 4104, vor Chriſti Geburt 1404 der Sohn des ſchwediſchen Königs Othin Namens Vekran regieret haben ſoll.

Um das Jahr 1304 vor Chriſti Geburt führte der König von Schweden Niord mit dem rechtmäßi-

dern Schtſchek und Chorew aus wilden Gegenden mit vielen Slaven angekommen ſeyn, und

mäßigen Erben des ruſſiſchen Reichs Hervitus einen großen Krieg. Hervitus war glüklich gegen die Schweden, und nach einem Treffen, worinn Niord gänzlich geſchlagen ward, und nach Dännemark flüchten mußte, unterwarf ſich ganz Schweden demſelben. Er genoß aber die Früchte ſeines Sieges nicht lange, denn die Schweden, welche mit dem Zuſtande ihres vertriebenen Königs Mitleiden hatten, empörten ſich wider ihn und ſezten den Niord wieder ein.

Hading König von Dännemark, welcher in dem Jahr 816 vor Chriſti Geburt regierte, vermählte ſich mit Ragnild, Tochter des ruſſiſchen Königs Hunon. Aus dieſer Ehe ward ein Sohn Frode oder Frotho erzeuget, welcher dem Vater nach ſeinem Tode in der Regierung nachfolgte, und ohnerachtet er von einer ruſſiſchen Prinzeſſin gebohren war, ſo wagte er doch einen Einfall in Kurland, und verbreitete darauf ſeine Waffen in Rußland, wo er ſich viele Städte unterwarf.

Nach einem Stillſchweigen von ſiebenhundert Jahren, wird von Rußland gemeldet, daß nach einem Kriege, welchen Frotho mit ſeinem Schwiegervater, König Hunow gehabt, der denſelben angefangen, um die von Frotho ſeiner Tochter Gaimund, von der er ſich Ehebruchs halber

und ſich am Dnieper niedergelaſſen, ein jeder von ihnen ſich daſelbſt eine Stadt gebauet, und

halber geſchieden hatte, zugefügte Beleidigung zu rächen, dieſer Hunow, nachdem er viele Siege über den Vater ſeiner geweſenen Gemahlin erhalten hatte, ſeine ſiegreichen Waffen auch wider Rußland gewendet habe. Der Ruhm ſeines Sieges und das Schreken ſeiner Waffen, welches vor ihm hergegangen, hatte ſchon ſo viel bei den Einwohnern gewirkt, daß ſie haufenweiſe mit Geſchenken ihm entgegen kamen, und ſich ihm unterwarfen. Nachdem er dieſe Länder unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hatte, zergliederte er ſie, vermuthlich, um ſie zu ſchwächen, in verſchiedene Herrſchaften, und theilte dieſe an die vornehmſten Herren dieſes Landes aus, welchen er einen gewiſſen Tribut auferlegte. Dies geſchah ohngefähr acht Jahre vor Chriſti Geburt, im Jahr der W. 5500.

Nach dieſen findet man in einem polniſchen Annaliſten, daß **Keraussius**, **Kyeraus** oder **Kerius**, ein Sohn Kunoſſus, einen Einfall im Jahr 165 nach Chriſti Geburt in die ruſſiſchen Länder gethan, zu welchem Ende er ſeine Macht mit ſeines Bruders Gybutus, des Fürſten von Samogytien, Völkern vereinigt und viel Eroberungen in Rußland gemacht habe.

Nach dem Tode des ſchwediſchen Königs Oſten wurde Alvar durch die Waffen der vornehmſten des

und Kii der älteſte der ſeinigen den Namen Kiew gegeben haben.

Es

des Volks auf den Thron geſezet. Dieſer fieng bald nach ſeiner Thronbeſteigung an, wider Rußland Krieg zu führen. Er beſiegte die Ruſſen und nöthigte ſie, ihm einen Tribut zu bezahlen. Dies geſchah ohngefähr im Jahr 235 nach Chriſti Geburt.

Im Jahr 378 nach Chriſti Geburt, ward Andura, Tochter des Fürſten von Schonen und Jütland Namens Iwar an den ruſſiſchen Fürſten Radbard vermählet. Der Vater, ein ſchändlicher Mann, welcher ſchon den erſten Gemahl ſeiner Tochter aus raubſüchtigen Abſichten umbringen laſſen, wollte ſich dieſer Vermählung, welche ſeine Tochter ohne ſeine Einwilligung eingegangen war, zum Vorwand bedienen, Rußland zu bekriegen, um einen Theil davon an ſich zu reiſſen. Er unternahm den Kriegszug auch wirklich, allein er ſtarb, ehe er noch in Rußland ankam.

Einige Jahre darauf findet man, daß in einem Kriege, welchen der König Hakquin Ring König von Schweden mit Harald Hilditan, König von Dännemark im Jahr 387 nach Ch. G. führte, bei dem ſchwediſchen Heere unter den übrigen Hülfsvölkern, womit ſich beide Mächte, ſo viel ihnen möglich war, gut verſahen, auch

Ruſſen

Es wird ſehr darüber geſtritten, wer dieſer Kii geweſen. Einige ſagen, er ſey ein Fuhrmann am Dnieper geweſen und habe ſich, als er mit der Zeit mächtiger geworden, eine Stadt gegründet, und ein Reich geſtiftet. Allein dies iſt wohl eine Fabel, deren man unzählige in der alten ruſſiſchen Geſchichte antrift. Kii iſt wahrſcheinlich ein Fürſt oder Prinz geweſen, der aus fremden Landen nach Rußland zog. Die Slaven und die Befehlshaber, welche er mitgebracht haben ſoll, klären dieſes ziemlich auf.

Man erzählt, daß Kii mit dem griechiſchen Kaiſer Krieg geführt, und mit dem konſtantinopolitaniſchen Kaiſer einen vortheilhaften Frieden geſchloſſen habe. Nach ſeiner ſiegreichen Zurükkunft von Konſtantinopel ſoll er ſelbſt zu den Bulgaren gezogen ſeyn, und in ihrem Lande eine Gegend an der Donau ſo lieb gewonnen haben, daß er daſelbſt eine kleine Stadt für ſich angeleget habe, nnd willens geweſen ſey, ſeinen und ſeiner Familie Aufenthalt hieher zu verſezen. Wegen der öfteren Ein-

Ruſſen waren. S. Schtſcherbatowo's ruſſiſche Geſchichte. Erſter Theil.

Einfälle der Einwohner, habe er aber dieſes aufgeben, und wieder nach Kiew zurükkehren müſſen. Nach ſeiner Zurükkunft ſtarben, er und ſeine drei Brüder, in den von ihnen erbauten Städten, und ihre Nachkommen herrſchten jeder in ſeinem Antheil lange Zeit bis auf Oſkold und Dir, von welchen ich in der Folge mehreres anführen werde.

Die Gränzen des Gebiets des Kii, können wegen der Kürze, mit welcher die Geſchichtſchreiber von ihm reden, nicht beſtimmt angegeben werden. Wahrſcheinlich erſtrekte ſich ſein Gebiet auf der einen Seite bis an den Fluß Wjätka, wo Wjätko einer ſeiner Feldherren ſeinen Antheil hatte, und auf der andern bis nach Podolien, wo Dulepa ſeinen Siz hatte, welches vom Wjätka bis an den Ausfluß des Bug eine Streke von vierzehn Graden der Breite, und auf jeden Grad 104 Werſte gerechnet, 1456 Werſte in die Länge ausmacht.

Mehr weiß man vom Kii nicht anzuführen. So viel iſt aber zuverläßig, daß eine ununterbrochene Folge von Regenten zu Kiew, oder wenigſtens über die Poljänen, deren Hauptſtadt jedoch eben dieſes Kiew ſelbſt

ſeyn

ſeyn konnte, faſt bis auf Ruriks Zeiten regiert hat *).

Rurik

*) Nunmehr befindet ſich in der ruſſiſchen Geſchichte, zwiſchen dem Tod des Kii und ſeiner Brůder, und zwiſchen der Ankunft des Ruriks eine erſtaunend große Lůke, welche die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber gar nicht ausfůllen können. Wir můſſen uns daher blos mit den wenigen Nachrichten der polniſchen, ſchwediſchen und dåniſchen Geſchichtſchreiber behelfen, aus welchen ich ganz kurz alles das anfůhren werde, was auf Rußland nur einigermaßen Beziehung hat.

Das erſte, was ſie nach dieſen Zeiten melden, iſt ein Krieg, welchen der in der Mitte des fünften Jahrhunderts in Schweden regierende König Inguemar mit den Ruſſen gefůhrt hat, worinn er von dieſen erſchlagen wurde.

Nach einem Stillſchweigen von mehr als dreihundert Jahren, fůhren die dåniſchen Geſchichtſchreiber an, das Klodio, König der Franken, nachdem er ůber die Moſel und den Rhein gegangen und die Tongrier und Toxandrier bezwungen, ſich der Schelde genåhert, wo er die römiſche Armee aufs Haupt geſchlagen, und nach der Eroberung von Kambray und Tournay gegen die Moringer zog, in welchem Feldzug er Goldwer einen Feldherrn der Cimbrier und Ruſſen zum Gefangenen machte, der jenen Hůlfe zufůhrte, und nachdem er hierauf die Stadt der Moringer zer-

Ruriks Ankunft.

Es iſt nach allen ruſſiſchen Annaliſten keinem Zweifel mehr unterworfen, das Rurik, Sineus

zerſtöhrt, die Tochter eben dieſes Goldwers, des oberſten Befehlshabers der Cimbrier, mit Phlandebert, dem Sohn ſeiner Schweſter Blåſinde vermåhlte, und ihn zum Statthalter über das belgiſche Gallien machte. Es iſt merkwürdig, daß die Ruſſen hier mit den Cimbriern als beide unter einem General ſtehend angegeben werden, obgleich, ſo viel man weis, keine Nation von beiden unter der Botmåßigkeit der andern geſtanden.

Gegen Ende des neunten Jahrhunderts im Jahr 868 nach Chriſti Geburt lieſet man, daß Ragnar König von Dånnemark gegen einen liefländiſchen Fürſten Krieg führte, welchen er überwand und tödtete. Seine Söhne, welche mit Töchtern des Königs der Ruſſen vermåhlet waren, wollten zwar unter dem Beiſtand ihres Schwiegervaters den Ragnar bekriegen, allein kaum hatte ſich der König der Ruſſen dem dåniſchen Lager genåhert, als er, von einem plözlichen Schreken überfallen, die Flucht ergrif und keinen Angrif wagte.

Mehr ſagen aber die ſchwediſchen und dåniſchen Geſchichtſchreiber in Abſicht auf dieſen Zeitlauf zwiſchen dem Tod des Kii und ſeiner Brüder, und zwiſchen Ruriks Ankunft auch nicht.

Sineus und Truwor, welche in Großnow=gorod erhoben worden, aus einem deutſchen Lande kamen. Ihre Namen ſelbſt beweiſen dies. Es iſt nur ſtreitig, woher ſie eigentlich kamen, und was ſie in ihrem Vaterlande vor=geſtellet haben. Vermuthlich waren ſie aus Liefland oder wahrſcheinlicher noch aus Preuſ=ſen gekommen. Dies wird aus den Namen Waräger, welchen ſie führten, äußerſt wahr=ſcheinlich; denn das Meer, welches die Küſten dieſer Länder beſpület, heißt noch bis dieſe Stunde das warägiſche Meer.

Die

Von den Nachrichten der lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller, dieſen Zeitlauf betref=fend, will ich keine anführen, weil ich zu weit=läuftig werden würde. Man kann daraus eben ſo wenig als aus den Nachrichten der ſchwedi=ſchen, däniſchen und polniſchen Geſchichtſchreiber eine ordentliche Folge von Geſchichte zuſammen ſezen, da alles was ſie anführen, höchſt unbe=ſtimmt iſt, und unter den Namen Bulgaren und Avaren, wovon ſie nur reden, nicht blos damals die Ruſſen allein, ſondern auch die be=nachbarten und die mit den Ruſſen in Bündniß ſtehenden Völker, verſtunden.

Die Nachrichten ſelbſt hat Schtſcherbatow in ſeiner ruſſiſchen Geſchichte Th. 1. geſammlet.

Die Veranlaſſung, aus welcher die drei Waräger nach Rußland gerufen worden, ſoll folgende geweſen ſeyn. Nowgorod, das faſt zu gleicher Zeit als Kiew gegründet worden ſeyn ſoll, hatte ein Gebiet welches ſich über den pleskowiſchen, nowgorodiſchen und bjelooſzeriſchen Diſtrikt, das Land an der Waga und Dwina und die Szyrjänen erſtrekte, und hob Tribut von ihnen. Sie konnte hundert tauſend Mann ins Feld ſtellen. Dieſe gewaltige Macht hatte ihr bei den umliegenden Völkern eine ſo große Furcht zuwege gebracht, daß es wie zum Sprichwort geworden war: wer kann oder darf wider Gott und Grosnowgorod. Die Regierungsform dieſer mächtigen Stadt war republikaniſch und es ſcheint, daß ſie bei den in Republiken gewöhnlichen Unordnungen und Verwirrungen, nebſt den ihr unterwürfigen Völkern unter die Botmäßigkeit der Waräger, das iſt, der am baltiſchen Meer wohnenden Völker gerathen, welche auch Tribut erhoben.

Eine ſo ſchwache Nation aber als die Waräger, konnte ein ſo mächtiges Volk nicht lange in der Unterwürfigkeit gegen ſich erhalten: denn die Nowgoroder, welche den Namen

men der Slaven führten, die Kriwitſchen, Tſchjuden und Merier machten bald einhellig einen Aufſtand, und hörten nicht allein auf den Warägern den Tribut zu geben, ſondern verjagten ſie auch ſelbſt über die See, und erwählten einen würdigen Mann mit Namen Goſtomiſl zu ihrem Poſadenik, (Oberburgemeiſter).

Allein diese Befreiung von dem bisherigen Joch gereichte ihnen nicht nur zu keinem Vortheil, ſondern ſchlug im Gegentheil vielmehr zu ihrem Schaden aus, denn alle dieſe in Geſinnungen ſo ſehr als in Gebräuchen verſchiedene Völkerſchaften wendeten ihre gegen den gemeinſchaftlichen Feind ſieghaft geweſenen Waffen nun gegen einander ſelbſt in einem innerlichen Krieg, in welchem nicht nur Völker gegen Völker Krieg führten, ſondern auch das Gift des innerlichen Krieges diejenigen, welche ein Volk mit einander ausmachten, anſtekte, und in verſchiedene Parteien theilte.

Erwählung der drei Brüder Rurik, Sineus und Truwor.

Als ſie nun durch ſolche Zerrüttung ganz entkräftet worden waren, ſchikten ſie auf den

Rath,

Rath, den ihnen der Goſtomiſl gab, nach allgemeinen einſtimmigen Rathſchluß an die Waräger, und lieſſen ſich die drei Brüder Rurik, Sineus und Truwor zu ihren Regenten ausbitten. Dieſe waren aber, ſo ſchmeichelhaft ihnen dieſer Antrag ſeyn mußte, aus Furcht vor ihren wilden Sitten und Gebräuchen, nicht leicht zur Bewilligung ihrer Bitte zu bewegen, und da ſie endlich ihre Einwilligung gaben, nahmen ſie, entweder aus Stolz, um ein prächtiges Gefolge zu haben, oder zu ihrer eigenen Sicherheit, eine große Anzahl von ihren Landesleuten mit, und kamen aus dem Lande der Waräger in Nowgorod, wo ſie die zu dem Gebiet dieſer Stadt gehörigen Länder unter ſich theilten.

Rurik der älteſte bekam das Großfürſtenthum Nowgorod und baute ſich ſeine Reſidenz an dem See Ladoga, welche jezt Staråja (alte) Ladoga heiſſet. Sineus ſchlug ſeinen Siz am See Bjelo Oſzero und Truwor in Pleskow auf, wo er ſich Iſzborſk zu ſeiner Reſidenz erbaute.

Man muß wohl merken, daß die Nowgoroder dieſen Fürſten keine unumſchränkte Macht zugeſtanden, ſie übertrugen ihnen blos

 die

die Beſchützung der Gränze vor feindlichen Anfällen, daher gaben und baueten ſie ihnen auch die an den Gränzen liegenden Städte.

So groß auch die Freude war, womit dieſe drei Fürſten aufgenommen worden, ſo hatten die Nowgoroder ihr wildes Weſen doch nicht abgeleget, ſondern nach Verlauf einiger Jahre entſtand plözlich ein ſchreklicher Aufruhr wider Rurik. Die Urſachen davon ſind nicht bekannt. So viel iſt gewiß, daß verſchiedene in Ehrenämtern ſtehende Männer auf Ruriks Befehl hingerichtet und dadurch die Empörung gedämpft wurde.

Rurik I. wird der Regent und Fürſt aller ſlaviſch-ruſſiſchen Länder, im J. 865 nach Ch. G.

Bald darauf ſtarben Ruriks beide Brüder ohne Erben und die ſämmtlichen weitläuftigen ſlaviſch-ruſſiſchen Landſchaften kamen unter ſeine Herrſchaft allein. Man findet, daß er zu mehrerer Ordnung in den Regierungsangelegenheiten ſein Gebiet in verſchiedene Provinzen getheilet habe.

Unter ſeiner Regierung geſchah es, daß Oſkold und Dir nach Konſtantinopel zogen. Was dies eigentlich für Leute und von welcher Familie dieſelben geweſen, verſchweigt die Geſchich-

ſchichte. So viel iſt gewiß, daß als auf beide bei Austheilung der Provinzen kein Loos fiel, ſo erbaten ſie ſich die Erlaubniß vom Rurik nach Konſtantinopel ziehen zu dürfen, um ihr Glük zu verſuchen. Ehe ſie dieſe Erlaubniß aber noch erhielten, wurden ſie von den kiewſchen Einwohnern, welche von den Koſzaren, außer den Tribut, welchen ſie ihnen zahlen mußten, viel Drangſale auszuſtehen hatten, weil ſie eine ſtarke Zahl von Warägern an ſich gezogen hatten, freiwillig auf den Fürſtenthron erhoben. Oſkold und Dir wurden nun nicht allein durch die mitgebrachten Kriegsvölker, ſondern auch durch die ihnen nach der Beſiznehmung von Kiew häufig nachziehenden Waräger und Nowgoroder, die wie es ſcheint, eben nicht mit Ruriks Regierung am beſten zufrieden waren, ſo mächtig, daß ſie im vierzehnten Jahre der Regierung des Kaiſers Michael und ſeines Mitregenten Baſilius mit zweihundert Schiffen nach Konſtantinopel gehen konnten. Dieſer Kaiſer führte eben wider die Sarazenen Krieg. Als er aber durch den Patriarchen von dem Anzuge der Ruſſen Nachricht bekam, verließ er alles, und eilte ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe. Man

erzählt nun hier, daß da ſich die Stadt in einem ſehr ſchlechten Vertheidigungszuſtand befunden, der Kaiſer und Patriarch alle ihre Hülfe vorzüglich auf den Schuz Gottes geſezt hätten, und durch Eintauchen eines Kleides der h. Jungfrau Maria ins Meer, ſolchen Sturm erreget hätten, daß die ruſſiſchen Schiffe zu Grunde gegangen wären, und ſich die Fürſten Oſkold und Dir kaum mit wenigen übrig gebliebenen Kriegesvölkern gerettet hätten.

Baſilius war ohnerachtet dieſer Niederlage doch ſehr für die Ruſſen furchtſam, daß er mit ihnen einen Frieden ſchloß, und bei Schlieſſung deſſelben den Metropoliten Michael mit reichen Geſchenken an ſie abſchikte und zur Annahme der chriſtlichen Religion ermahnen ließ. Daß ſie damals dieſelbe angenommen, iſt ſehr wahrſcheinlich, ob gleich nach dem petſcherskiſchen Paterikon Rußland ſchon drei Jahr zuvor, nämlich im Jahr 863 zum Chriſtenthum gebracht worden ſeyn ſoll.

Ruriks I. Tod im J. 879.

Rurik verſtarb endlich nach einer ſiebenzehnjährigen Regierung im Jahr 879. Sein Sohn Igor hätte nun die Regierung erhalten

ſollen, da er aber bei ſeinem Ableben noch minderjährig war, ſo übergab er dieſelbe ſeinem Anverwandten Oleg, welcher nach einigen Nachrichten ſeines Bruders Sohn geweſen ſeyn ſoll.

Oleg.

Olegs vormundſchaftliche Regierung für den Igor im J. 880.

Oleg hatte kaum die Regierung angetreten, als er es ſein vorzüglichſtes Augenmerk ſeyn ließ, ſich in Nowgorod, und in den umliegenden Ländern recht feſt zu ſezen. Als er die Nachricht von Oſkolds und Dirs unglüklichem Zug nach Konſtantinopel erfahren und wohl ſchlieſſen durfte, daß ſie ſeiner Macht nicht würden widerſtehen können, ſo zog er nach Kiew und nahm den minderjährigen Igor mit. Er begieng hier die Treuloſigkeit, daß er, als er vor Kiew ankam, und den Oſkold und Dir zu ſich aufs Feld nöthigen ließ, weil er etwas wichtiges mit ihnen zu reden habe, beide ermorden ließ, und ſo die Stadt Kiew ohne Widerſtand einnahm.

Nunmehr ward die Reſidenz des ruſſiſchen Reichs nach Kiew verlegt, und die übrigen

Provinzen unter ſeine Bojaren, um die Regie-rung darinn zu verwalten, vertheilt; er belegte auch das Volk mit Steuern.

Bei dieſer anſehnlichen Verſtärkung ſeiner Macht ſäumte Oleg nicht, davon Gebrauch zu machen. Er hatte den Entſchluß gefaſſet, die benachbarten Völker unter ſeine Herrſchaft zu bringen, und that daher den erſten Zug wider die Drewier, welche er zwang, daß ihm von einem Hof ein ſchwarzer Marder zum Tribut geliefert werden mußte. Hierauf zog er wider die Sjewerier, welche er ebenfalls mit einem leichten Tribut belegte. Nach dieſem ſchikte er an die Radimitſchen, welche damals unter den Koſzaren ſtunden, und forderte von ihnen eben ſo viel Tribut, als ſie bisher den Koſzaren gezahlet hatten, mit dem Verbot, dergleichen weiter an dieſe zu entrichten. Die Radimitſchen, welche die überlegene Macht des Oleg vor Augen hatten, und wohl einſahen, daß die Koſzaren nicht im Stande waren, ſie vor ſeiner Rache zu ſchüzen, machten keine Schwierigkeit, ihm den verlangten Tribut zu bewilligen.

Olegs Krieg wider die Griechen.

Im Jahr 907 unternahm Oleg einen Krieg wider die Griechen. Er hatte ſich mit den benachbarten Völkern, Warägern, Slaven, Tſchjuden, Kriwitſchen, u. ſ. f. verbunden und nahm ſeinen Zug mit zweitauſend Fahrzeugen, worauf er achtzig tauſend Mann eingeſchift hatte, den Dnieper hinunter über das ſchwarze Meer nach Konſtantinopel. Mit der die Flotte begleitenden Landmacht zerſtöhrte er viele Städte, tödtete ſehr viel Leute, und machte eine große Menge zu Gefangenen. Als er aber an den Kanal kam, welcher Europa von Aſien trennt und an deſſen Ende Konſtantinopel liegt, fand er auf einmal ein unvermuthetes und dem Anſchein nach unüberwindliches Hinderniß vor ſich, bis zur Stadt hindurchzudringen, indem die Griechen den Kanal mit einer ſtarken eiſernen Kette von einem Ufer bis zum andern geſperret hatten. Einen jeden hätte dieſes Hinderniß aufhalten können, allein Oleg fand Mittel, es zu vereiteln. Er ſezte ohne Verzug ſeine Leute ans Land und befahl ihnen, Räder zu machen. Als dieſe fertig waren, machte er ſich die Ebene des Bodens und die Leichtigkeit ſeiner Fahrzeuge zu

Nuze,

Nuze, wartete einen günſtigen Wind ab, und ließ alsdann auf den auf Räder geſezten Kähnen die Seegel aufſpannen, und ſie bis an die Stadt ziehen.

Auf dieſe ſeltſame Art kam ſein zahlreiches Kriegesheer zu nicht geringer Verwunderung der Griechen mit den Schiffen zu Lande, unter den Mauern von Konſtantinopel an. Die damals regierenden Kaiſer Leo und Alexander hatten zwar vorher Anſtalt gemacht, eine Belagerung auszuhalten, dieſe kühne That ſezte ſie aber in ein ſolches Schreken, daß ſie, mit dem Erbieten, dem Oleg einen Tribut zu bezahlen, um Frieden baten, und zur Bezeugung der Aufrichtigkeit ihres Vorſchlages eine große Menge Lebensmittel an ihn hinaus ſchikten. Dieſer aber wollte dies nicht annehmen, ſondern er forderte für jeden Mann eine beſtimmte Summe, wenn er abziehen ſolle.

Friedensſchluß mit den Griechen.

Nachdem die griechiſchen Kaiſer dieſen Artikel bewilliget hatten, zog ſich Oleg in einiger Entfernung von der Stadt zurük, und es ward zwiſchen beiden ein Frieden unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Erſtlich ſollten

die

die Griechen für die zwei tauſend Kähne, jeden zu vierzig Mann gerechnet, zwölf Griwen auf den Mann, damals eine große Summe, bezahlen: zweitens an die ruſſiſchen Städte Kiew, Tſchernigow, Pereslawl, Roſtow und einige andere, in welchen von Oleg eingeſezte Fürſten regierten, einen gewiſſen Tribut jährlich bezahlen, drittens ſollten die nach Griechenland reiſende Ruſſen die nöthigen Lebensmittel bekommen, viertens ſollten die Ruſſen nicht nach eigener Willkühr in die Stadt gehen, wenn ſie aber hineingehen wollten, ſo müßte es unbewafnet und in keiner ſtärkeren Anzahl als funfzig Mann auf einmal, unter der Aufſicht eines dazu beſtellten Griechen, und durch ein einziges Thor geſchehen ꝛc.

Zweiter Vertrag mit den Griechen.

Ohnerachtet dieſes Vertrags aber entſtanden, wie es ſcheint, neue Uneinigkeiten, welche wegen Dunkelheit der Ausdrüke des Friedensſchluſſes unvermeidlich waren. Es ward daher von Seiten Olegs eine Geſandſchaft an die Kaiſer Leo und Alexander abgeſchikt, und es kam im Jahr 912 ein zweiter Friede zu Stande. Oleg genoß aber die Früchte davon

von nicht lange, denn ſein Tod erfolgte ſchon im folgenden Jahr.

Igor Rurikowitſch, 913.

Tritt die Regierung im J. 913 an.

Nunmehr trat Igor die Regierung über das ganze ruſſiſche Reich an. Seines Vormundes Tod zog bald neue Unruhen nach ſich; denn bei denen unterjochten Völkern verſchwand die Furcht, welche ſie für den vorigen Regenten gehabt hatten, und ſie ſtrebten mit aller Kraft nach der Wiedererlangung ihrer Freiheit. Allein Igor ließ ihnen keine Zeit, daß ſie ſich hätten ermannen können. Er überwand ſie in der größten Geſchwindigkeit, belegte ſie mit noch ſtärkerem Tribut und zeigte, daß er im Stande ſey, das, was Oleg erobert, nicht nur zu erhalten, ſondern auch noch neue Eroberungen zu machen.

Eine neue Gelegenheit, ſeinen Muth zu zeigen, gaben ihm die Perſchenegen, ein Volk, welches an der Wolga und dem Jaik wohnete. Dies gerieth auf den Einfall nach Rußland zu ziehen. Igor, der von ihrem Anzug Nachricht hatte, rüſtete ſich, ſie zu empfangen, allein

lein die Perſchenegen, welche von ſeiner Rüſtung Nachricht eingezogen hatten, kamen ihm zuvor, und machten ein Bündniß mit ihm. Dies währte indeſſen aber nicht lange, denn fünf Jahre nachher gerieth er mit ihnen in einen harten Krieg, der ſich wenigſtens, wenn er ſie nicht ſeiner Botmäßigkeit unterworfen hat, ſo endigte, daß er einen völligen Sieg über ſie davon trug.

Igor zieht wider die Griechen zu Felde.

Als er darauf merkte, daß das römiſche konſtantinopolitaniſche Reich ſeine Kräfte bei den häufigen Kriegen mit den Bulgaren und Ungarn zugeſezet hatte, ſo gieng er darauf wider die Griechen zu Felde, ob ſie gleich eben damals mit den Bulgaren in keinen Krieg verwikelt waren. Igor kehrte ſich aber an nichts, ſondern landete im Jahr 941 auf den griechiſchen Küſten, verwüſtete alles am Pontus bis Herakleum und bis nach Paphlagonien nebſt dem ganzen nikomediſchen Gebiet, richtete ſo viel Schaden an, als in ſeiner Macht ſtand und ließ alle die barbariſchen Grauſamkeiten ausüben, wie ſie bei ganz wilden Völkern gewöhnlich ſind.

Als ſich aber am Ende die zertheilt geweſenen kaiſerlichen Kriegesvölker aus ihren verſchiedenen Entfernungen unter der Anführung vieler angeſehener Feldherren zuſammengezogen hatten, wurden die Ruſſen ſelbſt umzingelt und zu einem Treffen genöthiget, in welchem ſie aufs Haupt geſchlagen wurden, und ſich auf ihre Schiffe retten mußten.

Das war aber noch nicht das ganze Unglük. Der vom Kaiſer Romanus abgeſchikte Patricius Theophanes kam ihnen zuvor und lauerte ihnen mit ſeinen Schiffen unterweges in einer Eke bei der Mündung des Pontus auf, und als die Ruſſen mit ihren Schiffen bei dieſem Ort vorbeifuhren, grif er ſie an, und bediente ſich dabei des damals erfundenen ſogenannten griechiſchen Feuers wider ſie, welches man aus Röhren blaſen und die Schiffe damit von weiten anblaſen konnte. Hier wurden ſie alſo zum zweiten mal geſchlagen, und zwar ſo hart, daß Igor kaum den dritten Theil ſeiner Armee wieder zurükbrachte.

Bei allen dieſen Unfällen aber ließ er nichts deſto weniger den Muth ſinken, ſondern er ſann auf Rache, und verband ſich deshalb mit den Warägern und Petſchenegen, und

zog dann mit weit ſtärkerer Macht wider die Griechen an. Die Griechen hatten hievon kaum durch die Bulgaren Nachricht erhalten, als ſie bei ſich überlegten, was ſie hiebei am klügſten thun konnten. So glüklich auch der vorige Krieg vor ſie ausgefallen war, ſo ſahen ſie doch ein, daß wenn ſie auch in dieſem Vertheidigungskrieg den Sieg davon trügen, ihre Länder nicht weniger durch die Verwüſtungen mitgenommen werden würden, und da ſie ſich zugleich vor der Tapferkeit der Ruſſen und der Menge ihrer Bundesgenoſſen fürchteten, ſo beſchloſſen ſie, an Igor Geſandten abzuſchiken, und ihm unter der Bedingung, daß ſie eben den Tribut, welchen ſie an den Oleg gegeben, auch an ihn und noch etwas darüber geben wollten. Igor nahm dieſen Vorſchlag in ſeiner bedenklichen Lage mit Freuden an, kehrte nach Empfang des Tributs wieder nach Rußland zurük, und befahl den Petſchenegen ins Land der Bulgaren einzufallen.

Igor überziehet im Jahr 944 die Drewier.

Igor hätte nunmehr in ſeinen alten Tagen die Früchte ſeiner Tapferkeit und Klugheit genieſſen können, allein ſein Glük, das ihn

vielleicht zu kühn gemacht hatte, verleitete ihn, einen Zug zu den Drewiern zu thun und auf Verdoppelung des Tributs zu dringen. Bei ſeinem Eintritt in ihr Land gieng alles nach Wunſch und er empfing den Tribut mit der Vermehrung, als er ihn erlangt hatte: als er aber ſchon auf dem Rükzug war, und den größten Theil ſeiner Kriegesvölker mit dem Tribut voraus geſchikt hatte, fiel es ihm ein, noch einmal umzukehren, und ihr Land zu verheeren. Umſonſt ſchikte der Fürſt der Drewier zu ihm und ließ ihm vorſtellen, da er den Tribut bereits erhalten, ſo ſey er nicht berechtiget, noch mehr zu fordern. Igor durch Habſucht geblendet, rükte demohnerachtet wider ihre Städte an. Verzweiflung machte nun die Drewier muthiger als ſie geweſen waren, und da ſie ſahen, daß er nur wenig Volk bei ſich hatte, ſo fielen ſie, als er ſchon vor der Stadt Koroſten ſtand, heraus, umringten ihn, und erſchlugen ihn mit ſeiner ganzen Mannſchaft.

Ein ſolches Ende nahm Igor, als er acht und ſechzig Jahr alt war, und nach Oleg zwei und dreißig Jahr regieret hatte.

Olga,

Olga,

Vormundſchaftliche Regierung derſelben im Jahr 945.

Igors nachgelaſſener Sohn Swätoslaw war zu dieſer Zeit noch minderjährig. Die Mutter deſſelben, die Großfürſtin Olga übernahm daher unter dem Beiſtand eines gewiſſen Aſmud die fernere Erziehung deſſelben, und führte die Zeit ſeiner Minderjährigkeit hindurch die Regierung. Sie war eine von den Perſonen des weiblichen Geſchlechts, denen es nicht an den hiezu erforderlichen Talenten fehlte, und ſie zeigte gleich beim Antritt ihres Regiments, daß es ihre Abſicht ſey, ihr Gebiet vor den Einfällen der durch den Tod Igors übermüthig gewordenen Drewier zu deken, und die Ermordung ihres Gemahls zu rächen.

Die Drewier, welche indeſſen glaubten, daß Rußland durch den Verluſt des Regenten zu geſchwächt ſey, als daß es unter der weiblichen Regierung wieder mächtig werden könnte, dehnten ihre ehrgeizigen Abſichten ſo weit aus, daß ſie ſich nicht allein ihre wiedererlangte Freiheit zu behaupten vornahmen, ſondern auch den Anſchlag faſſeten, die Großfür-

ſtin Olga als die jezige Beherrſcherin von Rußland entweder freiwillig oder durch Zwang zur Vermählung mit ihrem Fürſten zu bewegen, und dadurch ohne Blutvergieſſen alle ruſſiſche Länder ihrer Herrſchaft zu unterwerfen.

In dieſer Abſicht ſchikten ſie eine große Geſandſchaft zur Olga, und lieſſen ihr den Antrag thun. Dieſe, welche dieſe Gelegenheit für ſehr bequem anſah, ſich dadurch den Weg zur Erreichung ihres Zweks zu bahnen, verſtellte ſich, und an ſtatt den Geſandten eine abſchlägige Antwort zu geben, ſchien ſie vielmehr dieſen Antrag mit Dank anzunehmen und verſprach, ihnen am folgenden Tag eine beſtimmte Erklärung zu geben. Anſtatt dies Verſprechen aber zu erfüllen, ließ ſie die Geſandten, welche ſie nunmehr treuherzig gemacht hatte, am folgenden Tag in eine Grube werfen und lebendig begraben.

Mit dieſem Opfer begnügte ſich aber Olga noch lange nicht, denn weil ſie die Macht der Drewier fürchten mußte, ſo gerieth ſie auf den Einfall, ſie ihrer tapferſten Befehlshaber zu berauben, und hauptſächlich denenjenigen, welche die vornehmſten Anſtifter der Ermordung ihres Gemahls geweſen waren, ihre Rache fühlen

len zu laſſen. Zu dem Ende bediente ſie ſich der Liſt, daß ſie einen Geſandten zu den Drewiern ſchikte, und ihnen ihre Einwilligung zu der geſuchten Vermählung mit ihrem Fürſten geben, ſich aber dabei noch eine ſtärkere Begleitung ihrer Vornehmſten ausbitten ließ, weil es ihr Rang nicht erlaube, mit ſo wenigen Geſandten zu ihnen zu reiſen.

Die Drewier, welche ſich der Liſt nicht verſahen, ſchikten andere funfzig ihrer Vornehmſten, welche in einer Badſtube, die ihnen bei ihrer Ankunft zur Reinigung vorgeblich angewieſen ward, ſämmtlich verbrannt wurden. Nunmehr machte ſich Olga endlich ſelbſt mit einem Theil ihres Kriegsheers auf, und zog zu den Drewiern hin. Unter dem Vorwand, daß die Vermählung vor ſich gehen ſollte, gab ſie ein herrliches Gaſtmahl, und lud dazu alle Vornehmen der Drewier ein. Aber kaum waren dieſe trunken worden, und im Schlaf gerathen, als ſie ſelbige ſämmtlich *) umbringen ließ, und nun triumphirend nach Kiew zurükzog. Sie brachte darauf ungeſäummt

 ein

*) Es ſollen wenigſtens fünf tauſend Drewier an dieſem Tage umgebracht worden ſeyn.

ein zahlreiches Kriegsheer zuſammen und gieng nunmehr offenbar wider die Drewier zu Felde. Dieſe, welche endlich ihre Täuſchung eingeſehen, widerſezten ſich zwar, allein da ihnen die Ruſſen zu ſehr überlegen worden waren, ſo mußte ſich der größte Theil der Olga unterwerfen.

Swätoslaw Ighörjewitſch, 955.

Tritt die Regierung im Jahr 955 an.

Mit dieſer Vermehrung des Landes und einer guten Einrichtung der Regierungsform erhielt ihr Sohn Swätoslaw im Jahr 955 die Regierung von ſeiner Mutter. Gleich nach ſeiner Regierungsantretung ließ er es ſich ſehr angelegen ſeyn, ein durch Tapferkeit und Anzahl gleich furchtbares Kriegsheer zu errichten. Nachdem er dieſem durch ſein eigenes Beiſpiel und vielleicht auch durch einige kleine Anfälle auf die benachbarten Völker, eine gute Kriegszucht beigebracht hatte, zog er an die Oka und die Wolga und forderte von den daſelbſt wohnhaften Wjätitſchen Tribut ein, die ihm aber denſelben verweigerten, weil ſie ihn ſchon an die Koſzaren zahlen mußten.

Bei dieſen Umſtänden hielt es Swätoslaw für beſſer, ſeinen Waffen ein weiteres Feld zu öfnen

öfnen, und die Koſzaren ſelbſt ſeiner Botmäſſigkeit zu unterwerfen. Als aber die Koſzaren von den Zurüſtungen, und dem wirklichen Anzug des ruſſiſchen Fürſten hörten, wollten ſie ihm zuvorkommen, und rükten ſelbſt ins Feld ihm entgegen. Allein ſie wurden in dem gelieferten Treffen aufs Haupt geſchlagen, und die Wjätitſchen ſahen ſich nunmehr genöthiget, den geforderten Tribut ohne Weigern zu bezahlen.

Nun bot ſich noch eine andere Gelegenheit für die Ruſſen, wobei ſie ſchöne Eroberungen machten, dar. Die Ungarn thaten unter der Regierung des Kaiſers Nicephorus Phokas einen Einfall in die Länder des römiſchen Reichs. Der Kaiſer ſchrieb dieſerhalb an den damals regierenden König der Bulgaren und bat ihn, daß er die Feinde des Reichs nicht über die Donau laſſen möchte. Dieſen aber hatte es verdroſſen, daß er in einem ähnlichen Fall lange vorher keine Hülfe von den griechiſchen Kaiſern erhalten können, und wendete den zwiſchen ihm und den Ungarn geſchloſſenen Frieden vor. Dieſe Verweigerung verdroß den Kaiſer ſehr, und er dachte auf Rache. Er ſchikte dieſerhalb einen Geſandten an den

Großfürſten Swåtoslaw und bat ihn, einen Einfall in die Länder der Bulgaren zu thun. Der Fürſt und die Ruſſen, welche bei ihrer herrſchenden Liebe zum Kriege, Feinde und Beute ſuchten, nahmen dieſen Vorſchlag mit Freuden an, überfielen die Bulgaren ganz unerwartet, ſchlugen ſie bei vielen Gelegenheiten und nahmen ihnen achtzig Stådte an der Donau weg.

J. 967.

Swåtoslaw faßte nun den Entſchluß ſeine Reſidenz hieher zu verlegen, ehe er aber noch alle Anſtalten treffen konnte, thaten die Petſchenegen einen Einfall in das ruſſiſche Gebiet. Sie kamen mit einer zahlreichen Macht bis nach Kiew und ſchloſſen es auf allen Seiten dergeſtalt ein, daß die Einwohner weder Hülfe bekommen, noch von dem Zuſtand der belagerten Stadt jemand Nachricht ertheilen konnten. Zu Kiew befand ſich damals die Großfürſtin Olga mit ihren Enkeln Jaropolk, Oleg und Wladimir. Sie ließ zwar die Stadtthore verſchlieſſen, und wehrte ſich mannhaft, allein Hunger und Durſt brachten ſie ſo weit, daß ſie faſt die Nothwendigkeit vor ſich ſah, ſich zu ergeben. Indeſſen glükte

ihr

ihr eine Liſt, an der es ihr überhaupt niemals fehlte, und der Befehlshaber der ruſſiſchen Truppen erhielt noch zu rechter Zeit von ihrem Drang Nachricht. Ob gleich ſein Heer ſehr geringzählig war, ſo wagte er dennoch bei dieſen Umſtänden, wo er Swätoslaw's größten Zorn fürchten mußte, wenn er ſeine Mutter und Kinder nicht retten würde, alles und that aus Verzweiflung einen Angrif auf die Feinde. Dieſe, welche dies nicht erwartet hatten, und nicht anders dachten, als daß Swätoslaw angekommen wäre, ergriffen die Flucht. Swätoslaw, welcher während dieſer Zeit auch von dieſem Einfall Nachricht erhalten hatte, war in der möglichſten Geſchwindigkeit herbeigeeilet, und nunmehr wurden die Petſchenegen gänzlich aus dem ruſſiſchen Gebiet herausgeſchlagen.

J. 970.

Nachdem die Ruſſen von dieſen Feinden befreiet waren, und mit ihnen einen dauerhaften Frieden gemacht hatten, ſo ſezte Swätoslaw ſeinen Vorſaz, die Reſidenz nach Pereslawez an der Donau zu verlegen, wirklich ins Werk. Er gab darauf ſeinen Söhnen beſondere Provinzen zu ihrem Antheil, und zwar dem

Jaropolk Kiew, dem Oleg das Land der Drewier und die Städte Koroſten und Pereslawl' und dem Wladimir Nowgorod, und ſo wurde denn Rußland ſeit Ruriks Zeiten zum erſtenmal in drei Fürſtenthümer getheilt, wiewohl ſich Swätoslaw die allgemeine Oberherrſchaft darüber vorbehielt.

J. 971.

Als nun auf ſolche Art die innere Regierung des Reichs eingerichtet worden, ſo führte Swätoslaw nunmehr ſein Vorhaben aus, und zog wider die Bulgaren zu Felde, welche ihn ungehindert bis an ihre Stadt Pereslawez fort rüken lieſſen. Als er aber bei dieſer Stadt angekommen war, fielen ſie heraus und thaten einen ſo heftigen Angrif auf ihn, daß er anfangs faſt ganz am Sieg verzweifelte. Er munterte daher ſeine Kriegsvölker mehr zur Verzweiflung als zu einer vernunftmäßigen Tapferkeit auf, und da er ihnen zugleich mit ſeinem eigenen Beiſpiel vorgieng, ſo entriß er den Bulgaren den Sieg, welchen ſie ſchon in Händen gehabt hatten, und ſchlug ſie nicht allein aus dem Felde, ſondern nahm auch noch an eben dem Tag ihre Stadt Pereslawez ein, und ſoll nach den Nachrichten einiger Geſchicht-

ſchichtſchreiber ſo gar zwei Söhne des Bulgariſchen Königs zu Gefangenen gemacht haben.

J. 972.

Jezt hielt es Swätoslaw für die gelegenſte Zeit den Feldzug wider die Griechen zu eröfnen, und ließ ihnen daher durch Abgeſandte den Krieg ankündigen. Die Griechen, welche gerne die Anzahl der Kriegsvölker des ruſſiſchen Fürſten wiſſen wollten, gaben zur Antwort, ſie wünſchten den Krieg vermeiden zu können, und wollten ſich zu einem Tribut an ihn und ſeine ſämmtlichen Kriegsvölker verbindlich machen, er möchte ihnen daher die eigentliche Anzahl derſelben bekannt machen; in der That aber wollten ſie dadurch blos die Stärke des Feindes auskundſchaften. Swätoslaw merkte ihre Liſt, und ließ ihnen ſagen, ſein Heer beſtehe nur aus zwanzig tauſend Mann, ob ihrer gleich dreißig tauſend waren. Nachdem die Griechen auf dieſe Art die Anzahl der Feinde erfahren hatten, oder erfahren zu haben glaubten, weigerten ſie ſich einen Frieden zu ſchlieſſen, und Tribut zu entrichten, und brachten hundert tauſend Mann wider ſie in die Waffen.

Swä-

Swåtoslaw, welcher über dieſes betrügeriſche Verfahren aufgebracht war, brach wider die Griechen mit einemmal auf, als er aber ein ſo ſtarkes Heer anſichtig ward, ſo zagte nicht ſowohl er, ſondern auch ſein ganzes Heer. Indeſſen ſammlete er ſich ſo gleich, und eine kurze Anrede an ſeine Soldaten, welche ganz von Heldenmuth beſeelet war, machte bei denſelben einen ſolchen Eindruk, daß ſie alle angelobten, mit ihm zu leben oder zu ſterben.

Dieſer Hize wußte ſich Swåtoslaw vortreflich zu Nuze zu machen. Ungeſäumt grif er das gewaltige Heer der Griechen an, und er war ſo glüklich, daß er daſſelbe in kurzer Zeit vom Schlachtfeld vertrieb, und um Frieden zu bitten zwang. Dieſer ward ihnen denn auch vom Swåtoslaw bewilliget, doch mußten ſie diesmal einen ſtarken Tribut bezahlen *).

Der Großfürſt hatte nun zwar den Sieg davon getragen, allein er hatte dabei doch auch

*) So erzählen die ruſſiſchen Annaliſten dieſen Feldzug. Nach den Berichten der Griechen ſoll er nicht ſo gut für den ruſſiſchen Fürſten ausgefallen ſeyn.

auch eine anſehnliche Menge Volks eingebüſſet. Da er ſich nach den Proben, die er bereits von der Liſt und betrügeriſchen Geſinnung der Griechen hatte, auf den mit ihnen geſchloſſenen Frieden nicht verlaſſen konnte, zumal da er von Rußland ſo weit entfernt war, und mit den Petſchenegen in keinem guten Vernehmen ſtand, ſo ſchikte er Geſandte an ſie ab, um den Frieden zu erneuern und zu beſtätigen. Dieſer Antrag ſtimmte mit den Wünſchen des griechiſchen Kaiſers Zimiſces völlig überein, und der Friede wurde alſo beſtätiget und dabei ausgemacht, daß Swätoslaw niemals in die griechiſchen und korſuniſchen Länder einfallen, die Ruſſen aber auf die Bulgarei keine Anſprüche machen ſollten.

Nachdem der Friede geſchloſſen war, gieng Swätoslaw ſeinem gefaßten Entſchluß zu folge nach Rußland. Sein Feldherr ſtellte ihm zwar vor, er möchte nicht zu Waſſer dahin gehen, weil er alsdann ſeinen Weg über die Waſſerfälle und bei ſeinen Feinden den Petſchenegen vorbei nehmen mußte: allein der Fürſt wollte dieſem Rath kein Gehör geben. So bald er nun von Pereslawez abgegangen war, ſchikten die Bulgaren, welche ſeiner

Regie-

Regierung überdrüßig und darüber mißvergnügt waren, voraus, uud lieſſen den Petſchenegen von den Schäzen, welche Swätoslaw mit ſich führte, und von der geringen Anzahl der ihn begleitenden Kriegsvölker Nachricht geben. Nachdem die Petſchenegen dies erfahren, lauerten ſie auf den kleinen Inseln auf, welche der Dnieper, wenn er ſich über Waſſerfälle herabgeſtürzt hat, macht. Als er nun bei denſelben ankam, und die Unmöglichkeit, durch die Waſſerfälle zu kommen, ſah, ſo mußte er ſich an einem kleinen in der Gegend gelegenen Orte aufhalten, und daſelbſt überwintern. Hier litt ſeine Armee ſo großen Hunger, daß ſie meiſtentheils daraufgieng. Als der Frühling herangekommen war, und die Petſchenegen noch nicht abgelaſſen hatten, ihm aufzulauern, ſo war ihm weiter kein Weg übrig, als ſich mit ſeinen wenigen entkräfteten Völkern durch die Petſchenegen durchzuſchlagen. Dies lief aber ſo übel ab, daß er geſchlagen und er ſelbſt auf der Flucht von ihrem Fürſten Kurjä ermordet ward. Sein Feldherr entrann noch mit wenigen Leuten, und floh bis nach Kiew, um dem Jaropolk das Unglük ſeines Vaters zu berichten.

Jaropolk Swätoslawitſch,

tritt die Regierung im Jahr 973 an.

Nach Swätoslaws Tode wurden ſeine drei Söhne, welche ſchon bei ihres Vaters Lebzeiten die Regierung über die ihnen zugetheilten Provinzen bekommen hatten, nunmehr völlig unumſchränkte Herren über dieſe Länder, ſo daß die jüngern im geringſten nicht von dem ältern Bruder Jaropolk, welcher auf dem kiewſchen Thron ſaß, abhiengen.

Jaropolk beſaß zwar Ehrgeiz genug, um auf Vermehrung ſeiner Länder bedacht zu ſeyn, er hatte aber dabei weder den Muth noch die Standhaftigkeit und Klugheit in der Ausführung, wodurch ſich ſeine Ahnherren ſo ſehr ausgezeichnet hatten. Zu zaghaft in Unternehmungen ließ er ſich als ein ewiger Mündel von ſeinen Großen beherrſchen, nie wußte er wahre Freunde von treuloſen zu unterſcheiden, und nie konnte oder wollte er gerne guten Rath annehmen, wenn es auf die Rettung aus der äußerſten Noth ankam. So war ſein Charakter, woraus ſich ſeine ganze Regierung und ſein Untergang erklären laſſen.

Krieg mit ſeinem Bruder Oleg im J. 975.

Gleich anfangs gerieth er mit ſeinem Bruder Oleg in die bitterſte Feindſchaft. Er ſelbſt ſoll wenig Antheil daran gehabt haben, und das meiſte wird auf die Rechnung eines gewiſſen Swenald, eines ſeiner Räthe geſchrieben. Dieſer war gegen den Oleg äußerſt aufgebracht, weil er ſeinen Sohn, der in ſeinem Gebiet einem Wild nachgejagt war, ermordet hatte. Aus Rache unterließ er nun nicht, den Jaropolk wider ſeinen Bruder aufzuhezen, und den Ehrgeiz in ihm rege zu machen, der alle Verbindungen der Blutsverwandſchaft mit Füßen tritt. Der Großfürſt vergaß dann bald die Bande des Bluts, uud zog offenbar wider ſeinen Bruder ins Land der Drewier zu Felde.

Er kam bis an die Stadt Wrutſcha *), und lieferte dem ihm entgegen rükenden Oleg ein Treffen, in welchem Oleg nicht allein überwunden, ſondern auch auf ſeiner Flucht von der Menge der Flüchtlinge, von der über einen Fluß zur Stadt führenden Brüke herabgeſtoſſen, und durch die nachfallenden Leute und Pferde erdrükt und erſäuft ward. Jaropolk hielt

*) Jezt heiſſet ſie Owrurſchow.

hielt darauf ſeinen Einzug in die Stadt, und ſezte ſich in den Beſiz der ſeinem Bruder zugehörig geweſenen Länder.

J. 979.

Indeſſen befürchtete Wladimir, welcher zu Nowgorod regierte, als er das Unglük ſeines Bruders Oleg vernahm, für ſich ein ähnliches Schikſal, und hielt alſo für das beſte, ſich auf die Seite zu machen, und zu den Warägern zu begeben. Jaropolk ließ inzwiſchen ſeinem Ehrgeiz freien Lauf. Er nahm dieſe Stadt nach Entfernung ſeines Bruders Oleg ohne Schwerdtſtreich ein, und ſezte ſeine Feldherren zu Befehlshabern darüber, und wurde alſo mit einemmal Beherrſcher von ganz Rußland.

Wladimir hatte während ſeiner Abweſenheit Mittel gefunden, ſich bei den Warägern Hülfe auszuwirken. Er hatte Kriegsvölker bei ihnen geworben, und rükte nun mit denſelben wirklich in das ihm zugetheilte Fürſtenthum Großnowgorod ein, deſſen Einwohner entweder ſehr große Liebe zu ihm trugen, oder an den vom Jaropolk dahin geſezten Feldherren ſo feigherzige Befehlshaber hatten, daß ſie gar keinen Widerſtand thaten. Wladimir

nahm alſo im J. 980 ſein vormaliges Fürſtenthum ohne Schwerdtſtreich wieder in Beſitz, jagte Jaropolks Befehlshaber fort, und befahl ihnen ſeinem Bruder zu melden, daß er ihn mit Krieg überziehen würde.

Dieſe Aufforderung hätte den Jaropolk billig aufmerkſam machen müſſen, allein er war ein zu ſchläfriger Fürſt, als daß er dies hätte bedenken ſollen, und machte daher auch nicht die geringſten Gegenanſtalten. Wladimir rükte daher ſo gleich vor Kiew, und verſchanzte ſich zwiſchen Dorogoſchitz und Kapitſch. Ohnerachtet Jaropolk ganz müßig geweſen war, ſo konnte Wladimir die Stadt dennoch nicht mit Gewalt einnehmen, weil die Einwohner zu ſtark fochten. Er konnte dies alſo blos durch eine Liſt erhalten. Er ſtekte ſich darauf hinter einem Feldherrn des Jaropolk, Namens Blud, einem der ſchwärzeſten und niederträchtigſten Menſchen. Dieſer, welcher alles beim Großfürſten vermochte, überredete ihn, daß die Einwohner von Kiew mit dem Wladimir geheime Unterhandlungen hätten, und willens wären, ihn demſelben zu überliefern. Er rieth ihm daher die Stadt ſo ſchleunig als möglich zu verlaſſen. Jaropolk,

wel-

welcher ſich aus zu großer Einfalt dem Blud ganz anvertrauet hatte, ſäumte nicht die Flucht zu ergreifen, und öfnete dem Wladimir darauf den Weg, ungehindert in die Stadt einzudringen und ſich derſelben zu bemächtigen.

Als dies geſchehen, ſuchte er die erhaltenen Vortheile aufs beſte zu benuzen, und folgte ſeinem unglüklichen Bruder ohne Zeitverluſt auf dem Fuße nach, den er auch ſehr bald einhohlte, und die Stadt Roden an der Mündung Urſa, worein er geflüchtet war, belagerte. Weil dieſe Stadt mit keinen Lebensmitteln verſehen war, ſo entſtand durch die mit Jaropolk auf ſeiner Flucht zugleich mitgenommenen Kriegsvölker gar bald eine große Hungersnoth. Blud, welcher nunmehro ſeinen Wünſchen gemäß den Großfürſten auf das äußerſte gebracht hatte, fieng an, ihm die große Macht Wladimirs und die Unmöglichkeit eines ferneren Widerſtandes vorzuſtellen. Er rieth ihm daher an, um einem gröſſern Unglük auszuweichen, ſich ſelbſt zum Wladimir zu begeben, und ſich ihm mit der Erklärung zu überliefern, daß er alles von ſeiner Gnade erwarte.

 Jaro-

Jaropolk, welchem es an einem beſſern Rath fehlte, wählte dieſen Vorſchlag, und ließ denſelben ſeinem Bruder bekannt machen. Kaum war er aber zu demſelben ins Zimmer getreten, als ſich zwei Waräger, welche inwendig an der Thür ſtanden, ſeiner bemächtigten, und ihn von beiden Seiten in die Bruſt ſtachen, woran er ſo gleich ſeinen Geiſt aufgab.

Wladimir,

ſteigt im Jahr 980 auf den ruſſiſchen Thron.

Wladimir beſtieg nunmehr den ruſſiſchen Thron. Kaum hatte er ſich aber auf denſelben geſezet, als die Waräger, die ihm Hülfe geleiſtet hatten, neue Unruhen anfiengen und für die Einnahme der Stadt Kiew eine Belohnung forderten. Da ſich Wladimir außer Stand geſezt ſah, ihnen mit Gewalt die Spize zu bieten, ſo bediente er ſich der Liſt. Er erkannte ihre Forderung für billig, und erſuchte ſie nur um einen Monat Friſt, um den Tribut aufzubringen. Nachdem ſie ihm dieſes zugeſtanden, machte er indeſſen ſolche Anſtalten zum Widerſtand, daß die Waräger nach Verlauf des Monats es von ſelbſt mehr

als

als zu deutlich einſahen, daß mit Gewalt nichts von ihm zu erhalten ſtünde: ſie baten alſo blos, er möchte ihnen den Weg in das griechiſche Reich zeigen laſſen, damit ſie wenigſtens da einige Beute für ſich hohlen könnten. Wladimir nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an, zog die wakerſten und braveſten Männer aus ihnen heraus, und belohnte ſie ſo reichlich mit Städten und Ländereien, daß ſie weiter keine Urſach an Meutereien zu denken hatten. Die übrigen aber ließ er des Weges ziehen. Als ſie nun auf dem Zug nach Konſtantinopel begriffen waren, ſchikte Wladimir voraus, und ließ den damals regierenden Kaiſern Baſilius und Konſtantin melden, daß Waräger im Anzug wären, mit dem beigefügten Rath, ſie zwar aufzunehmen, dergeſtalt aber im Lande zu vertheilen, damit ſie nicht im Stande wären, ihre Kräfte zu vereinigen, und Unheil für Rußland oder für das Reich anzuſtiften.

Nachdem ſich nun Wladimir auf dem ruſſiſchen Thron feſtgeſezet hatte, hielt er es für ſeine erſte Pflicht, die von ſeinen Vorfahren ehemals beſeſſenen Landſchaften wieder ans Reich zu bringen, und die abgefallenen Natio-

nen ſeinem Zepter wieder zu unterwerfen, indem ſich die ruſſiſchen Gränzen nach Swätoslaws unglüklichen Zug und Tod, und während der zwiſchen Jaropolk und Wladimir vorgefallenen Händel ſehr verengert hatten.

J. 981. Krieg wider die Pohlen.

Er zog daher zuerſt wider den König von Pohlen Mjeciſlaus den erſten, der eben mit den Böhmen in einen Krieg verwikelt war, zu Felde, und hatte, wie man aus allen Umſtänden ſchlieſſen kann, das Glük auf ſeiner Seite; denn er nahm Peremyſchl', Tſcherwan und viele andere Städte weg, welche ſich auch noch zur Zeit des Neſtor unter ruſſiſcher Herrſchaft befanden.

Im J. 982, zieht er wider die Wjätitſchen zu Felde.

Hierauf wendete er ſich gegen Mittag, überwand die Wjätitſchen und belegte ſie wieder mit eben dem Tribut, welchen ſein Vater von ihnen gehoben hatte, nämlich etwas weniger als ein vierteils Kopeike von einem jeden Pfluge. Kaum hatte der Wladimir den Rüken gewendet, ſo empörten ſich die Wjätitſchen ſchon wieder. Dieſes nöthigte ihn dann, ſeine

ſiegrei-

ſiegreichen Waffen zum zweiten mal wider ſie zu wenden, und er beſiegte ſie und brachte ſie gänzlich wieder unter ſeine Botmäßigkeit.

Nach dieſem zog Wladimir wider die Jatwjäger, und im Jahr 984 wider die Radimitſchen zu Felde, welche er beide mit ſeinem gewöhnlichen Glük beſiegte, und zur Zahlung eines jährlichen Tributs zwang.

Krieg mit den Bulgaren.

Im Jahr 985 kündigte er den Bulgaren den Krieg an. Er ſelbſt gieng zu Waſſer auf Kähnen mit ſeiner Armee ab, und ſein Oheim Dobrynjä mußte mit den übrigen Kriegsvölkern, welches meiſt Nowgoroder waren, zu Lande fortrüken. Als er nur ihr Land erreicht, überwand er ſie gleich und ſchloß einen Frieden mit ihnen, worinn ſie ſich anheiſchig machen mußten, ihm einen Tribut zu bezahlen.

Theilung des Reichs in Fürſtenthümer.

Um ſich nun die Laſt des Regierungsgeſchäfts einigermaſſen zu erleichtern, errichtete Wladimir beſondere Fürſtenthümer und theilte dieſelben unter ſeine Söhne aus. Hiernach erhielt nun Wyſcheslaw Nowgorod; Iſzjäslaw Polozk; Swätopolk Turow; Jaros-

 law

la Roſtow; Gljeb Murom; Swätoslaw das Land der Drewier; Wſewolod Wladimer und Mſtiſlaw Tmutarakan. Nach dem Tode des älteſten Wyſcheslaw ward Jaroslaw nach Nowgorod verſezt, und Boris bekam dagegen Roſtow.

J. 998.

Um das Reich zu verbeſſern, fieng Wladimir an, an den Flüſſen Deſna, Reſt, Trubeſch und Stugna Städte anzulegen, und dieſelben mit den wakerſten Leuten aus den Slaven, Kriwitſchen, Tſchuden und Wjätitſchen zu beſezen. Er ſchloß hier nicht unrichtig, daß durch eine Anbauung der weiten Steppen um Kiew die Macht des Reichs, der Handel und die Einwohner vermehret, und dadurch das Land zugleich für alle feindliche Einfälle deſto mehr geſichert werden würde, denn der Erfolg zeigte, wie viel Rußland dadurch gewönne. Unter dieſen von ihm erbauten Städten iſt Bjelgorod eine der wichtigſten geweſen, auf die er auch ſein vorzüglichſtes Augenwerk gerichtet hat.

Krieg wider die Chorwaten im J. 992.

Es iſt unbekannt, was für Urſachen Wladimir hatte, wider die Chorwaten zu Felde

zu

zu ziehen. So viel iſt gewiß, daß dieſer Feldzug nicht lange gedauert hat, ob er aber glüklich oder unglüklich abgelaufen, findet man eben ſo wenig. Wenn man aus den Folgen urtheilen will, ſo ſcheint es, daß er nicht ſehr glüklich geweſen ſeyn müſſe, weil, wenn Wladimir es geweſen wäre, die von ihm oft beſiegten Petſchenegen es ſich wohl nicht unterſtanden haben würden, ihn anzugreifen. Dann ſcheint es auch, als wenn er wirklich einen Frieden mit ihnen geſchloſſen haben müßte; denn nach der Zeit findet man nicht mehr, daß ſie, um ſich wegen des von den Ruſſen in ihr Land gethanen Einfalls zu rächen, ſelbſt in Rußland eingefallen wären, oder den Petſchenegen Hülfe geleiſtet hätten.

Wie ſich dieſes aber auch verhalten mag, ſo wurde doch Wladimir abermals durch den neuen Einfall der Petſchenegen genöthiget ins Feld zu rüken. Am Fluß Trubeſch ſties er auf ſie an einer Furt. Als hier beide Heere einander gegen über ſtanden, und durch den bloßen Fluß von einander getrennet wurden, keiner von beiden aber über den Strom zu gehen wagen wollte: trat der petſchenegiſche Fürſt auf und ſchlug Wladimir vor, an ſtatt eines

blutigen Treffens ihren Streit durch zwei einzelne Kämpfer von jedem Heer ausmachen zu laſſen: mit der Bedingung, daß wenn der Petſcheneger den Sieg davon tragen ſollte, dieſe das Land ganzer drei Jahre hindurch ohne Widerſtand verheeren dürften, woferne aber der Ruſſe den Sieg davon trüge, die Petſchenegen drei Jahre Rußland nicht bekriegen ſollten. Wladimir nahm den Vorſchlag an, ob er hiezu gleich nicht verbunden war, auch niemanden auf ſeiner Seite von ſo außerordentlicher Leibesſtärke kannte, der tüchtig genug geweſen wäre, es mit den petſchenegiſchen Helden aufzunehmen. Die Annaliſten melden, er habe darein gewilliget und habe nach langen Suchen und' nach dem Verlauf der von dem Petſchenegen erbetenen Friſt beinahe verzweifelt, einen ſolchen Kämpfer aufzufinden, bis endlich ein alter Greis, der ein Riemer geweſen, ſeinen Sohn gebracht, und zum Kampf ausgeboten habe. Dieſer hatte eine ſo außerordentliche Stärke, daß er einem Ochſen, welcher toll gemacht war, an der Stelle, wo er ihn anpakte, die Haut nebſt ein Stük Fleiſch heraus ris. Es ward nunmehr der Kampſplaz beſtimmt, und der ſtarke Ruſſe

warf

warf ſeinen Gegner ſehr bald unter unzähligen Schlägen zu Boden. So bald nun die zuſchauenden Petſchenegen ihren Rieſen überwunden ſahen, ergriffen ſie die Flucht, wurden aber von Wladimir und ſeiner Armee verfolgt, und erlitten eine große Niederlage.

Im Jahr 996 belagern die Petſchenegen Waſilew.

Dieſes unruhige Volk war dadurch zwar einigermaßen gezüchtiget worden, allein kaum hatte es ſich wieder ein wenig erhohlet, als es aufs neue einen Einfall unternahm, und die Stadt Waſilew belagerte. Wladimir, welcher ſich blos auf ſeine und ſeiner Krieger Tapferkeit verließ, wandte nicht die gehörige Vorſicht, welche er hätte gebrauchen ſollen, an, und ſtellte ihnen nur eine geringe Anzahl Kriegsvölker entgegen. Beide Armeen waren daher kaum zuſammengerükt als die Petſchenegen die Schwäche ihrer Feinde vermerkten, und daher mit dem größten Muth über ſie herfielen, und ſo daß ſie diesmal faſt den Schaden, welchen ſie zuvor erlitten hatten, größtentheils wieder erſezt erhielten, und die Ruſſen aufs Haupt ſchlugen. Wladimir ſelbſt ward in dieſem Treffen verwundet, und mußte ſich auf der Flucht unter einer Brüke verſteken.

Die Petſchenegen belagern Bjelgorod.

Die Petſchenegen machten ſich darauf dieſes Sieges ſo gut als ſie nur konnten zu Nuze, und lieſſen dem Großfürſten keine Zeit übrig, ſeinem Vorſaz gemäß von Nowgorod aus einen Einfall in ihre Länder thun zu können. Sie brachen, noch ehe er es vermuthete, auf der anderen Seite von Rußland ein, und belagerten die Stadt Bjelgorod. Da ſie aber nichts von der Belagerungskunſt verſtanden, ſo ſchloſſen ſie den Ort blos ein, und wollten ihn durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Bei der Entfernung Wladimirs ſahen ſich die Einwohner endlich bald aufs äußerſte gebracht, allein durch eine Liſt gelang es ihnen noch, den Grauſamkeiten der Petſchenegen zu entgehen. Sie fanden nämlich ein Mittel, denſelben einzubilden, daß ſie noch hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln hätten, worauf dieſe der langwierigen Belagerung überdrüßig ihren Abzug nahmen.

Der Fürſt der Polowzer fällt in Rußland ein.

Kaum war aber dieſe Gefahr noch vor Wladimirs Zurükkunft, welcher ſich damals zu Pereslawez an der Donau befand, vorüber

über gegangen, ſo folgte ſchon wieder eine andere, indem Woladar' Fürſt der Polowzer in Rußland einfiel. Dies Heer war ſo groß und der Anführer deſſelben zeigte gleich anfangs ſo viel Kühnheit und Muth, daß Rußland dadurch unendlichen Schaden hätte leiden können, allein ein damals in Wladimirs Dienſten ſtehender tapferer Krieger empfing ſie gleich, ohne daß die Feinde es erwarteten, mit nur weniger Mannſchaft bei Nacht und tödtete nicht nur den Fürſten Woladar' ſelbſt, ſondern trieb auch nunmehr ſein ganzes Heer zurük, welches ohne Anführer zurükzukehren ſich nicht unterſtand.

Die unruhigen Petſchenegen, welche nicht aufhörten gegen Rußland Feindſeligkeiten auszuüben, wurden endlich durch eine für ſie unglüklich ausgefallene Begebenheit äußerſt gedemüthiget. Sie hatten abermals einen Einfall gethan, wurden aber von Wladimir ſo ſehr geſchlagen, und ihr König nebſt drei Söhnen von ihm gefangen genommen, daß ſie überall zerſtreuet und die Verbindung unter einander meiſt gänzlich aufgehoben ward.

J. 999.

Dieſes ununterbrochene Kriegsglük, welches Wladimirs Waffen begleitete, machte ihn nun ſchon den übrig regierenden Häuptern wichtig, und man findet daher, daß Stephan der erſte König von Ungarn, und Boleslaus der erſte König von Pohlen, im Jahr 999 an ihn Geſandte abgeſchikt haben, welche ihn ihrer Freundſchaft verſichern mußten.

J. 1014. Jaroslaw weigert ſich, ſeinem Vater den Tribut zu bezahlen.

Wladimir ſah ſich in ſeinen alten Tagen einem ſo bittern Verdruß ausgeſezt, als er vielleicht in ſeinem ganzen Leben nicht erfahren hatte. Sein Sohn Jaroslaw nämlich, welcher Nowgorod zu ſeinem Antheil bekommen hatte, war ſeinem Vater eine feſtgeſezte Abgabe zu entrichten, und eine andere auch beſtimmte Summe im Nowgorod auszutheilen, verbunden. Wladimirs zunehmendes Alter machte ihn aber immer troziger, und auf einmal weigerte er ſich ganz und gar jene Abgabe an ſeinen Vater zu bezahlen. Der Großfürſt, welcher durch dieſe Empörung ſeines Sohnes heftig aufgebracht ward, befahl darauf ohnerachtet

achtet ſeines hohen Alters die Straſſen zu beſſern und zog in der Abſicht Kriegsvölker zuſammen, um in eigener Perſon ins Feld zu rüken, und dieſen abtrünnigen Sohn zu demüthigen.

Als Jaroslaw von dieſem Entſchluß ſeines Vaters Nachricht erhielt, ſchikte er zu den Warägern, welche ihm ein Kriegesheer zuführten und machte Anſtalt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Allein ehe dieſe Fakel eines innerlichen Krieges losbrennen konnte, ſtarb Wladimir ſchon auf dem Marſch *).

*) Ehe ich Wladimirs Regierung beſchließe, muß ich noch etwas weniges von dem damaligen Zuſtande der Religion in Rußland ſagen.

Ohnerachtet Wladimir, wie es ſcheint, unter der Aufſicht ſeiner Großmutter, der rechtgläubigen Fürſtin Olga erzogen worden war, deren Beiſpiel ihm, wie man denken ſollte, eine Verachtung gegen die Gözenbilder, welche die Einfalt der Sterblichen vergöttert hatte, hätte einflöſſen können: ſo ließ er ſich doch durch das Beiſpiel ſeiner eigenen als auch der benachbarten Völker fortreiſſen und bezeugte für den Gözendienſt noch mehreren Eifer als ſeine Vorfahren. Er richtete daher in Kiew eine Menge Gözenbilder auf, unter andern den vornehmſten Gözen, den Gott des Donners, des Blizes und der Regenwol-

Swjätopolk.

Nach Wladimir's Tod im Jahr 1015 nahm der zweifelhafte Sohn dieſes Fürſten, Swjä-

genwolken, welcher auf einem hohen Hügel an dem buritſchwewiſchen Kanal aufgeſtellet ward. Dies war ihm aber noch nicht hinlänglich, ſondern er ſchikte überdies noch ſeinen Oheim Dobrynjä nach Nowgorod, welcher dieſe Gräuel auch daſelbſt einführen und an dem Fluß Wolchow einen Gözen aufſtellen mußte.

So ſehr aber die Ruſſen auch am Gözendienſt hiengen, ſo findet man doch nicht, daß ſie damals Neigung zu Gewaltthätigkeiten und peinlichen Martern gehabt haben, und nur zwei Waräger, ein gewiſſer Theodor und ſein Sohn Johannes, ſtarben unter Wladimirs Regierung als Märtyrer für die chriſtliche Religion.

Die erſte Veranlaſſung, welche Wladimir'n auf die Ungereimtheit des Gözendienſtes aufmerkſam machte, gaben die Geſandten, welche verſchiedene Mächte im Jahr 986 an ihn ſchikten. Dieſe, welche mit ihm ein Bündniß ſchlieſſen wollten, glaubten es deſto mehr zu befeſtigen, wenn ſie den Großfürſten vermögen könnten zu ihrer Religion überzugehen. Die Mahomedaner und Griechen wendeten daher alles an, um ihm ein jeder ſeine Religion als die beſte vorzuſtellen, allein Wladimir, welcher zu gut wußte, daß ein

jeder

Swjätopolk den kiewſchen Thron in Beſiz. Er ließ ſich zwar ſogleich angelegen ſeyn, die Gunſt des Volks durch verſchiedene Geſchenke zu gewinnen, da aber die Verwandten und Freunde der Kiewer ſich bei Boris wider die

Pe=

jeder ſeine eigene Waare am meiſten rühme, wollte keinem Theil glauben, ſondern faßte nach vorgängiger Berathſchlagung mit ſeinen Räthen den Entſchluß, zehn weiſe Männer nach der Bulgarei zur Unterſuchung des mahomedaniſchen Glaubens, und nach Deutſchland und Konſtantinopel zur Unterſuchung der chriſtlichen Religion zu ſchiken.

Bei ihrer Zurükkunft machten die Geſandten ſo viel Rühmens von dem Gottesdienſt der Griechen, daß Wladimir keinen Augenblik Anſtand nahm, den Entſchluß zu faſſen, ein Chriſt zu werden, er ward darauf getauft, und bauete zur Bezeugung ſeines Eifers für die Religion eine Kirche. Auf ſeinen Befehl wurden nunmehr die Gözenbilder umgeworfen, und der ganze Gözendienſt aufgehoben, wozu ſich ſeine Unterthanen größtentheils willig verſtanden, und ſich taufen lieſſen.

Wladimir baute nachher verſchiedene Kirchen und zeigte ſich überall als ein eifriger Anhänger der Religion, welche er angenommen hatte.

Petſchenegen zu Felde befanden, welcher von einer weit ſanfteren und beſſeren Gemüthsart war; ſo hieng das Herz der Kiewer ohnerachtet aller der Freundlichkeit, womit er ihnen begegnete, mehr am Boris.

Boris hatte mit funfzig tauſend Mann einen vergeblichen Feldzug wider die Petſchenegen gethan, und war eben im Begrif zurükzukehren, als er die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters und der Thronbeſteigung des Swjåtopolk zu Kiew erhielt. Ohnerachtet ihm ſeine Kriegsvölker ermunterten, den Swjåtopolk, welcher ſich des Throns unrechtmäßiger Weiſe bemächtiget habe, deſſelben zu entſezen, und ihm ihren Beiſtand verſprachen, ſo dachte er dennoch ſo edel, daß er ihr Anerbieten ausſchlug und verſicherte, daß er den Swjåtopolk als ſeinen Vater ehren werde.

Allein Swjåtopolk, welcher wohl wußte, in was für allgemeiner Liebe Boris beim Volk ſtünde, erwiederte dieſe edle Geſinnung nicht ſo, als er es wohl zu thun ſchuldig geweſen wäre. Er verband vielmehr die Bürger der Stadt Wyſchegorod durch einen Eid, daß ſie ihm verſprechen mußten, den Boris zu ermorden. Dies ſchändliche Vorhaben ward auch in der

erſten Hize ausgeführt, und der edeldenkende Boris verlohr unter vielen tödtlichen Stichen ſein koſtbares Leben.

Nach dieſem glüklich ausgeführten Brudermord gelüſtete dem Swjätopolk nach neuen Mordthaten. Er ſchikte an Gljeb nach Murom und ließ ihm ſagen, daß ihr Vater todt krank ſey, und ihn noch einmal zu ſehen verlange. Gljeb, welcher noch nichts von ſeines Vaters Tod wußte, ward durch dieſen Betrug hintergangen. Er ſchmeichelte ſich mit der Hofnung, ſeinen Vater noch beim Leben anzutreffen und brach ohne Verzug mit einer ſchwachen Begleitung nach Kiew auf. Als er aber kaum Smolensk erreicht hatte, ſo erfuhr er ſchon den Tod ſeines Vaters und ſeines Bruders ſchändliche Abſicht; denn hier mußte ihn ein vom Swjätopolk abgeſchikter Mörder empfangen, und den Hals abſchneiden.

Swätoslaw hatte in der von ſeinem Vater gemachten Vertheilung das Land der Drewier zu ſeinem Fürſtenthum erhalten. Die Nachrichten von Wladimirs Tode, von Swjätopolks Thronbeſteigung und von der Ermordung ſeiner beiden Brüder, welche bei ihm zugleich einliefen, machten ihn beſorgt, daß

ihm ein gleiches unglükliches Schikſal bereitet ſeyn möchte, allein weil er entweder zu ſchwach war, oder ſich auf die Treue ſeiner Unterthanen nicht verlaſſen zu können glaubte, ſo nahm er, ſtatt ſich zur Gegenwehr zu rüſten, die Flucht nach Ungarn. Inzwiſchen hatte der blutdürſtige Swjätopolk, welcher die Sicherheit ſeiner Regierung und die Macht ſeines Reichs auf Brudermord gründete, bereits Leute abgeſchikt, welche ihm das Leben nehmen ſollten. Als dieſe Mörder den Swätoslaw nicht mehr im Lande der Drewier antrafen, ſezten ſie ihm nach, und hohlten ihn nicht weit von dem ungariſchen Gebürge ein, wo ſie ihn niedermachten.

Nachdem ſolchergeſtalt Swjätopolk das Land mit dem unſchuldigen Blut ſeiner Brüder getränket hatte, ſtürzte er ſich auf der anderen Seite in das Laſter der Trunkenheit, und weil er gegen alle ſeine Unterthanen Mistrauen und Furcht hegte, ſo machte er einen großen Aufwand, wodurch er nicht ſowohl ſeine Freigebigkeit in Austheilung milder Gaben bewies, als vielmehr die Bürger von Kiew erkaufte.

Jaroslaw zieht im Jahr 1016 wider den Swiätopolk zu Felde.

Jaroslaw, den die Hinrichtung ſeiner Brüder behutſam gemacht und wider den Mörder aufgebracht hatte, ſäumte nicht, ſich gegen den Swjätopolk ſo ſchleunig er nur konnte in Sicherheit zu ſezen. In der größten Geſchwindigkeit zog er daher ſein Kriegesheer, welches aus tauſend Warägern und vierzig tauſend Nowgorodern beſtand, zuſammen, und rükte damit bis nach Ljubitſch. Ohnerachtet er gerne über den Dniepr gegangen wäre, ſo mußte er doch ſein Lager am Ufer deſſelben aufſchlagen, weil Swjätopolk bereits ein ſtarkes Heer von Kiewern und Petſchenegen zuſammengebracht hatte, und auf der andern Seite des Fluſſes gegen über ſtund. In dieſer Stellung bleiben ſie ohngefähr drei Monat, und weder Jaroslaws noch Swjätopolks Armee wagte es, im Angeſicht des Feindes über den Fluß zu gehen. Auf einmal gab ein unvermutheter Zufall dazu Gelegenheit. Jaroslaws Kriegsvölker ſezten an einem Abend ſchleunig in Kähnen über den Fluß, und nachdem ſie ſich in Schlachtordnung geſtellt, griffen ſie die Armee des Feindes mit Nachdruk an. Dieſe hatten

zwar ihre bekannte Unerſchrokenheit noch nicht abgelegt, allein da die Petſchenegen verhindert wurden, ihren nothleidenden Bundesgenoſſen ſo fort zu Hůlfe zu eilen, und den leztern alle Gelegenheit zur Flucht abgeſchnitten war, ſo erhielt Jaroslaw über die Kiewer einen herrlichen Sieg, und machte nicht nur eine Menge auf dem Schlachtfelde nieder, ſondern es erſoffen auch nicht wenige, welche ſich durch den Fluß retten wollten.

Der überwundene Swjåtopolk wollte ſich indeſſen nicht mit vergeblichen Bemůhungen aufhalten, neue Verſtårkungen wider Jaroslaw aus ſeinen Staaten zu ziehen, ſondern flůchtete nach Pohlen zu ſeinem Schwiegervater Boleslaus dem erſten, um bei ihm wider ſeinen Bruder Hůlfe zu ſuchen.

J. 1017.

Jaroslaw zog nach dieſem Sieg ohne Widerſtand in Kiew ein, und beſtieg den Thron ſeines Vaters daſelbſt, als er acht und dreißig Jahr alt war. Eine unglůkliche Feuersbrunſt, womit die Stadt Kiew damals heimgeſucht ward, gab ihm Gelegenheit, ihren Umfang zu erweitern.

Er bauete das Thor, welches den Namen des goldenen bekam, und ſtiftete auch eine Kirche. Die Annaliſten rühmen ſeine Mildthätigkeit, gute Gemüthsart und Gottſeligkeit insgeſammt.

Die kurze Ruhe aber, welche er jezt zu genieſſen angefangen, ward bald durch den Einbruch der immerwährenden Feinde der Ruſſen, ich meine die Petſchenegen geſtöhrt, welche er nach einer langen und blutigen Schlacht überwand.

Boleslaus Feldzug wider Jaroslaw im Jahr 1018.

Unterdeſſen war Swjätopolk bei ſeinem Schwiegervater Boleslaus dem erſten glüklich angelangt, bei dem er um ſo eher Gehör gefunden hatte, weil dieſer bei dieſer Gelegenheit einige vormals durch Wladimir von Pohlen abgeriſſene Provinzen wieder mit ſeinen Staaten zu vereinigen hofte.

Nachdem er alſo alle Anſtalten zur Sicherheit ſeines Landes gemacht hatte, zog er in Begleitung Swjätopolks wider Jaroslaw zu Felde. So bald Jaroslaw hievon Nachricht erhielt, hielt er es nicht für rathſam, ihn ins ruſſiſche Gebiet einrüken zu laſſen, ſondern

ſuchte ihm zuvorzukommen, und brachte ein ſtarkes Heer von Ruſſen, Slaven und Warägern zuſammen, womit er ihm entgegen gieng und in Volhynien auf ihn ſties, wo beide Armeen durch einen Fluß von einander getrennet wurden.

Nach einer langen Zeit, in welcher nichts ausgerichtet worden war, ward ein Feldherr des Jaroslaw, als er einſt am Ufer des Fluſſes ritt, auf der entgegenſtehenden Seite den Boleslaus gewahr. Kaum war er ihn anſichtig geworden, als er auf ihn ſchimpfte und ihn zum Treffen heraus forderte. Boleslaus, welcher über dieſe Beleidigung äußerſt aufgebracht war, rief ſo gleich ſeine Kriegsvölker und befahl ihnen in einer kurzen Anrede, ihm ſo gleich zu folgen. Er ſelbſt ſezte darauf ohne Verzug mit ſeinem Pferde in den Fluß, um hinüber zu ſchwimmen, welches auch ſeine durch ſein Beiſpiel angefeuerten Soldaten thaten.

Jaroslaws Truppen, welche über dieſe Kühnheit erſtaunten, und ſich nicht geſchwinde genug rüſten konnten, lieſſen einigermaſſen den Muth ſinken, allein Jaroslaw faßte ſich ſelbſt und da er den Anfang zum Treffen mit dem Degen in der Fauſt that, ſo ſtellte er dadurch

den verlohrnen Muth ſeiner Kriegsvölker größtentheils wieder her. Vergebens aber eiferten ihm ſeine Kriegsvölker nach, denn ſie mußten dem Glük und der überlegenen Macht der Pohlen weichen, welche unter dieſer großen Armee eine ſolche Niederlage anrichteten, daß Jaroslaw nur mit vier Mann nach Nowgorod entkam, ſein Gepäk aber von den Polaken geplündert und ſeine Kriegskaſſe erbeutet wurde.

Boleslaus wollte dieſen Sieg nicht ungenuzt laſſen, und rükte ohne Verzug vor Kiew, welches dazumal ſchon eine große und volkreiche Stadt war. Dieſe belagerte er, und zwang ſie durch Hunger zur Uebergabe, welches Schikſal auch die Schlöſſer hatten. Die Einwohner ließ er ſämmtlich verſchonen, nur die ſeit langen Zeiten geſammleten Reichthümer nahm er weg, und theilte ſie unter ſein Heer aus.

Swjätopolk wird wieder auf den Thron geſezt.

Durch die Einnahme von Kiew ward Swjätopolk wieder auf den Thron geſezt; Boleslaus aber verlegte ſeine Kriegsvölker in dem Bezirk von Kiew und blieb ſelbſt in der Stadt, um da-

 ſelbſt

ſelbſt zu überwintern und ſeinen Schwieger-ſohn deſto beſſer auf dem Thron zu befeſtigen.

Jaroslaw brachte auf ſeiner Flucht die traurige Zeitung von der erlittenen Niederlage ſelbſt mit nach Nowgorod, und da er ſich nicht getraute im Stand zu ſeyn, ſeinem mit Boleslaus vereinigten Bruder die Spize zu bieten, ſich auch in Nowgorod ſelbſt nicht ſicher glaubte, ſo war er willens, weiter zu flüchten, und ſich zu den Warägern zu begeben. Allein ein gewiſſer Konſtantin *), ein Sohn des Dobrynjä, zerhieb mit noch einigen andern Nowgorodern die zu ſeiner Abfahrt in Bereitſchaft geſezten Fahrzeuge in Stüken, und erklärten ſich gegen ihn, daß ſie ſich noch ſtark genug fühlten, um es mit Swjätopolk und Boleslaus aufzunehmen. Sie erhoben unter ſich eine freiwillige Steuer und nahmen dafür Waräger in Sold.

Während der Zeit, daß Jaroslaw durch dieſe Hülfsmittel ein ſtarkes Kriegesheer auf die Beine brachte, verläugnete Swjätopolk alle Triebe der Dankbarkeit, und befahl den Ruſſen heimlich, die bei ihnen im Quartier ſtehenden

den

*) Andere nennen ihn den Poſadnik Snjatin.

den Pohlen zu ermorden. Dieſer Undank und ſolche Treuloſigkeit mußten den Boleslaus natürlicher Weiſe erbittern, und ob er gleich noch ſo viel Achtung für ſeinen Schwiegerſohn behielt, daß er ihn nicht vom Thron ſtieß, ſo gab er doch die Stadt der Plünderung Preis, nahm alle noch übrigen Schäze mit ſich fort, führte bei ſeinem Rükzug nach Pohlen Swjätopolks Schweſtern, ſeine vornehmſten Bojaren, und eine große Menge Volks einige mit guten Worten, andere mit Gewalt weg, und vereinigte auch zugleich die rothreuſſiſchen Städte wiederum mit Pohlen.

Jaroslaw, welcher nunmehr ein zahlreiches Heer zuſammengebracht hatte, und damit gegen den Swjätopolk angerükt war, fand nur geringen Widerſtand, und nach einem kleinen Gefecht verließ der leztere den Thron und die Hauptſtadt, flüchtete zu den Petſchenegen und überließ ſeinem Bruder die Regierung.

Jaroslaw,

besteigt im Jahr 1019 den ruſſiſchen Thron.

Jaroslaw hätte gerne nach ſo vielen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten in Kiew, deſſen

Ein-

Einwohner ihm ſchon längſt im Herzen zugethan geweſen, ausgeruhet: allein es ward ihm nicht vergönnt. Swjätopolk war glüklich bei den Petſchenegen angekommen, und hatte von dieſen gebohrnen Feinden des ruſſiſchen Reichs, welche bei dieſem Zwiſt im Trüben zu fiſchen gedachten, die gebetene Hülfe erhalten. Er rükte alſo mit einem ſtarken Kriegsheer von dieſem nomadiſirenden Volk an, um nochmals um den Thron zu ſtreiten.

Jaroslaw gieng ihm ebenfalls mit einer zahlreichen Armee entgegen, und ſtieß am Fluß Altu, nicht weit von dem Ort, wo Boris auf Swjätopolks Befehl ermordet worden war, auf ihn. Dieſer Umſtand war für den Jaroslaw diesmal ſehr vortheilhaft, und er bediente ſich deſſen auch zur Aufmunterung ſeiner Kriegsvölker auf eine meiſterhafte Art. Nach einer kurzen Anrede an dieſe gab er das Zeichen zum Treffen, welches auch ſogleich mit Aufgang der Sonne anfieng.

Dieſe Schlacht war, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Geſchichtſchreiber, die heftigſte und blutigſte, welche jemals in Rüßland geliefert worden iſt. Auf der einen Seite kämpfte Halsſtarrigkeit, Wuth, Haß und Verzwei-

zweifelung, und auf der andern, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Erbitterung. Beide Kriegesheere fochten mit gleicher Entſchloſſenheit und Hartnäkigkeit. Dreimal wurde das Treffen mit neuer Lebhaftigkeit und Hize wieder angefangen, und dreimal geriethen die Ruſſen mit den Petſchenegen dergeſtalt ins Handgemenge, daß ſie ſich einander mit den Händen ergriffen und niedermachten. Der Sieg aber blieb zwiſchen ſo tapfern Kriegern völlig auf beiden Seiten wankend, bis er ſich endlich beim Untergang der Sonne für Jaroslaw erklärte.

Swjätopolk gab nunmehr alle Hofnung auf, und floh nach Bereſtow, von da er, ohnerachtet jener vor kurzen an ſeinem Schwiegervater begangenen Verrätherei, zu eben demſelben flüchtete, und ihn abermals um Hülfe bat, welche ihm dieſer ehrgeizige Fürſt mehr um ſeines eigenen als um ſeines Schwiegerſohns willen nicht abgeſchlagen hätte, wenn ihn nicht der bald darauf dazwiſchen gekommene Tod Swjätopolks allen Vorwand, mit den Ruſſen Krieg anzufangen, benommen und zugleich andere Umſtände ihn von der vorgeblichen Rache abgewendet hätten.

Nach-

Nachdem alſo Jaroslaw durch Swjätopolks Tod im J. 1020 von einem gefährlichen Widerſacher befreiet worden war, ſo fieng er nun an, in Ruhe zu Kiew und über die übrigen Provinzen zu regieren. Er belohnte darauf von der im Kriege gemachten Beute und aus ſeinem eigenen Vermögen alle diejenigen, welche ihm in dieſem blutigen und lange zweifelhaften Krieg treu gedienet hatten, wobei er die Nowgoroder wegen der ihm unverbrüchlich bewieſenen Treue vor allen andern am beſten bedachte. Er machte ihnen außer dieſen Gnadenbezeugungen ein Geſchenk mit einem ſchriftlich abgefaßten Stadtrecht, wornach zu Nowgorod Recht und Gerechtigkeit gehandhabet werden ſollte; denn bis dahin ſcheinen die Rechte ſowohl in Nowgorod als auch in ganz Rußland noch auf keinen beſtimmten Fuß feſtgeſezet geweſen zu ſeyn, ſondern mehr vom Herkommen, von der Willkühr des Fürſten und von den Stimmen des Volks abgehangen zu haben.

Dieſe Geſeze ſcheinen einige Unruhen zu Nowgorod veranlaſſet zu haben, denn man findet, daß Jaroslaw um dieſe Zeit wider den nowgorodiſchen Poſadnik Konſtantin ſehr aufgebracht

gebracht war. Er ſchikte ihn nach Roſtow ins Gefängniß, ließ ihn hernach nach Murom bringen, und nachdem er in dieſer Stadt drei Jahr in der Landesverweiſung zugebracht hatte, hinrichten.

Eben damals als ſich Jaroslaw mit der Geſezgebung beſchäftigte, waren auch die Petſchenegen wieder in Rußland eingefallen, aber ohne einen Feind abzuwarten, nach vielen Plünderungen und Verwüſtungen eines beträchtlichen Reichslandes wieder nach Hauſe gegangen.

J. 1021. Prjätſchislaw nimmt Nowgorod ein.

Kaum hatte Jaroslaw eine kurze Zeit die Ruhe genoſſen, als dieſelbe ſchon wieder durch die Nachricht, daß Prjätſchislaw ſeines Bruders Iſyäslaws Sohn, welcher ſeinen Siz in dem Fürſtenthum Polozk hatte, einen unvermutheten Angrif auf Nowgorod gethan, und dieſe Stadt eingenommen, große Verwüſtungen darinn angerichtet, ihre Reichthümer geplündert, und viele Bojaren nebſt einer großen Menge anderes Volks zu Gefangenen gemacht habe, unterbrochen. Der wachſame Jaroslaw zauderte keinen Augenblik, ſondern zog ſogleich ein zahlreiches Heer, welches er wegen eines

zu beſorgenden Anfalls beſtändig in Bereitſchaft hielt, zuſammen, eilte dem ſchon auf dem Rük-zug begriffenen Prjätſchislaw nach, hohlte ihn bei dem Fluß Sudomir ein, ſchlug ihn, und nahm ihm alle Beute nebſt den Gefangenen wieder ab.

Der überwundene Prjätſchislaw ſchäzte ſich noch glüklich, daß er ſich noch mit der Flucht nach Polozk retten konnte; weil aber Jaroslaw entweder alle Uneinigkeiten zwiſchen Brüdern haſſete, oder den Regeln einer ver-nünftigen Politik folgte, und nicht einſah, daß dergleichen Zwiſt, anſtatt ihm Vortheil zu brin-gen, vielmehr, wenn er auch Sieger blieb, ihn dennoch ſchwächen, und ihn ſelbſt der Gefahr von einem andern Feind überwunden zu wer-den, ausſezen würde: ſo ſtand er nicht nur von aller Rache und weiterer Fortſezung des Krie-ges ab, ſondern gab ſeinem Vetter noch zwei Städte Swijätſch und Swidbjesk zu ſeinem Fürſtenthum zu, und gewann dadurch an ihm auf immer einen treuen Bundesgenoſſen.

Mſtislaws von Tmutarakan Feldzug wider die Koſoger im J. 1022.

Durch dieſe Ausſöhnung kamen nun zwar wohl Jaroslaw und die Provinzen ſeines

Reichs

Reichs auf dieſer Seite zur Ruhe, allein das ganze Rußland blieb deshalb nicht vollkommen ruhig, denn Mſtislaw der Fürſt von Tmutarakan, Wladimirs ſiebenter Sohn war um dieſe Zeit wider die Koſoger zu Felde gezogen. Als beide Kriegsheere auf einander ſtieſſen, ließ Rededjä der Fürſt der Koſoger, welcher ſich auf ſeine rieſenmäßige Leibeslänge und außerordentliche Stärke verlies, den Mſtislaw zu einem Zweikampf ausfordern, ſo daß ſie ohne tödliches Gewehr mit einander ringen wollten, und wer den andern erlegte, die Früchte eines vollkommenen Sieges einerndten, das ganze Land nämlich einnehmen, des Getödteten Gemahlin zur Gefangenen und alle Beute haben ſollte.

So ungleich dieſer Streit dem Mſtislaw auch ſchien, ſo nahm er ihn doch, um ein allgemeines Blutvergieſſen zu verhüten, an. Nachdem ſie in der Mitte zwiſchen beiden zuſchauenden Heeren zuſammen gekommen waren, ergriffen ſie ſich, und fiengen mit einander zu ringen an. Rededjä war dem Mſtislaw aber an Wuchs und Stärke des Leibes allzuſehr überlegen, und fieng bereits an, ſeinen kraftlos werdenden Gegner zu überwältigen.

halb erſtikt unter der Macht ſeines Feindes, rief der ruſſiſche Fürſt um Hülfe, und ſtrengte ſeine lezten Kräfte mit ſolchem Nachdruk an, daß er den viel ſtärkeren Kämpfer zu Boden warf, worauf er ſogleich ein Meſſer herauszog, und ihm die Kehle abſchnitt.

Die feindlichen Kriegsvölker und übrigen Heerführer der Koſogen erfüllten die von ihrem getödteten Fürſten gemachten Bedingungen des Kampfs in allen Stüken; ſie unterwarfen ſich unter Mſtislaws Botmäßigkeit, welcher des Fürſten Gemahlin zur Gefangenen machte, und mit Sieg bekrönt nach Tmutarakan zurükkehrte, wo er ſein in der Gefahr des Streits gethanes Gelübde bezahlte, und eine Kirche zur Ehre der Mutter Gottes erbaute.

Mſtislaw zieht im Jahr 1023 wider ſeinen Bruder Jaroslaw zu Felde.

Stolz auf dieſen Sieg und durch die koſogiſche Beute bereichert, wollte Mſtislaw ſich nun nicht mehr mit dem ihm von ſeinem Vater angewieſenen Antheil begnügen. Er vereinigte ſich daher mit den Sjeweriern und zog wider ſeinen Bruder Jaroslaw zu Felde. Als er vor Kiew kam, fand er von Seiten der Einwoh-

wohner eine ſo tapfere Gegenwehr, daß er ſich genöthiget ſah abzuziehen, und ſich nach Tſchernigow zu wenden, welche Stadt er ohne Blutvergieſſen einnahm, und ſeinen fürſtlichen Siz in derſelben aufſchlug.

Zu eben der Zeit als Mſtislaw dieſen Feldzug wider Jaroslaw unternahm, war dieſer leztere beſchäftiget, die in Susdal entſtandenen innerlichen Unruhen zu ſtillen. Dieſe rührten, ſo viel man aus den alten Nachrichten entziffern kann, daher, daß einige Wahrſager aufgeſtanden waren, und das Volk durch Verkündigung einer bevorſtehenden Hungersnoth in Furcht und Schreken geſezet hatten, wodurch ſich viele Leute bethören lieſſen, und in der Meinung, es ſey vom Akerbau nichts zu hoffen, ihre Felder unbeſtellt liegen lieſſen. Es erfolgte daher die Hungersnoth ganz natürlich, welche ſich die Betrüger recht gut zu Nuze zu machen wußten, und dadurch unermeßliche Reichthümer zuſammenſcharreten. Der Hunger erzeugte Darben, das Darben Murren und Aufruhr, und Jaroslaw ſah ſich genöthiget denſelben zu ſtillen, und die Urheber dieſes Unheils zur verdienten Strafe zu ziehen.

 Nach=

Nachdem Jaroslaw wieder nach Nowgorod zurůkgekommen war, rief er einen warägiſchen Fürſten Jåkun wider Mſtislaw zu Hůlfe, der ihm, ob er gleich blind war, doch ein Heer in Perſon zuführte. Zu dieſem ließ er ſeine eigenen Truppen aus den unter ſeiner Botmäßigkeit verbliebenen Staaten ſtoßen, und brachte dadurch eine ziemliche Armee auf die Beine, womit er gegen den Mſtislaw aufbrach, und denſelben bei einem Ort Namens Liſtwen begegnete. Mſtislaw ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung und blieb in dieſer Stellung den ganzen Tag und die Nacht ſtehen.

Ein in der Nacht einfallender mit Bliz, Donner und Regengůſſen begleiteter Sturm brachte ihn auf den Einfall, während dieſer Verwirrung in der Natur den Jaroslaw anzugreifen, welches er auch ins Werk ſezte. Zuerſt thaten die Sjewerier den Angrif auf die Waräger. Das Geräuſch der Waffen vermiſcht mit dem Klaggeſchrei der ſterbenden Ueberwinder und Ueberwundenen, nebſt den von dem Bliz wiederſtrahlenden Glanz der Schwerdter verbreitete allenthalben Grauen und Entſezen. Bei der finſtern Herbſtnacht konnte Jaroslaw nicht ſehen, daß es nur ein kleiner Theil von

Mſtis-

Mſtiſlaws Heer war, der ſich zu dieſem Angrif gegen ihn in Bewegung geſezet hatte, und brauchte alſo ſeine ſämmtlichen Kriegesvölker, um demſelben Widerſtand zu thun. Mſtiſlaw wartete ſo lange, bis ſeines Bruders Truppen ermattet waren, und nun brach er mit ganz friſchen Völkern auf einmal auf beiden Seiten ein.

Jaroslaws Niederlage.

Durch dieſen unvermutheten neuen Angrif verlohren Jaroslaws Völker auf einmal allen Muth und Mſtiſlaw erhielt den Sieg. Jaroslaw und Jåkun retteten ſich beide durch die Flucht, und der leztere gieng, ſo bald er wieder zu Nowgorod angelangt war, wieder in ſein Land zurük, in der Abſicht neue Kriegsvölker aufzubringen, und dem Jaroslaw zuzuführen, ſtarb aber daſelbſt, ehe er damit zu Stande kam.

Mſtiſlaw, den dieſer Sieg nicht übermüthig gemacht hatte, ob er gleich faſt keinen Mann von ſeinen Leuten verlohren hatte, ſchikte gleich nach dieſer Schlacht zu ſeinem Bruder und ließ ihm einen Frieden und eine Theilung der Länder anbieten, allein Jaroslaw war,

 man

man weiß nicht aus welchem Grunde, nicht anfangs dazu geneigt, ſondern ließ ſich erſt, nachdem er in einem Krieg, welchen er mit dem Boleslaus gleich nachher führte, abermals eine harte Niederlage erlitten, zur Ausführung willig finden.

Friede zwiſchen Jaroslaw und Mſtislaw.

Der Friede ward darauf im Jahr 1026 bei einem kleinen Ort Namens Gorodez auf dieſe Bedingungen geſchloſſen, daß Jaroslaw die vom Dniepr weſtwärts liegenden, und die nordlichen Theile von Rußland bekam, welche damals einen Theil von Pohlen, Lithauen, Nowgorod, Roſtow u. ſ. f. begriffen; Mſtislaw aber zu ſeinem Antheil die vom Dniepr oſtwärts gelegenen und die ſüdlichen Staaten von Rußland, das ſind die jezigen beiden Gouvernements von Bjelogorod und von Woroneſch und den Strich bis an das aſzowiſche Meer.

Dieſes Bündniß war ſo aufrichtig und dauerhaft, daß man bis auf Mſtislaws Tod keine Streitigkeiten zwiſchen beiden Brüdern weiter antrift, ob ihre beiderſeitigen Reſidenzen gleich nicht weit von einander lagen, indem

Jaroslaw ſeinen Siz zu Kiew und Mſtislaw den ſeinigen zu Tſchernigow hatte.

Jaroslaw und Mſtislaw ziehen wider die Pohlen im J. 1031 zu Felde.

Jaroslaw ſuchte von dem Zuſtand des pohlniſchen Reichs, in welchem der nach dem Tode Boleslaus auf den Thron gekommene Miecislaus oder Meſko der Regierung entſezet und verjaget worden war, welches denn ein Zwiſchenreich und die gröſte Unordnung hervorbrachte, Nuzen zu ziehen, und bei dieſer Gelegenheit im Trüben zu fiſchen. Dieſerhalb zog er ſeinen Bruder Mſtislaw in ſeine Abſichten, und gieng wider die Pohlen zu Felde. Der Krieg war glüklich, und ſie brachten nicht nur die ihnen vom Boleslaus weggenommenen Städte wieder unter ihre vorige Herrſchaft, ſondern eroberten überdem auch noch Permyſchl und führten eine Menge Gefangene mit fort, welche Jaroslaw vertheilte, und am Fluß Rſzi an die Stelle derer, welche Boleslaus vertrieben und gefangen weggeführet hatte, anſezte, und dadurch dieſe verwüſtete Landſchaft wieder anbaute.

Mſtislaw ſtirbt im J. 1033.

Mſtislaws Freude über dieſen rühmlichen Zug war nur von ſehr kurzer Dauer, denn er ſtarb bald darauf an einer Krankheit, die ihn auf der Jagd überfallen hatte, und durch ſeinen Tod fielen alle ſeine Provinzen wiederum an den Großfürſten Jaroslaw zurük, welcher hiedurch Oſt- und Weſtrußland mit einander vereinigte. Um ſich aber die durch die große Weitläuftigkeit ſeiner Staaten erſchwerte Regierungslaſt zu erleichtern, gieng Jaroslaw nach Nowgorod und ſezte daſelbſt ſeinen älteſten Sohn Wladimir zum Fürſten ein, und fertigte zugleich entweder eine Ergänzung oder eine Beſtätigung des den Nowgorodern gegebenen Stadtrechts aus.

Einfall der Petſchenegen im J. 1036.

Während der Zeit, daß ſich Jaroslaw hier aufhielt, erhielt er die Nachricht, daß die Erbfeinde des ruſſiſchen Namens, die Petſchenegen in ſeine Länder eingefallen wären. Ohne Verzug brachte er darauf eine ſtarke Armee zuſammen, und eilte nach Kiew; kaum war er aber in die Stadt gekommen, als er von einem unzählbaren Heer Petſchenegen belagert

lagert wurde. Allein nach einiger Zeit that Jaroslaw mit allen ſeinen Völkern einen ſo nachdrüklichen Ausfall, daß er die Petſchenegen nicht allein in die Flucht ſchlug, ſondern faſt ſämmtlich aufrieb.

Indeſſen konnte der Großfürſt nach dieſem rühmlichen Sieg doch noch keine völlige Ruhe genieſſen, denn man findet *), daß er einem gewiſſen Sudislaw entweder aus einem gegründeten Verdacht, oder aus Verläumdung, wie es eher ſcheinet, in Verhaft nehmen und zu Pleskow ins Gefängniß ſezen laſſen, worinn er ſtarb.

Jaroslaw verwüſtet Lithauen und Maſovien im J. 1041.

Die Begierde ſich an den Pohlen wegen der unter dem Boleslaus angerichteten Verheerungen zu rächen, reizte den Großfürſten Joroslaw abermals die pohlniſchen Staaten, in welchen dazumal wegen des Zwiſchenreichs lauter Zerrüttung herrſchte, zu verwüſten. Er fiel zuerſt in Lithauen und nachher in Maſovien, wohin er zu Waſſer gieng, ein, und hau-

*) Ruſſiſch. Biblioth. Th. 1. S. 104.

ſete, wie ſich die polniſchen Geſchichtſchreiber ausdrüken, in dieſen Provinzen ſo lange, als er noch etwas zu verheeren finden konnte.

Wladimir zieht wider das Volk Jäm im J. 1042 zu Felde.

Wladimir, der Fürſt von Nowgorod war gleichfals darauf bedacht, ſein Gebiet zu vergrößern, und unternahm daher einen Feldzug wider ein finniſches Volk, welches nach Liefland zu wohnte, und Jäm hieß. Ob nun gleich der Sieg ſeine Waffen begleitete, ſo daß er nicht allein ihr Land bezwang und verwüſtete, ſondern auch eine große Menge gefangen mit ſich hinwegführte; ſo verurſachte doch ein Sterben unter den Pferden bei ſeinen Kriegsvölkern nicht geringe Unruhen und Beſchwerde.

Wladimir bekriegt die Griechen im J. 1043.

Durch dieſen Sieg nahm der Muth Wladimirs ſo außerordentlich zu, daß er ſeinen Vater um die Erlaubniß bat, ſich an den Griechen wegen gewiſſer von ihnen den zu Konſtantinopel wohnenden Ruſſen zugefügten Beleidigungen zu rächen. Jaroslaw, welcher in das Verlangen ſeines Sohnes willigte, gab

ihm ein zahlreiches Kriegesheer, das gröſtentheils aus Ruſſen und Warägern, den beſtändigen Bundesgenoſſen von Rußland beſtand. Um ihn deſto beſſer mit Rath zu verſorgen, übergab er das Kommando über dieſe Armee dem Wyſchata. Mit dieſen Kriegsvölkern ſchifte Wladimir den Dniepr herunter, und lief in das ſchwarze Meer ein.

Als er die Mündung der Donau vorbeifuhr, wollte er ausſteigen, um die daſigen Provinzen zu verwüſten, allein die Waräger, welche Konſtantinopel ſelbſt einzunehmen trachteten, riethen ihm gerade vor dieſe Hauptſtadt zu gehen. Als er aber weiter fortſchiffen wollte, entſtand ein gewaltiger Sturm, welcher einen großen Theil der Kähne beſchädigte, und Wladimir gerieth in die Gefahr zu erſaufen, rettete ſich aber noch mit ſechstauſend Warägern.

Bei dieſem Unglük war er willens, wieder nach Rußland zurükzukehren, allein die dem Schiffbruch entgangenen Waräger weigerten ſich dieſes auf des Wyſchata Anſtiften zu thun und Wladimir mußte alſo, weil er ſie nicht zwingen konnte, den Rükzug mit den übrig gebliebenen Ruſſen allein antreten.

Unter-

Unterdeſſen hatte der Kaiſer Konſtantin Monomachus auf erhaltene Nachricht von dem Verluſt, welchen die ruſſiſchen Kriegsvölker durch den Sturm erlitten, den Baſilius Theodorikan mit vierzehn Schiffen abgeſchikt. Der ſchon auf dem Rükzug begriffene Wladimir wendete ſich gegen dieſelben und verjagte ſie, konnte aber doch nicht verhindern, daß den Griechen die ans Ufer geworfenen ſechstauſend Waräger ſammt dem Wyſchata in die Hände fielen, welche auf dieſe Art faſt ohne den geringſten Widerſtand zu Gefangenen gemacht wurden.

Bündniß der Ruſſen und Pohlen miteinander.

Pohlen hatte inzwiſchen nach vielen Unruhen den Enkel Boleslaus des tapferen, Namens Kaſimir, zu ſeinem König erwählet, um ſich wieder in gute Verfaſſung zu ſezen. Der neue König ließ ſich durch die Niederlage, welche das ruſſiſche Kriegsheer von den Griechen erlitten hatte, nicht verleiten, ſondern ſuchte vielmehr, weil er wohl merkte, was er für einen ſchädlichen Feind am Jaroslaw haben könnte, mit demſelben ein Freundſchaftsbündniß zu ſchlieſſen, welches auch zu Stande kam. Zufolge

folge dieſem ſtand der Großfürſt dem Kaſimir bei, um ihn auf dem Thron zu befeſtigen, und alle zu Pohlen gehörige Provinzen unter ſeinen Gehorſam zu bringen; und da ins beſondere während der Verwirrungen, ein gewiſſer Maslas ſich in den Beſiz von Maſkovien geſezet hatte, und ſich auch noch nach der Erwählung Kaſimirs weigerte, ſich der pohlniſchen Krone zu unterwerfeu, wobei er von den Preuſſen unterſtüzt wurde; ſo half ihm Jaroslaw dieſe Provinz wieder unter ſeine Botmäßigkeit zu zwingen.

Jaroslaw ſteht den Pohlen wider Maslas bei.

Maslas ſelbſt mußte zwar nach Preuſſen flüchten, er kam aber im Jahr 1046 von daher zurük, und fieng einen neuen Krieg wider Kaſimir an, der mit Jaroslaws Hülfe ſo geendiget ward, daß die Kriegsvölker des Maslas zerſtreuet, er ſelbſt getödtet und dieſe ganze wichtige Provinz wieder unter den Gehorſam der pohlniſchen Krone gebracht ward.

Wladimir ſtirbt im J. 1052. Jaroslaw nimmt eine Theilung ſeines Reichs im J. 1053 vor.

Nach ſo vielen Siegen lebte Jaroslaw eine Zeitlang ganz ruhig und vergnügt, bis

ihm

ihm der Tod ſeines Sohnes Wladimir, welchen er zum Fürſten von Nowgorod gemacht hatte, in die tiefſte Traurigkeit verſezte. Dieſer Unglüksfall hatte ihn noch ſchwächer gemacht, als es ſein hohes Alter mit ſich brachte, und da er ſeinen Tod täglich erwarten konnte, ſo ſtand er keinen Augenblik an, ſeine Länder nach damaligem Gebrauch noch bei ſeinem Leben unter ſeine Söhne zu vertheilen. Seinen älteſten Sohn Iſzjäſlaw ernannte er zu ſeinem Nachfolger auf dem Thron zn Kiew; Swätoslaw bekam Tſchernigow; Wſewolod Perejäſlawl'; Igor Wladimer und Wjätſcheslaw Smolensk.

Kaum hatte er dieſe Theilung getroffen und ſeinen Söhnen die Lehre gegeben, ſich friedfertig mit einander zu vertragen, als er zu Wyſchgorod in einem Alter von ſieben und ſiebenzig Jahren ſtarb.

Iſzjäslaw.

Beſteigt im J. 1054 den väterlichen Thron zu Kiew.

Gleich bei ſeiner Thronbeſteigung ſezte er einen ſeiner Groſzen Namens Oſtromir zum Regenten in Nowgorod, weil es wegen der weiten

weiten Entfernung dieſes Fürſtenthums von Kiew nicht angieng, daß er beide unmittelbar ſelbſt regieren konnnte. Oſtromir war kaum in Nowgorod angelangt, als er entweder wegen einiger Beleidigungen oder aus Begierde ſeines Herrn Gebiet zu erweitern, einen Krieg wider die Tſchjuden unternahm.

Er zog hiebei aber den Kürzeren, denn ſein Heer ward nicht nur von den Feinden aufs Haupt geſchlagen, ſondern er verlohr auch ſelbſt ſein Leben. Als Iſzjäſlaw von dieſer Niederlage Nachricht bekam, ſchikte er ohnverzüglich ein neues Kiegsheer nach Nowgorod, und zog nunmehr ſelbſt mit demſelben wider die Tſchjuden zu Felde, rächte durch Beſiegung derſelben den Verluſt ſeiner Truppen und nahm ihnen eine Stadt weg.

Ohngefähr im Jahr 1058 bekriegte Iſzjäslaw ein gewiſſes Volk, welches die Goljäden hieß. Es iſt dies ein ſlaviſches Volk geweſen, das ſonſt auch unter dem Namen der Galinder bekannt iſt. Die Urſachen, warum er es mit Krieg überzogen hat, ſind nicht bekannt, ſo viel iſt aber gewiß, daß er es überwand.

Um eben dieſe Zeit verſtarb Wjätſcheslaw, Jarolaws jüngſter Sohn, welcher Fürſt von

Smo=

Smolensk geweſen war, ohne Kinder. Nicht lange hernach ſtarb auch Igor, welcher in Wladimer regiert hatte. Dieſe Todesfälle veranlaſſeten ſicher Veränderungen in den ruſſiſchen Fürſtenthümern, allein da die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber hievon weiter nichts erwähnen, ſo läßt ſich auch nicht mit Gewißheit beſtimmen, wer ihnen in ihren hinterlaſſenen Fürſtenthümern gefolgt ſey. Muthmaßlich haben ſich die überlebenden Brüder darein getheilet.

Im Jahr 1060 unternahmen die Brüder ſämmtlich mit ihres Vaters Bruders Enkel, Wseslaw Brjätſchislawitſch, Fürſten von Polozk, einen Feldzug wider die Türken. Die Gegenden, welche ſie eigentlich bekrieget haben, ſind nicht genau bekannt, ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß ſie allenthalben ſiegten, und die Feinde nicht allein geſchlagen, ſondern auch in die Steppen verjagt haben, worinn ſie von Hunger und Kälte bei dem einfallenden Winter faſt aufgerieben wurden.

Iſzjäslaw häufte die mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich erfochtenen Siege mit neuen Siegen, indem er im Jahr 1061 einen Feldzug wider die Sſolen, ein vermuthlich in Eſthland

woh=

wohnendes Volk unternahm, und ſie zwang, ihm einen Tribut zu bezahlen. So bald er aber den Rüken gewendet hatte, empörte ſich dies Volk wieder, verjagte die zur Hebung dieſes Tributs zurükgelaſſene Einnehmer, brachte ein ſtarkes Heer zuſammen, und rükte damit ins Feld, um das ruſſiſche Gebiet zu verheeren. Als ſie ſchon Dörpt verwüſtet hatten, und bis nach Pleſkow gekommen waren, zogen die Pleſkower und Nowgoroder ihre Mannſchaft zuſammen, ſchlugen ſie gänzlich und nahmen ihnen eine herrliche Beute und eine große Menge Salz ab.

Einfall der Polowzer.

Nach kurzen ward Rußland in neue Unruhen durch den Anzug eines bis dahin wenig bekannten Feindes, der Polowzer nämlich, geſezet. Dies tatariſche Volk, welches um den Fluß Kuman nicht weit vom kaſpiſchen Meer wohnte, drang ſo ſchnell als eine reiſſende Fluth in das Innere von Rußland ein, daß ſie ſchon das Gebiet des Fürſten Wſewolod erreicht hatten, ehe es ſich noch Hülfe anſchaffen konnte. Wſewolod mußte ihnen daher blos mit den Kriegsvölkern des Fürſtenthums Pe-

reslawl' entgegen gehen, und ein Treffen lie=
fern, worinn die ruſſiſchen Völker, weil ſie
gar zu ſchwach waren, natürlicher Weiſe ge=
ſchlagen werden mußten. Die Polowzer konn=
ten ſich dieſen Sieg aber nicht weiter aus Un=
wiſſenheit in der Belagerungskunſt zu Nuze
machen, ſondern kehrten, nachdem ſie ſchrek=
liche Verwüſtungen mit Sengen und Brennen
in Rußland angerichtet, und alles was ſie an=
trafen, in die Gefangenſchaft geſchleppet hat=
ten, wieder nach Hauſe.

Nunmehr fieng das Feuer der Uneinigkeit, zu welchem Rußlands Zertheilung in viele Für=
ſtenthümer unter Jaroslaws Söhne, und
Roſtislaws, Wladimirs Sohns und Jaros=
laws Enkels Ausſchlieſſung von der Erbſchaft,
die erſten Funken angezündet hatte, nachdem
es ſo lange unter der Aſche geglimmet, an, in
volle Flammen auszubrechen. Als Roſtislaw
ſah, daß weder der Tod ſeiner beiden Oheims
noch ſein nun erreichtes volljähriges Alter ihm
einen Antheil an den Fürſtenthümern und an
der Landesregierung verſchaffen konnten; ſo
fand er zu Nowgorod, woſelbſt er ſich damals
aufhielt, Mittel, einen gewiſſen Wyſchata auf
ſeine Seite zu ziehen, mit welchem er ſich nach
Tmuta=

Tmutarakan begab, woſelbſt die herrlichen Thaten ſeines Vaters Wladimir auch noch von der Nachkommenſchaft geſchäzet wurden. Die Einwohner mochten nun vielleicht einige Achtung für den Sohn dieſerhalb bekommen haben, genug er vertrieb mit ihrer Hülfe den damals auf dem Fürſtenthron zu Tmutarakan ſizenden Gljeb, einen Sohn Swätoslaws und ſezte ſich im Beſiz des Fürſtenthums. Als Gljeb ſeinem Vater Swätoslaw dieſe Vertreibung gemeldet hatte, machte ſich dieſer auf, ſeinen Sohn wieder einzuſezen. So bald Roſtislaw von dieſem Anzug Nachricht bekam, ließ er entweder aus Ehrfurcht gegen ſeinen Oheim, oder aus andern Gründen die Regierung von Tmutarakan wieder fahren, und Gljeb ward wiederum eingeſezet.

Allein dieſe Ruhe währte nicht lange, denn kaum war Swjätopolk wieder abgezogen, als Roſtislaw ſchon wieder zurükkehrte, und den Gljeb abermals vom Thron ſezte. Dieſe abermalige Vertreibung würde ſicher neue Händel zwiſchen dem Roſtislaw und Swjätopolk nach ſich gezogen haben, wenn nicht der erſtere bald darauf geſtorben *), und dem Gljeb alſo

 der

*) Roſtislaws Tod erfolgte im J. 1065.

der Thron ungehindert wieder eingeräumet worden wäre.

Waren nun gleich auf der einen Seite die innerlichen Unruhen gedämpft, ſo waren ſie unterdeſſen wiederum auf der andern ausgebrochen; denn Wſeslaw, Brjätſchislaws Sohn, welcher das Fürſtenthum Polozk regierte, hatte noch vor Roſtislaws Tode Krieg gegen ſeines Großvaters Bruderkinder angefangen. Nachdem vermuthlich einige kleine Streifereien und Scharmüzel vorhergegangen waren, rükte er vor Nowgorod, nahm es ohne großen Widerſtand ein, brannte faſt die ganze Stadt ab, und plünderte ſowohl die Kirchen, als alle andere in der Stadt befindlichen Schäze. Als die Söhne Jaroslaws dieſen feindlichen Ueberfall vernahmen, vereinigten ſie ſich, ob es gleich eben Winter war, in der Geſchwindigkeit mit dem älteſten Bruder Iſzjäslaw und brachen auf, um in Wſeslaws Gebiet einzufallen.

Der erſte Angriff geſchah auf die Stadt Minsk, welche ſie nach einiger Gegenwehr von Seiten der Einwohner eroberten, und alle erwachſenen Mannsperſonen, welche ſich darinn befanden, über die Klinge ſpringen lieſſen, Weiber und Kinder aber gefangen nahmen.

Wſeslaw eilte ſeiner Seits nicht weniger, ſeinen Vettern ohne Zeitverluſt die Spize zu bieten, und ſtieß an der Nemona auf ſie. Hier lieferte er ihnen ohnerachtet des noch anhaltenden Winters und großen Schnees im Anfang des März eine Schlacht, er ward aber nach heftigem Widerſtand geſchlagen. Die jaroslawitſchiſchen Brüder ſuchten ihre erhaltenen Vortheile aufs beſte zu nuzen, und verfolgten ihren überwundenen Feind.

So vollſtändig aber auch der Sieg geweſen war, ſo hatte doch Wſeslaw noch nicht alle Mittel zu ſeiner Vertheidigung verlohren, denn Iſzjäslaw getraute ſich nicht, weil er den Wechſel des veränderlichen Glüks fürchtete, denſelben durch Gewalt der Waffen zu Grunde zu richten, ſondern bediente ſich des Betrugs. Dadurch ward Wſeslaw mit ſeinen beiden Söhnen gefangen genommen, und zu Kiew in ein Gefängnis geführet.

Die Polowzer wagen im Jahr 1067 einen zweiten Einfall.

Kaum war dieſer Krieg auf ſolche Art geendiget, ſo fielen die Polowzer zum zweitenmale in Rußland ein. Die ruſſiſchen Für-

ſten Iſzjåslaw, Swåtoslaw und Wſewolod rükten vereinigt wider ſie aus, und begegneten ihnen am Fluß Alta. Es kam zu einem Treffen, worinn die Polowzer die Oberhand behielten. Die Ruſſen erlitten eine gånzliche Niederlage, und konnten nicht einmal ihre Flucht nach einer Seite nehmen, denn Iſzjåslaw und Wſewolod flohen nach Kiew und Swåtoslaw nach Tſchernigow.

Da die Polowzer keinen weiteren Widerſtand gegen ſich hatten, fiengen ſie an das ruſſiſche platte Land zu verwůſten. Die nach Kiew gekommene Kriegsvőlker aber hielten eine Verſammlung, und da ſie wohl einſahen, daß die Polowzer nur durch Verråtherei gegen ſie hatten ſo glůklich ſeyn kőnnen, und nunmehr, weil ſie nichts mehr zu befůrchten zu haben glaubten, in ihrer großen Unordnung, worinn ſie zerſtreut auf den Feldern herumſtreiften, ohne auf ihrer Hut zu ſeyn, leicht überwunden werden kőnnten: ſo ſchikten ſie deshalb an Iſzjåslaw, und lieſſen um Erlaubniß bitten, noch einmal zum Treffen wider die Polowzer ausziehen zu důrfen.

Iſzjáslaw wird im Jahr 1068 aus Kiew vertrieben.

Der Großfürſt, welcher entweder beſſere Maaßregeln nehmen wollte, oder die Meuterei, welche gleich nachher entſtand, vorherſah, ſchlug ihnen dieſes ab, und verbot die Waffen zu ergreifen. Dies brachte das Volk ſo gewaltig auf, daß die eine Hälfte auf den fürſtlichen Hof losſtürmte, die andere aber auf die Gefängniſſe loszog, und ſelbige mit Gewalt eröfnete. Bei dieſer Gelegenheit ward auch Wſeslaw aus dem Gefängniß befreiet, welcher nunmehr mit einem ganzen Haufen Volks auf den Fürſtenhof eindrang, und die fürſtliche Wohnung plünderte. Iſzjáslaw, der bei dieſem Aufruhr in die größte Lebensgefahr gerieth, und denſelben nun nicht mehr ſtillen konnte, mußte ſich durch die Flucht retten und nach Pohlen gehen.

Wſeslaw regiert zu Kiew. Swjätopolk ſchlägt die Polowzer.

Als Iſzjáslaw auf dieſe Art aus Kiew vertrieben war, ſezten die Kiewer den aus dem Gefängniß befreieten Wſeslaw auf den Thron. Man ſieht aus den Geſchichtsbüchern nicht, daß Iſzjáslaws Brüder an der Empörung der Kiewer Theil genommen hätten, doch findet

man auch eben ſo wenig, daß ſie ſich nach ſeiner Vertreibung dem Wſeslaw, den ſie gleichwohl gemeinſchaftlich in Verhaft genommen, widerſezet hätten. Man muß ſich in den damaligen Zeiten, worinn alles ſo verwirrt einhergieng, darüber gar nicht wundern, denn als die Polowzer die ruſſiſchen Länder verwüſteten, ſo hatte ein jeder genug mit der Beſchüzung ſeines eigenen Gebiets zu thun, und durfte nicht noch anderen beiſtehen wollen. Das findet man indeſſen doch, daß der Fürſt von Tſchernigow Swåtoslaw, vielleicht aber mehr von Verzweiflung als von einer gegründeten Hofnung zum Sieg angetrieben, bloß mit ſeinen tſchernigowſchen Völkern den Polowzern die Spize bieten wollte. Er brachte zu dem Ende dreitauſend Mann zuſammen, rükte mit denſelben, ohnerachtet der überlegenen Macht der aus zwölftauſend Mann beſtehenden Feinde gegen ſie aus, und lieferte ihnen im November ein Treffen, worinn er ſie ſchlug und ihren Fürſten ſelbſt zum Gefangenen machte.

Iſzjåslaw rükte darauf ſieben Monate nach ſeiner Vertreibung mit dem König von Pohlen in Rußland ein, und wollte ſich mit

gewaf-

gewafneter Hand ſeines våterlichen Throns wieder bemåchtigen. Als er ſchon bis Bjelgorod vorgerůkt war, gieng ihm Wſeslaw mit einer Armee, welche grôßtentheils aus Kiewern beſtand, entgegen. Da er aber ſeines Feindes überlegene Macht vor Augen ſah, oder vielleicht auch von Natur feigherzig war, ſo floh er, ſtatt ſeine Anmaßungen mit Gewalt der Waffen zu behaupten, in einer Nacht davon, und ließ ſein Heer im Reich.

Wſeslaw ergreift die Flucht.

Die ihres Anführers beraubten Kiewer ſahen ſich genôthiget, wieder nach Kiew zurůkzugehen, wo ſie eine allgemeine Verſammlung des Volks anſtellten, und Abgeordnete an Iſzjåslaws Brůder abſchikten, damit ſie die Mittelsperſonen zwiſchen ihnen und ihrem vertriebenen Regenten ſeyn, und ihre Ausſôhnung bewirken môchten. Iſzjåslaw, welcher auf eine ſo leichte Art ſeinen verlohrnen Thron wieder erhalten konnte, ließ ſich mit Boleslaus Einwilligung zu dieſem Vorſchlag bereit finden, und zog in die Stadt, wo ihm die Bůrger feierlich auf den Knien um Verzeihung baten.

Iſzjäslaw beſteigt den kiewſchen Thron wieder im Jahr 1069.

Nachdem dieſe Unruhe beigelegt war, und Iſzjäslaw die Sachen wieder in Kiew in Ordnung gebracht hatte, rächete er ſich am Wſeslaw zu Polozk, deſſen Stadt er ſich ohne ſonderlichen Widerſtand bemächtigte, und ſeinem Sohn Mſtislaw auf den daſigen Fürſtenthron ſezte. *) Der bereits in der Irre herumziehende Wſeslaw wurde nochmals von Gljeb, Swätoslaws Sohn, überwunden, und ward immer mehr außer Stand geſezt, ſeinen erblichen Thron wieder zu erhalten.

Gleich nachher geſchah ein Einfall von den Polowzern, welche die Gegend von Roſtowez und Nejätin im Jahr 1070 zu ihrem Kriegsſchauplaz machten. Wſeslaw machte ſich darauf dieſes zu Nuze, ſchloß mit den Polowzern ein Bündniß, und erhielt wahrſcheinlich durch ihre Hülfe, denn er ſelbſt war zu ſehr geſchwächt, ſein Fürſtenthum wieder, und entriß dem Swjätopolk die Regierung.

Nun

*) Mſtislaw ſaß aber nicht lange auf demſelben, denn er ſtarb bald nachher, da denn ſein Bruder Swjätopolk die Regierung erhielt.

Nun folgten einige ruhige Jahre, die aber bald durch den Ehrgeiz des Fürſten von Tſchernigow Swåtoslaw unterbrochen wurden. Dieſer, welcher gern ſeine Macht erweitern wollte, und dies auf keine beſſere Art ausführen zu können glaubte, als wenn er ſeinen Bruder Iſzjåslaw bekriege, ſchikte zu dem Fürſten von Pereslawl Wſewolod und ließ ihn unter einer falſchen Vorſtellung dazu auffordern, indem er ihm nåmlich einredete, daß Iſzjåslaw ſich mit dem Wſeslaw verſtanden habe, und ſie aus dem Beſiz ihrer Fürſtenthümer ſezen wolle.

Iſzjåslaw wird zum zweitenmal aus Kiew vertrieben, im Jahr 1073.

Swåtoslaw glaubte dies, oder that nur, als ob er es glaubte, genug er vereinigte ſich mit dem Wſewolod und rüſtete ſich wider Iſzjåslaw. Dieſer, welcher ſeiner Seits den Kiewern gar nicht trauen konnte, die ſchon einmal zu Verråthern an ihm geworden waren, ſuchte ſein Heil in der Flucht, worauf denn Swåtoslaw im Jahr 1073 im Mårz ſeinen Einzug in Kiew hielt, und den großfürſtlichen Thron daſelbſt beſtieg.

Iſzjåslaw

Iſzjäslaw war zwar nach Pohlen zum König Boleslaus geflüchtet, da es dieſer aber für rathſamer hielt, dem deutſchen Kaiſer Heinrich dem vierten auch in dieſen Krieg einzumengen, ſo gieng der Großfürſt gerade zum Kaiſer nach Mainz. Bei ſeiner Flucht hatte er ſo viel Schäze mitgenommen, als er nur fort bringen können, und dieſe mußten jezt dazu dienen, den Kaiſer zu gewinnen.

Heinrich, welcher damals aber mit andern Angelegenheiten zu ſchaffen hatte, konnte ihm keine andere Hülfe leiſten, als daß er durch eine Geſandſchaft und durch Unterhandlungen im J. 1074 und 1075 dieſe innerlichen Streitigkeiten der ruſſiſchen fürſtlichen Brüder beizulegen ſuchte. Er ſchikte zu dieſem Ende wirklich einen Abgeſandten am Swätoslaw, welcher, wie ſo wohl ruſſiſche als ausländiſche Geſchichtſchreiber einſtimmig anführen, von demſelben ſehr wohl aufgenommen ward. Swätoslaw zeigte dem Abgeſandten ſeine großen Schäze, und ſchikte dem Kaiſer davon ſo wichtige Geſchenke, daß niemals vorher eine ſolche Menge Goldes, Silbers und reicher Kleider auf einmal nach Deutſchland eingeführt worden war. Dies war für den bedrängten Iſzjäslaw eine

üble

üble Nachricht, und er ſah nunmehr wohl ein, wie wenig ſein Bitten allenthalben fruchtete.

In dieſer unangenehmen Situation wendete er ſich nunmehr an den Pabſt, und hofte, durch den mächtigen Einfluß, welchen ſelbiger damals auf die weltlichen Regenten hatte, einige Hülfe für ſich auszuwirken. Was der Pabſt hierauf nun gethan habe, iſt gröſtentheils unbekannt, und man findet hievon blos eine Bulle, worinn er den Iſzjäslaw mit dem ruſſiſchen Reich belehnt.

Wladimir und Oleg helfen den Pohlen im J. 1076.

Iſzjäslaws Staatsränke waren den ruſſiſchen Fürſten nicht unbekannt. Da ſie aber blos befürchteten, es möchte ſich Boleslaus wieder zu ſeinem Beſchüzer aufwerfen, ſo ſuchten ſie ſeine Freundſchaft durch Gefälligkeiten zu gewinnen. Zu dieſem Ende ſchikte ihm bei ſeinem damaligen Krieg wider die Ungarn und Böhmen Wſewolod ſeinen Sohn Wladimir und Swätoslaw ſeinen Sohn Oleg mit zahlreichen Kriegesvölkern zu Hülfe.

Swätoslaw

Swåtoslaw ſtirbt und Wſewolod beſteigt den Thron.

Swåtoslaw erlebte indeſſen die hernach-erfolgten Verånderungen nicht, ſondern ver-ſtarb am Ende des Jahrs 1076 und Wſewo-lod beſtieg an ſeine Stelle den kiewſchen Thron.

Unterdeſſen hatte Boleslaus den ungari-ſchen Krieg růhmlich geendigt, und ſah ſich dadurch in mehrerer Freiheit zur Befórderung ſeines eigenen Vortheils darauf zu denken, wie er den Iſzjåslaw wieder auf den kiewſchen Thron helfen móchte, wozu ihn vermuthlich auch des Kaiſers Heinrich des fůnften und des Pabſts Briefe geneigt gemacht haben moch-ten. In dieſer Abſicht růkte er mit einem ſtar-ken Heer in Rußland ein.

Iſzjåslaw kómmt mit dem Boleslaus nach Rußland und beſteigt im J. 1077 den Thron wieder.

Boris, Swåtoslaws Sohn, hatte im Monat May das Fůrſtenthum Tſchernigow in Beſiz genommen, es aber nur acht Tage lang behalten, weil Wſewolod, welcher nicht der Urheber von Iſzjåslaws Vertreibung war, und befůrchtete, daß der Krieg noch gróßeres Unglůk nach ſich ziehen móchte, dem

Iſzjås-

Iſzjåslaw den kiewſchen Thron, ohne ſich in ein Gefecht einzulaſſen, eingeråumet hatte, und ſein voriges Fürſtenthum Tſchernigow nunmehr für ſich wieder nahm.

Gljebs Tod und andere in Rußland vorgefallene Verånderungen veranlaßten eine neue Theilung der Fürſtenthümer. Man findet alſo, daß an die Stelle Gljebs nach Nowgorod, Swjåtopolk, ein Sohn Iſzjåslaws kam, und Wladimir ſeinen fürſtlichen Siz zu Wolodimer hatte.

Boris und Oleg ziehen mit den Polowzern hauptſächlich wider Wſewolod zu Felde im J. 1078.

Die beiden Swjåtoſlawitſchen Boris und Oleg ſåumten indeſſen nicht, ſich durch ihre Rånke bei den Polowzern, einem ſtets auf Krieg und Raub begierigen Volk, Hülfsvölker, die ihrer Anführung überlaſſen wurden, zu verſchaffen, und damit einen Einfall in die ruſſiſchen Lånder zu thun. Wſewolod merkte wohl, daß dieſes feindliche Ungewitter mehrentheils auf ihn losziehen würde, zog alſo ſeine Völker zuſammen, und rükte ihnen entgegen, wurde aber geſchlagen.

Die Folgen dieſes Sieges waren, daß Boris und Gljeb Tſchernigow einnahmen. Wſe-

Wſewolod ſah ſich bei dieſen Umſtänden, ob er gleich Iſzjäslaws Haß und Zorn zu fürchten Urſach hatte, genöthiget, ſich zu ihm nach Kiew zu wenden, und bei ihm um Hülfe zu bitten. Der großmüthige Iſzjäslaw nahm ihn aufs freundſchaftlichſte auf, und verſicherte ihm, daß er keine Macht in Rußland zu beſitzen verlange, wenn er ſie nicht mit ſeinen Brüdern theilen könne, und daß er für ſie ſein Leben aufzuopfern bereit ſey. In ſo edlen Geſinnungen ließ er ſeine Truppen zuſammenziehen, und ſtellte durch Vereinigung derſelben mit Wladimirs und Swjätopolks Kriegsvölkern, ein unzählbares Heer ins Feld.

Tſchernigow wird wieder erobert. Boris und Iſzjäslaw bleiben im Treffen.

Ihre erſte Unternehmung war auf die Wiedereroberung von Tſchernigow gerichtet. Die Einwohner dieſer Stadt, welche ohnezweifel ſchon vorher dem Boris und Oleg zugethan waren, verſchloſſen ihre Thore und hielten ſich zur Gegenwehr gefaßt. Allein die Thore wurden bald aufgeſprengt, und die Einwohner mußten ſich in den inneren Theil der Stadt retten. Boris und Oleg eilten bei dieſer Nachricht ſchleunig zum Entſaz der Stadt

hinzu.

hinzu. Iſzjäslaw und Wſewolod, welche es für zu gefährlich hielten, nahe bei der Stadt ein Treffen zu wagen, wo ihnen die Einwohner derſelben in den Rüken fallen konnten, zogen von der Stadt ab, und giengen ihnen entgegen. Es kam darauf bald zu einem hizigen Treffen, worinn Boris zuerſt und nachher auch Iſzjäslaw das Leben verlohren. Der Tod der beiden Fürſten hinderte jedoch nicht, daß das Treffen fortgeſezet wurde, in welchem die Polowzer aufs Haupt geſchlagen wurden, und Oleg ſelbſt mit genauer Noth nach Tmutarakan entrinnen konnte.

Wſewolod,

besteigt im J. 1078 den kiewſchen Thron.

Nach Iſzjäslaws Tode beſtieg Wſewolod den kiewſchen Thron *). Gleich nachher gerieth

*) Wſewolod war acht und vierzig Jahr alt, als er auf den Thron kam. Dieſe ſeine Erhebung auf den großfürſtlichen Thron ſcheint zwar nicht der Ordnung völlig gemäß zu ſeyn, weil Iſzjäslaw Söhne hinterließ, welche erwachſen genug waren, um die Regierung ſelbſt zu verwalten: Allein da hierüber keine Unruhen entſtanden und Wſe-

gerieth er mit den Polowzern in einen neuen Krieg, denn Wſeslaws Sohn Roman und Oleg Swätoslawitſch hatten ſie auf ihre Seite gebracht, und waren mit denſelben im Anzug begriffen, um in Rußland einzufallen.

Einfall der Polowzer im J. 1079.

Als ſie ſchon bis Pereslawl gekommen waren, zog auch Wſewolod ſeine Kriegsvölker zuſammen, und rükte wider ſie ins Feld. Weil er aber Bedenken trug, ſeine Wohlfarth auf das Spiel des ungewiſſen Kriegsglüks zu ſezen, ſo fand er es für beſſer einen Frieden mit ihnen zu ſchlieſſen. Die Bedingungen dieſes Friedens ſind aber nicht bekannt, weil die ruſſiſchen Geſchichtſchreiber dieſelben verſchwiegen haben. Es findet ſich blos, daß die Polowzer bald nach ihrer Zurükkunft den Roman umbrachten und den Oleg des Landes verwieſen.

Dieſe

Wſewolod den Söhnen Iſziáslaws Fürſtenthümer zutheilte, womit ſie auch zufrieden waren, ſo wird die Thronfolge zwiſchen dem Iſziáslaw und Wſewolod vermuthlich durch einen Vertrag beſtimmet worden ſeyn, wie man dieſes künftig ſehr oft beobachtet findet.

Dieſe Unruhen waren aber kaum beigelegt, als ſchon im J. 1080 ein neuer Krieg mit den pereſlawliſchen Türken entſtand, der aber in kurzen, durch einen von Wſewolods Sohn Wladimir erfochtenen Sieg geendiget wurde.

Die Endigung dieſes Krieges mit einer fremden Nation im J. 1081 verſchafte Rußland doch noch keine Ruhe, denn die damals in Wſewolods Staaten ſich aufhaltenden Prinzen machten Wſewolods Poſadnik Ratibor zu ihrem Gefangenen, und nahmen das daſige Fürſtenthum in Beſiz.

Oleg nimmt im J. 1083. ſein Fürſtenthum wieder in Beſiz.

Inzwiſchen hatte Oleg, welcher von den Polowzern als ein Verwieſener den Griechen nach Konſtantinopel zugeſchikt worden war, Mittel gefunden, ſich in Freiheit zu ſezen, und kam mit einer anſehnlichen Macht nach Tmutarakan, verjagte die daſelbſt regierenden Fürſten, und nahm das Fürſtenthum wieder für ſich ſelbſt in Beſiz.

Das gute Vernehmen, welches auch bisher zwiſchen Wſewolod und Jaropolk obgewaltet hatte, ward mit einemmal geſtöhret.

Jaropolk ergriff im J. 1085 wider den erſteren die Waffen, und nöthigte Wladimir Wſewolods Sohn wider ihn zu Felde zu ziehen. Zulezt fühlte ſich Jaropolk aber zu ſchwach, er ließ Mutter, Gemahlin und alles zu Luzk zurük, und flüchtete nach Lithauen. Bald kam aber auch Wladimir zu Luzk an, eroberte es in der gröſten Geſchwindigkeit, und führte alle Einwohner, und die Mutter und Gemahlin des geflüchteten Jaropolk als Gefangene nach Kiew. In das wladimerſche Fürſtenthum ward David von Wſewolod eingeſezet.

Jaropolk wird im J. 1086 ermordet.

Jaropolk hatte bei ſeiner Flucht wahrſcheinlicherweiſe die Abſicht, ſich daſelbſt Hülfe auszuwirken, um mit derſelben zurük zu kommen, und ein neues Kriegesfeuer wider Wſewolod anzuzünden. Da er die geſuchte Hülfe aber nicht erlangen konnte, ſo machte er mit Wladimir einen Frieden, und erhielt ſein Fürſtenthum wieder. Seine Regierung währte aber nur kurze Zeit, denn er ward auf einer Reiſe zur Nachtzeit von Meuchelmördern überfallen, und verlohr dabei ſein Leben.

In den übrigen Jahren der Regierung Wſewolods iſt nichts merkwůdiges weiter vorgefallen, als daß die Polowzer ohngefähr im J. 1092 in Rußland einfielen, und auf beiden Seiten des Dnieprs viele Fleken und Dörfer verwüſteten. Die Art, wodurch ſie zurükgetrieben wurden, iſt nicht bekannt, vermuthlich wird Wſewolod wider ſie zu Felde gezogen ſeyn, und ſie verjagt haben.

Wſewolod ſtirbt im J. 1093.

Im Jahr 1093 ergrif eine wůthende Peſt die ruſſiſchen Länder. Selbſt Wſewolod wurde ein Opfer dieſer Seuche. Als er merkte, daß ſein Ende herannahete, ließ er ſeinen Sohn Wladimir von Tſchernigow hohlen, und ernannte ihn zu ſeinem Nachfolger auf dem großfürſtlichen Thron. Allein kaum war Wſewolod geſtorben, ſo merkte Wladimir wohl, daß Swjåtopolk, Iſzjåslaws Sohn nicht länger willens ſey, den Thron ſeines Vaters von Fremden in Beſiz nehmen zu laſſen. Vielleicht aber war er ſelbſt zu wenig Krieger oder es dünkte ihm, daß Swjåtopolks Anforderungen rechtmäßiger als die ſeinigen waren, kurz er widerſtand nicht im geringſten, ſondern räumte die

Regierung dem Swjåtopolk ungeſåumt ein, und begnůgte ſich fůr ſeine Perſon mit dem Fůrſtenthum Tſchernigow.

Swjåtopolk der Zweite, Michael Iſzjåſlawitſch.

Swjåtopolk beſteigt den kiewſchen Thron. Die Polowzer fallen in Rußland ein.

Eben waren die Polowzer im Begriff bei der Nachricht vom Tode des Großfůrſten Wſewolod in die ruſſiſchen Lånder einzufallen: als ſie aber das gute Vernehmen der Fůrſten untereinander, welches ſie nicht erwartet hatten, erfuhren, ſchikten ſie Geſandten an Swjåtopolk und lieſſen um Beſtåtigung des vorigen Friedens bitten. Swjåtopolk aber, welcher dieſes Verfahren fůr ein Zeichen ihrer Furcht und Feigheit anſah, ließ ihre Geſandten ins Gefångniß werfen. So bald die Polowzer dieſes erfuhren, fiengen ſie ſogleich an das ruſſiſche Gebiet zu verwůſten, und belagerten Tortſchesk. In dieſer Verlegenheit rief der Großfůrſt den Fůrſten Wladimir zu Hůlfe, welcher alles, was er nur finden konnte, zuſammenrafte, und damit gegen die Feinde loszog.

Es

Es kam darauf bei Trepol zu einem Treffen, worinn die Ruſſen geſchlagen wurden, und der Großfürſt und Wladimir ſich mit der Flucht retten mußten.

Dieſer Sieg hatte die Polowzer muthig und verwegen gemacht, daher ſie nunmehr alles, weil ſie keinen Widerſtand fanden, wohin ſie nur kamen, verwüſteten. Um dieſem Uebel Einhalt zu thun, ſammlete Swjåtopolk nochmals ſeine ganze Mannſchaft wieder, und zog mit dieſer zum Entſaz nach Tortſchesk, welches die Polowzer noch belagert hielten, und außerordentlich ångſteten. Allein auch diesmal gieng es dem Swjåtopolk unglůklich, denn er ward in dem gelieferten Treffen nach ſtarkem Widerſtand von ſeiner Seite, und nachdem ſich der Sieg bereits fůr ihn erklåret zu haben ſchien, mit ſo großem Verluſt geſchlagen, daß er nur mit wenigen Leuten entfliehen konnte.

In dieſer Situation ſah er ſich genöthiget gute Worte zu geben, und die Polowzer im J. 1094 um einen Frieden zu bitten, den ſie ihm auch, zwar nur unter etwas harten Bedingungen endlich zugeſtanden.

Nachdem dieſe äußerlichen Unruhen aufgehöret hatten, und der Friede zwiſchen Rußland und den Polowzern dadurch, daß ſich der Großfürſt mit der Tochter ihres Fürſten Tugorkans vermählet hatte, einmal dauerhaft geworden zu ſeyn ſchien, ſo konnte man endlich einmal einige Ruhe einige Jahre hindurch hoffen: allein innerlicher Zwiſt trat an die Stelle des äußerlichen.

Oleg fällt in Tſchernigow ein.

Oleg Swätoslaws Sohn wußte die Polowzer zu bereden, daß ſie ihm zu einem neuen Einfall in Rußland Hülfstruppen gaben. Mit dieſen rükte er vor Tſchernigow, verwüſtete die Vorſtädte dieſer Stadt, und die umliegenden Gegenden mit Feuer und Schwerdt, bis Wladimir, welchen er darinn eingeſchloſſen hatte, mit ihm einen Frieden ſchloß, worinn er ihm das tſchernigowſche Fürſtenthum abtreten mußte.

Die Polowzer, welche durch dieſen Sieg wieder äußerſt übermüthig geworden waren, und an den geſchloſſenen Frieden gar nicht mehr gedachten, verwüſteten und verheerten in Rußland alles, wo es ihnen nur einfiel.

Swjäto-

Swjätopolk war zu ſchwach, ihnen Widerſtand zu leiſten, und mußte daher alles geduldig ertragen. Indeſſen vermochte ſie ihr Uebermuth, auch wider die Griechen zu Felde zu ziehen, doch gelang ihnen dieſes nicht, und wurden ſie von dieſen dermaſſen geſchlagen, daß ſie den Ruſſen nicht weiter ſchaden konnten, ſondern bei dieſen um Frieden anhielten.

Bei dieſer Gelegenheit übten die ruſſiſchen Fürſten einen ſchlechten Streich aus. Als die Abgeſandten der Polowzer in Kiew angekommen waren, und vor dem Swjätopolk erſcheinen zu dürfen verlangten, ſo ward ihnen dies zwar zugeſtanden, ſie wurden aber, ehe ſie noch bis zu ſeinem Zimmer kommen konnten, von einer verborgenen Wache ermordet. Eine ſolche Verlezung des Völkerrechts konnte unmöglich von einem ſolchen Volk als die Polowzer waren, ungerochen bleiben, und alles was von ihnen das Schwerdt tragen konnte, zog wider die Ruſſen zu Felde. Allein Wladimir, welcher wohl geahndet haben mußte, was auf eine ſolche That folgen könnte, war ihnen zuvorgekommen, und ſtellte ihnen ſein mit Swjätopolks Truppen vereinigtes Heer entgegen,

gen, welches in ſo weit glüklich war, daß es große Beute und viele Gefangene machte.

Wegen dieſes Verluſtes nun, ſuchten ſich die Polowzer zwar zu rächen, und belagerten dieſerhalb im J. 1095 die in der Ukraine belegene Stadt Jurew, allein weil ſich dieſelbe nicht in Güte ergeben wollte, und ſie keine Gewalt anzuwenden wußten, ſo lagen ſie den ganzen Sommer hindurch vor derſelben, bis ſie ſich endlich mit Swjätopolk vertrugen, und einen Frieden ſchloſſen.

Einfall der Preuſſen und Lithauer.

Dieſe Plage ward von einer andern abgelöſet. Die Preuſſen und Lithauer, welche ſchon lange Mine gemacht hatten, von dieſen Verwirrungen im ruſſiſchen Reich Vortheil zu ziehen, fielen nun mit einemmal in daſſelbe ein, und richteten in der Gegend von Luzk ſehr große Verwüſtungen an. Ehe Swjätopolk ſich ihnen aber entgegenſtellen konnte, waren ſie ſchon mit großer Beute bereichert zu Hauſe gezogen, und es blieb ihm in dieſer ſeiner traurigen Lage weiter nichts als das leere Nachſehen übrig.

Nun fehlten weiter nichts als innere Unruhen, welche auch nur leider gar zu bald unter den ruſſiſchen Fürſten offenbahr ausbrachen und das Reich immer mehr und mehr zerrütteten. Ein Fürſt vertrieb den andern vom Thron, übte an den Unterthanen des andern Gewaltthätigkeiten aus, und betrug ſich ſo gegen ihn, als ſich nur die ärgſten Feinde begegnen konnten. Unter ihnen war Oleg am vorzüglichſten widerſpenſtig, ſo daß Wladimir und Swjåtopolk, welche immer ſonſt noch am ſorgfältigſten bedacht geweſen waren, Ruhe zu erhalten, ſich genöthiget ſahen, wider ihn ins Feld zu ziehen, und ihn mit Gewalt zu zwingen, das Verſprechen zu thun, die Ruhe nicht weiter ſtöhren zu wollen.

Im J. 1096 rüken die Polowzer vor Kiew und Perejåſlawl.

Kaum hatten aber die Polowzer von dieſen in Rußland ausbrechenden innerlichen Unruhen Nachricht erhalten, als ſie unter Anführung ihrer Fürſten Bonjåk und Kurjå einen Einfall thaten. Sie theilten ſich bei dieſer Unternehmung, der eine verheerte die Gegend um Kiew, und der andere richtete in Perejåſlawl die abſcheulichſten Verwüſtungen an.

Hier-

Hierauf kehrten ſie, wie es ſcheint, entweder deshalb, weil ſie ihren Zwek erreicht hatten, wieder nach Hauſe, oder ſie zogen ſich nur aus Rußland zurük, weil ſie von Swjätopolks Sieg über Oleg Nachricht erhalten, um Verſtärkungen an ſich zu ziehen.

Swjätopolk aber und Wladimir waren diesmal hurtiger geweſen, als die Polowzer glauben mußten, und waren in aller Stille nicht weit von Perejäſlawl angelangt. Mit einemmal griffen ſie die nicht in Bereitſchaft ſtehenden Feinde an, und der Erfolg davon war ein ſo förmlicher Sieg, als die Ruſſen lange nicht über dieſes Volk erhalten hatten. Die Vortheile des Sieges ſelbſt wurden ihnen aber bald wieder entriſſen, denn einige Tage nachher erfuhren ſie, daß Bonjäk plözlich einen ganz unvermutheten Angrif auf Kiew gethan, und ſich beinahe von der Stadt Meiſter gemacht habe. Da es ihm aber nicht geglükt war, ſo hatte er nur die Vorſtädte und umliegenden Dörfer angezündet, und alles geplündert.

Oleg hielt indeſſen nichts weniger als ſein gethanes Verſprechen, ſondern zog neue Kriegsvölker zuſammen und gieng damit wider den

Für-

Fürſten Iſzjäslaw von Murom zu Felde. Nicht weit von den Stadtmauren von Murom kam es zu einem hizigen Gefechte, in welchem Iſzjäslaw blieb, und ſeine Truppen von dem olegſchen geſchlagen wurden. Die Folgen dieſes Sieges waren, daß Oleg Murom einnahm, die Roſtower, Bjelooſzeroer und Susdaler, welche wider ihn gefochten hatten, zu Gefangenen machte, und alsdenn nach Susdal zog, welche Stadt ſich ſamt ihrem Diſtrikt ihm ohne Widerſtand unterwarf.

Dies Kriegsglük verließ den Oleg aber, als er mit dem Mſtislaw Wladimirowitſch kriegte. Lezterer, der dem Oleg furchtbar zu werden anfieng, hatte zu dem erſteren Geſandten abgeſchikt und verlangt, daß er ihm das eroberte Fürſtenthum abtreten ſollte; Oleg, welcher aber lieber das nowgorodiſche Fürſtenthum noch an ſich zu reiſſen gedachte, als von dem, was er bereits beſaß, etwas abzugeben geſonnen war, ſchikte dieſelben mit einer abſchlägigen Antwort zurük, da er aber einen Angriff befürchtete, ſo ließ er zugleich ſeinen Bruder Jaroslaw mit einigen Kriegsvölkern ins Feld rüken, um Mſtislaws Bewegungen zu beobachten.

Mſtis-

Mſtislaw rüſtete ſich ſogleich, und gieng auf den Jaroslaw los, den er bald in die Flucht trieb. Bei dieſer Nachricht gerieth Oleg in Schreken und Verlegenheit, und zog ſich nach Roſtow zurük. Als ihn auch hier Mſtislaw verfolgte, ſo zog er ſich immer weiter zurük, bis es denn endlich zu einem Treffen kam, worinn Oleg aufs Haupt geſchlagen ward, und zu ſpät einſah, daß er ſich durch ſein Zurükziehen den größten Schaden gethan hätte. Oleg mußte Murom alſo im Stich laſſen, und zugeben, daß Jaroslaw zum Befehlshaber darinn geſezet ward. Mſtislaw hätte dieſe Niederlage, wenn er gewollt hätte, beſſer nuzen können, allein da Oleg ein ruſſiſcher Fürſt war, und Mſtislaw gerne die innerlichen Unruhen beigelegt wünſchte, ſo ließ er ihm Friedensvorſchläge thun, welche dieſer auch in ſeiner bedrängten Lage mit Freuden annahm, und auf ſolche Art dieſen Krig endigte.

Bündnis der ruſſiſchen Fürſten unter einander, im Jahr 1097.

Mſtislaws großmüthiges Betragen, welches allen Verdacht erſtikte, der ſonſt bei Zuſammenkünften der Fürſten aufſteigen kann, und

und die gefährlichen Zeitläufe in Anſehung der Polowzer, welche ſo oft in Rußland einfielen, bewogen endlich die ruſſiſchen Fürſten, eine Zuſammenkunft zu halten, um allen Zwiſt unter ſich beizulegen und zu berathſchlagen, auf welche Art den Polowzern der kräftigſte Widerſtand gethan werden könne. Zuerſt ward die Landestheilung berichtiget und Swjätopolk in Kiew, David Oleg und Jaroslaw in Wladimer, Wolodar Roſtislawitſch in Peremyſchl' und Waſilko Roſtislawitſch in Trebowl' beſtätigt. Hierauf verſprachen ſie einander Treue und brüderliche Freundſchaft, und woferne einer unter den Fürſten den andern etwas abdringen würde, ſie ſich des Beleidigten ſämmtlich annehmen wollten. Dies Verſprechen bekräftigten ſie ſodann mit einem feierlichen Eide, und reiſeten alsdenn wieder auseinander.

Dieſe Verpflichtungen ſchienen nun zwar das Band der brüderlichen Liebe und Eintracht auf eine lange Zeit befeſtiget zu haben, allein es war nicht wirklich ſo, denn bald nachher erfolgten noch ſchreklichere und wichtigere Händel, als die vorigen nicht geweſen waren. Waſiliko, welcher mit David verſchiedene Streitigkei-

tigkeiten hatte, ward von dieſem gefangen genommen, und vermuthlich auf deſſen Befehl, andere meinen aber auf Swjåtopolks Anſtiften wurden dieſem Fůrſten die Augen ausgeſtochen. Waſiliko verband ſich nun zwar mit ſeinem Bruder Wolodow, ſich am David zu råchen, allein David war ihnen zu måchtig, daß ſie bald wieder mit einander Friede machten.

Swjåtopolk zieht im Jahr 1098 wider David zu Felde.

Unterdeſſen zog aber Swjåtopolk, welcher dem Wladimir feierlich verſprochen hatte, Davids ſchlechte That zu ahnden, und ihn aus ſeinem Fůrſtenthum zu vertreiben, wider David zu Felde. David hatte dies kaum erfahren, als er aus Furcht fůr einem ihm ſo ůberlegenen Feind zum Kǒnig von Pohlen Uladislaus Germanus flůchtete und dieſen um Beiſtand bat. Zu gleicher Zeit hatte aber auch Swjåtopolk die Pohlen um Hůlfe gebeten, und da dieſer grǒßere Schåze als David vertheilen konnte, ſo ward er bald von ihnen verlaſſen, und ſah ſich genǒthiget, nach Wladimer zurůkzukehren. Dieſe Stadt ward aber auch in Kurzem vom Swjåtopolk belagert, und da ſich David außer Stand ſah, dieſer Macht zu wider=

widerſtehen, ſo machte er mit ihm nach einer ſieben monatlichen Belagerung Frieden, verließ Wladimer und gieng als ein Vertriebener Anfangs nach Tſcherwen und nachher zu den Pohlen; Swjätopolk aber hielt ſeinen Einzug in Wladimer.

Nun zeigte ſich bald, daß Swjätopolk dieſen Feldzug nicht ſowohl um den Waſiliko zu rächen, ſondern vielmehr aus Ehrſucht unternommen hatte: denn als David aus Wladimer vertrieben war, ſo gieng er wider Wolodar und Waſiliko zu Felde, mit welchen es auch bald zu einem Treffen kam.

Jahr 1099.

In dieſer Schlacht wurde Swjätopolk aufs Haupt geſchlagen. Nach ſeiner Niederlage floh er mit ſeinen beiden Söhnen Mſtislaw und Jaroslaw und Jaropolks beiden Söhnen nach Wladimer.

In dieſer Stadt ſezte er ſeinen Sohn Mſtislaw zum Befehlshaber, den andern aber ſchikte er zu den Ungarn, um bei dieſen wider Wolodar und Waſiliko Hülfe zu ſuchen.

Jaroslaw war bei dieſer Geſandtſchaft in ſeinem Geſuch glüklich. Er erhielt wirklich Hülfe, und rükte mit Kolomann, König von

Ungarn vor Breeſt, worinn ſich Wolodar eingeſchloſſen hatte.

Auf der andern Seite aber war der vertriebene David nunmehr ein Bundesgenoſſe von Waſiliko und Wolodar geworden, und hatte von den Polowzern einige Hülfsvölker erhalten. Mit dieſen gieng er den Ungarn, welche auf hundert tauſend Mann angegeben werden, entgegen. Ob David nun gleich nur fünfhundert Mann bei ſich gehabt haben ſoll, ſo ſchlug er doch damit in einer Nacht dieſe ganze ungeheure Armee, und gieng von hier ſo gleich auf Suſtesk und Tſcherwen los, welches ſich ihm ohne Widerſtand ergab.

David wollte dieſen Sieg recht für ſich nuzen, und belagerte darauf Wladimer, worinn Mſtislaw vom Swjätopolk zum Befehlshaber geſezet worden war. Er fieng die Belagerung ſehr hizig an, und war ſo glüklich, den Mſtislaw zu erſchieſſen. Allein eben als er die Stadt einzunehmen gedachte, kamen von Swjätopolk Hülfstruppen an, welche ihn angriffen und in die Flucht ſchlugen. Dies ſchwächte indeſſen ſeinen Muth noch nicht, ſondern nachdem er ſeine zerſtreuten Kriegsvölker geſammlet und mit einer nicht geringen Anzahl

Polow-

Polowzer verſtärket hatte, ſo gieng er von neuen auf Wladimer los, belagerte es, nahm es, weil der Widerſtand zu ſchwach war, ein, und ſezte ſich ſelbſt wieder auf den Thron.

Friede unter den ruſſiſchen Fürſten im J. 1100.

Bei dieſen fortwährenden innerlichen Kriegen gab ſich der unvermeidliche Schaden, den ſowohl Sieger als Beſiegte dadurch erlitten, deutlich zu erkennen. Die ganze Macht des Reichs und die Einwohner litten dadurch ſo außerordentlich, daß ſie jeden Einfall eines Feindes von außerhalb nicht abwehren konnten, ſondern ſich dem Glük lediglich überlaſſen mußten. Dies bewog endlich die Fürſten aufs neue, wieder einen Frieden zu ſchlieſſen, und dadurch allen innerlichen Fehden ein Ende zu machen. Der Friede kam auch wirklich im Jahr 1100 zu Stande, und ward von ſämmtlichen ruſſiſchen Fürſten zu halten beſchworen.

Friede der ruſſiſchen Fürſten mit den Polowzern im Jahr 1101.

Bei dieſer ſolchergeſtalt befeſtigten Verbindung und Freundſchaft unter den ruſſiſchen Fürſten, nahmen Swjätopolk, Wladimir, David, Oleg und Jaroslaw mit ihren Brüdern

Gelegenheit, eine Zuſammenkunft zu Szolotez zu halten, um ſich über das gemeine Beſte von Rußland mit einander zu berathſchlagen.

Vermuthlich hatten die Polowzer ſchon vorher von dieſer beſchloſſenen Zuſammenkunft Nachricht erhalten, und befürchteten, die vereinigten ruſſiſchen Fürſten möchten wegen ihrer häufigen Einfälle in die ruſſiſchen Staaten auf Rache bedacht ſeyn. Dies bewog ſie, ihre Geſandten auf dieſen Fürſtentag zu ſchiken, und um Frieden bitten zu laſſen, der ihnen auch jezt von den Fürſten um ſo eher zugeſtanden ward, weil ſie ihre große Schwäche zu gut kannten.

Feldzug wider die Polowzer, im Jahr 1102.

Dieſer Friede ward aber von Seiten der Ruſſen nur ein Jahr lang gehalten, denn da während dieſer Zeit keine weiteren inneren Unruhen entſtanden waren, ſo hatte ſich das Reich wieder etwas erholet, und es ward auf dem damals zu Dolobsk gehaltenen Fürſtentag beſchloſſen, ſich die gegenwärtigen vortheilhaften Zeitumſtände zu Nuze zu machen, und wider die Polowzer einen Feldzug zu unternehmen, um ſich an ihnen wegen ihrer ehemaligen Verwüſtungen in Rußland zu rächen. Die Ruſſen

 zogen

zogen darauf mit einem anſehnlichen Krieges-heer ins Land der Polowzer hin, und waren gleich ſo glüklich, einen gewiſſen Altänop, welcher von den Polowzern, um die Ruſſen zu beobachten, vorausgeſchikt war, mit ſeinen bei ſich habenden Kriegsvölkern zu umzingeln und niederzumachen. Dieſer Vorfall machte die nachfolgende Armee der Polowzer, welche vorher ſo ſehr muthig geweſen war, gleich ein wenig kleinmüthig, und als nachher beide Heere einander ins Geſicht kamen, ſo überfiel die ruſſiſchen Feinde auf einmal ſolche Furcht, daß ſie, ſobald die ruſſiſchen Truppen auf ſie loskamen, an keinen Widerſtand gedachten, ſondern ſogleich die Flucht ergriffen, daß alſo die Ruſſen nicht fechten, ſondern nur auf die Flüchtigen einhauen durften, deren ſie eine große Anzahl niedermachten. Zwanzig polowziſche Fürſten blieben in dieſer ohne Kampf gewonnenen Schlacht, und eine gewaltige Menge an Silber, Gold, Pferden, Kameelen, Vieh und Gefangenen machte die Beute aus.

Im Jahr 1104 fiengen die innerlichen Unruhen aufs neue an auszubrechen. Oleg und David Wſeslawitſch hatten mit Gljeb Swätoslawitſch verſchiedene Streitigkeiten, wor-

über ſie mit einander in einen Krieg geriethen, da aber beide einander gleich mächtig waren, ſo richteten ſie nichts aus, und der Krieg ward zum Glük für Rußland bald ohne weitere Folgen geendiget.

Die beiden folgenden Jahre hindurch gieng weiter nichts Merkwürdiges vor, als daß die Polowzer einen Einfall in Rußland wagten, und viele Städte plünderten. Swjätopolk ließ ihnen aber nachſezen, und ihnen ihre ganze Beute und Gefangenen wieder abnehmen.

J. 1111. Feldzug wider die Polowzer.

Es war nunmehr im ruſſiſchen Reich bis zum Jahr 1111 alles ruhig. Da die Fürſten während dieſer Zeit mit einander friedlich gelebt hatten, ſo hatte ſich das Reich erholen können, und ſie waren nun ſehr gut im Stande, ihren äußeren Feinden die Spize zu bieten. Um alſo dieſe Zeit nicht ungenüzt vorbeigehen zu laſſen, ward von den ruſſiſchen Fürſten ein Feldzug wider die Polowzer beſchloſſen. Die Polowzer, welche dieſes ſchon lange gefürchtet hatten, hielten ſich beſtändig ſo gut ſie konnten, in Bereitſchaft, und lieferten ihren Feinden am Bach Degei ein Treffen, worinn ſie aber

nach

nach ſchwachem Widerſtand aufs Haupt geſchlagen wurden. In dem zweiten, als ſie die Ruſſen wiederum angriffen, erlitten ſie abermals eine ſtarke Niederlage, und mußten ſich daher in aller Stille zurükziehen. Wahrſcheinlich wurden ſie von den Ruſſen nicht verfolget, ſondern dieſe giengen, froh ihres Sieges und ihrer vielleicht gemachten Beute, nach Rußland zurük.

Der Großfürſt ſtirbt.

Endlich ſtarb Swjätopolk im Jahr 1113, nachdem er zwanzig Jahre regiert hatte. Er war immer im Grunde ein elender Fürſt geweſen, und es fehlte ihm blos an Verſtand und Konjunkturen, um ein Tyrann wie Swjätopolk der erſte zu ſeyn. Er war geizig bis zur Niederträchtigkeit, und ein feiger Krieger. Sein ganzes Verdienſt beſtand darinn, daß er fleiſſig in Büchern las, ein außerordentliches Gedächtniß hatte, und ſich nie als andern zu gefallen betrank.

Wladimir II. Monomach.

Wladimir II. beſteigt im J. 1114. den ruſſiſchen Thron.

Nach Swjätopolks Tode kam Wladimir Wſewolodowitſch, welcher ſchon etwas über

ſechzig Jahr alt war, nach Kiew, um von dem kiewſchen Fürſtenthum Beſitz zu nehmen. Die Geſchichtſchreiber ſchweigen meiſtentheils darüber, warum dem verſtorbenen Großfürſten nicht ſein Sohn, ſondern ſeines Vaters Bruders Sohn gefolget ſey. Einige meinen, die Kiewer hätten ihn auf denſelben geſezet, um durch ihn, weil ſie ihn als einen klugen Mann gekannt hätten, die Unruhen zu dämpfen, welche verſchiedene unruhige Köpfe nach Swjätopolks Tode in Kiew angeſponnen hatten. Vermuthlich hat ſich Wladimir mit Swjätopolks nachgelaſſenen Kindern dieſerhalb verglichen, denn man findet auch nicht die geringſte Spur eines Murrens von Seiten dieſer in den Geſchichtſchreibern, da ſie doch ſicher wohl nicht geſchwiegen haben würden, wenn die Sache nicht durch einen Vergleich beigelegt worden wäre.

J. 1115.

Die erſten Regierungsjahre dieſes Großfürſten waren ſehr ruhig, und iſt weiter nichts merkwürdig, als daß er die Zahl ſeiner Unterthanen durch einen zwiſchen den Polowzern und den zuſammen verbundenen Türken und Petſchenegen entſtandenen Krieg vermehrte. Die

Türken und Petſchenegen wurden von den Polowzern am Fluß Don geſchlagen, und ſahen ſich genöthiget, ihre Zuflucht in Wladimirs Staaten zu nehmen. Es iſt zwar unbekannt, wie ſie dieſer Großfürſt aufgenommen, und wohin er ſie verpflanzt habe, daß ſie aber in ſeinen Dienſten geſtanden, ſieht man bei allen Gelegenheiten in der Folge deutlich genug.

Das Jahr 1117 iſt wegen des innerlichen Krieges, der wiederum zwiſchen den ruſſiſchen Fürſten entſtand, zu merken. Wladimir ſah ſie wegen einiger Mißhelligkeiten, welche zwiſchen den Wladimirſchen Fürſten, Jaroslawetz Swjätopolkſchitſch und deſſen Gemahlin, Mſtislaws Wladimirs Monomachs Sohns Tochter entſtanden waren, genöthiget, zur Beſchüzung ſeiner Enkelin die Waffen zu ergreifen. Er rükte mit David Olgowitſch' und Wolodar' vor die Stadt Wladimer, belagerte den Jaroslawetz darinn ſechzig Tage, ſöhnte ſie aber endlich mit einander aus, und zog alsdenn wieder ab. Jaroslawetz ſchikte aber bald darauf ſeine Gemahlin fort, und da er wohl vorherſah, daß er deshalb vom Wladimir werde angegriffen werden, floh er nach Litthauen oder Ungarn.

J. 1120.

J. 1120. Wladimirs Söhne, Jaropolk, Georg und Andreas, ziehen wider die Polowzer, Bulgaren und Pohlen zu Felde.

Die von den ruſſiſchen Geſchichtſchreibern auf blos allgemeine Nachrichten eingeſchränkte Geſchichtserzählung verbirgt uns hier viele Umſtände, welche den Zuſammenhang der Geſchichte unterbrechen.

So ſagen ſie nichts von den Urſachen der Feldzüge, welche Wladimirs Söhne um dieſe Zeit unternahmen. Jaropolk zog wider die Polowzer aus, traf aber keinen von ihnen an. Vermuthlich hatten ſie auf erhaltene Nachricht von ſeiner Ankunft am Don ihr ganzes Land leer ſtehen laſſen, und ſich weit hinweg gemacht. Jaropolk fand alſo nicht allein keinen Widerſtand, ſondern bekam auch nicht einmal einen Feind zu ſehen. Er konnte daher, weil er allenthalben eine Einöde fand, nichts wichtiges unternehmen, und gieng wider zurük. Georg, auch ein Sohn Wladimirs, gieng wider die Bulgaren zu Felde, überwand ſie in einem Treffen, und kehrte mit einer großen Anzahl von Gefangenen wieder nach Hauſe. Andreas gleichfalls ein Sohn Wladimirs zog

mit gleichem Glük wider die Pohlen, und verwüſtete ihr Land.

In eben dieſem Jahr entwichen die Türken, welche Wladimir in ſein Land aufgenommen hatte, wieder aus demſelben. Ohne Zweifel hatten ſie vielerlei Unruhen angerichtet, und mußten dieſen Weg ergreifen, um ſich für Wladimirs Rache zu ſichern.

Wolodar kriegt im J. 1122 wider die Pohlen.

Des Fürſten Andreas glüklicher Feldzug wider die Pohlen hatte, wie es ſcheint, auch den andern ruſſiſchen Fürſten Luſt gemacht, ſich durch Plünderung der polniſchen Provinzen zu bereichern. Wolodar des Waſiliko Bruder verſuchte dies oft mit abwechſelndem Glük, bis ihn Boleslaus Krzywouſty zu einer Schlacht nöthigte, in welcher er geſchlagen ward, und ſelbſt in die Gefangenſchaft der Pohlen gerieth. Waſiliko löſete ihn aber nachher für eine anſehnliche Summe Geldes aus, und verſprach, daß er die Pohlen nie wieder bekriegen ſollte.

Jaroslawez zieht wider den Fürſten Andreas zu Felde J. 1123.

Das Jahr 1123 zeichnet ſich vor allen andern mit vielen unglüklichen Begebenheiten

für

für Rußland aus. Der vor einigen Jahren vertriebene Joroslawez hatte ſich bei dem König Boleslaus Krzywouſty, und bei den Ungarn Hülfe ausgewirkt. Er vereinigte ſich überdem noch mit den beiden ruſſiſchen Fürſten Wolodar und Waſiliko, davon der leztere, ohnerachtet er ſeines Geſichts beraubt war, nicht ermangelte, ſich in alle Händel zu miſchen. Mit dieſen vereinigten Mächten rükte er vor Wladimer, die Hauptſtadt ſeines ehemaligen Fürſtenthums, und wollte dieſelbe belagern. Der damals regierende Fürſt Andreas, ein Sohn Wladimirs ſchloß ſich in die Stadt ein, und machte alle Anſtalt die Belagerung auszuhalten, allein da ſein Vater ihm nicht ſo ſehr geſchwinde Hülfe ſchiken konnte, ſo würde er verlohren geweſen ſeyn, wenn nicht Jaroslawez, der ſich auf die große Anzahl ſeiner Truppen verließ, und die Stadt von allen Seiten beſtürmen wollte, bei dieſem Sturm eine tödliche Wunde erhalten hätte.

Als alſo der Anſtifter dieſes Krieges geſtorben war, ſo wollten die Anführer der Hülfsvölker ſich nicht weiter in einen Krieg mit Rußland einlaſſen, ſondern hielten fürs beſte, mit dem Fürſten Andreas einen Frieden zu machen,

chen, welcher auch, weil beide Theile gleiche Luſt dazu hatten, bald zu Stande kam, worauf alles Kriegsvolk, ein jedes in ſein Land zurükkehrte.

Nachdem alſo dieſer Krieg geendiget war, zog Wſewolod Mſtislawitſch, Fürſt von Nowgorod, vielleicht um ſeine Völker, welche er dem Fürſten Andreas zu Hülfe zuſammengebracht hatte, doch zu beſchäftigen, wider das Volk Jäm zu Felde. Ob er nun gleich den Sieg darüber erhielt, ſo litt er doch durch den äußerſten Mangel an Lebensmitteln große Noth, und verlohr dadurch einen großen Theil ſeiner Armee.

Der Einfall, welchen die Fürſten Wolodar und Waſiliko in Pohlen wagten, als Boleslaus nach Dännemark gegangen war, lief auch nicht am vortheilhafteſten für ſie ab, denn als Boleslaus von ihren Verwüſtungen Nachricht erhielt, eilte er ſchleunig nach Pohlen zurük, ſchlug dieſelben und vertrieb ſie ſehr bald aus ſeinem Reich.

Am Ende dieſes Jahres verwüſtete eine ſchrekliche Feuersbrunſt beinahe ganz Kiew. Das Feuer grif in einer kurzen Zeit ſo ſehr um ſich, daß keine Rettung möglich war, und

ſechshun-

ſechshundert Kirchen ſollen in den zwei Tagen, denn ſo lange währte daſſelbe nur, in Aſchenhaufen verwandelt worden ſeyn.

Wladimir ſtirbt im J. 1125.

Endlich ſtarb Wladimir nach einer zwölfjährigen Regierung in Kiew. Er war, wie man aus ſeiner ganzen Geſchichte bemerkt, von ſanfter Gemüthsart und tapfer genug, trachtete aber nicht nach Krieg, ſondern ſuchte lieber durch gütliche Mittel als durch Strenge zu ſeinem Zwek zu gelangen.

Mſtislaw Wladimirowitſch.

Mſtislaw beſteigt 1125 den Thron. Einfall der Polowzer 1126.

Mſtislaw war der älteſte Sohn des Wladimir und folgte ſeinem Vater auf dem Thron. Gleich beim Antritt ſeiner Regierung hatte er mit den Polowzern zu thun. Dieſe Erbfeinde der ruſſiſchen Nation glaubten, als ſie Wladimirs Tod vernahmen, von dieſer Regierungsveränderung Vortheil zu ziehen; und fielen unter Anführung ihres Fürſten Kobran in Rußland ein. So bald es Jaropolk erfuhr, zog er, ohne von ſeinen Brüdern Hülfe

zu verlangen, mit ſeinen pereslawliſchen Völkern allein wider ſie zu Felde. Die Polowzer waren aber nicht gekommen, um ſich zu ſchlagen, ſondern hatten gemeinet, ſie würden Rußland ohne Widerſtand verwüſten können, da ſie alſo von ſeinem Anzug Nachricht erhielten, zogen ſie ſich wieder zurük. Jaropolk ſezte ihnen inzwiſchen nach, und hohlte ſie bei der Stadt Steni ein, ſie wollten ſich ihm zwar entgegenſtellen, wurden aber gänzlich geſchlagen.

Im Jahr 1127 ſtarb der Fürſt Brjätſchislaw Swjätopoltſchiſch, der vierte Sohn von Swjätopolk Jaroslawitſch. Mit dieſem Todesfall fiengen ſich ſo gleich Verwirrungen an, wie ſie unter Fürſten, welche in einem einzigen Staatskörper verſchiedene kleine Gebiete beſizen, gewöhnlich ſind. Wſewolod Ol'gowitſch grif ſeines Vaters Bruder Jaroslaw Swätoslawitſch' an, vertrieb ihn aus Tſchernigow, und raubte ſeinen Unterthanen Leben und Güter.

Dieſer erſte gewaltthätige und ungerechte Schritt zog andere Unruhen nach ſich. Mſtislaw beeiferte ſich darüber zu halten, daß jeder Fürſt in dem ruhigen Beſiz ſeines abgetheilten

Staates

Staates blieb, und keiner den andern darinn Eingrif thun ſollte: er vereinigte ſich alſo mit dem Fürſten Jaropolk und gieng als ein Beſchüzer des Fürſten Jaroslaw wider Wſewolod zu Felde. Als dieſer die vereinigte Macht mehrerer ruſſiſcher Fürſten wider ſich ſah, rief er die Polowzer zu Hülfe, welche auch unter der Anführung des Selukan und Staſch ſiebentauſend Mann ſtark zu ſeinem Beiſtand anrükten. Unglüklicher weiſe wurden die Abgeordnete, welche ſie an Wſewolod, um ihn von ihrem Anmarſch Nachricht zu geben, aufgehoben, und da die Polowzer auf ſolche Art keine Antwort erhalten konnten, ſo giengen ſie wiederum nach Hauſe. In dieſer üblen Situation mußte Wſewolod alſo auf andere Mittel denken, welche ihm auch weniger fehlſchlugen. Durch wohl angebrachte Geſchenke beim Mſtislaw und ſeinen Räthen brachte er es bald dahin, daß ihm der erſtere verſprechen mußte, ihn in dem ruhigen Beſiz des mit Gewalt an ſich geriſſenen Fürſtenthums zu laſſen, und ſein dem Jaroslaw gethänes eidliches Verſprechen, ihn in ſein Fürſtenthum wiedereinzuſezen vergaß. Man findet indeſſen nicht, daß Jaroslaw dieſerhalb wider den Großfürſten oder

den

den Wſewolod zu Felde gezogen ſey. Vielleicht war er aber zu ſchwach dazu, denn ſein zweites Fürſtenthum Murom, welches er noch außer Tſchernigow beſaß, war nicht ſo mächtig, um zweien Fürſten damit die Spize zu bieten.

Das folgende Jahr 1128 iſt wegen einer großen Hungersnoth, welche faſt alle ruſſiſche Länder betraf, merkwürdig.

Nach den Nachrichten der damaligen Geſchichtſchreiber muß ſie außerordentlich groß geweſen ſeyn. Die Leute ſahen ſich wegen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln genöthiget, Lindenblätter und Rinde zu ſtoßen, und ſtatt des Brodes zu eſſen, und verbotenes, der Religion nach unreines Fleiſch zu kaufen. Da aber das eine nicht hinlängliche Kraft und Nahrung gab, und das andere nicht mehr zu bekommen war, ſo gieng endlich unter den von Hunger ſchmachtenden Leuten das Sterben an. Alle Gaſſen lagen voll Leichen, und es fehlte faſt an Lebendigen, um die Todten zur Erde zu beſtatten, ſo daß von den faulenden Körpern ein Geſtank entſtand, der die übrigen Geſunden anſtekte. Die Aeltern ſelbſt von Hunger gequält, und von Jammer über den Anblik

ihrer Kinder durchdrungen, verſchenkten dieſe an Fremde, und rechneten ſich ſchon das für eine Linderung an, wenn ſie ihre Quaal nur nicht mit anſehen durften.

Gleich nachher entſtanden im J. 1129 in Rußland einige Unruhen, weil die polozkiſchen Fürſten gegen Mſtislaw ſich ungehorſam bezeigten, welche er wegen Einfalls der Polowzer nicht ſogleich dämpfen konnte.

Nachdem er dieſe aber nicht allein über den Don, ſondern auch über die Wolga gejaget hatte, ſo nahm er dieſe Fürſten *) gefangen, verwies ſie aus Rußland nach Konſtantinopel, und ſezte ſeine getreuen Woiewoden an ihre Stelle.

Kriegszug nach Lithauen.

Nachdem auf dieſe Art im J. 1130 die innerlichen Unruhen gedämpfet waren, ſchikte Mſtislaw ſeinen Sohn Wſewolod und Roſtislaw mit einem anſehnlichen Heer wider die Tſchjuden zu Felde, welche ſie leicht überwanden,

*) Die Fürſten ſollen David, Roſtislaw, Swätoslaw, Rogwald, Waſilei und Johannes geheiſſen haben.

den, und mit Tribut belegten. Dieſe erhaltenen Siege reizten ihn dann zu neuen Eroberungen. Er zog ſeine Völker zuſammen, vereinigte damit die ganze Macht von Nowgorod und der untern Provinzen, und rükte damit in Lithäuen ein. Seine Unternehmung war glüklich, er machte reiche Beute und eine große Anzahl Gefangene. Während dieſes Feldzuges hatten die Polowzer abermals einen Einfall in Rußland gewagt, da aber der rjäſzaniſche und muromiſche Fürſt davon Nachricht erhalten, ſo hatten ſich dieſe gerüſtet, ſie zu empfangen, und ſchlugen ſie auch mit großem Verluſt zurük.

Mſtislaw ſtirbt im J. 1132.

Mitten in dem Lauf dieſer Siege und glüklichen Unternehmungen ſtarb Mſtislaw nach einer ſiebenjährigen Regierung im 56 Jahr ſeines Alters, und ernannte ſeinen Bruder Jaropolk zu ſeinem Nachfolger. Mſtislaw erbte mit dem Thron ſeines großen Vaters auch alle Tugenden deſſelben, und erwarb ſich dadurch ſelbſt den Namen des Großen. Seine Unterthanen mußten unter ihm mehr Abgaben erlegen als vorher, allein ſie erlegten ſie ohne Be-

ſchwerde, denn er wußte ſie ſo einzutheilen, daß der Reiche viel und der Arme wenig zu den Bedürfniſſen des Staats beitrug.

Jaropolk II. Wladimerowitſch,

beſteigt den Thron im J. 1132.

Wahrſcheinlich hatte Mſtislaw, weil er ſich keine Hofnung machte, daß ihm ſeine Söhne auf dem kiewſchen Thron würden nachfolgen können, mit ſeinen Brüdern einige Traktaten über die Landestheilung errichtet. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ließ es Jaropolk daher ſeine erſte Sorge ſeyn, die Landesantheile unter ſeinen Brüdern und Neffen alſo auszutheilen, daß ein jeder ſein beſonderes Fürſtenthum hätte, und keiner den andern oder den ganzen ruſſiſchen Staat beunruhigen möchte.

Allein Jaropolks Bemühungen, Hader und Streit zu verhüten, waren vergebens. Kaum war Wſewolod zu Pereslawl angekommen, um von dieſem Fürſtenthum Beſiz zu nehmen, ſo wurde er noch an dem nämlichen Tag von ſeinem Oheim Georg Wladimerowitſch mit Gewalt und Blutvergieſſen wieder fortgejaget.

Als

Als Jaropolk dies erfuhr, machte er ſich ungeſäumt mit einem Heer wider ſeinen Bruder auf. Seine Vermahnungen, und die Furcht vor der mitgebrachten großen Menge Kriegsvolk vermochten bei Georg ſo viel, daß er am achten Tag nach ſeiner Ankunft die Stadt wieder räumte, worauf ſie der Großfürſt dem Iſzjäslaw Mſtislawitſch gab, den Wſewolod nach Nowgorod ſchikte, und dem Georg Wladimerowitſch das Fürſtenthum Polozk zutheilte. Dieſer verließ aber Polozk gar bald, zog auf Perejeslawl, und ließ ſeinen Bruder Swjätopolk in der Stadt Polozk. Als die Polozker ſahen, daß ihr Fürſt weggezogen war, erregten ſie einen Aufſtand, vertrieben den Swjätopolk und machten an ſeine Stelle Waſiliko Swätoslawitſch, einen Enkel von Wladimir Monomach, zu ihrem Fürſten.

Jaropolk mußte demnach wieder auf eine neue Vertheilung der Fürſtenthümer denken. Auf vieles Zureden ließ ſich ſein Bruder Iſzjäslaw bewegen, das perejeslawiſche Fürſtenthum fahren zu laſſen, welches dem Wjätſcheslaw Wladimirowitſch angewieſen ward, und weil Iſzjäslaw durch dieſe Abtretung nur Turow, Drjutſchesk und Pinesk nebſt Mensk

 behielt,

behielt, welches er ſchon vorher gehabt hatte; ſo vergütigte ihm Jaropolk das eingebüßte Fürſtenthum Perejeslawl mit vielen Geſchenken, an Gold, Silber, Perlen und dergleichen.

Im Jahr 1134 ſoll Jaropolk in Gefangenſchaft bei den Pohlen gerathen ſeyn. Die Veranlaſſung dazu, und die ganze Art und Weiſe, iſt nicht bekannt, weil die Geſchichtſchreiber hievon größtentheils ſchweigen, und nur wenige dies anführen. Er ward aber bald mit großen Geſchenken von den andern ruſſiſchen Fürſten losgekauft, und kam in ſein Großfürſtenthum nach Kiew zurük. Um ſich dieſerhalb aber an den Pohlen zu rächen, drang er durch Verrätherei bis zu der Stadt Wisliza, ohne daß Boleslaus davon etwas vermerkte, vor, nahm dieſelbe ein, und machte eine beträchtliche Beute. Kaum war er mit dieſer in Rußland angelangt, als ſchon Boleslaus in das Fürſtenthum Wladimer eingefallen war, worinn er alles mit Feuer und Schwerdt verheerte, und ſich ſolchergeſtalt an den Ruſſen rächete.

Krieg der Ruſſen und Pohlen mit einander 1135.

Dieſe wechſelſeitigen Räubereien brachten beide Reiche nunmehr auf das bitterſte gegen einan-

einander auf. Sämmtliche ruſſiſche Fürſten dürſteten einmüthig nach Rache gegen den Boleslaus, und ſtunden ſchon gerüſtet, in einem offenbaren Krieg wider ihn loszubrechen. Jaropolk aber, welcher das ungewiſſe Kriegsglük, und die Tapferkeit des Boleslaus fürchtete, mäßigte ihre Hize, und hielt es für beſſer, den polniſchen Monarchen mit Liſt zu hintergehen. Er war hierinn auch ſo glüklich, daß er die Pohlen betrog, und ehe ſie es vermutheten, ſie überfiel, und dergeſtalt ſchlug, daß Boleslaus mit genauer Noth ſein Leben retten konnte.

Allein weder dieſe von Jaropolk erfochtenen Siege, noch die von Boleslaus verübte Rache konnten dem ſo ſehr zergliederten Rußland eine völlige Ruhe gewähren, indem keiner von den abgetheilten Fürſten mit ſeinem Antheil zufrieden war, und jeder mehr an ſich zu reiſſen ſuchte. Die öfteren neuen und veränderten Landestheilungen hatten dieſe Unruhen nur noch ſtärker vermehrt, und das ruſſiſche Reich war beſtändig, wenn auch gleich der äußere Krieg aufgehöret hatte, ein Kriegsſchauplaz, weil alsdenn der innerliche anfieng.

Jaropolk ſtirbt im J. 1138.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle die Fehden, welche die Linien der ruſſiſchen Fürſten mit einander in dieſen Jahren gehabt haben, erzählen wollte. Manche ſind zu unbedeutend und intereſſiren zu wenig, und von anderen hat man keine vollſtändigere Nachrichten. Die weitere Regierung Jaropolks hindurch hatte Rußland von auſſen her ſteten Frieden, nur die innerlichen Unruhen ſchwächten es. So ſehr auch Jaropolk zum Frieden geneigt war, ſo konnte er ihn doch nicht eher als bis kurz vor ſeinem Tode, der im Jahr 1138 erfolgte, erhalten.

Wjätſcheslaw Wladimirowitſch,

deſſen Thronbeſteigung im J. 1138.

Nach Jaropolks Tode ſtieg ſein Bruder Wjätſcheslaw, Wladimir Monomachs ſechſter Sohn, dem allgemeinen Verlangen des Volks gemäß auf den kiewſchen Thron. Kaum hatte er aber denſelben beſtiegen, als Wſewolod Olgowitſch, ein Enkel von Swätoslaw Jaroslawitſch aus Tſchernigow ihm die Fehde ankündigte, und die Abtretung des Großfürſtenthums Kiew verlangte. Wjätſcheslaw erklärte

klärte ſich gleich dazu ganz geneigt, und bat ſich blos aus, daß er ihn nach Wyſchgorod ziehen laſſen möchte. Wſewolod geſtand ihm dieſes gerne zu, und alſo verließ er den kiewſchen Thron, und begab ſich wieder in ſein voriges Fürſtenthum Turow, nachdem er nicht länger als zwölf Tage regiert hatte.

Daß Wjätſcheslaw den Thron ſogleich abtrat, iſt ſicher mehr auf die Rechnung ſeiner Furchtſamkeit, oder daß er ſich nicht hinlänglich auf die Kiewer verlaſſen zu können glaubte, als ſeiner Menſchenliebe und Abneigung gegen alles Blutvergieſſen zu ſchreiben. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß ihn die Schwäche ſeines Verſtandes, von der er ſein ganzes Leben hindurch ſehr viele Proben abgelegt hat, dazu vermocht hat. Ob er gleich nachher vom Iſzjäslaw wieder auf den kiewſchen Thron gerufen wurde, ſo wollte er ſich doch niemals mit den Regierungsgeſchäften befaſſen, ſondern überließ alles den andern Fürſten, welche mit ihm zugleich regierten, und behielt weiter nichts als den Namen des älteſten kiewſchen Fürſten.

Wſewolod Olgowitſch.

Wſewolods Unternehmen wider die Fürſten Wladimirowitſchen im J. 1139.

Nachdem Wſewolod den kiewſchen Thron auf ſolche leichte Art ohne alles Blutvergieſſen eingenommen hatte, ſo fieng er an weit ausſehende Projekte zu machen, wozu er viel natürliche Anlage hatte. Er befürchtete nicht ohne Grund einen Angrif von Seiten der Fürſten von der Linie des Großfürſten Wladimir Monomach. Vielleicht hatte er auch bereits Nachricht, daß ſie ſich ſchon wider ihn rüſteten. Nunmehr hielt ſich ſein Ehrgeiz nicht weiter in Schranken, ſondern ſeine Anſchläge giengen ſo weit, daß er den Entſchluß faßte, ſie ihrer Landesantheile zu berauben. Seinem Entwurf nach, wollte er mit ſeinen Brüdern vereinigt dem Roſtislaw Mſtislawitſch das Fürſtenthum Smolensk, dem Iſzjäslaw Mſtislawitſch das Fürſtenthum Wladimer, dem Fürſten Georg Wladimirowitſch Suszdal und dem Fürſten Andreas Wladimirowitſch das Fürſtenthum Perejäslawl nehmen, und durch Entſezung der rechtmäßigen Regenten von ihren Fürſtenthümern mit ſeinen Brüdern allein über ganz Rußland herrſchen.

Seine

Seine erſten Bewegungen waren gegen Iſzjäslaw Mſtislawitſch gerichtet. Er ließ darauf ein ſtarkes Kriegsheer wider ihn aufbrechen, kaum war es aber bis in die Gegend von Goriny vorgerükt, ſo wurde es von einem plözlichen Schreken überfallen, und ergrif die Flucht.

Als dieſer erſte Feldzug auf ſolche Weiſe nicht nach Wunſch abgelaufen war, verſtärkte er ſeine Zurüſtungen, und ſchlug den Fürſten von der wladimirmonomachiſchen Linie einen Tauſch mit den Fürſtenthümern vor. Seine Meinung war, er wollte ihre Antheile ſchwächen, alsdenn eins nach dem andern wegnehmen, und ſich durch Tauſch dafür abfinden, bis er nach und nach mit allen abgetheilten Fürſten fertig würde, und ſie entweder ganz erblos gemacht, oder doch aufs äußerſte geſchwächt hätte.

In dieſer Abſicht ließ er ſeinen Bruder Swätoslaw von Kursk zu ſich ſtoſſen, und brach mit ihm gegen Andreas Wladimirowitſch nach Perejäslawl auf. Voraus ſchikte er an den Fürſten Geſandten, und verlangte, daß er nach Kursk ziehen, und ſein Fürſtenthum an Swätoslaw abtreten ſollte. So ſehr Wſewolod

wolod auch dem Andreas an Macht überlegen war, ſo faßte doch dieſer leztere den muthigen Entſchluß ſich tapfer zu wehren, und ließ jenen eine abſchlägige Antwort ertheilen. Als der kiewſche Fürſt nun ſah, daß mit Unterhandlungen hier nichts auszurichten ſey, ſo beſchloß er die Sache mit Gewalt der Waffen durchzuſezen. Er ſelbſt blieb darauf am Dnjepr ſtehen, und ſein Bruder Swätoslaw mußte vorrüken, um Pereſeslawl anzugreifen.

Der Fürſt Andreas ließ ihn aber nicht bis an die Stadt kommen, ſondern lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er dieſen überwand, und bis an einen Ort, Namens Koran verfolgte, wo er ſich mit ſeinen Truppen wieder nach der Flucht ſezte.

Dieſer ſchlechte Ausgang benahm dem Wſewolod d n Muth dergeſtalt, daß er ſogleich den folgenden Tag mit Andreas Frieden ſchloß, und vorjezt ſeinen Vorſaz aufgeben mußte.

Unterdeſſen kamen die Erbfeinde des ruſſiſchen Reichs, die Polowzer, welche vermuthlich von den innern Uneinigkeiten der ruſſiſchen Fürſten nichts gemerkt hatten, ſelbſt nach Rußland, und hielten um Frieden an. Wſewolod und Andreas begaben ſich zu dem

Ende

Ende in die Gegend Nalotina, ſchloſſen den Frieden, und giengen ſodann wieder zurük.

J. 1140. Unruhen in Nowgorod.

Im Jahr 1140 entſponnen ſich in Nowgorod neue Unruhen. Die Nowgoroder welche der Regierung ihres Fürſten Roſtislaw Georgiewitſch überdrüßig waren, ſchikten denſelben fort, und lieſſen ſich beim Wſewolod ſeinen Bruder Swätoslaw zum Fürſten ausbitten. Dies ward ihnen auch bewilliget, allein ihr hiziger Eifer, welchen ſie für ihren neuen Regenten bezeigten, erloſch gar zu bald.

Dies gieng ſo weit, daß ſie ihn gar endlich mit allgemeiner Uebereinſtimmung des Volks verjagten. Nunmehr verlangten ſie des Wſewolod Sohn Swjätopolk zu ihrem Fürſten, der Großfürſt willigte hierein ſehr bald, weil er ſeinen Vortheil dabei fand, als ſie ihm aber nachher ſagen lieſſen, daß ſie weder ſeinen Sohn, noch Bruder, noch Vetter verlangten, ſondern ſich einen andern ausſuchen wollten, ſo gerieth er, wie man ſich leicht vorſtellen kann, in Zorn, und behielt die Geſandten, welche dieſe Antwort überbracht hatten,

ten, zurük, und ließ ſie in ein Gefängniß legen.

Indeſſen nahm die Zerrüttung und Unordnung zu Nowgorod von Tage zu Tage zu. Es entſtanden viele Partheien, welche gegen einander aufgebracht wurden, und der Mangel an Getreide brachte eine Hungersnoth zu wege. Roſtislaw, ein Sohn Georgs Wladimirowitſch, ward darauf von den Nowgoroden zum Fürſten erwählet, und Wſewolod konnte durch ſeine, theils gegen die gefangenen Geſandten, theils gegen verſchiedene nowgorodiſche Kaufleute verübte Grauſamkeit und Härte, dennoch ſeinen Zwek nicht erreichen.

J. 1141.

Indeſſen ließ er ſich durch dieſen fehlgeſchlagenen Erfolg gar nicht an der weiteren Ausführung ſeiner ehrgeizigen Abſichten hindern. Durch ſeine Kabalen, oder vielleicht waren auch die Nowgoroder ſelbſt daran Schuld, kam es dahin, daß die Gemüther der Nowgoroder dem Roſtislaw wieder abgeneigt wurden, und die Parthei, welche den Swjätopolk zu haben wünſchte, verſtärkte ſich wieder. Swjätopolk, welcher davon Nachricht erhalten,

ten, wollte dieſes für ſich nuzen, und gieng daher ſogleich nach Nowgorod ab. Er ward mit offenen Armen empfangen, auf den Thron geſezt, und Roſtislaw ſeinem Vater zurükgeſchikt.

So wie Wſewolod zu dieſer Zeit ſeine Macht in Rußland durch verſchiedene Kunſtgriffe zu vermehren ſuchte, ſo verſtärkte er ſich auch durch Bündniſſe mit auswärtigen Regenten. Man findet, daß er im Jahr 1142 noch im Winter dem König von Pohlen Uladislaus dem zweiten ein zahlreiches Heer in dem Kriege, welchen dieſer mit ſeinen Brüdern führte, zu Hülfe geſchikt hat. Allein die Abſicht, welche der Großfürſt dabei hatte, ward nicht erreicht. Er gedachte bei dieſer Gelegenheit einen Theil von Pohlen zu erhalten, weil aber Uladislaus und auch die ruſſiſchen Hülfstruppen von ſeinen Brüdern geſchlagen, und erſterer gar vertrieben ward, ſo hatte er weit mehr Schaden als Vortheil von dieſem Zuge.

Wſewolod zieht wider Wladimir zu Felde J. 1144.

Nicht lange hernach zog Wſewolod wider den Fürſten von Galitſch, Wladimir, zu Felde. Er rükte mit ſeinen und aller übrigen

ruſſiſchen Fürſten Truppen von ſeinem Bruder Igor begleitet nach Galitſch in Pohlen ein, und ſchikte den Iſzjäslaw Davidowitſch an die Polowzer, um ihm von denſelben Hülfsvölker zur Belagerung von Polozk zuzuführen. Wladimir bemühte ſich, nachdem er die Nachricht von dem drohenden Angriff des Großfürſten erhalten, ſich ſeiner Seits in einen Vertheidigungszuſtand zu ſezen, und wirkte ſich bei dem König von Ungarn Hülfe aus.

Sonach rükten die Ruſſen auf der einen Seite unter der Anführung Wſewolods nach Terebowl, und auf der andern zog Wladimir mit ſeinen Galitſchern und den ungariſchen Kriegesvölkern aus Galitſch aus. Wladimir, welcher dem Wſewolod gar nicht gewachſen war, konnte weiter nichts thun, als ſich vor allen Angriff zu bewahren ſuchen. Denn ſobald er ein Treffen lieferte, war er ſicher geſchlagen. Durch ſeine kluge Aufführung wußte er ſich auch für allem Angriff ſicher zu ſtellen, weil die Feinde aber zu mächtig waren, ſo konnte er nicht hindern, daß ihn dieſelben von Galitſch und Peremyſchl abſchnitten. Dies verurſachte ein Murren unter ſeinen Truppen, welche nunmehr fürchteten, daß Wſewolod die beiden

Städte einnehmen und ihre Weiber und Kinder wegführen möchte. Dieſes Murren, welches ſich täglich weiter ausbreitete, nöthigte den Wladimir, beim Wſewolod um Frieden anzuhalten, den er ihm auch wegen Igors guter Fürſprache bewilligte.

Allein dieſer Friede war von keiner langen Dauer. Selbſt Wladimir war es, der ihn brach. Ehe beide Kriegsvölker noch gegen einander rüken konnten, ward Wſewolod auf dem Marſch krank und ſtarb bald darauf im Jahr 1146.

Igor Olgowitſch,

tritt im Jahr 1146 die Regierung an.

Igor, Wſewolods Bruder, beſtieg nach dieſes leztern Tod den kiewſchen Thron. Vergebens aber machte er ſich Hofnung, eine Macht zu behaupten, welche nicht auf die Liebe des Volks gegründet war. Weil er einige vom Wſewolod auferlegte Steuern nicht, wie er verſprochen hatte, wieder aufhob, ſo wurden die Kiewer ihm feind, und ſchikten unverzüglich nach Perejäslawl zum Fürſten Iſzjäslaw Mſtislawitſch und riefen ihn auf den Thron. Die Nichtaufhebung der Steuern war aber

 nicht

nicht der einzige Grund dieſer Unzufriedenheit des Volks. Das Andenken der vorigen ſchlechten Regierung hatte die Kiewer ſchon gegen die Swjätoslawitſchen erbittert und Igors wilder Charakter auf die Zukunft beſorgt gemacht.

Ueberdem handhabte Igor Recht und Gerechtigkeit auch nicht ſo, als er es beſchworen hatte, ſondern er übergab die Rechtspflege gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung ſeinen Günſtlingen, welche damit einen Handel trieben.

Iſzjäslaw hatte kaum dieſe erfreuliche Botſchaft erhalten, als er ſogleich wider den Igor aufbrach. Nachdem er über den Dniepr gegangen war, ſtießen einige Berenditſchen zu ihm, mit welchen er ſich in der Gegend Schalani lagerte. Igor rüſtete ſich dagegen nebſt ſeinem Bruder Swätoslaw, ſo gut er konnte, und gieng dem Iſzjäslaw entgegen. Als er aber kaum die Stadt verlaſſen hatte, ſo fieng der Haß der Kiewer ſchon wider ihn auszubrechen an.

Einige wollten nicht wider Iſzjäslaw fechten, andere meinten dagegen, daß man jenen, welche dieſes äußerten, nicht trauen könnte. Hieraus entſtand Aufruhr und Schreken in

Igors Heer. Bei ſolchen Umſtånden nahm dieſer mit ſeinem Bruder und denjenigen, welche ihm zugethan waren, die Flucht, nachdem er die großfürſtliche Regierung einen Monat und funfzehn Tage geführet hatte, und überließ ſeinen Thron dem Iſzjåslaw Mſtislawitſch.

Iſzjåslaw II. Mſtislawitſch,

beſteigt im Jahr 1146 den Thron zu Kiew.

Iſzjåslaw Mſtislawitſch ließ dem Igor nachſezen, und er ſelbſt zog ſofort in Kiew ein. Hier wurde er mit allgemeiner Freude aufgenommen. Igor war auf ſeiner Flucht in einen Moraſt gerathen, wurde von den Nachgeſchikten eingeholt, und den vierten Tag nach Iſzjåslaws Ankunft nach Kiew gebracht. Sein Bruder Swåtoslaw aber hatte das Glük, mit wenigen Leuten nach Nowgorod zu entrinnen. Igor ward darauf in ein Kloſter gefangen geſezet.

J. 1147.

Als der vertriebene ehemalige kiewſche Fürſt Wjåtſcheslaw die Nachricht erhielt, daß die Prinzen von der olegſchen Linie Kiew hatten råumen müſſen, ſo machte er ſich Hofnung,

zumal da ſich Iſzjåslaw Mſtislawitſch noch nicht recht feſtgeſezet haben kônnte, die Kiewer wieder auf ſeine Seite zu bringen. Auf Anrathen ſeiner Bojaren griff er alſo nicht nur diejenigen Stådte an, welche ihm Wſewolod vorher abgenommen hatte, ſondern bemåchtigte ſich auch des ganzen Vollhynien, und ſezte ſeinen Vetter Wladimir Andrjeewitſch in Wladimer zum Fůrſten ein.

Iſzjåslaw ſchikte auf die Nachricht von dieſem Einfall ſeinen Bruder Roſtislaw ins Feld, ihm Widerſtand zu thun, welcher denn nicht allein die vom Wjåtſcheslaw weggenommenen Lånder wieder eroberte, ſondern auch Turow ſelbſt einnahm. Den Biſchof dieſer Stadt fůhrte er nach Kiew, und Iſzjåslaw ſezte ſeinen Sohn Jaroslaw zum Fůrſten von Turow ein.

Nicht weniger Unruhe machte der abgeſezte Fůrſt Igor dem Großfůrſten durch die Macht ſeines Bruders. Iſzjåslaw verband ſich dieſerhalb mit den ůbrigen ruſſiſchen Fůrſten, und gieng mit dieſem Heer auf Igors Bruder Swåtoslaw los. Er war hiemit ſo glůklich, denſelben aufs Haupt zu ſchlagen, daß dieſer ſeine Stadt Karatſchew verlaſſen und zu den

Wjåtit-

Wjätitſchen fliehen mußte. Solchergeſtalt bemächtigte er ſich aller Staaten Igors und Swätoslaws und vertheilte ſie. Das ganze igorſche Gebiet nahm er für ſich, und Swätoslaws Provinzen gab er ſeinen Bundesgenoſſen. Die in Swätoslaws Ländern erbeutete Schäze theilte er gleichfalls mit den verbündeten Fürſten, und kehrte hierauf wieder nach Kiew zurük.

Nunmehr verlohr der gefangene Igor durch Vertreibung ſeines Bruders alle Hofnung, wieder auf den Thron zu kommen, und fiel in eine ſo ſchwere Krankheit, daß er viele Tage wie todt lag. In dieſem ſchwachen Zuſtand bat er den Iſzjäslaw um Erlaubnis, ein Mönch werden zu dürfen. Iſzjäslaw, welcher nun nichts mehr von ihm befürchten konnte, entließ ihn während ſeiner Krankheit der Gefangenſchaft, unter der Erklärung, daß er ihn nicht wegen ſeines Vorhabens ein Mönch zu werden in Freiheit ſeze. Igor ſezte nichts deſtoweniger aber ſeinen Vorſaz durch, ließ ſich ſcheeren, und ward im Theodorskloſter zu Kiew als Mönch eingekleidet.

Friede mit den Polowzern.

Das Glůk, welches den Iſzjåslaw innerhalb im Reich begůnſtigte, bewog die Polowzer, mit ihm einen Frieden zu ſchlieſſen, welchen er ſeiner Seits auch ſelbſt wegen der noch nicht vőllig gedåmpften Unruhen ſehr wůnſchte. Deſto geſchwinder kam er alſo zu Stande. Jene innerlichen Unruhen wollten ſich doch aber gar nicht im geringſten vermindern.

Auf der einen Seite verlangte Iſzjåslaw Mſtislawitſch als Beſizer des erſten Fůrſtenthums des ruſſiſchen Reichs von allen ůbrigen Fůrſten eine Art von Unterwůrfigkeit, auf der andern machte Swåtoslaw Olgowitſch, Igors Bruder, unterſtůzt von dem Fůrſten Georg Wladimirowitſch, welcher vielleicht ſchon damals die Abſicht hatte, auf den Ruin dieſer beiden Fůrſten die Vergrőßerung ſeiner Macht und Herrſchaft zu grůnden, eine ſtarke Gegenparthei aus. Dieſemnach růkte Georg mit einem betråchtlichen Heer gegen die Staaten Iſzjåslaws an, und nahm die Stadt Nowoi Torg nebſt vielen andern am Fluß Mſta weg. Zu gleicher Zeit bekriegte auf ſeinen Befehl der Fůrſt Swåtoslaw das ſmolenskiſche Gebiet, in welchem er ſich der Stadt Goladi und einiger

ger anderer bemächtigte, und alsdenn nach Rjäſzan zurükkehrte, von da er von dem ſusdaliſchen Fürſten Georg Wladimirowitſch zu einer perſönlichen Zuſammenkunft nach Moskau eingeladen ward. Die Zuſammenkunft endigte ſich ſehr freundſchaftlich, und beide verſprachen einander allen möglichen gegenſeitigen Beiſtand.

Swätoslaw rüſtet ſich wider Isziäslaw.

Dieſen Schuz, welchen Swätoslaw beim Fürſten Georg fand, machte er ſich aufs beſte zu Nuze, und verſtärkte ſeine Parthei ſtündlich. Er brachte einige Horden Polowzer auf ſeine Seite, mit welchen er in einen Bund trat, und da er noch überdem vom Fürſten Georg unter Anführung ſeines Sohnes Gljeb Hülfe zugeſchikt erhielt, rükte er ins Feld, und nahm die Städte Wjätitſch, Brjänsk, u. a. m. am Fluß Desna weg. Von hier zog er nach Mzensk und Kromy ins Gebiet der Fürſten Isjäslaw und Wladimir Davidowitſchen. Da ſich dieſe außer Stand fanden, ihm die Spize zu bieten, ſchikten ſie aus Tſchernigow Geſandten an ihn, und lieſſen um Frieden anhalten, mit dem Verſprechen, es bei aller

Gelegenheit mit ihm wider Iſzjåslaw Mſtisla⸗
witſch zu halten. Swåtoslaw, welcher weiter
nichts als den Großfůrſten ſchwåchen wollte,
gab ohne langes Bedenken ſeine Einwilligung
zu einem Bůndnis mit ihnen, und nahm ihr
Verſprechen an.

Dieſer Friede, welchen die beiden Davido⸗
witſchen mit Swåtoslaw geſchloſſen hatten,
war ſo aufrichtig gemeinet, daß ſie den An⸗
ſchlag faſſeten, den Großfůrſten mit Liſt zu hin⸗
tergehen, und ihn entweder ums Leben zu brin⸗
gen, oder gefangen zu nehmen. Sie ſchikten
alſo Geſandten an den Iſzjåslaw nach Kiew
und lieſſen ihn bitten, er möchte mit ihnen wi⸗
der den Fůrſten von Susdal Georg zu Felde
ziehen. Vergebens aber wollten ihn die Kie⸗
wer hievon abhalten; Iſzjåslaw hatte einmal
beſchloſſen, dieſes zu thun, und wollte es nun⸗
mehr auch durchſezen.

Indeſſen ward er, ehe er noch mit den
Davidowitſchen zuſammenſtieß, von dem Frie⸗
den, welchen ſie mit Swåtoslaw geſchloſſen
hatten, benachrichtiget, und ſchikte dieſerhalb
Geſandte zum voraus an ſie, ihn eidlich ver⸗
ſichern zu laſſen, ob ſich die Sache ſo verhalte.
Da ſie nun dies nicht låugnen wollten, ſo ge⸗
ſtan⸗

ſtanden ſie zwar den Frieden mit Swätoslaw ein, ſagten aber, daß ſie ihn bloß zu dem Ende geſchloſſen hätten, um den in Iſzjäslaws Händen befindlichen Igor zu ſeiner Freiheit zu verhelfen. Der Großfürſt merkte nun wohl, wie er mit den Davidowitſchen ſtand, und da er wohl einſah, daß er ſelbige auf keine Art auf ſeine Seite bringen könne, ſo ließ er dieſes ſeinem Bruder Roſtislaw benachrichtigen, damit die Davidowitſchen dieſen auch nicht hintergehen möchten, und ſchikte zugleich an die Kiewer, daß ſie ihm ſchleunigſt Hülfe ſendeten.

J. 1148.

Die Kiewer waren mit allen Freuden bereit, wider des Großfürſten Feinde auszuziehen, weil aber Igor, den ſie als die Urſache dieſes Krieges anſahen, ſich noch in ihrer Stadt befand, ſo hielten ſie es für nöthig dieſen erſt zu ermorden. Bei dieſer Gelegenheit wäre es beinahe in Kiew zum Aufruhr gekommen, denn der Fürſt Wladimir, welcher den Igor beſchüzen und das aufgebrachte Volk beruhigen wollte, entkam ſelbſt noch mit genauer Noth der Wuth deſſelben, und mußte in ſeiner Mutter Haus flüchten. Igor ward darauf

ermordet, in die Straßen umher geſchleppet und endlich nakend in den Fluß geworfen.

Gljeb, Georgs Sohn, kömmt den Davidowitſchen zu Hülfe.

Georg Wladimirowitſch behielt indeſſen ſeinen Zwek, das Großfürſtenthum Kiew an ſich zu bringen, immer vor Augen, und hörte nicht auf den Feinden Iſzjäslaws Beiſtand zu leiſten. Zu ſolchem Ende ſchikte er ſeinen Sohn Gljeb den Davidowitſchen mit einem Heer zu Hülfe. Dieſer machte den Anfang zu den Feindſeligkeiten, mit einem Feldzug wider Perejäslawl, welches Fürſtenthum Mſtislaw, der Sohn des Großfürſten Iſzjäslaw beſaß. Weil aber Mſtislaw in dieſer Stadt eine große Anzahl Kriegsvölker bei ſich hatte: ſo konnte er allein nichts ausrichten, ſondern mußte mit einem beträchtlichen Verluſt abziehen.

Nach dieſer mißlungenen Unternehmung vereinigte ſich Gljeb mit Swätoslaw bei Rjäſzan worauf ſie die Stadt Kursk einnahmen, und ſich von der kurskiſchen Provinz Meiſter machten. Nunmehr wagte Gljeb einen zweiten Anfall auf Perejäslawl, worinn er um ſo glüklicher zu ſeyn vermuthete, je mehr er

ſich

ſich ſchmeichelte, daß die Perejäslawler ihn zum Fürſten haben wollten. Ohnerachtet er bei dieſer Expedition außerordentlich geſchwinde zu Werke gieng, und die Einwohner noch gröſtentheils im Schlaf fand, als er vor den Thoren der Stadt anrükte, ſo ward er dennoch von dem tapfern Feldherrn des Mſtislaw Kudenjeewitſch in die Flucht geſchlagen, und ein großer Theil ſeiner Leute blieb.

Ein ſo ſchlechter Erfolg nöthigte die Tſchernigowſchen Fürſten ihre Zuflucht zu den Erbfeinden Rußlands, den Polowzern zu nehmen, welche bald nach dieſem unglüklichen Feldzug Gljebs anlangten.

Mit ihrer Hülfe nahmen ſie die Stadt Degitſch ein, thaten hierauf einen unvermutheten Angrif auf Perejäslawl, und ſtekten die Vorſtädte in Brand. Die Stadt wurde aber von ihnen nicht erobert, ſondern Gljeb zog bald darauf mit ſeinem Heer ab. Mſtislaw brach darauf auf, ihn zu verfolgen, hohlte ihn bei Noſow am Rud ein, grif ihn an, erlegte verſchiedene von ihnen, und machte verſchiedene zu Gefangenen, ſo daß Gljeb genöthiget war, ſich nach Gorodez zurükzuziehen. Hier ward er vom Großfürſten Iſzjäslaw

ſchleu-

ſchleunig belagert, und da er die von den mit ihm verbundenen Fürſten verlangte Hülfe nicht zu rechter Zeit erhalten konnte, ſo ſah er ſich nach einer dreitägigen Belagerung dergeſtalt aufs äußerſte gebracht, daß er es fürs beſte hielt, mit dem Iſzjäslaw Friede zu machen, und ihm den Eid der Treue zu ſchwören, womit dieſer Fürſt auch zufrieden war, und ſeinen Abzug nahm.

Friede des Großfürſten mit den Davidowitſchen.

Als der Fürſt Georg die tſchernigowſchen Fürſten ziemlich geſchwächt ſah; hätte er ſie gerne durch neuen Beiſtand zur Fortſezung des Krieges angefriſchet, und ſchikte ihnen deshalb ſeinen Sohn Roſtislaw zu Hülfe. Als der Großfürſt hievon Nachricht erhalten, ſuchte er den Sohn des Fürſten Georg auf ſeine Seite zu ziehen. Was für Gründe den Iſzjäslaw hoffen lieſſen, den Sohn wider den Vater aufzubringen, ſind nicht bekannt: ſie müſſen aber doch ſtark genug geweſen ſeyn, wie der Ausgang augenſcheinlich lehret. Als Roſtislaw alſo anſtatt den Dawidowidſchen Hülfsvölker zuzuführen nach Kiew gieng, ſo mußten die tſchernigowſchen Fürſten, deren Kräfte faſt

ganz erſchöpft waren, an den Iſzjäslaw Geſandten ſchiken, und um Frieden bitten laſſen, den er ihnen auch ſehr leicht nach gethanem Verſprechen gewährte, daß ſie Igors Ermordung nicht weiter rächen wollten.

Aus dieſem allen kann man hinlänglich ſehen, wie ſchlau der Fürſt Georg Wladimirowitſch zu Werke gieng, denn während der ganzen Zeit als dieſer Krieg gewähret hatte, hatte er blos durch kleine Hülfsbeiträge ſeine Flammen genährt, ſich ſelbſt aber mit ſeiner ganzen Macht in denſelben nicht eingelaſſen.

Als nun Iſzjäslaw mit den übrigen Fürſten wider Vermuthen Friede machte, ſo fiel die ganze Laſt des Krieges auf ihn, und der Großfürſt nahm ſich vor, wider ihn zu Felde zu ziehen, und den Kriegesſchauplaz in ſeine Lande zu verſezen. Zu ſolchem Ende ſuchte er ſich zuförderſt der Olgowitſchen durch eine genauere Verbindung zu verſichern, und in dieſer Abſicht geſchah es, daß auf ſeinen Vorſchlag ſein Bruder Roſtislaw ſeinen Sohn Roman an die Tochter Swätoslaws Olgowitſch vermählte.

Nachdem er ſich durch dieſes Verwandſchaftsband verſtärkt hatte, gieng er zu Ende

des Winters zu ſeinem Bruder Roſtislaw nach Smolensk, wohin er auch ſeinen Kriegesvölkern zu marſchieren befahl. Als er mit dieſen die nöthigen Maasregeln ergriffen hatte, vereinigte er ſich mit den Nowgorodern, Pleskowern und Karelen und zog damit die Wolga hinunter. Auf dieſem Zug richteten ſie große Verwüſtungen an, verbrannten viele Städte bis Jaroslaw, und machten ſiebentauſend Menſchen zu Gefangenen, doch konnten ſie nichts entſcheidendes ausführen, weil der Frühling eintrat, und die Wege grundlos wurden.

Jahr 1149.

Der Fürſt Georg rüſtete ſich nunmehr mit aller Macht wider Iſzjäslaw. Nachdem er die Polowzer um Hülfe gerufen hatte, und dieſe zu ihm geſtoſſen waren, trat er im Julius den Feldzug an.

Zugleich ſchikte er an die Fürſten Swätoslaw Olgowitſch und Wſewoloditſch und verlangte, daß ſie ſich ebenfalls mit ihm wider Iſzjäslaw als ihren gemeinſchaftlichen Feind vereinigen ſollten. Dieſe, welche dieſe Aufforderung als eine erwünſchte Gelegenheit anſahen, den Krieg wider Iſzjäslaw zu erneuren, machten

ten ſich ſogleich auf, und zogen dem Fürſten Georg nach.

Unterdeſſen unterließ Iſzjäslaw Mſtislawitſch nicht, als er dieſes drohende Kriegsungewitter ſich über ſeinem Haupt zuſammenziehen ſah, die gehörigen Anſtalten zu einer nachdrüklichen Gegenwehr zu machen. Er vereinigte ſich mit ſeinen Brüdern zu Smolensk und Wladimir, und ſtieß bei Perejäslawl mit den feindlichen Truppen zuſammen. Hier kam es aber nicht ſogleich zum Treffen, ſondern beide Heere blieben bis auf den Abend auf dem Plaz ſtehen. Als aber der Fürſt Georg beim Untergang der Sonne in ſein Lager abmarſchieren wollte, ſo nahm Iſzjäslaw dieſe Bewegung für ein Zeichen der Flucht auf, und glaubte, daß dies der rechte Zeitpunkt zum Angrif ſey. So nachdrüklich und heftig dieſer Angrif auch von Iſzjäslaws Seite geſchah, ſo war doch der Widerſtand, den er fand, nicht weniger tapfer, ſo daß die Perſchanen, Iſzjäslaws Hülfsvölker in die Flucht getrieben wurden. Ihnen folgte bald Iſzjäslaw Davidowitſch und endlich auch die Kiewer und Perejäslawler. Dieſes Treffen konnte zwar aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht lange gedauert haben, dennoch

noch wurden aber Iſzjåslaws Truppen dergeſtalt geſchlagen und zerſtreut, daß er nur mit drei Mann unterhalb Konew über den Dnjepr ſezen konnte. Er gieng darauf nach Kiew, und da er wohl ſah, daß er nicht hoffen konnte, ſein Fürſtenthum zu behaupten, ſo nahm er ſeine Gemahlin und Kinder aus der Stadt und flüchtete nach Wladimer.

Georg Wladimirowitſch beſteigt den kiewſchen Thron.

Den folgenden Tag nach Iſzjåslaws Flucht, zog Georg Wladimirowitſch in Perejåslawl ein, und nach einem Aufenthalt von drei Tagen rükte er nach Kiew vor, wo er ohne Widerſtand in die Stadt aufgenommen wurde, und ſo gelangte er denn endlich nach vielen Kriegen und Staatsſtreichen auf den Thron ſeiner Voråltern zu Kiew. Das Fürſtenthum Perejåslawl aber gab er ſeinem Sohn Roſtislaw.

Ob nun gleich Iſzjåslaw vorjezt von dem kiewſchen Fürſtenſtuhl vertrieben war, ſo hatte er dennoch Kråfte genug, um ſich Hofnung zu deſſelben Wiedererlangung machen zu dürfen. Er ſelbſt gieng in Perſon von Wladimir nach

Lutſchesk, und ſuchte bei den Ungarn und Pohlen Hülfe; auf der andern Seite machte ſein Sohn Jaroslaw, welcher das Fürſtenthum Großnowgorod beſaß, mit den Einwohnern dieſer Stadt eine mächtige Partei in Rußland wider den Fürſten Georg, denn dieſe hielten gar nichts auf ihn. Es thaten alſo die Einwohner der an Nowgorod zinsbaren Länder während der Zeit, als Iſzjäslaw ſich bemühte, auswärtige Hülfe zuſammen zu bringen, einen Einfall in die Staaten des Fürſten Georg. Ob gleich die Nowgoroder ſehr ſchwach waren, ſo verlohren ſie doch in dem erfolgten Treffen weniger Leute als Georg, weitere Folgen hatte dieſer Sieg, wenn man ihn ſo nennen will, aber nicht.

Die Ungarn und Pohlen leiſten dem Fürſten Iſzjäslaw Hülfe.

Iſzjäslaws Bemühung, fremde Kriegsvölker gegen den Fürſten Georg aufzubringen, war auch nicht fruchtlos. Der König von Pohlen Boleslaus der zweite, war hiezu gar nicht abgeneigt, und er und ſein Bruder Heinrich, wie auch ungariſche Hülfsvölker zogen mit dem vertriebenen Großfürſten nach Tſchernigow. Kaum erfuhren ſie aber, daß Georg

ſie ſchon zu empfangen gerüſtet bereit ſtehe, und daß ſein Heer außerordentlich mächtig ſey, ſo gaben ſie dem Iſzjäslaw den Rath, ſich mit ſeinem Gegner zu vergleichen, und da dieſer hievon nichts wiſſen wollte, giengen ſie mit einemmal wieder zurük, und Iſzjäslaw mit ihnen.

Iſzjäslaw macht mit Georg Friede.

Georg, welcher mit allen ſeinen Söhnen ins Feld gezogen war, folgte dem Iſzjäslaw auf dem Fuße nach. Er hatte außer den ruſſiſchen Kriegsvölkern eine beträchtliche Anzahl Polowzer bei ſich, und richtete ſeinen Zug auf Luzk. Sein Heer marſchirte in verſchiedenen Abtheilungen. Luzk ward darauf belagert, und von Georgs Seiten die Belagerung ſo anhaltend fortgeſezet, daß Iſzjäslaw, welcher wohl einſah, daß ihm ſeine Widerſezlichkeit immer ſchädlicher werde, um Friede bat, und dieſerhalb Vorſchläge that. Dieſer kam auch wirklich noch vor Eintritt des Frühlings zu Stande. Hiernach ward feſtgeſezt, daß Iſzjäslaw auf Kiew Verzicht thun, und dagegen Wladimir und Luzk nebſt dem Tribut aus Nowgorod erhalten ſollte.

Jahr 1150.

Nachdem nun der Friede wirklich von beiden Seiten beſchworen worden, ſo gedachte Georg nunmehr in Ruhe zu leben, und da er die allgemeine Zuneigung des Volks zu dem friedliebenden Wjätſcheslaw kannte, berief er ihn auf den kiewſchen Thron, in der Hofnung vermuthlich, unter ſeinem Namen nicht weniger Gewalt zu Kiew zu haben, als ob er ſelbſt auf dem Thron ſäße. Zu gleicher Zeit hatte er auch die Abſicht dabei, durch eine ſo große Mäßigung ſich auch bei den übrigen ruſſiſchen Fürſten Zutrauen zu erwerben, welche vielleicht ſchon ſeines Ehrgeizes wegen Verdacht zu ſchöpfen, und beſorgt zu ſeyn anfiengen.

Kaum hatte er aber den Wjätſcheslaw wieder auf den Thron geſezet, ſo ſah er ſeine eigene Familie misvergnügt. Seine Söhne waren mit dieſem Schritt äußerſt unzufrieden, und da ſie ſahen, daß er durch ihr Zureden davon nicht abzubringen war, ſo ſtekten ſie ſich hinter die kiewſchen Bojaren, und brachten dieſe dahin, daß ſie ihrem Vater darüber Vorſtellung thun mußten. Dieſe verſammleten ſich und erklärten gegen den Fürſten Georg, daß ſie weder den Wjätſcheslaw noch Iſzjäslaw

zu ihrem Regenten haben wollten, ſondern ihr Wille ſey, daß er ſelbſt, und nach ihm ſeine Söhne dieſes Fürſtenthum haben ſollten. Auf dieſe Art beſtieg der Fürſt Georg alſo gleichſam den Bitten der kiewſchen Bojaren nachgebend den kiewſchen Thron, und gab dem Wjätſcheslaw das wyſchegorodiſche Fürſtenthum, welches ſein Sohn Andreas bisher gehabt hatte.

Ob nun die Bojaren gleichwohl ſo zu reden den Fürſten Georg gezwungen hatten, die großfürſtliche Regierung zu Kiew zu übernehmen; ſo wurde doch bald nachher ein Anſchlag geſchmiedet, den Wjätſcheslaw auf den Thron zu erheben, woraus man ſchlieſſen kann, daß damals zwei Parteien in Kiew waren. Die eine beſtand aus den klügſten und erfahrenſten Männern, welche weiter hinaus ſahen, und den Wjätſcheslaw bei ſeiner augenſcheinlichen Untüchtigkeit nicht zum Regenten haben wollten. Die andere dagegen liebte ſein ſtilles Betragen, und wünſchte ihn auf den kiewſchen Thron.

Iſzjäslaw wird zum zweitenmal Fürſt von Kiew.

Inzwiſchen war dieſer Anſchlag ohne Folgen, denn vielleicht überzeugte der Einfall der

Polow-

Polowzer die leztern, wie nöthig ihnen ein kriegriſcher und erfahrner Fürſt ſey. Allein dabei blieb es nicht, ſondern es wendeten ſich nunmehr diejenigen, welche über Georgs Regierung mißvergnügt waren, auf eine andere Seite, und richteten ihre Gedanken auf ihren ehemaligen vertriebenen Fürſten Iſzjäslaw Mſtislawitſch. Sie wurden insgeheim mit einander einig, ihn auf den Thron zu berufen, und ſchikten Abgeordnete an ihn, um ihm ihren Entſchluß zu wiſſen zu thun. So bald er die Nachricht erhielt, brach er ohne Verzug mit wenigen Kriegsvölkern von Wladimir nach Kiew auf. Der Fürſt Georg hingegen verließ, weil er ſich auf die Treue der Kiewer nicht verlaſſen konnte, den Thron, und begab ſich mit ſeinen Kindern nach Gorodez.

Nach ſeinem Einzug zu Kiew ſchikte Iſzjäslaw Mſtislawitſch ſeinen Sohn Mſtislaw nach Konew mit dem Befehl, ſich von da aus von Perejäslawl Meiſter zu machen zu ſuchen. Allein Mſtislaw war hierin ſehr unglüklich. Roſtislaw, Georgs Sohn hatte ſich gleich wider ihn gerüſtet, und ſchlug ihn und den ihm zu Hülfe eilenden polowziſchen Fürſten Turpejä unterweges, und führte den erſteren

ſteren als Gefangenen nach Perejäslawl. Iſzjäslaw zog nach dem ſchlechten Erfolg dieſer Unternehmung ſeines Sohnes ſelbſt wider den Fürſten George ins Feld. Ehe er denſelben aber erreichte, ſtieß er auf ſeinen Bundesgenoſſen den Fürſten von Galitſch Wladimirko.

Er beſchloß darauf auf dieſen los zu gehen, als es aber zum Treffen kam, zogen ſich ſeine Kriegsvölker bei Erblikung der überlegenen Macht der Galitſchen zurük. Vergebens erinnerte er ſie an ihre Pflicht, und vergebens ſuchte er ſie durch Vorſtellung der Schande zur Tapferkeit zu ermuntern. Die erſchrokenen Truppen achteten darauf nicht, ſondern nahmen die Flucht. Iſzjäslaw, meiſtentheils ganz verlaſſen, ſah ſich nun ebenfalls zu fliehen genöthiget, und gieng nach Kiew. Wladimirko hatte ihn aber auf dem Fuß verfolget, und da Iſzjäslaw ſich nicht ferner behaupten konnte, ſo verließ er auch Kiew, und flüchtete nach Wladimer in Vollhynien.

Georg wird zum andernmal auf den kiewſchen Thron erhoben.

Da ſich alſo die Kiewer verlaſſen ſahen, und wegen der zahlreichen Kriegsmacht des

Wladi-

Wladimirko in Furcht ſtanden, ſo lieſſen ſie den Fürſten Georg ohne Widerſtand in Kiew einziehen, und erhoben ihn zum zweitenmal auf den kiewſchen Thron.

Schädliche Hülfe der Polowzer.

Vermuthlich hatte der Fürſt Georg noch vor der Vertreibung Iſzjäslaws aus Kiew, zu der Zeit, als er ſich wider dieſen rüſtete, die Polowzer zu Hülfe gerufen, weil ſie aber nicht geeilet hatten, ſo langten ſie erſt an, als Georg ſchon ſeinen Zwek erreichet hatte. Indem ſie nun keinen Feind ſahen, ſo konnten ſie ſich nicht enthalten, ſelbſt diejenigen, denen ſie beizuſtehen gekommen waren, zu plündern. George hatte noch alle Kriegsvölker bei ſich, mit welchen er nach Kiew gekommen war, als er ihre Ankunft vernahm, und zugleich erfuhr, daß ihr Zug auf Perejäslawl gerichtet ſey. Er ſchikte darauf einen Theil ſeiner Truppen dem Roſtislaw zu Hülfe, doch mit dem gemeſſenen Befehl, nur alsdann erſt Gewalt wider ſie zu gebrauchen, wenn er ſie mit Güte nicht los werden könne.

Allein die Polowzer, welche alle diejenigen ohne Unterſchied für ihre Feinde zu halten ſchienen,

nen, bei denen es etwas zu plündern gab, wollten ſich nicht in Guten abweiſen laſſen, ſondern brachten durch verſchiedene Anfälle auf Perejäslawl die Stadt ſehr ins Gedränge. Der Fürſt Georg ließ deshalb noch ſeinen Sohn Andreas mit Hülfsvölkern abgehen, welche Verſtärkung ſie endlich bewog, mit den ruſſiſchen Fürſten Friede zu ſchlieſſen, und in ihr Land zurük zu gehen.

Auf ſolche Art ward Rußland innerlich durch die von dem Ehrgeiz der Fürſten erregten Unruhen ſowohl von den eigenen ruſſiſchen Kriegsvölkern, als von ausländiſchen vermeinten Hülfsvölkern zerrüttet, und zu dem Elend vorbereitet, unter welchem es ſo lange Jahrhunderte hindurch ſchmachten mußte. Man muß ſich aber wirklich wundern, daß man, ob es gleich klar am Tage lag, daß die Theilung des Reichs unter die Fürſten alle dieſe Uebel nach ſich ziehen mußte, nicht aufhörte, dieſe Theilungen fortzuſezen, ſondern ein jeder Landesfürſt, als ob er recht mit Bedacht gewollt hätte, daß Rußland ſchwach bleiben ſollte, ſein Fürſtenthum unter ſeine oft vielen Söhne theilte. Auch ſo gar in dieſer unruhigen Zeit begieng der kluge Georg den Fehler,

daß

daß er ſeinem Sohn Andreas, vermuthlich um ihn wegen ſeiner Unternehmung gegen die Polowzer zu belohnen, verſchiedene Städte gab, worauf dieſer ſeinen beſonderen Fürſtenſtuhl zu Pereſopniza errichtete.

Der vertriebene Iſzjäslaw verlohr aber weder Begierde noch Hofnung auf irgend eine Art wieder auf den kiewſchen Thron zu gelangen. Sein beklagenswürdiger Zuſtand rührte die Herzen der Kiewer, welche ihm im Grunde noch immer zugethan waren, auch ſehr bald, und faßten mit Einſtimmung der Unterthanen, welche Wjätſcheslaw noch übrig behalten hatte, gemeinſchaftlich den Entſchluß, ihn wieder auf den kiewſchen Thron zu erheben. Dieſe günſtige Geſinnung flößte dem Iſzjäslaw neuen Muth ein; er bat ſich bei den Ungarn ein zahlreiches Heer aus, und gieng mit demſelben gerade auf Kiew los. Unterweges wollte ihn zwar der Fürſt von Galitſch Wladimir aufhalten, und zu einem Treffen zu vermögen ſuchen, allein Iſzjäslaw war zu ſchnell, als daß er ihn hätte einhohlen können.

Iſziäslaw nimmt Kiew wieder in Beſiz.

Als er beinahe vor Kiew war, erfuhr George erſt, was vor ein Unglük ihm drohe, da

da er aber keine Zeit mehr übrig hatte, ſeine Kriegsvölker zuſammenzuzieheu, und die Kiewer ihm nicht ohne Grund verdächtig waren, ſo ſah er ſich genöthiget, ſich nach Gorodez zu begeben.

Wjätſcheslaw wird wieder eingeſezt.

Iſzjäslaw fand alſo bei ſeiner Ankunft die Thore von Kiew weit für ſich geöfnet, und hielt unter frohem Jauchzen des Volks ſeinen Einzug. Den folgenden Tag darauf ließ Iſzjäslaw den Fürſten Wjätſcheslaw hohlen, bat ihn wegen der in den vorigen Zeiten zwiſchen ihnen entſtandenen Mishelligkeiten um Vergebung, und übergab ihm das Fürſtenthum Kiew. Auf die Art wurde dieſer Fürſt nach einer zwölfjährigen Vertreibung wieder auf den Thron geſezet, welchen er aber auf keine andere Weiſe beſtieg, als daß er den Iſzjäslaw an Kindesſtatt annahm, und ihm alle Macht und Gewalt überließ, ſo daß er ſich blos die Ehre vorbehielt, aber auch dieſe, was den Titel eines Großfürſten von Kiew anlangte, mit Iſzjäslaw theilte *).

*) Wjätſcheslaw wurde zwar bis zu ſeinem Tode für den Großfürſten gehalten, weil aber doch

Georg ließ ſich aber durch dieſes anſcheinende Kriegesglük des Iſzjäslaw nicht abhalten, den kiewſchen Thron ohne Zeitverluſt wieder zu erlangen zu ſuchen. Er rief abermals im Jahr 1151. die tſchernigowſchen Fürſten zu Hülfe, verſchafte ſich Beiſtand von den Polowzern und zog mit einem großen Heer auf Kiew los, wo er ſich auf dem linken Ufer des Dnjepers lagerte und blos durch dieſen Fluß von der Stadt getrennet wurde. Iſzjäslaw, welcher dieſen Angrif ſchon vorher vermuthet hatte, hatte ſich in eine gute Verfaſſung geſezt und nahm ſolche Masregeln, daß Georg ſchwerlich über den Dnjepr kommen konnte. Allein durch Hülfe der Polowzer gelang es ihm dennoch, alle dieſe Hinderniſſe zu überſteigen, ſo daß er glüklich über den Fluß kam. Nunmehr gieng er ſchleunig auf Kiew los und glaubte die Einwohner durch Furcht und Schreken zur Uebergabe zu bewegen, da dieſe aber tapfere Gegenwehr leiſteten und er wohl ein-

ſah,

die ganze Laſt der Regierung auf dem Iſzjäslaw und den anderen Fürſten, welche ihm folgten, lag, ſo ſeze ich dieſe Geſchichte auch unter dem Namen derſelben fort.

ſah, daß ohne ein Treffen ſeine Abſicht nicht erreicht werden könnte, ſo zog er ſich allmählig wieder zurük.

Gefechte zwiſchen Georg und Iſzjäslaw.

Auf dieſem Rükzug, wo ihn Iſzjäslaw ſtets beobachtete, wollte er ſich mit den Hülfsvölkern, welche ihm Wladimir von Galitſch zuführen ſollte, vereinigen, konnte aber nicht dazu kommen, weil ihn dieſer ſtets von ſeinen Hülfstruppen abſchnitt. George konnte alſo nicht länger ein Treffen verzögern, wozu ihn ſein Feind eben nöthigte. Ohnerachtet er nur ein ſchwaches Heer bei ſich hatte, ſo that er doch alles, was man von einem braven Feldherrn erwarten durfte. Er ſelbſt grif mit ſeiner gewöhnlichen Tapferkeit die Feinde an und munterte durch ſein Beiſpiel ſeine Soldaten auf.

Weil er aber zu ſchwach war, ſo konnte ſein Widerſtand von keinen feſten Folgen ſeyn, ſondern er mußte am Ende weichen, und ward völlig geſchlagen.

In dieſer elenden Situation flüchtete er mit ſeinen Söhnen nach Perejäslawl und die Olgowitſchen in ihre Fürſtenthümer. Als

Wjä-

Wjätſcheslaw und Iſzjäslaws den Ort ſeines Aufenthalts ausgekundſchaftet hatten, rükten ſie mit ihrem Heer wider ihn aus. Unterwegens hatten ſie viele Scharmüzel mit dem Ueberreſt von Georgs Truppen, da dieſe aber zum Vortheil der Gegenparthei ausfielen und George ſich in ſeinem Zufluchtsort belagert ſah, ſo war er genöthiget, Friede zu machen.

Aber dieſer durch Noth und Zwang erpreßte Friede wurde ſo geſchwinde gebrochen, als er geſchloſſen war: denn ſtatt deſſen, daß George, wie es ausgemacht war, hätte nach Susdal kommen ſollen, um die Friedensartikel vollends in Ordnung zu bringen und den Traktat zu beſtätigen, blieb er nicht nur aus, ſondern begab ſich auch mit Hinterlaſſung ſeines Sohnes Gljeb zu Perejäslawl nach Gorodez und rief die Polowzer abermals um Hülfe.

Wladimirko ſchlägt die dem Iſzjäslaw zu Hülfe ziehenden Ungarn und Böhmen.

Während der Zeit eilten die Ungarn und Böhmen mit ſtarken Märſchen, dem Iſzjäslaw zu helfen, an. Als dies Wladimirko, Fürſt zu Galitſch, erfuhr, gieng er wider ſie zu Felde. In einem Gefechte, das er mit ihnen hatte, war

war er ſo glüklich, ſie zu ſchlagen und gröſtentheils zu zerſtreuen, ſo daß ſie dem Isjäslaw keine Hülfe leiſten konnten.

J. 1152.

Isjäslaw wußte aber zum zweitenmal durch ſeinen Sohn Mſtislaw von dem König von Ungarn Stephan Hülfe zu erhalten. Um ſich am Wladimirko wegen der ihm beigebrachten Niederlage zu rächen, beſchloß er, dieſe Hülfstruppen in eigener Perſon anzuführen. Er gieng daher ſelbſt zu Felde, und rükte mit einer ſtarken Macht in Rußland ein. Unterdeſſen war auch Isjäslaw mit ſeinen Kriegsvölkern ins Feld gerükt. Ehe ſie aber noch zuſammenſtieſſen, war Stephan ſchon mit Wladimirko zuſammengerathen und erſterer hatte den lezteren, weil er ihm ſehr überlegen war, völlig geſchlagen, daß derſelbe nach dieſem Treffen faſt ganz allein zu Peremyſchl ankam, welche Stadt dazumal leer ſtand, weil ſich alle Einwohner mit ſeinen Truppen vereiniget hatten.

Wenn ihn hier die vereinigten Fürſten ohne Zeitverluſt verfolget hätten, ſo hätte er ſicher in ihre Hände fallen müſſen; ſo aber lieſ-

ſen

ſen ſie ihm durch ihr Zaudern Zeit, und gaben ihm Gelegenheit, einige von denen aus der Niederlage übrig gebliebenen Truppen zu ſammlen. Er war aber doch keinesweges bei dieſem allen im Stande, einen Krieg auszuhalten, und da er dieſes wohl vermerkte, ſo ſchikte er Geſandten ab und ließ um Frieden bitten. Weil er dieſen anſehnliche Geſchenke für die Großen des Königs von Ungarn mitgegeben hatte, ſo erhielt er durch dieſer ihre Fürſprache denſelben, ob ſich gleich Wjätſcheslaw und Iſzjäslaw heftig dagegen ſezten.

Friede des Iſziäslaw mit Wladimirko.

So ungerne es alſo auch Iſzjäslaw that, ſo mußte er am Ende doch darein willigen, und der Friede ward auf die Bedingungen geſchloſſen, daß dem Wladimir alle ihm abgenommenen Städte wieder gegeben wurden, er aber ſich eidlich verpflichtete, ein getreuer Bundesgenoſſe von Iſzjäslaw zu ſeyn, und in keinem Fall ihm abtrünnig zu werden.

Fortſezung des Krieges zwiſchen Iſziäslaw und Georg.

Nachdem dieſer Friede geſchloſſen war, gieng Iſzjäslaw wieder nach Kiew zurük, befahl

fahl aber inzwiſchen ſeinem Bruder Roſtislaw, die Gränzen vor den Anfällen des Fürſten Georg zu verwahren. In der That hatte der leztere ein großes Heer, welches aus Roſtowern und Susdalern beſtand, auf die Beine gebracht, auch den Fürſten Rjäſzan Roſtislaw Jaroslawitſch an ſich gezogen und die Polowzer zu Hülfe gerufen.

Mit dieſem Kriegsheer zog er wider Iſzjäslaw aus, und nahm auch wirklich einige Städte weg. Auf die Nachricht von dieſen Bewegungen des Fürſten Georg rükte auch Wladimirko von Galitſch ins Feld; ſobald Iſzjäslaw dieſes erfahren hatte und auf ihn los gieng, kehrte er ohnverzüglich nach Galitſch zurük, und behielt alſo, da er ſeine Abſichten nicht blos gegeben hatte, Gelegenheit, ſich zu rechtfertigen. George ſezte indeſſen ſeine Eroberungen fort, drang in das Gebiet des Fürſten Swätoslaw Olgowitſch ein, und verlangte von demſelben, daß er ihm Beiſtand leiſten ſollte. Dieſer, welcher ſich ungerne in einen Krieg wider den Großfürſten einlaſſen wollte, ſah ſich auf der anderen Seite dazu genöthiget, wenn er die gewaltſame Macht Georgs betrachtete, von der er befürchten mußte,

daß

daß ſie im Weigerungsfall ſein ganzes Land verheeren und ihn ſelbſt vertreiben würde. Er ward alſo ſein Bundesgenoſſe.

Tſchernigow wird entſezt.

Der auf dieſe Art verſtärkte Georg rükte darauf vor die Stadt Tſchernigow und da ſie ſich in Güte nicht ergeben wollte, ſo ward ſie belagert. Die Belagerung hatte bereits zwölf Tage gewähret, als Wjätſcheslaw und Iſzjäslaw zur Entſezung anrükten.

Georg hob alſo die Belagerung auf und die Polowzer, welche über die große Anzahl der Völker Iſzjäslaws in Schreken geriethen, verlieſſen denſelben, und giengen wieder nach Hauſe. Er mußte darauf, als er ſich ſeiner Hülfe beraubt ſah, ſeine Unternehmung aufgeben, und ſich zur Rükkehr nach Susdal entſchlieſſen. Ob nun zwar gleich des Fürſten Swätoslaw Olgowitſch Fürſtenthum Nowgorod dadurch der ganzen Rache Iſzjäslaws blos geſtellet ward, und dieſer dem Georg dieſerhalb auch dringende Vorſtellungen that, ſo zog er doch einmal nach Susdal zurük, weil er die Verwüſtung ſeines eigenen Fürſtenthums befürchtete.

Iſziáslaw geht auf Nowgorod los. Friede Iſziáslaws mit Swätoslaw.

Swätoslaw hatte nicht falſch vermuthet, daß Iſzjäslaw nunmehr auf ihn losgehen würde, denn kaum war der Winter eingetreten und die Flüſſe gefroren, ſo kam Iſzjäslaw ſchon angerükt. Ehe dieſer ſich aber der Stadt näherte, theilte er ſein Heer und ſchikte ſeinen Sohn Mſtislaw ab, um die Polowzer in ihrem eigenen Lande zu überfallen. Mit dem Ueberreſt belagerte er die Stadt Nowgorod und wandte alles an, um ſie einzunehmen. Da er aber fand, daß ſie zu ſtark befeſtiget ſey, und ihre Vertheidiger tapfère Leute waren, ſo hielt er es für rathſamer zu verſuchen, ob er nicht mit Swätoslaw einen Frieden machen könnte. Dieſer verwarf die Vorſchläge nicht, und da beide alſo ein gleiches ſtarkes Verlangen nach dem Frieden hatten, ſo kam derſelbe gleich zu Stande.

Mſtislaw war in ſeinem Zug wider die Polowzer ebenfalls glüklich geweſen. Er hatte ſie in mehreren Gefechten geſchlagen, eine Menge Gefangene gemacht, und Vieh und andere Haabe erbeutet, ſie ſelbſt hinter den Don gejaget, und kehrte mit Sieg bekrönt zurük.

Jahr 1153.

Nunmehr war George meiſtentheils geſchwächt worden, und Iſzjäslaw hatte den Ueberreſt ſeines Lebens hindurch vor ihm Ruhe. Sein Tod erfolgte im Jahr 1154.

Sein Betragen gegen den vertriebenen Wjätſcheslaw verdient allerdings gerühmt zu werden. Er ehrte dieſen nach ſeiner Wiedereinſezung als ſeinen Vater, und obgleich alle Laſten der Regierung des Reichs auf ihm allein lagen, ſo gab er ſich doch in allen Angelegenheiten das Anſehen, als ob er ſeine Macht und Gewalt blos von dieſem ſeinen Oheim entlehnet hätte, und bewies ihm nach den Umſtänden auf alle Art ehrerbietigen Gehorſam.

Roſtislaw Mſtislawitſch und Iſzjäslaw Davidowitſch.

Der Tod des Großfürſten Iſzjäslaw verſezte Rußland in neue Verwirrungen und Unruhe. Der Großfürſt Wjätſcheslaw, welcher ſeine Schwäche und Untüchtigkeit zur Regierung fühlte, faſſete mit Genehmigung Mſtislaw Iſzjäslawitſch und aller Kiewer im Jahr 1154 den Entſchluß nach der damals in Rußland gewöhnlichen Regierungsfolge, des ver-

ſtorbenen Großfürſten Bruder Fürſt Roſtislaw Mſtislawitſch auf den kiewſchen Thron zu erheben, und ſchikte deshalb ſchleunigſt zu ihm nach Smolensk. Ehe dieſer aber noch anlangen konnte, kam indeſſen der Fürſt Iſzjäslaw Davidowitſch nach Kiew, bezeugte eine große Betrübniß über den Tod des Iſzjäslaw, und bat in die Stadt eingelaſſen zu werden, um in einem Kloſter die gebührende Trauerklage über ihn halten zu dürfen.

Es iſt unbekannt, was für Abſichten er unter dieſem Schein verbarg, man muß aber ſo viel glauben, daß die dazumal zu Kiew anweſenden Fürſten ihre Urſachen hatten, ihm nicht zu trauen, denn ſie lieſſen ihn nicht in die Stadt, und entſchuldigten ſich damit, daß ſie den neuen Fürſten erwarteten.

Roſtislaw kömmt in Kiew an, und beſteigt den Thron.

Die durch ein ſolches Betragen aufgebrachten tſchernigowſchen Fürſten ſchikten an den Fürſten Georg, in der Abſicht, ſich mit ihm wider die Kiewer zu vereinigen. Roſtislaw ſeinerſeits hingegen gieng auf die erhaltene Nachricht von ſeines Bruders Tod und ſeiner Erwäh-

wählung zum Großfürſten von Kiew von Smolensk nach Nowgorod, wo er ſeinen Sohn zum Fürſten einſezte. Von hier gieng er nach Kiew, wo ihn die Einwohner mit Freuden aufnahmen, und auf den kiewſchen Thron ſezten, doch unter der Bedingung, daß er gegen den Großfürſten Wjätſcheslaw diejenige Ehrerbietung und Hochachtung beobachten müßte, welche ihm Iſzjäslaw bis an ſeinen Tod bewieſen hätte.

Kaum war aber Roſtislaw zu Kiew angekommen, ſo folgte ihm ſchon ſein Sohn Mſtislaw nach, welchen die Nowgoroder verjagt hatten.

Georg, welcher mit ſeinen Söhnen keine Gelegenheit ungebraucht ließ, die ihn auf den kiewſchen Thron führen konnte, ſuchte alsbald von dieſem Abfall der Nowgoroder Vortheil zu ziehen, und ſchikte ſeinen Sohn Gljeb mit den Polowzern ab, um Perejäslawl anzugreifen. Nachdem dieſe die Stadt berennet hatten, gaben die Peresjäslawler dem Roſtislaw davon Nachricht, und wehrten ſich in Erwartung der Hülfe tapfer. Ihre Erwartung blieb auch nicht lange unerfüllt, denn er ſendete ihnen bald

Truppen zum Entſaz, welche den Fürſten Gljeb nach einem heftigen Gefecht fortſchlugen.

Wjätſcheslaw ſtirbt.

Roſtislaw ward nunmehr durch den ſchleunig erfolgten Tod Wjätſcheslaws alleiniger Beherrſcher von Rußland, allein an ſtatt daß dieſer Vorfall, wie man vermuthen ſollte, ſeine wirkliche Macht hätte vergrößern ſollen, ſo brachte er vielmehr dieſelbe in Verfall. So lange Wjätſcheslaw lebte, und er unter ſeinem Namen mit völlig gleicher oberherrlicher Gewalt regierte, ſo ward er eben ſo geliebt als Wjätſcheslaw, welcher von dem ganzen Volk geſchäzt ward, nachdem Roſtislaw aber allein regierender Fürſt geworden war, fieng daſſelbe an, nicht mehr ſo viel Zutrauen zu ihm zu haben. Seine Großen merkten die Geſinnungen des Volks und gaben ihm den Rath, ſeinen Feldzug wider Iſzjäslaw Davidowitſch aufzuſchieben, und ſich dagegen durch einen Vergleich mit demſelben auf dem Thron feſtzuſezen zu ſuchen. Allein Roſtislaw, welcher vielleicht durch Tapferkeit und Beſiegung ſeiner Feinde ſeinem Thron mehrere Sicherheit zu verſchaffen hofte, gab dieſem Rath kein Gehör, und brach nach Tſchernigow auf.

Iſzjäslaw Davidowitſch ſchikte bei dieſer Nachricht ungeſäumt an den Fürſten Gljeb Georgiewitſch und ließ ihn um ſchleunige Hülfe bitten. Da nun dieſer wohl wußte, wie genau die Vortheile des Iſzjäslaws mit den ſeines Vaters verbunden waren, ſo eilte er mit ſeinen Polowzern ihm ſchnell zum Beiſtand herbei. Nachdem ſie ſich mit einander vereinigt hatten, rükten ſie nach Bjelowjes vor, wo ſie Roſtislaw mit ſeinem Heer und den verbündeten Fürſten ſchon ſtehend fanden.

Beide Heere hatten ſich ſchon zum Treffen gerüſtet, und einige Schaaren waren ſchon mit einander handgemein geworden, als Roſtislaw voller Schreken über die große Anzahl der bei dem gegenſeitigen Heer befindlichen Polowzer ohne Einwilligung ſeiner Bundesgenoſſen an Iſzjäslaw ſchikte, und mit der Erklärung um Frieden bitten ließ, daß er für ſeine Perſon auf Kiew Verzicht thun wollte, und Mſtislaw Iſzjäslaw Perejäslawl abtreten ſollte.

Roſtislaw flieht.

Dieſer Vorſchläge halber fand ſich Mſtislaw, welcher dadurch ſeines Fürſtenthums beraubt wurde, beleidigt, und zog mit ſeinen

Truppen ſchleunig ab. Roſtislaws Völker, welche hiedurch geſchwächt, und wegen der Menge der Feinde voller Furcht waren, ergriffen plözlich die Flucht und wurden vom Iſzjäslaw und dem Fürſten Gljeb verfolgt, welche im Nachſezen eine ziemliche Anzahl tödteten und eine Menge Kiewer zu Gefangenen machten. Der ohne Treffen geſchlagene Roſtislaw floh nach Ljubetſch, und von da nach Smolensk; Mſtislaw aber eilte nach Kiew, nahm ſeine Gemahlin aus dieſer Stadt und flüchtete nach Lutſchesk.

Iſziäslaw Davidowitſch beſteigt den kiewſchen Thron.

Da die Kiewer auf ſolche Art von ihren Fürſten verlaſſen waren, und in Sorgen ſtanden, die Polowzer möchten ihrer Stadt und der umliegenden Gegend großen Schaden durch Verheerungen zufügen: ſo hielten ſie es für beſſer, ſich dem Sieger freiwillig zu ergeben. Iſzjäslaw, welcher beim Anfang dieſes Krieges nichts weniger gedacht hatte, als daß er das Fürſtenthum Kiew davon tragen würde, hielt bald ſeinen Einzug in die Stadt, und übernahm die Regierung.

Um aber den Polowzern einige Belohnung zu geben, deren Hauptzwek bei ihren Hülfsleiſtungen auf Plündern und Beutemachen gerichtet war, ſo ſchikte er ſie mit dem Fürſten Gljeb nach Perejäslawl. Sie nahmen darauf dieſe Stadt ein, gaben alles dem Feuer oder Schwerdt Preis, und befriedigten auf ſolche ſchrekliche Art ihre raubſüchtige Begierde. Alſo opferten die ruſſiſchen Fürſten, indem ſie die Waffen wider einander ergriffen, und die Polowzer dabei zu Hülfe riefen, um einen Theil Land oder Leute an ſich zu bringen, den andern ihrer Wuth auf, und bahnten ſelbſt den Weg zur Verheerung von Rußland.

George zieht nach Kiew.

Iſzjäslaw hatte ſich indeſſen des in Beſitz genommenen Fürſtenthums nicht lange zu erfreuen; denn faſt zu eben der Zeit, als er den Roſtislaw beſiegte und den kiewſchen Thron beſtieg, hatte der Fürſt Georg Wladimirowitſch, welcher ſtets vor Begierde brannte, ſich vom Fürſtenthum Kiew Meiſter zu machen, auf die erhaltene Nachricht von Iſzjäslaws Mſtislawitſch Tode, einen Feldzug wider Roſtislaw vorzunehmen angefangen. Als er bis nach Smolensk gekommen, erfuhr er eben

Wjätſcheslaws Tod, Roſtislaws Niederlage und Iſzjäslaws Gelangung auf den kiewſchen Thron.

Sogleich ließ er, weil die Nowgoroder ganz auf ſeine Seite getreten waren, und ſich ſeinen Sohn Mſtislaw zum Fürſten ausgebeten hatten, dieſen Prinzen nach Großnowgorod abgehen und erhielt durch Beſiznehmung dieſes Fürſtenthums einen beträchtlichen Zuwachs ſeiner Macht. Das durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttete entkräftete mittägige Rußland und Fürſtenthum Kiew, war nun nicht weiter im Stande, ſich dem durch die Unterwerfung von Nowgorod und dem Beſiz von Perejäslawl verſtärkten Fürſten George zu widerſezen. Der überwundene Fürſt Roſtislaw bat bei Georgen um Frieden, und nachdem lezterer ſich den Rüken frei gemacht hatte, näherte er ſich Kiew und lagerte ſich bei Morooiwiisk.

Iſzjäslaw Davidowitſch tritt den Thron an George ab.

Als Iſzjäslaw ſah, daß er ſich auf dem kiewſchen Thron nicht behaupten könne, ſo ſchikte er Geſandten an den Fürſten Georg und ließ ihm den kiewſchen Thron anbieten, wobei

er ſich nur das Fürſtenthum Tſchernigow aus⸗bedingte, welches George ſchon ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte.

George I. Wladimirowitſch, beſteigt den kiewſchen Thron.

Nach vielen Staatsränken, Streit, Unruhe und Blutvergießen gelangte alſo endlich der Fürſt George in ſeinem drei und ſechzigſten Jahr auf den Thron zu Kiew. Seine erſte Sorge war, ſeinen Kindern Landesantheile anzuweiſen, und Andreas erhielt demnach Wyſchgorod, Boris Turow, Gljeb Perejäslawl, und Waſiliko Poruſſe. Auf dieſe Art erſtrekten ſich Georgs Staaten von Kiew bis jenſeit Susdal und Wladimir, folglich in einer Breite, die ſich vom funfzigſten bis zum ſechs und funfzigſten Grad ausdehnte, und hatten auch eine beträchtliche Länge. Hieher muß man aber auch die verbündeten und unterwürfigen Länder rechnen, welche zwar ihre eigenen Fürſten hatten, aber Georgen als ihren Oberherrn erkannten, als Tſchernigow, Galitſch in Pohlen und andere, ingleichen Nowgorod, deſſen Gebiet ſich ſehr weit gegen

Nor⸗

Norden ausdehnte, wo damals ſein Sohn Mſtislaw regierender Fürſt war. *)

Einfall der Polowzer.

Gleich nach Georgs Thronbeſteigung thaten die Polowzer, in der Meinung, ſich die Umſtände bei Veränderung der Regierung zu Nuze zu machen, einen Einfall in die ruſſiſchen Staaten. Sie richteten ihren Zug zuerſt auf Poruſſe, und da ſie nur geringen Widerſtand fanden, ſo plünderten ſie ihrer Gewohnheit nach, alles was nur einigen Werth hatte, führten die Einwohner als Gefangene fort und verheerten das übrige und was ſie nicht mit ſich nehmen konnten, mit Feuer und Schwerdt. Auf ihrem Rükzug waren ſie ganz unbeſorgt, und dachten an nichts weniger, als daß die Ruſſen ihnen nacheilen würden. Die lezteren hatten indeſſen die Berendier zuſammengebracht und da ſie ihnen mit dieſen auf den Fuße gefolget waren, ſo konnte es ihnen nicht fehlſchlagen, die mit großer Beute belaſteten Polowzer einzuholen, und bei ihrer unvorſichtigen Sicher-

*) S. Schtſcherbatowo ruſſiſche Geſchichte, Th. II. S. 717.

Sicherheit zu ſchlagen. Die Berendier griffen auch in der That das Lager der Polowzer bei der Nacht an, als ſie alle im tiefen Schlaf lagen. Der unvorhergeſehene Anfall brachte ſie daher in die äußerſte Noth, und nur darauf bedacht, ihr Leben zu retten, vergaßen ſie ihre Beute, und überlieſſen dieſelbe ihren Feinden.

Zweiter Einfall der Polowzer.

Dieſer Sieg erbitterte die Polowzer aber mehr, als daß er ſie hätte ſchwächen ſollen. Sie brachten bald darauf ein zahlreiches Heer auf die Beine, und rükten wieder in die ruſſiſchen Länder ein. George, der aber aus verſchiedenen Urſachen ein Treffen mit dieſem Volk vermeiden wollte, ſchikte ihnen Geſandte entgegen und ließ ihnen große Geſchenke anbieten, welche ſie zwar unter dem Verſprechen, daß ſie ſofort abziehen wollten, annahmen, allein ehe ſie wirklich zurükgiengen, dennoch erſt die Gegenden von Perejäslawl verheerten, und reiche Beute zuſammenplünderten.

Georg zieht wider Roſtislaw Iſziäslawitſch zu Felde.

Sobald ſich George vor den Polowzern ſicher glaubte, faſſete er den Anſchlag, den

andern ruſſiſchen Fürſten ihre Fürſtenthümer zu entreiſſen, und durch Schwächung ihrer ſich und ſeiner Nachkommenſchaft den Thron zu verſichern. Er überlegte, daß ihm unter allen Mſtislaw Isʒjäslawitſch wegen ſeiner Bekanntſchaft zu Kiew und ſeiner Verbindungen mit dem König von Pohlen der gefährlichſte war.

Er entſchloß ſich daher, dieſen zuerſt anzugreifen.

In dieſer Abſicht brachte er ſowohl aus ſeinen eigenen Unterthanen als aus den mit ihm verbundenen Fürſten ein zahlreiches Heer zuſammen, und ließ daſſelbe auf Pereſopnitza, dem damaligen fürſtlichen Siz Mſtislaws, losgehen. Als er ſah, daß er dieſer überlegenen Macht die Spize nicht bieten könne, ſo floh er nach Pohlen, und wollte ſich daſelbſt Hülfe holen. Allein da Pohlen durch ſeine eigenen Kriege ſehr geſchwächt war, ſo konnte es den Georgiſchen Truppen mit der geringen Hülfsmannſchaft wenig Widerſtand leiſten, und Mſtislaw ſah ſich endlich genöthiget, um Frieden anzuhalten, welcher auch unter des Fürſten Roſtislaw Mſtislawitſch Vermittelung zu Stande kam.

Neuer

Neuer Einfall der Polowzer.

Gleich nachher fielen die Polowzer aufs neue in Rußland ein. Sie konnten diesmal aber nichts ausrichten, weil George noch ſein ganzes Heer auf den Beinen hatte, und ihnen dies entgegen ſtellte.

So gerne ſie auch zu Betrügerei und Verſtellung ihre Zuflucht genommen hätten, ſo war der Großfürſt doch ſo ſehr auf ſeiner Hut, daß ſie ohne die geringſte Beute und ganz unverrichteter Sache abziehen mußten.

J. 1156.

Rußland konnte den unter ſeinen Fürſten geſchloſſenen Frieden nicht lange genieſſen. Auf einmal fiengen ſich neue unvermuthete Unruhen und Mishelligkeiten, welche der Fürſt Iſzjäslaw Mſtislawitſch erregt hatte, an. Plözlich that er einen unerwarteten Angrif auf ſeinen Oheim Wladimir Mſtislawitſch, der ſein Fürſtenthum zu Wladimir in Pohlen hatte, eroberte ſeine Stadt in kurzer Zeit, bemächtigte ſich aller ſeiner Güter, nahm ſeine Mutter, Gemahlin und vornehmſten Bojaren gefangen, und ſchikte ſie in Feſſeln nach Lutſchesk. Wladimir war noch ſo glüklich, ſich durch die

Flucht

Flucht retten zu können, und floh erſt nach Peremyſchl und nachher zum König von Ungarn Geiſa dem zweiten, welcher ſeine Schweſter zur Gemahlin hatte, um bei ihm Hülfe zu ſuchen.

Dieſer Ausbruch ehrgeiziger Geſinnungen war genug, um Mſtislaw Iſzjäslawitſch dem Großfürſten George verdächtig zu machen, und ihn zur Ergreifung der Waffen wider einen Prinzen, der andere gewaltthätig von ihrem Eigenthum verdrängte, zu bewegen. Er würde es auch ſogleich gethan haben, wenn ihn nicht die Ankunft der Polowzer abgehalten hätte, welche in das Rjäszaniſche eingefallen waren. Nachdem er ſie aber aus Rußland vertrieben, und ihnen die gemachte Beute abgenommen hatte, machte er zu einem Feldzug wider Mſtislaw Anſtalt. Hierin war er aber nicht glüklich, denn Mſtislaw zog in Wladimer hinein, und vertheidigte die Stadt bei dem Angrif, welchen George auf ſie thun ließ, ſo äußerſt tapfer, daß er ſich genöthiget ſah, unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Anſtatt Wladimer gab er dem vertriebenen Fürſten Wladimir Mſtislawitſch darauf Dorogobuſch und Pereſopnitza und alle pogorewskiſche Städte.

Im

Georg ſtirbt im J. 1157.

Im Jahr 1157 erfolgte Georgs Tod. Die Bekůmmerniß ůber einen neu ausbrechenden innerlichen Krieg, nåmlich die Empörung der Nowgoroder wider ſeinen Sohn Mſtislaw den ſie vertrieben, war wohl die eigentliche Urſache deſſelben. Dieſer Prinz vereinigte alle Eigenſchaften eines großen Monarchen in ſich. Er war im Kriege erfahren, und tapfer, und in den damaligen Zeiten ein verſchlagener Staatsmann. Sein Ehrgeiz und Eroberungsgeiſt verwikelte ihn in viele Håndel und Streitigkeiten, welche das Großfůrſtenthum Kiew am Ende ſehr ſchwåchten. Nach ſeinem Tode ward daſſelbe immer ſchwåcher, und gerieth zulezt in einen vǒlligen Verfall.

Andreas Bogoljubskoi.

Andreas beſteigt 1157 den kiewſchen Thron.

Der Tod des Großfůrſten George zog große Verånderungen in Rußland nach ſich, und gab demſelben ſo zu reden eine neue Geſtalt. Da George ſeine ganze Lebenszeit faſt damit zugebracht hatte, entweder nach dem kiewſchen Thron zu trachten, oder ſich auf demſelben zu behaupten; ſo war dieſes vornehm-

nehmſte ruſſiſche Fürſtenthum eben dadurch ſo ſehr entkräftet worden, daß es nach ſeinem Tode nicht mehr im Stande war, die andern unter ſeiner Botmäßigkeit zu erhalten.

Iſzjåslaw Davidowitſch hatte kurz vor Georgs Tode noch die Waffen wider ihn ergriffen. Als er nun, ehe er ſich zur Gegenwehr anſchiken konnte, ſtarb, ſo machten die Kiewer, welche dieſem Fürſten niemals von Herzen gewogen geweſen waren, einen Auflauf, und plünderten ſein Haus, worauf ſie an den bereits in der Nähe von Kiew ſtehenden Fürſten Iſzjåslaw ſchikten, und ihn auf den erledigten Thron riefen, welchen derſelbe auch am vierten Tage nach Georgs Tod einnahm.

Zu gleicher Zeit hatten die Susdaler und Wladimirer, über welche der Fürſt Andreas Bogoljubskoi bisher ſchon, jedoch unter der Oberherrſchaft ſeines Vaters die Regierung geführet hatte, weil ſie keinen Veränderungen ihrer Fürſten ausgeſezet ſeyn wollten, und dieſen Sohn Georgs liebten, denſelben zu ihrem unabhängigen Fürſten erwählt. Seinen Siz ſchlug er zu Wladimer auf. Da das Gebiet des ſusdaliſchen Fürſtenthums ſich damals über Wladimir, Roſtow und Moskau er-

ſtrekte

ſtrekte, und auf der einen Seite bis an die Fürſtenthümer Kiew und Tſchernigow, auf der andern aber bis an die Gränzen der Bulgaren gieng, überdem auch im Verhältniß mit ſeinem weitläuftigen Umfang volkreich genug war: ſo fieng es ſchon damals im Jahr 1158 an, die Uebermacht über das Fürſtenthum Kiew zu gewinnen, und die öfteren Veränderungen der kiewſchen Fürſten, ihre innerlichen Kriege, die häufigen Einfälle der Polowzer, und auf der andern Seite die ununterbrochene und ruhige Regierung dieſes Fürſten Andreas verurſachten, daß ſein Fürſtenthum noch bei ſeinen Lebzeiten für das herrſchende oder erſte Fürſtenthum Rußlands gehalten ward.

Der auf dem kiewſchen Thron ſizende Fürſt Iſzjäslaw Davidowitſch fieng mehr aus Neid gegen die Macht des Fürſten von Galitſch als aus dem Bewegungsgrund, welchen er äußerlich vorwendete, daß er nämlich dem Fürſten Johann Roſtislawitſch mit dem Zunamen Berdlanik ein Fürſtenthum verſchaffen wolle, an, ſich wider dieſen Fürſten von Galitſch zu rüſten. In Abſicht auf dieſen Krieg lud er den Fürſten Swätoslaw Olgowitſch und Swätoslaw Wſewolodowitſch, einen Enkel

 Olegs

Olegs Swätoslawitſch zu einem Bündniß ein. Da ſich dieſe aber nicht einlaſſen wollten, ſo bedrohete er ſie mit ſeiner Rache. Er vereinigte ſich hierauf mit ſeinem Vetter Swätoslaw Wladimirowitſch, rief eine Menge Polowzer zu Hülfe, und zog wider den Fürſten von Galitſch zu Felde. In kurzen aber erhielt er die Nachricht, daß der galitſchiſche Fürſt Jaroslaw Wladimirowitſch ſich mit dem Fürſten Mſtislaw Iſzjäslawitſch, und dem Fürſten Wladimir Mſtislawitſch, des leztern Oheim, welche ſich, um ſeinen Drohungen zuvor zu kommen, zu den Feinden geſchlagen hatten, vereiniget habe, und nebſt dieſen im Anzug wider ihn begriffen, und bereits zu Bjelgorod angekommen ſey.

Dieſe Nachricht ſezte den kiewſchen Fürſten nicht im geringſten in Furcht, vielmehr hofte er ſie in dieſer Stadt enge einzuſchlieſſen, und auszuhungern, und brach daher in größter Eil auf, um die Stadt zu belagern. Hiebei fiel ein blutiges Gefecht vor, welches zwar für keine Seite ausfiel, doch aber, wie man offenbar ſieht, dem Iſzjäslaw ſo viel Volk koſtete, daß ihm auch nicht einmal die den Tag darauf erfolgende Ankunft des polowziſchen

Für-

Fürſten, welcher ihm zwölftauſend Mann zur Hülfe zuführte, wieder Muth machen konnte. Er brach alſo auf, und ſein Abmarſch war vielmehr einer Flucht, als einem Rükzug ähnlich; zugleich fertigte er eilende Boten ab, daß ſeine Gemahlin Kiew verlaſſen, und zu ſeinem Schwiegerſohn dem Fürſten Gljeb Georgiewitſch nach Perejäslawl flüchten ſollte.

Iſzjäslaw wird vertrieben.

Durch dieſe Verlaſſung der Stadt Kiew begab ſich der Fürſt Iſzjäslaw in ſeiner völligen Ohnmacht blos, die vereinigten Fürſten aber, Mſtislaw Iſzjäslawitſch, Wladimir Mſtislawitſch, ſein Oheim und Jaroslaw Wladimirowitſch von Galitſch zogen ohne Widerſtand in Kiew ein, und übergaben die Stadt dem Fürſten Mſtislaw, als ein ihm von dem Fürſten Iſzjäslaw Mſtislawitſch ſeinem Vater her zugehöriges Erbe zum Beſiz. Dieſer zog alle in Kiew hinterlaſſene Güter des Fürſten Iſzjäslaw Davidowitſch ein, verjagte in Befolgung der Geſinnungen ſeines Vaters, indem er eben ſo wenig als dieſer geſtatten wollte, daß ſich die konſtantinopolitaniſche Kirche eine völlige Oberbotmäßigkeit über die

 ruſſi-

ruſſiſche anmaßen ſollte, den von dem griechiſchen Patriarchen nach Kiew geſchikten Metropoliten Konſtantin, und verſuchte den Klemens wieder einzuſezen.

Da er aber zugleich einſah, daß die Begierde, womit ein jeder Fürſt nach der oberherrlichen Regierung zu Kiew trachtete, eine nie verſiegende Quelle von Feindſeligkeiten und innerlichen Streitigkeiten war, welche das Fürſtenthum Kiew ſelbſt nicht mehr aushalten konnte, ſo ſchikte er an ſeinen damals zu Smolensk regierenden Oheim, den Fürſten Roſtislaw Mſtislawitſch, daß er dieſen Thron in Beſiz nehmen möchte. Umſonſt bemühte ſich der Fürſt Roſtislaw, Iſzjäslaw mit dem Metropoliten Konſtantin auszuſöhnen; er konnte ſeinen Zwek nicht erreichen, und mußte einen Vergleich eingehen, daß weder Klemens noch Konſtantin den kiewſchen Metropolitenſtuhl beſizen ſollte, worauf ihm dieſes Fürſtenthum doch mit der Bedingung übergeben wurde, daß er es unter Mſtislaw, das iſt, als ein Lehn von demſelben beherrſchen ſollte. So ward alſo aus dem Großfürſtenthum ein unterwürfiges Lehnfürſtenthum und Mſtislaw

kehrte

kehrte in ſein jezt in Pohlen gelegenes Fürſtenthum Wladimir zurük.

J. 1159.

Der vom Mſtislaw Iſzjäslawitſch aus Kiew vertriebene Fürſt Iſzjäslaw Davidowitſch hielt ſich nur ſo lange ruhig, als er Zeit gebrauchte, um ruſſiſche und polowziſche Völker an ſich zu ziehen. So bald er dieſe zuſammengebracht hatte, brach er nach Tſchernigow auf. Swätoslaw Olgowitſch aber, und die ihm zu Hülfe gekommenen Fürſten zogen ihm entgegen, ſchlugen mit ihm nicht weit von dem Fluß Desna und nöthigten ihn ſeinen Rükzug zu nehmen. Die Fürſten verfolgten ihn zwar auf demſelben, konnten ihn aber nicht einhohlen. Sie kehrten alſo wieder zurük, und giengen in der Meinung, daß die Gefahr vorüber ſey, auseinander in ihre Länder. Unvorzüglich zog Iſzjäslaw darauf ſeine Hülfsvölker wieder zuſammen, und eilte nach Tſchernigow.

Diesmal würde er über den Swätoslaw Olgowitſch einen vollkommenen Sieg davon getragen haben, wann nicht die von den Polowzern angerichteten Verwüſtungen, und angezündeten Dörfer ſeinen Anzug verkündiget hätten. Dadurch gewann Swätoslaw Zeit,

 ſeine

ſeine Truppen in Schlachtordnung zu ſtellen, und durch ſchnelle Boten dem Fürſten Wladimir Andreewitſch, des Andreas Bogoljubskoi Sohn, welcher nicht weit von ihm ſtand, zur ſchleunigſten Hülfe aufzufordern. Mit dieſer Verſtärkung grif Swåtoslaw zuerſt die Polowzer an, und trieb ſie bald in die Flucht. Als die Flüchtlinge mit dieſer Nachricht zum Iſzjåslaw kamen, erſchrak er ſehr, und kehrte ungeſäumt wieder um.

Außer dieſen Rußland zerrüttenden innerlichen Kriegen konnte auch das Fürſtenthum Kiew ſelbſt nicht in Ruhe bleiben, denn der Fürſt Mſtislaw Iſzjåslawitſch nahm, ohne Zweifel weil er mit Roſtislaw Mſtislawitſch Regierung nicht wohl zufrieden war, demſelben dieſes ihm vor kurzen verliehene Fürſtenthum wieder, und ſezte ſich ſelbſt auf den kiewſchen Thron. Allein im folgenden Jahr 1160 findet man den Fürſten Roſtislaw Mſtislawitſch ſchon wieder auf dem kiewſchen Thron. Die ruſſiſchen Annaliſten zeigen hier nicht an, auf welche Art er wieder dazu gelanget ſey, ſondern ſie führen dies Faktum nur ſo ganz nakend, ohne alle weitere Verbindung an.

Ohne mich alſo mit Unterſuchung der verborgenen Urſachen von dieſer Abſezung und Wiedereinſezung Roſtislaws Mſtislawitſch auf dem kiewſchen Fürſtenſtuhl aufzuhalten, wende ich mich zur Geſchichtserzählung ſelbſt. Es währte nicht lange, daß Iſzjäslaw Davidowitſch nicht Mittel gefunden haben ſollte, ſich aufs neue wider den Fürſten von Kiew aufzulehnen. Er benuzte einige Mishelligkeiten, welche zwiſchen Swätoslaw Olgowitſch und Roſtislaw entſtanden waren, und brachte es dahin, daß ſich der erſtere mit ihm verband. Beide giengen alſo gemeinſchaftlich auf den Roſtislaw los. Da ſich dieſer aber in einen guten Vertheidigungszuſtand zu ſezen gewuſt hatte, ſo konnten ſie diesmal nichts ausrichten, ſondern mußten unverrichteter Sache wieder abziehen.

Indeſſen lieſſen ſie ſich durch dieſen mißlungenen Erfolg nicht abſchreken. Sie zogen noch eine Menge Polowzer an ſich, und rükten damit gerade vor Kiew. Sie waren ſo glüklich, die Stadt nach einem hartnäkigen Widerſtand einzunehmen, den Roſtislaw aus derſelben zu vertreiben, und Iſzjäslaw ſezte ſich wieder in

den Beſiz dieſes Fürſtenthums, das er ſchon einmal beherrſchet hatte.

Iſziäslaw kommt ums Leben.

Roſtislaw kehrte aber bald wieder mit einer großen Anzahl Hülfstruppen nach Kiew zurük, und belagerte den neuen Fürſten. Iſzjäslaw war zu ſchwach, um widerſtehen zu können, und floh, weil er kein anderes Rettungsmittel ergreifen konnte, aus der Stadt. Auf der Flucht ward er aber verfolgt, und endlich gar erſtochen.

J. 1161.

Durch dieſen Tod Iſzjäslaws Davidowitſch war nun zwar die Haupturſache des Krieges aus dem Wege geräumt, dennoch würde aber die Feindſchaft zwiſchen Swätoslaw und Olgowitſch noch fortgewähret haben, wenn nicht der damalige Metropolit von Kiew ſie mit einander ausgeſöhnet hätte. Dieſes beförderte den Frieden, welcher wirklich geſchloſſen, und daher die Fortdauer dieſes blutigen Krieges verhütet wurde.

Im Jahr 1162 wagten die Polowzer abermals einen Einfall in die ruſſiſchen Länder. Sie wurden diesmal zwar von den ruſſiſchen

Fürſten

Fürſten überwunden, allein ihre Kriegsvölker ſchmolzen auch ihrer ſeits ſo ſehr zuſammen, daß ſie nur in ganz geringer Anzahl wieder zurükkamen.

Allein weder die Anfälle von auswärtigen Feinden, noch die einheimiſchen Verheerungen konnten die ruſſiſchen Fürſten von innerlichen Kriegen unter ſich abhalten. Die ungerechten Begierden eines jeden, ſeine eigene Macht zu vergrößern, waren die Banden, welche ſie zum Angrif eines Schwächern vereinigten. Durch ſolche Triebfedern in Bewegung geſezet, zogen verſchiedene ruſſiſche Fürſten wider den Fürſten Wladimir Mſtislawitſch zu Felde. Als dieſer ſah, daß er zu ſchwach war, ihnen Widerſtand zu leiſten, verließ er ſein Fürſtenthum, und floh zu Roſtislaw Mſtislawitſch, welcher ihm Trepol nebſt vier andern Städten gab.

Noch war dieſes innerliche Kriegsfeuer nicht völlig erloſchen, als ſich ſchon wieder auf einer andern Seite ein neues durch den Ehrgeiz des Fürſten Mſtislaw Iſzjäslawitſch entzündete, welcher wider den Fürſten Andreas Georgiewitſch Bogoljubskoi die Waffen ergrif, und auf die Stadt Pereſopniza losgieng. Da aber Mſtislaw ſah, daß Andreas mächtig genug

nug war, ihm die Spize zu bieten, ſo zog er aus ſeinem Gebiet wieder ab, und fiel dagegen in Roſtislaw Mſtislawitſch Fürſtenthum ein. Dieſer fühlte ſich zu ſchwach, ihm zu widerſtehen, und ſuchte daher Friede mit ihm zu ſchlieſſen, welcher auch auf die Bedingungen zu Stande kam, daß Roſtislaw dem Fürſten Mſtislaw Torſchesk und Bjelgorod abtrat, und Trepol Konew an ihn vertauſchte.

J. 1164.

Der Großfürſt Andreas, welcher von den in dem ſüdlichen Rußland unter den Fürſten obwaltenden Streitigkeiten und innerlichen Unruhen etwas entfernt war, faßte den Entſchluß, ſeine Macht auf eine nüzlichere Art zu gebrauchen. Die Bulgaren eine von den alten ſcythiſchen Nationen, welche ihre Wohnſize um die Flüſſe Wolga und Kama herum hatten, breiteten ſich in der Nachbarſchaft der Fürſtenthümer Susdal und Roſtow täglich weiter aus.

Die Verſchiedenheit der Religionen, und die faſt alle Tage zwiſchen den Ruſſen und Bulgaren vorfallenden Streitigkeiten bewogen den Fürſten Andreas, einen Feldzug wider ſie

zu

zu thun. Er nahm deswegen ſeinen Sohn Iſzjäslaw und ſeinen Bruder Jaroslaw, ingleichen den Fürſten George von Murom mit ſich, und brach wider ſie auf. Seine überlegene Macht, die gute Ordnung und Tapferkeit ſeiner Kriegsvölker ſezten ihn in den Stand, viele Siege über dieſe Feinde des ruſſiſchen Namens zu erhalten, bei deren einem, eine ſo große Menge Bulgaren auf dem Plaz blieben, daß ſelbſt ihr Fürſt kaum mit einer geringen Anzahl von Leuten dem nahen Untergang oder dem Schikſal gefangen zu werden, entrinnen konnte. Nach dieſen Siegen breitete Fürſt Andreas ſeine Siege weiter aus, rükte tiefer in das Innere ihres Landes, verbrannte drei Städte, und nahm ihre vornehmſte Brjächimow ein.

Der zu Kiew regierende Fürſt Roſtislaw Mſtislawitſch fand für gut, ſeinem Sohn einen beſonderen Landesantheil anzuweiſen, und machte ihn zum Fürſten von Witepsk, zugleich gab er Roman Michailowitſch, einem Enkel Wjätſcheslaws Wladimirowitſch, Waſilew und Kraſen. Als er aber mit dieſen Einrichtungen noch beſchäftiget war, fielen die Polowzer in die ruſſiſchen Länder ein: allein Waſilko

Jaros-

Jaroslawitſch, ein Enkel Wladimir Monomachs ließ ſie nicht tief in Rußland eindringen, ſondern gieng ihnen entgegen, ſchlug ſie, und machte ſehr reiche Beute.

Jahr 1166.

Im Jahr 1166 ſtarb der Fürſt Swjätoslaw Wladimirowitſch, ein Enkel Davids Swjätoslawitſch in ſeiner Stadt zu Shiſchtſch. Dieſer Todesfall zog unter den Fürſten von der Swjätoslaw-Jaroslawitſchiſchen Linie eine Feindſchaft nach ſich. Es war kein eigentliches feſtgeſeztes Reichsgrundgeſez zur Beſtimmung der Erbfolge in den Fürſtenthümern vorhanden, ſondern ein bloßer Gebrauch oder altes Herkommen, welches ſowohl in der Freiheit des Volks bei Erwählung ihrer Fürſten als in der Macht der Fürſten ſelbſt ſeinen Grund hatte, vermöge deſſen es eingeführet war, daß in der Regierung nicht der Sohn dem Vater, ſondern ein Bruder dem andern folgte, doch hatte man noch kein Beiſpiel geſehen, daß ſich dieſe Art der Erbfolge auch auf Geſchwiſterkinder oder noch weiter entfernte dem Anherrn gleich nahe Agnaten erſtreket habe.

Dem

Dem allen ohnerachtet machte Oleg Swjätoslawitſch, welcher gleichfalls ein Urenkel Swjätoslaws Jaroslawitſch war, nach dem Tode Swjätoslaws Wladimirowitſch Anſpruch auf die Nachfolge in ſeinem Fürſtenthum, und gründete ſich dabei auf das Gewohnheitsrecht, ohne zu überlegen, daß ſich daſſelbe doch nimmermehr auf einen ſo weiten Grad von Seitenverwandſchaft, worin ſie als zweite Geſchwiſterkinder gegen einander ſtanden, erſtreken konnte.

Allein Swjätoslaw Wſewolodowitſch, welcher ein Vater-Bruders Sohn von dem verſtrbenen Fürſten war, gab den beſten Theil des Fürſtenthums ſeinem Bruder Jaroslaw, ſezte aber ſeinen Sohn nach Shiſchtſcht. Als Oleg durch die Vermittelung des Fürſten zu Kiew Roſtislaw Mſtislawitſch nichts von dem Fürſtenthum des verſtorbenen Swätoslaw erhalten konnte, gieng er mit kiewſchen Hülfsvölkern nach Starodub, welche Stadt ihm die Einwohner zu übergeben verſprochen hatten. Als es aber ruchtbar wurde, daß er auf dieſen Plaz in Anzug ſey, eilte Jaroslaw Wſewolodowitſch, der ſie vermuthlich zu ſeinem Antheil erhalten hatte, und den Einwohnern

nicht

nicht recht trauen mochte, mit ſeinen Truppen dahin, kam ihm zuvor, und verhinderte durch ſeine Ankunft die Einwohner an Erfůllung ihres dem Oleg gegebenen Verſprechens.

Dieſer leztere glaubte, die Staroduber håtten ihn mit Fleis betrůgen wollen, und fůhrten Bőſes wider ihn im Sinne, daher er denn eine ziemliche Menge Leute gefangen nahm, und ſehr entrůſtet wieder zurůkkehrte. Dagegen ſchikte Swåtoslaw Wſewolodowitſch ſeinen Bruder Jaroslaw ab, um in Olegs eigene Staaten, das Fůrſtenthum Nowgorod Sjewerskii nåmlich einzufallen. Er kam aber auf dieſem Zug nicht weit, und gieng entweder wegen des bald darauf geſchloſſenen Friedens oder anderer Urſachen wegen nicht weiter.

Ohne Zweifel wůrde dieſer ausbrechende Krieg die wichtigſten Folgen gehabt haben; wenn nicht Oleg um dieſe Zeit krank geworden wåre. Durch dieſe Krankheit ward er auf der einen Seite abgehalten, ſeine Vőlker ſelbſt anzufůhren, auf der andern war Swåtoslaw Wſewolodowitſch auch nicht ohne Sorgen, daß die Sache eine unglůkliche Wendung fůr ihn bekommen mőchte. Dieſe Umſtånde, vornåmlich aber die Bemůhungen des Fůrſten von Kiew

Roſtis-

Roſtislaw Mſtislawitſch, machten ſie beide zum Frieden geneigter, welcher auch auf deſſen Vermittelung auf dieſe Bedingungen geſchloſſen wurde: daß Swåtoslaw Wſewolodowitſch dem Oleg Swåtoslawitſch von der Erbſchaft vier Stådte abgeben ſollte.

Einfall der Polowzer.

Nachdem dieſer Zwiſt beigeleget worden war, unternahmen die Polowzer wieder einen Einfall in Rußland. Ihr Angrif war zunåchſt auf ein gewiſſes unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtehendes Volk, mit Namen Gretſcheniki, gerichtet. Roſtislaw ſchickte dieſem aber bald ein mittelmåßiges Kriegsheer, unter Anführung eines tapfern Feldherrn, zu Hůlfe, der daſſelbe vor den Streifereien der Polowzer in Sicherheit ſetzte.

Als Roſtislaw zu Kiew merkte, daß er ſchwåcher wurde, wollte er die Sachen in Rußland einigermaßen in Ordnung bringen, damit ſein Tod keine neue Zerrůttung verurſachen möchte: er ſchickte daher an ſeine Bruderſöhne und ůbrige verbundene Fůrſten, daß ſie in Perſon und mit Kriegesvölkern zu ihm kommen möchten. Dies geſchah auch, allein die

Dunkelheit der Geſchichte macht, daß man ſowohl von den Geſchäften, welche dieſe Fürſten unter ſich verhandelt, als über die Urſachen, warum ſie bei ſo ſtarker Anzahl nichts wichtiges vorgenommen haben, nichts gewiſſes anführen kann. Die ganze Verſammlung endigte ſich damit, daß Roſtislaw, welchem die Treue der Nowgoroder verdächtig war, mit allen dieſen Fürſten nach Nowgorod aufbrach, um den Einwohnern dieſer Stadt treuere Geſinnungen gegen ſeinen Sohn Swätoslaw beizubringen. Ob er hierin glücklich geweſen, iſt nicht bekannt, er ward aber auf dieſem Zug immer ſchwächer, und eilte daher nach Kiew. Dennoch erreichte er daſſelbe nicht, ſondern mußte auf einem Dorfe nicht weit davon liegen bleiben, woſelbſt er auch im J. 1167. ſtarb, nachdem er neun Jahre zu Kiew regiert hatte.

Mſtislaw beſteigt den kiewſchen Thron.

Wladimir Mſtislawitſch, des vorſtorbenen Roſtislaws Bruder, Rurik und David Roſtislawitſchen riefen zugleich mit den Kiewern durch ihre Abgeordnete Mſtislaw Iſzjäslawitſch auf den kiewſchen Thron. Mſtislaw nahm dieſen Antrag gerne an, und ſchikte

ſeinen Neffen Waſiliko Jåropoltſchitſch ab, mit dem Befehl nach Kiew voraus zu gehen, und die Regierung in dieſer Haupt- und Reſidenzſtadt zu übernehmen.

Während der Zeit aber, als nach Mſtislaw geſchikt ward, und Waſiliko ankam, waren andere ruſſiſche Fürſten, unter welchen Wladimir Mſtislawitſch der vornehmſte war, darauf bedacht, wie ſie ihm den kiewſchen Thron entziehen möchten, und machten miteinander den Anſchlag, die Fürſtenthümer des verſtorbenen Roſtislaw unter ſich zu theilen, worüber ſie ſich auch untereinander einen Eid ablegten.

Sobald der vom Mſtislaw abgeſchikte Waſiliko zu Kiew ankam, gaben diejenigen, welche für Mſtislaw eingenommen waren, ihm und Wladimir Roſtislawitſch von dieſem Anſchlag Nachricht. Mſtislaw ſuchte daher bei ſeinen Vettern Hülfe, und zog mit dieſer und einigen litthauiſchen Kriegsvölkern nach Kiew. Wladimir Mſtislawitſch ſtellte ſich ihm zwar entgegen, und wollte Gewalt mit Gewalt vertreiben, da ihm Mſtislaw aber weit überlegen war, ſo ließ er denſelben um Frieden und um einigen Antheil an den erledigten Ländern

bitten, worein dieſer vermuthlich aus Ungeduld, um die Regierung antreten zu können, oder weil er vielleicht befürchtete, daß Andreas Bogoljubskoi dem Wladimir beiſtehen möchte, willigte.

Meuterei zu Nowgorod.

So litt das ſüdliche Rußland unter den innerlichen Unruhen. Keiner beſſeren Ruhe genoſſen auch ſeine nördlichen Länder. Der beſtändige, vielleicht pflichtvergeſſene, vielleicht aber auch rechtmäßige Ungehorſam des Volks zwang den Fürſten Swätoslaw Roſtislawitſch Nowgorod zu verlaſſen. Es ſchikte darauf an Mſtislaw Iſzjäslawitſch und ließ denſelben bitten, ihm ſeinen Sohn Roman zum Fürſten zu geben. Indeſſen wirkte ſich der wider die Nowgoroder äußerſt erzürnte Swätoslaw bei dem ſusdaliſchen Fürſten Andreas Hülfe aus, mit welcher er auf Nowotorg rükte, und den Ort abbrannte. Die Einwohner ſahen ſich genöthiget, ihre Zuflucht nach Nowgorod zu nehmen; Swätoslaw aber übte ſeine Rache an lebloſen Dingen aus, und verwüſtete ihre Häuſer, Flecken und Dörfer.

So wie er nun auf der einen Seite große Verheerungen in den nowgorodiſchen Provinzen

zen anrichtete, ſo kamen auf der andern Seite auch ſeine Brüder Roman und Mſtislaw, und ſtekten Luki in Brand, deſſen Einwohner ebenfalls in eine andere Stadt flüchteten. Swätoslaw drang nun immer mehr darauf, daß die Nowgoroder ihn wieder für ihren Herrn erkennen ſollten, allein dieſe widerſezten ſich mit aller Macht, und da ſie dem Swätoslaw überlegen waren, ſo mußte ſich dieſer am Ende aus dem nowgorodiſchen Gebiet herausziehen, und ſein Fürſtenthum mit dem Rüken anſehen.

Mſtislaw und die mit ihm verbundenen Fürſten ziehen wider die Polowzer zu Felde.

In Erwägung der häufigen Verwüſtungen, womit die Polowzer das Land heimſuchten, wollte Mſtislaw zu Kiew ſich ſeine damalige Verbindung mit den übrigen ruſſiſchen Fürſten zu Nuze machen, um ſie entweder auf einmal gänzlich auszurotten, oder weiter wegzutreiben, und es dadurch dieſen Erbfeinden unmöglich zu machen, weiter in Rußland einzufallen. Er berief daher die mit ihm verbundenen Fürſten zuſammen, und faßte den gemeinſchaftlichen Entſchluß, alle ihre Macht zu ſammlen und mit derſelben auf ſie loszugehen.

Als die Polowzer die gewaltigen Kriegesrüſtungen der Ruſſen erfuhren, verlieſſen ſie ihre Wohnungen und machten ſich aus dem Staube; die ruſſiſchen Völker aber zogen fort, und bemächtigten ſich nach einem neunzehntägigen Marſch von Kiew ihrer Wohnpläze am Fluß Ugra, ſchlugen ſie bei Tſchernoi Lies, nahmen eine große Menge gefangen, und waren bei dieſen ihren Siegen ſo glüklich, daß ſie in der ganzen Zeit, wie ſich bei Ueberzählung ihrer Truppen fand, nur zwei Todte und einen einzigen Gefangenen hatten.

J. 1168.

Ein ſo großer mit ſo geringem Verluſt erkaufter Sieg gereichte den ruſſiſchen Fürſten allerdings zu einem großen Vortheil, und könnte vollkommen glüklich genennet werden, wenn nicht eben dieſes Glük andere widrige Begebenheiten, welche durch das Mistrauen der Fürſten gegen einander verurſacht wurden, veranlaſſet hätte. Der Anfang zu dieſem Mistrauen entſtand aus einem Verdacht, welchen ſie gegen Mſtislaw hegten, als ob er mehr von der Beute zu ſich genommen hätte. Dadurch entſtanden Uneinigkeiten unter den Fürſten ſelbſt,

welche

welche verſchiedene mal dieſerhalb gegen einander zu Felde zogen.

Der Fürſt Andreas zieht wider Mſtislaw zu Felde.

Die vorher angeführten im ſüdlichen Rußland entſtandenen Streitigkeiten gaben dem Fürſten von Susdal Andreas Georgiewitſch, welcher ſchon längſt Mſtislaws Glük beneidet hatte, erwünſchte Gelegenheit, einen Krieg wider ihn anzufangen. Er ſchikte alſo ſeinen Sohn Mſtislaw mit den Roſtowern, Wladimirern und Susdalern und eilf andern Fürſten wider den Fürſten von Kiew aus, und ließ dieſelben ihren Gang auf Kiew richten.

Sobald Mſtislaw Iſzjäslawitſch davon Nachricht bekam, ſo verſchloß er ſich in die Stadt und machte Anſtalten zur Gegenwehr. Die vereinigten Truppen ſchloſſen die Stadt darauf von allen Seiten ein, und es fielen häufige Gefechte zwiſchen den Belagerern und Belagerten vor, welche aber auf keiner von beiden Seiten entſcheidend waren. Die Belagerung hätte noch blutiger und langwieriger werden können, wenn nicht in Kiew ſelbſt die Verrätherei gebrütet hätte. Allein einige damals bei Mſtislaw Iſzjäslawitſch ſich aufhaltende kiewſche Bojaren, eben die, welche das

gute

gute Vernehmen und die Eintracht zwiſchen Mſtislaw und den anderen ruſſiſchen Fürſten geſtöhret hatten, häuften izt die vorigen Schulden ihres boshaften Betruges mit neuen Verbrechen der Verrätherei. Sie lieſſen ſich in einen Briefwechſel mit Mſtislaw Andreewitſch und den andern Kiew belagernden Fürſten ein, und gaben ihnen den Rath, die Stadt an den feſteſten Orten anzugreifen, und, wenn die kiewſchen Völker, um ſie zu vertheidigen, die ſchwächeren Poſten verlaſſen und entblößen würden, plözlich auf dieſe einzudringen. Dieſem Rath folgte Mſtislaw, und die Belagerer waren ſo glüklich, die Stadt auf die Art einzunehmen. Mſtislaw konnte noch nach Wladimir in Vollhynien flüchten, ſeine Gemahlin und Sohn wurden aber gefangen genommen, und die Stadt ward der Raub einer dreitägigen Plünderung. Kiew nebſt den dazu gehörigen Gebieten wurde darauf dem Fürſten Gljeb Georgiewitſch gegeben.

Jahr 1169.

Kaum war aber die Nachricht von der Thronveränderung in Kiew bis zu den Polowzern übergekommen, als ſich dieſe ſchon zu rüſten anfiengen und in zwei Haufen in das ruſ-

ſiſche

ſiſche Reich einfielen, wovon der eine ſich nach Perejäslawl wendete, und der andere auf Kiew losgieng. Dieſer leztere, welcher bei einer ſo überlegenen Macht, als Gljeb ihm entgegenſtellte, allen Muth zum Plündern und Fechten verlohr, hielt es diesmal für beſſer, ſofort um Frieden zu bitten, und verlangte nur einige Geſchenke. Der Fürſt von Kiew war zwar hiegegen nicht abgeneigt, da er aber fürchtete, daß ſich der andere Haufe Polowzer der Minderjährigkeit ſeines Sohnes Wladimir zu Perejäslawl zu Nuze machen möchte, ſo beſchloß er, erſt auf dieſen loszugehen, und hernach mit dem bei Kiew ſtehenden Haufen Frieden zu ſchlieſſen.

In dieſer Abſicht rükte er mit ſeinem Kriegsheer nach Perejäslawl, und war auch ſo glüklich, die Polowzer zu vertreiben.

Unterdeſſen aber fiel es dem Haufen, welcher noch bei Kiew ſtand, ein, ſich die Abweſenheit des Fürſten zu Nuze zu machen, und ſich durch Plündereien zu bereichern. Er konnte dies auch um ſo leichter ins Werk ſezen, je weniger die Einwohner dies vermutheten, ſondern in dem Gedanken ſtanden, daß Friede ſey. Nachdem die Polowzer alſo eine anſehnliche

Beute und den größten Theil der Einwohner auf den um Kiew liegenden Dörfern zu Gefangenen gemacht hatten, ſo traten ſie damit ihren Rükzug an.

Der Fürſt Gljeb war eben auf dem Rükweg von Perejäslawl begriffen, als er die Nachricht von der Aufführung des bei Kiew geſtandenen Haufens Polowzer erhielt. Unverzüglich ſchikte er darauf ſeinen Bruder Michael Georgiewitſch aus, und ließ ihm nachſetzen. Als er denſelben eingeholt hatte, und ſchon einen Theil von ohngefähr dreihundert Mann, welche zur Wache ausgeſtellet worden waren, gefangen genommen hatte, lieferte er dem Ueberreſt, der nicht klein war, ein Treffen, worinn er die Polowzer aufs Haupt ſchlug, ihnen die gemachte Beute abnahm, und alle Gefangenen wieder auf freien Fuß ſtellte.

Der Fürſt Andreas zu Wladimir geht auf Nowgorod los.

In dieſem Zuſtand befand ſich das Fürſtenthum Kiew. Was Großnowgorod anbetrift, ſo war es durch häufige innerliche Unruhen, und öftere Veränderungen ſeiner regierenden Fürſten dergeſtalt erſchüttert, daß einige

nige unter deſſen Botmäßigkeit ſtehende Völker, da ſie daſſelbe in ſolcher Zerrüttung ſahen, abtrünnig zu werden anfiengen. So weigerten ſich die Einwohner an der Dwina den Nowgorodern den Tribut zu bezahlen, und begaben ſich unter den Schuz des Fürſten Andreas von Wladimir. Es kam hierauf zwiſchen beiden bei Bjelo Oſzero zu einem Gefecht, worinn die erſteren unglüklich waren, und von den Nowgorodern geſchlagen wurden. Dieſes gab dem Fürſten Andreas Georgiewitſch von Wladimer Gelegenheit, Nowgorod ſelbſt mit Krieg zu überziehen. Er ſchikte demnach ſeinen Sohn Mſtislaw mit dem Fürſten Roman von Smolensk, dem polozkiſchen Fürſten, den Söhnen der Fürſten von Rjäſzan, und von Murom und mit allen andern ruſſiſchen Fürſten *) ab, um Nowgorod zu belagern. Dieſes Heer, in welchem ſo zu reden die ganze Macht Rußlands beiſammen war, rükte in das nowgorodiſche Gebiet ein, und fieng an, alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten. Der damals zu Nowgorod regierende Fürſt Roman Mſtislawitſch, ein Enkel Iſzjäslaws Mſtislawitſch,

sah

*) Die Annaliſten zählen deren zwei und ſiebenzig.

ſah wohl, daß er gegen eine ſo ſehr überlegene Macht das Feld nicht halten konnte, und ſchloß ſich daher mit dem Erzbiſchof Johann, und dem Poſadnik Jäkun in die Stadt ein, befeſtigte ſie, und erwartete die Belagerung.

Nachdem er alle Bemühung angewendet hatte, um die Stadt nach damaligem Gebrauch ſo feſt als möglich zu machen, und dieſelbe bereits von den vereinigten Fürſten auf allen Seiten eingeſchloſſen war, ſo daß die Nowgoroder ſich natürlicher Weiſe keine Hofnung zu ihrer Errettung mehr machen konnten: trat der Biſchof Johann auf, machte dem Volk eine Erzählung von einem ihm erſchienenen Geſichte, und nahm ein Marienbild aus einer Kirche, und trug es um die Stadtmauren herum.

An eben dem Tage, als das Marienbild noch auf der Mauer ſtand, fiengen die feindlichen Truppen an, die Stadt heftig zu beſtürmen. Obgleich von ihren Schieſſen große Geſchwader von Pfeilen auf die Belagerten fielen: ſo erhielten doch die von dem Geiſt der Unerſchrokenheit, welche ein auf Religion gegründetes Vertrauen einzuflöſſen pflegt, beſeelten Nowgoroder vielleicht bei dieſer Gelegenheit einige Vortheile, welche die Belagerer in Ver-

wun-

wunderung ſezten. Hiezu kam noch der Mangel an Lebensmitteln, wozu ſich vielleicht noch Staatsabſichten geſellten, welche bei den Verbundenen ein Mißtrauen erregten, wovon die Nowgoroder vermuthlich benachrichtiget wurden, und daſſelbe durch neue verzweiflungsvolle Unternehmungen und Ausfälle vermehrten. Endlich ward dies zahlreiche Heer von einem plözlichen Schreken überfallen, und genöthiget, drei Tage nach Anfang der Belagerung dieſelbe aufzuheben, und die Flucht zu nehmen. Als die Belagerten dies mächtige Heer fliehen ſahen, ſezten ſie den Feinden nach, tödteten ihrer eine große Anzahl, und machten viele Gefangene, ſo daß zulezt die ſusdaliſchen Gefangenen um einen ſehr geringen Preis verkauft wurden.

Die geſchlagenen ſusdaliſchen Truppen litten noch einen großen Verluſt durch Hunger und Kälte bei damaliger Winterszeit, und konnten kaum in ihr Land wieder zurükkommen. Die Nowgoroder aber ſchrieben dieſe Befreiung ihrer Stadt den Wundern ihres Marienbildes zu, und ſtifteten das Feſt des Zeichens der heiligen Mutter Gottes.

Jahr 1170.

Um eben dieſe Zeit kam der vertriebene Fürſt Mſtislaw Iſzjäslawitſch, um ſeiner Rache ein Opfer zu bringen, in Begleitung Jaroslaws von Galitſch nach Dorogobuſch, wo damals der Fürſt Wladimir Andreewitſch regierte, machte ſich die tödtliche Krankheit des leztern, woran er im Monat Januar ſtarb, zu Nuze, und plünderte die umliegenden Gegend von Dorogobuſch, eroberte viele Städte, ſtekte andere in Brand, und gieng darauf wieder zurük. Er konnte dieſe Siege aber nicht lange genieſſen, denn kaum war er in ſein Fürſtenthum Wladimir in Vollhynien wieder angelangt, als er ſelbſt krank ward, und ſterben mußte.

Die unruhigen Nowgoroder vertreiben ihren Fürſten und wählen ſich Rürik Roſtislawitſch.

Ohnerachtet des Sieges, welchen die Nowgoroder über das mächtige Heer ihrer Feinde erfochten hatten, ſah es dennoch in der Stadt ſelbſt, und in den umliegenden Gegenden traurig aus. Die von den feindlichen Kriegsvölkern auf dem Lande umher angerichtete Verwüſtung brachte eine groſse Hungersnoth in der Stadt hervor.

Die unruhigen und bei ihrem Handel und Ueberfluß zur Ueppigkeit geneigten Nowgoroder maſſen die Schuld des ſie drükenden Mangels ihrem Fürſten Roman Mſtislawitſch bei, und jagten ihn fort. In der Hofnung, daß ihnen der Fürſt Andreas Georgiewitſch in dieſer Noth aushelfen werde, wenn ſie ſich mit ihm vereinigten, und einen von ſeinen nächſten Verwandten zu ihrem Fürſten erwählten, ſchikten ſie Abgeordnete an ihn, und lieſſen ihn um ſeinen Neffen, den Fürſten Rurik Roſtislawitſch, bitten, welchem Verlangen Andreas auch willfahrete.

Die Polowzer plündern die Gegend um Kiew.

Als die Polowzer die Niederlage der ruſſiſchen Fürſten vor Nowgorod erfahren hatten, wendeten ſie den ganzen Sommer dazu an, Kriegsvölker zuſammenzubringen, und nachdem ſie den Winter erwartet hatten, um vermittelſt des Eieſs bequemer über die Flüſſe gehen zu können, brachen ſie in Rußland ein, und überſchwemmten die umliegenden Gegenden von Kiew. Sie verwüſteten darauf eine Menge Fleken und Dörfer, und machten die Einwohner zu Gefangenen. Dieſes Unglük war um ſo empfindlicher, weil der Fürſt Gljeb

Geor=

Georgiewitſch durch eine ſchwere Krankheit abgehalten wurde, in Perſon zu Felde zu gehen, und ihnen Widerſtand zu thun. Inzwiſchen ſchikte er doch, als die Polowzer ſchon mit ihrer Beute den Rükzug angetreten hatten, ſeinen tapfern Bruder Michael ihnen mit allen ſeinen in Sold ſtehenden Torken und Berendiern nach. Dieſer Fürſt eilte hinter den mit Raub und Gefangenen beladenen Polowzern drein, und erreichte ſie am Bug. Hier ſties er auf ein vom großen Haufen getrenntes Geſchwader, grif es an, und ſchlug es nach kurzem Widerſtand.

J. 1171.

Als er von den Gefangenen vernahm, daß das eigentliche Heer der Polowzer hinter ihnen im Anzug ſey, erwartete er daſſelbe in einer vortheilhaften Stellung, grif es an, beſiegte es, nahm dem Feinde die Beute ganz wieder ab, ſezte vierhundert Gefangne in Freiheit, und kehrte ſiegreich zu ſeinem kranken Bruder, dem Fürſten Gljeb, zurük.

Gljeb ſtirbt und Wladimir Mſtiſlawitſch beſteigt den kiewſchen Thron wieder.

Dieſer war unterdeſſen immer ſchwächer und elender geworden, und hatte kaum noch

ſo

ſo viel Kräfte, um ſich über die Ankunft und den Sieg ſeines Bruders zu freuen. Nach einigen Tagen ſtarb er, und hatte den Fürſten Wladimir Mſtislawitſch zum Nachfolger auf dem kiewſchen Thron.

Wladimir ſtirbt und Roman Mſtislawitſch folgt ihm in der Regierung zu Kiew.

Die Geſchichtſchreiber erzählen nichts merkwürdiges von Wladimirs Mſtislawitſch Regierung, daher auch ich weiter nichts anführen kann, als daß er nach einer dreimonatlichen Regierung mit Tode abgieng, und Roman Mſtislawitſch den erledigten Thron zu Kiew wieder beſtieg.

Durch neue Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen den Einwohnern von Nowgorod und ihrem neuen Regenten entſtanden waren, ward der leztere den erſten verhaßt geworden, und wie ſie ſich überhaupt als unruhige Köpfe alle Augenblike anders entſchloſſen, ſo verlangte ihnen auch jezt ſchon wieder nach einem neuen Fürſten. In dieſer Abſicht lieſſen ſie den Fürſten Andreas um ſeinen Sohn George erſuchen. Da Andreas dies für ſeine Macht ſehr vortheilhaft fand, ſo trug er kein Bedenken,

hierein zu willigen, und ſein Sohn ward auf den Fürſtenſtuhl zu Nowgorod geſezet.

Jahr 1172.

Der Fürſt Michael Georgiewitſch mißgönnte dem Fürſten Roman das Fürſtenthum Kiew, auf welches er ein Recht zu haben glaubte, ſowohl weil ſein Bruder der Fürſt Gljeb daſſelbe zuvor ohne Widerſpruch beſeſſen hatte, als auch, weil er bei verſchiedenen Gelegenheiten die kiewſchen Kriegsvölker angeführt, und mit denſelben die Feinde dieſes Fürſtenthums überwunden hatte. Durch dieſe Verdienſte hatte er ſich bei den Kiewern Liebe erworben, und bediente ſich derſelben jezt, das Volk wider den Fürſten Roman aufzubringen.

Dieſer leztere hingegen war, wie es ſcheint, nicht ſehr ehrgeizig, ſondern hatte mehr Neigung zur Ruhe und Stille, als Fähigkeit Meutereien und Streitigkeiten Einhalt zu thun. Da er die groſe Zuneigung der Kiewer gegen den Fürſten Michael Georgiewitſch merkte, und ſich zu ſchwach fühlte, die Oberhand dagegen zu behalten, ſo hielt er es für beſſer, dieſem Fürſten den kiewſchen Fürſtenthron freiwillig zu überlaſſen.

Nach ſeinem Abzug nahm der Fürſt Michael das Fürſtenthum in Beſiz. Kaum aber hatte er die Süſſigkeiten einer unabhängigen Regierung zu ſchmeken angefangen: ſo kam der Fürſt David Roſtislawitſch von Wyſchegorod, welcher dem Fürſten Andreas nicht unterthänig ſeyn wollte, mit ſeinen gleiche Geſinnungen hegenden Brüdern zur Nachtzeit nach Kiew, machte ſich Meiſter von der Stadt, und nahm den Fürſten Wſewolod, des Andreas Bruder und Jaropolk Roſtislawitſch ſeinen Neffen gefangen.

Wahrſcheinlicherweiſe rettete ſich Michael durch die Flucht. Andreas zu Wladimer hatte dieſe feindlichen Thätlichkeiten kaum erfahren, ſo trug er ſeinem Sohn dem Fürſten Georg von Nowgorod auf, wider David und die übrigen Roſtislawitſchen nach Wyſchegorod zu Felde zu ziehen, und ließ ſeine ſusdaliſchen und roſtowiſchen Truppen zur Verſtärkung der nowgorodiſchen zu ihm ſtoſſen. Als David ſah, daß ſeine Macht nicht hinreichend war, einem ſo ſtarken wider ihn zuſammengebrachten und im Anzug begriffenen Heer zu widerſtehen, ließ er ſeinen Bruder Mſtislaw Roſtislawitſch zu Wyſchegorod, und gieng

ſelbſt nach Galitſch in Polen, um daſelbſt Hülfe zu ſuchen. Da aber das galitſchiſche Fürſtenthum zu eben der Zeit ſelbſt in einem Krieg mit dem König Kaſimir dem zweiten von Polen verwikelt war, ſo konnte er den verlangten Beiſtand nicht erhalten. Allein auch ohne dieſe Hülfe wurden des Fürſten Andreas vor Wyſchegorod ſtehende Kriegsvölker nach Verlauf von ſieben Wochen genöthiget, die Belagerung dieſer Stadt aufzuheben, und wieder zurükzukehren.

J. 1173.

Nach den Nachrichten der Geſchichtſchreiber, hatte nach Michaels Vertreibung der Fürſt Jaroslaw Iſzjäslawitſch den Thron zu Kiew beſtiegen. Die Art, wie er dazu gelangte, iſt nicht bekannt. Kaum hatte er aber denſelben eingenommen, als der Fürſt Swätoslaw Wſewolodowitſch von Tſchernigow unvermuthet einen Angrif auf Kiew wagte, und daſſelbe einnahm. Ob ſich Jaroslaw gleich ſelbſt mit der Flucht rettete, ſo bekam jener doch ſeine Gemahlin und jüngſten Prinzen gefangen, und plünderte die ganze Stadt; da er aber merkte, daß ihm die Anmaſſung dieſes Fürſtenthums einen beſchwerlichen Krieg zuzie-

zuziehen würde, ſo blieb er nur zwölf Tage darinn, und gieng alsdann wieder nach Tſchernigow zurük.

Nach ſeinem Abzug kam der Fürſt Jaroslaw ebenfalls in die Stadt zurük, und weil er nicht glauben konnte, daß der Fürſt von Tſchernigow eine ſo mächtige Stadt durch einen bloßen Ueberfall, ohne Verrätherei der Bürger hätte einnehmen können, ſo legte er ihnen zur Strafe dafür eine ſtarke Steuer auf. Nicht einmal die Geiſtlichkeit war hievon frei, ſondern die Aebte und Mönche mußten ſie auch bezahlen. Er hatte hiebei die Abſicht, mit dieſer Steuer ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn auszulöſen. Nachdem er nun große Schäze zuſammengebracht hatte, brach er mit einem anſehnlichen Kriegsheer nach Tſchernigow auf, weil aber Swätoslaw Wſewolodowitſch eben in einem Krieg mit dem Fürſten Oleg Swätoslawitſch begriffen war, ſuchte er dieſem Kriege auszuweichen, und ſchloß mit Jaroslaw einen Frieden, davon die Bedingungen aber nicht bekannt ſind.

Andreas Bogoliubskoi wird ermordet. J. 1174.

Als der Fürſt Roman Roſtislawitſch ſah, daß er ohne Hülfe des Fürſten Andreas Ge-

orgiewitſch nicht wieder auf den kiewſchen Fürſtenſtuhl gelangen konnte: ſo hielt er es am Ende für das Beſte, ihn von den Händen deſſelben anzunehmen. Er ſchikte alſo Geſandte an ihn, und ließ ihn bitten, ihm durch ſeine Vermittelung oder Gewalt wieder zu dieſem Fürſtenthum zu verhelfen. Andreas, welcher mit dieſer Unterwerfung ſehr zufrieden war, verſprach alles mögliche für ihn zu thun, und ihn auf eine Art ſicher wieder auf ſeinen entriſſenen Thron zu ſezen. Allein er ward an der Ausführung dieſes Verſprechens durch einen gewaltſamen Tod gehindert. Sein Schwager Jäkun und nach den Nachrichten anderer Geſchichtſchreiber ſeine eigene Gemahlin ſoll die Verſchwörung wider ihn veranſtaltet haben. Die Bogoljubskiſchen Bürger ſcheinen über dieſen Mord nicht ſehr betrübt geweſen zu ſeyn, denn an ſtatt daß ſie, wie man ſicher hätte erwarten ſollen, ſeinen Tod rächen mußten, drangen ſie vielmehr in ſein Haus, plünderten daſſelbe, machten ſeine Trabanten nieder, und hauſeten in ihrer eigenen Stadt, als wenn ſie in dem Lande ihres ärgſten Feindes geweſen wären.

Andreas Bogoljubskoi war ein gerechtigkeitliebender Fürſt, und ein Feind von allen unruhigen Händeln und unrechtmäßigen Eroberungen, welches daraus ſattſam hervorgeht, daß er keinen ruſſiſchen Fürſten zur Vergrößerung ſeiner eigenen Macht aus ſeinem Fürſtenthum vertrieben, ſondern im Gegentheil jederzeit ſich befliſſen hat, mit ihnen im guten Vernehmen zu leben. Er hatte zwar wohl auch einige Streitigkeiten mit ihnen, wurde aber darinn mehr durch ihren Ehrgeiz oder Entziehung von ſeiner eigenen Oberherrſchaft, als durch eigene Habſucht gezogen.

Michael Georgiewitſch.

Zwiſchenreich. J. 1174.

Nachdem ſich die erſten Bewegungen über die Ermordung des Fürſten Andreas gelegt, und die umliegenden Städte ſeinen Tod erfahren hatten, kamen die Einwohner derſelben die Roſtower, Susdaler und Perejäslawler zu Wladimer zuſammen, um einen Fürſten zu wählen. In dieſer Verſammlung ward beſchloſſen, daß ſie an den Fürſten Gljeb von Rjäſzan ſchiken, und ſich einen von ſeinen Schwägern oder ſeiner Gemahlin Brüdern Mſtislaw oder

Jaropolk Roſtislawitſchen, Georgs Wladimirowitſch Enkeln, ausbitten wollten.

Der rjäſzaniſche Fürſt Gljeb nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an, und weil die beiden Fürſten Mſtislaw und Jaropolk zu Tſchernigow bei Swätoslaw Wſewolodowitſch ſich befanden; ſo ſchikte er die ſusdaliſchen und übrigen Abgeordneten zugleich mit ſeinen eigenen Geſandten dahin an die Fürſten. Obgleich die Susdaler und die übrigen durch dieſe Berufung ihre Geſinnung, ſich mit Ausſchließung des Fürſten Michael Georgiewitſch unter die Herrſchaft der Söhne Roſtislaws zu begeben, deutlich genug an den Tag legten: ſo wurden doch Mſtislaw und Jaropolk, entweder wegen der unter ihnen obwaltenden engen Freundſchaftsverbindung, oder welches ſchon wahrſcheinlicher iſt, aus Furcht, von Swätoslaw und Michael an Beſiznehmung der erledigten Länder gehindert zu werden, von freien Stüken unter einander eins, dieſe lezteren zu Mitregenten über dieſelben anzunehmen, und alle vier zuſammen dahin abzugehen, dem Fürſten Michael Georgiewitſch aber den vornehmſten Rang, und die oberſte Gewalt zu überlaſſen,

wozu

wozu ſie ſich gegen einander eidlich verbindlich machten.

Jaropolk zieht wider Michael zu Felde.

Dieſe Vereinigung war aber nur von ſehr kurzer Dauer. Die Roſtower murreten gleich darüber, als ſie erfuhren, daß Michael Theil an der Regierung erhalten habe, und wiegelten den Jaropolk auf, denſelben zurükzutreiben. Michael hatte ſich unterdeſſen Meiſter von Wladimer, ob durch Gewalt, oder ob die Einwohner ihn ungehindert den Einzug halten gelaſſen, iſt nicht bekannt gemacht, genug, dies diente dem Jaropolk zu einem Vorwand, wider Michael die Waffen zu ergreifen. Mit den Muromern und Rjåſzanern vereinigt, fiel er darauf in das Wladimiriſche Gebiet ein, und da ſich Michael, welcher ſeine Schwåche wohl fühlte, in ein Treffen nicht einlaſſen wollte, ſondern in die Stadt gezogen hatte, ſo richtete er in der ganzen Gegend große Verwůſtungen an. Nach einer Belagerung von ſieben Wochen, während denen die Belagerer eben keine betråchtliche Vortheile erhalten hatten, nöthigte der Mangel an Lebensmitteln die Wladimirer endlich an die Uebergabe zu denken.

Ob ſie gleich den Zorn der Roſtower fürchten mußten, und Michael ihnen lieb geworden war, ſo überwog der Hunger doch dieſes alles. Michael flüchtete darauf nach Tſchernigow, und die Belagerten übergaben ſich den Sigern unter der Bedingung, daß ihnen keine Bekidigung zugefüget werden ſollte.

Die Roſtower und Wladimirer konnten ſich doch aber nicht mit einander vertragen, dem als die erſtern ihre Poſadniks nach Wladimer ſezen wollten, ſo weigerten ſich die leztern, ſich ihnen zu unterwerfen. Nach vielen anhaltenden Bitten brachten ſie es endlich beim Fürſten Jaropolk dahin, daß er im Jahr 1175 ihren Fürſtenſtuhl beſtieg, die Roſtower dagegen erwählten Mſtislaw zu ihrem Fürſten.

Nunmehr ward auch der von dem Fürſtenthum Kiew vertriebene Roman Roſtislawitſch ein Enkel Mſtislaws Wladimirowitſch ohne Zweifel zu Folge eines Vergleichs mit Jaroslaw Iſzjäslawitſch wieder auf den kiewſchen Thron geſezet.

Die Nowgoroder verjagen ihren Fürſten George.

Der gewaltſame Tod des Fürſten Andreas hatte ſeinen Sohn den Fürſten George nicht

allein

allein um die Thronfolge in dem wladimirſchen Fürſtenthum gebracht, ſondern ihn auch dem Frevel der Nowgoroder, deren regierender Fürſt er damals war, deſto mehr blos geſtellet, welche nun um ſo viel troziger und aufrühriſcher gegen ihn wurden, weil ſie ſahen, daß er von Mſtislaw und Jaropolk, welche ſich ſeines väterlichen Thrones bemächtiget hatten, keine Hülfe erwarten konnte, und ihn aus ihrer Stadt jagten. An ſeine Stelle ſezten ſie Swätoslaw den Sohn des Fürſten Mſtislaw Roſtislawitſch.

Zu Wladimer gieng es inzwiſchen nicht ruhiger zu. Die Fürſten Mſtislaw und Jaroslaw hatten zwar ihren Aufenthalt an verſchiedenen Orten, regierten aber gemeinſchaftlich und lieſſen ſich, weil ſie noch jung waren, nur gar zu oft von ihre Bojaren leiten. Wegen des Haſſes, welchen die Roſtower, Susdaler und Wladimirer gegen einander hegten, hielten ſie ſich für ſicher, und fiengen an, die Wladimirer mit ſchweren Steuern zu belegen, viele Ungerechtigkeiten gegen ſie auszuüben, und ſo gar in die Religion Eingriffe zu thun.

Dies mußte dieſelben allerdings mißvergnügt machen, und da die Susdaler und

Roſto-

Roſtower, bei denen ſie ſich dieſerhalb beſchwerten, anſtatt ihrem Elende abzuhelfen, darüber frohlokten, ſo artete ihr Mißvergnügen in Verzweiflung aus, welches ſie verleitete, dem Fürſten Michael hievon Nachricht zu ertheilen, und ſich ſeine Hülfe zu erbitten.

Michael zieht wider Jaropolk und Mſtislaw zu Felde, und ſiegt.

Michael ſah kaum das aufrichtige Verlangen der Wladimirer nach ſich, als er ſich mit ſeinem Bruder Wſewolod Georgiewitſch und Wladimir Swätoslawitſch, einem Enkel Wſewolods Olgowitſch vereinigte, und nach Moskau aufbrach. Die Fürſten Jaropolk und Mſtislaw zogen ihnen aber entgegen, und wollten ſie in ihrem Vorhaben ſtöhren, indeſſen ſchlich ſich Michael doch auf der einen Seite unvermerkt vorbei, und rükte in Moskau ein.

Er gieng darauf weiter nach Wladimer fort, und war nicht mehr weit davon entfernt, als ihn Mſtislaw, welcher ihm ſchleunig nachgeeilet war, einholte, und unvermuthet überfiel. Michael gerieth dadurch in nicht geringe Verwirrung, indeſſen ſtellte er ſeine Kriegsvölker doch noch ſchnell in Schlacht-

ordnung

ordnung und ſuchte ſeine Nachläßigkeit durch Gegenwart des Geiſtes zu verbeſſern, und ſich aufs geſchwindeſte zur Gegenwehr bereit zu ſtellen, um den Angrif auszuhalten. Allein ſeine Bemühungen waren vergebens; der Mangel an Zeit verſtattete ihm nicht, ſie völlig auszuführen. Mſtislaw, voller Muth und Hofnung, als er den Feind in Unordnung ſah, hielt ſich vor dem Gefecht ſchon für den Sieger, und grif den Fürſten Michael an. Allein auf einmal machte das Glük, welches mit dem menſchlichen Schikſal ſpielt, nachdem es ihm einen zuverläßigen Sieg gezeiget hatte, ihn zum beſiegten: denn kaum hatten die Truppen Michaels den erſten Anfall ausgehalten, als Mſtislaws Kriegsvölker von einer großen Furcht überfallen wurden, plözlich die Flucht ergriffen, und dem Fürſten Michael den vollkommenſten Sieg überlieſſen.

Michael wird wieder Fürſt von Wladimer, Susdal und Roſtow.

In dieſer unglüklichen Situation dachte Mſtislaw gar nicht weiter an die Vertheidigung ſeines Fürſtenthums, ſondern floh nach Nowgorod, und Jaropolk, welcher gleichfalls alle

alle Hofnung aufgab, flüchtete nach Rjäſzan. Michael rükte darauf unter lautem Jubelgeſchrei des Volks in Wladimer ein, und ward auf die beſte Art empfangen. Kaum hatten die Susdaler dies erfahren, als ſie ſchleunig, weil ſie ſeine Rache fürchteten, Abgeordnete zu ihm ſchikten, und ihn auf ihren Fürſtenſtuhl beriefen. Auf ſolche Art ward Michael mit einem mal Fürſt von Wladimer, Susdal und Roſtow, denn die Roſtower erwählten ihn auch gleich darauf zu ihrem Fürſten, allein er genoß die Früchte ſeines Sieges nicht lange, denn eine entnervende Krankheit, an der er ſchon gelegen hatte, nahm ihm im folgenden Jahr 1176 das Leben.

Wſewolod Georgiewitſch,

wird zum Fürſten von Wladimir erwählt.

Nach dem Tode des Fürſten Michael erwählten die Wladimirer, welche das auf ihrer Stadt haftende Fürſtenthum gerne unverrükt bei dem Hauſe des Fürſten Georg Dolgorukoi erhalten wollten, im Jahr 1176 den Fürſten Wſewolod Georgiewitſch, den jüngſten Sohn des Fürſten Georg und Bruder ih-

rer beiden vorigen Regenten, Andreas und Michael einmüthig zu ihrem Fürſten.

Mſtislaw, Fürſt von Roſtow bekriegt den Wſewolod und wird geſchlagen.

In Roſtow hatte ſich Mſtislaw Roſtislawitſch, ein Sohn Roſtislaws Georgiewitſch durch ſeine Staatsränke auf den Fürſtenſtuhl zu erheben gewußt, und ſeinen Sohn zu Nowgorod zurükgelaſſen. Als er kaum in Roſtow angelangt war, ſo zog er theils durch ſeinen eigenen Ehrgeiz, theils durch den Haß der Roſtower gegen die Wladimirer angetrieben, die roſtowſchen Kriegesvölker zuſammen, und brach wider Wſewolod auf. Dieſer leztere, als er von dieſen Zurüſtungen Nachricht erhielt, gib ſich zwar alle Mühe, den bevorſtehenden Krieg abzuwenden, weil aber alle ſeine gütlichen Vorſtellungen nichts helfen wollten, ſo ſah er ſich genöthiget, zur Gegenwehr zu den Waffen zu greifen. Es kam darauf bei Lippiz, welches in der Gegend von Jur'ew liegt, zu einem Treffen. Nach einem kurzen Widerſtand und beträchtlichen Verluſt ergriffen Mſtislaws Völker die Flucht, und riſſen ihren Fürſten ſelbſt mit ſich fort.

Man

Man weiß den Grund nicht, warum Wſewolod den Mſtislaw nicht nach Roſtow verfolgte, ſondern nach Wladimer zurükkehrte. Dieſer wurde indeſſen ſchon durch ſeine eigene Furcht genug gejagt, ſo daß er es ſich gar nicht in den Sinn kommen ließ, ſich weiter bei den Fürſtenthum Roſtow zu ſchüzen, ſondern zu ſeinem Sohn Swåtoslaw nach Nowgorod flichtete.

Die Nowgoroder verjagen Mſtislaw und ſeinen Sohn Swåtoslaw.

Allein die Einwohner dieſer mächtigen Stadt, welche ſich nicht gerne in die Uneinigkeiten, die die ruſſiſchen Fürſten unter einander hatten, miſchten, oder wenn ſie darein gemiſcht wurden, die Parthei oft veränderten und ſich immer auf die Seite des Stärkeren ſchlugen, nahmen ihn nicht auf, ſondern weil ſie Wſewolods Waffen fürchteten, ſo verjagten ſie ihn zugleich mit ſeinem Sohn Swåtoslaw und erwählten Jaroslaw Wſewolodowitſch, einen Sohn des ſiegreichen Fürſten zu Wladimer, zu ihrem Fürſten.

Glieb

Gljeb verbrennet Moskau. Wſewolod nimmt die Fürſten Gljeb und Mſtislaw gefangen.

Nachdem alſo Mſtislaw aus ſeinem Zufluchtsort vertrieben worden, begab er ſich zu ſeinem Schwager Gljeb, dem Fürſten von Rjäszan. Dieſer verſtattete ihm nicht nur Zuflucht, ſondern willigte auch in ſeine Vorſchläge, in den Krieg wider Wſewolod. Er brachte darauf in kurzem Kriegsvölker zuſammen und griff Moskau an. Da ſich die Stadt keines Angrifs verſehen hatte, wurde ſie ohne Widerſtand eingenommen und in die Aſche gelegt, ſo wie die umliegenden Gegenden von den Truppen des Fürſten von Rjäszan verwüſtet wurden.

Dies war der Anfang des von dieſem Fürſten zum Schuz ſeines Schwagers Wſewolod unternommenen Krieges, welcher aber zu ſeinem eigenen und des Fürſtenthums Rjäſzan Schaden ausſchlug. Mſtislaw und Gljeb hatten ſich zwar durch die Hülfe der Polowzer zu verſtärken geſucht, und dadurch manche Vortheile über den Wſewolod erhalten; allein da die Polowzer nur plündern konnten, und ſelten ſtehen blieben, wenn ihnen ihr Feind nahe kam, ſo ergriffen ſie auch die Flucht, als

Wſewolod auf ſie losgieng, und Mſtislaw und Gljeb wurden, da ſie nunmehr nur wenig Widerſtand leiſten konnten, beide gefangen genommen.

Nach dieſem herrlichen Sieg kehrte Wſewolod Georgiewitſch zurük, und führte die gefangenen Fürſten mit ſich nach Wladimer. Der Sieger begegnete ihnen ſehr gelinde, und ließ ſie als Perſonen vom Stande nicht ins Gefängnis ſezen; allein die Wladimirer, welche einmal einen entſezlichen Haß gegen ſie gefaſſet hatten, drohten mit einem Aufruhr, wenn ihr Fürſt ſie nicht als Gefangene behandeln würde.

Wſewolod ſah ſich alſo wider ſeinen Willen, um nur das Volk zu beſänftigen, und die Fürſten zu ſichern, genöthiget, ſie ins Gefängnis ſezen zu laſſen. Dadurch ſchien das Volk nun zwar beruhiget zu ſeyn, allein dieſe anſcheinende Ruhe war nur von kurzer Dauer, denn es erregte bald darauf einen neuen Aufſtand, und brach ohnerachtet des Widerſtandes, welchen Wſewolod anwendete, das Gefängnis auf, ſtachen dem Fürſten Mſtislaw die Augen aus, und ſchikten ihn aus der Stadt fort; der rjäſzanſche Fürſt Gljeb ſtarb aber im Gefängnis.

Mſtislaw wird Fürſt von Nowgorod.

Die unbeſtändigen Nowgoroder, welche ſich vorher gegen den Wſewolod ſo geneigt bewieſen, und auch ſeinen Sohn zu ihrem Fürſten angenommen hatten, legten auf einmal ihren Haß gegen Mſtislaw ab, und riefen ihn im Jahr 1177 auf ihren Fürſtenſtuhl. Der über die Untreue der Nowgoroder mit Recht entrüſtete Fürſt Wſewolod beſchloß, ſie zu beſtrafen. In dieſer Abſicht zog er ſeine Kriegsvölker zuſammen, und rükte in die nowgorodiſchen Staaten ein. Seine erſte Unternehmung war gegen die Stadt Torſchek gerichtet, deren Einwohner, welche eben ihre Fürſten nicht bei ſich hatten, ihm einen Tribut zu bezahlen verſprachen.

Vermuthlich thaten ſie dies aber blos in Erwartung der nowgorodiſchen Hülfe, denn als dieſe kam, hielten ſie ihr Verſprechen nicht. Dieſe Untreue erbitterte Wſewolod und ſeine Kriegesvölker dergeſtalt, daß ſie ſogleich anfiengen, die Stadt zu ſtürmen, ſie nach einem geringen Widerſtand einnahmen, und die Einwohner zu Gefangenen machten. Darauf überfiel er den Fürſten Jaroslaw Mſtislawitſch zu Weliko Lamskoi, nahm die Stadt eben-

falls ein, verbrannte ſie und nahm ſowohl den Fürſten ſelbſt als alle Einwohner gefangen.

Mſtislaw Roſtislawitſch ſtirbt im Jahr 1178.

Während dieſer Verwüſtungen, welche Wſewolod in den nowgorodiſchen Staaten angerichtet hatte, ſtarb der Fürſt Mſtislaw Roſtislawitſch. Der Fürſt von Wladimir glaubte nun, daß ſich die Nowgoroder ihm unterwerfen und ſeinen Sohn wieder zu ihrem Fürſten erwählen ſollten: allein er betrog ſich hierin ſehr, denn ihre Wahl fiel auf Mſtislaws Bruder, den Fürſten Jaropolk. Um ſich wegen dieſes ihm ſehr empfindlichen Streichs zu rächen, befahl er darauf, alle in ſeinen Staaten ſich befindende nowgorodiſche Kaufleute gefänglich einzuziehen.

Die Zurükbehaltung dieſer Kaufleute nebſt ihren Waaren war den nowgorodiſchen Bürgern, deren meiſtes Gewerbe im Handel beſtand, härter, als die Verwüſtung eines Theils von ihren Ländern, und da ſie wohl einſahen, daß ihr Fürſt der Grund ſey, weshalb Wſewolod ſie ſo ſtrenge behandele, ſo verjagten ſie denſelben, und beriefen an ſeine Stelle einen Enkel Mſtislaws Wladimirowitſch Fürſtens

ſtens von Smolensk mit Namen Roman Roſtislawitſch auf ihren Fürſtenſtuhl.

Jahr 1179.

Roman beſaß dieſes Fürſtenthum aber auch nicht lange, ſondern verließ es, vermuthlich, weil er die Unbeſtändigkeit der Nowgoroder ſah, ſelbſt wieder, und gieng nach Smolensk zurük. Nach ſeinem Abzug riefen die Einwohner von Nowgorod ſeinen Bruder Mſtislaw Roſtislawitſch auf ihren Thron. Er ſtarb aber nach einer kurzen Regierung. An ſeine Stelle ward darauf Wladimir Swåtoslawitſch, ein Sohn des tſchernigowſchen Fürſten Swåtoslaw Wſewolodowitſch erwählet.

Jahr 1180.

Solche häufige Veränderungen fielen alſo mit den nowgorodiſchen Fürſten vor. Ich komme nun wieder auf den Fürſten Wſewolod zu Wladimir. Als er den Fürſten von Rjåszan überwunden, und ihn nebſt ſeinem Sohn Roman gefangen genommen, hatte er es nicht für gut befunden, Rjåszan wegzunehmen, ſondern ſich damit begnüget, daß ſich dieſe Stadt unterwarf, in welcher Wſewolod, Wladimir,

Igor und Swåtoslaw, Gljebs Söhne gemeinſchaftlich regierten. Als aber nach des Fürſten Gljeb von Rjåszan Tod deſſen Sohn Roman aus ſeiner bisherigen Gefangenſchaft wieder in Freiheit geſezet wurde: begab ſich derſelbe nach Perejåslawl Rjåszanskoi und trachtete im Vertrauen auf den Schuz ſeines Schwiegervaters des tſchernigowſchen Fürſten Swåtoslaw dennoch, das ganze Fürſtenthum Rjåszan wieder unter ſeine Herrſchaft zu vereinigen, um aber deſto leichter zu ſeinem Zwek zu gelangen, brachte er zwei von ſeinen Brüdern, den Igor und Swåtoslaw auf ſeine Seite, mit welchen er gemeinſchaftlich anfieng, die beiden anderen Brüder Weſewolod und Wladimir in die Enge zu treiben.

Wſewolod ſteht den beiden bedrångten Brüdern des Roman bei.

Weil dieſe nun für ſich ſelbſt nicht im Stande waren, den Gewaltthåtigkeiten ihres Bruders zu widerſtehen: ſo ſchikten ſie an den Fürſten Wſewolod Georgiewitſch und baten ihn um Schuz. Wſewolod, welcher beſorgte, daß, wenn Roman das ganze Fürſtenthum Rjåszan zuſammenbekommen, und von ſeinem Schwieger-

ger-

gervater Swåtoslaw zu Tſchernigow unter=ſtůzet werden möchte, ihm ein gefährlicher Feind werden könnte, nahm dieſe Einladung freudig an, und zog den beiden Bedrängten mit ſeinen Kriegesvölkern zu Hülfe.

Er nahm Kolonna ein, und machte den Fürſten Gljeb Swåtoslawitſch zum Gefangenen. Unterdeſſen hatte Roman ſich auch gerůſtet, und griff das Heer des Wſewolod an. Die rjåszanſchen Truppen wurden aber von den Wladimirſchen überwunden, in die Flucht getrieben, bei dem Fluß Oko wieder eingeholt und theils niedergehauen, theils erſäuft, theils gefangen genommen. Als Roman dieſes ſah, ließ er ſeine Brůder Igor und Swåtoslaw zu Rjåszan, er aber flüchtete weiter ins freie Feld. Der ſiegreiche Wſewolod ſezte ſeinen Zug auf Rjåszan fort, bemächtigte ſich unterweges der Stadt Boriſogljebsk und war nunmehr im Begrif, vor Rjåszan zu růken.

Da nun der Fůrſt Roman ſah, daß er dem Wſewolod nicht widerſtehen konnte, übergab er ſich der Willkühr dieſes Fůrſten, einen Frieden nach ſeinem Gefallen mit ihm zu ſchlieſſen. Wſewolod aber, nicht ſtolz auf ſeinen Sieg, verlangte von den rjåszanſchen Fürſten

bloſ einen Eid, daß ſie ſtets auf ſeiner Seite ſeyn wollten, und da ſich Roman und ſeine Brüder hiezu willig finden lieſſen, ſo war der Friede geſchloſſen.

Swätoslaw unternimmt einen Feldzug wider Wſewolod.

Inzwiſchen konnte Wſewolod doch noch nicht wieder nach Wladimir zurükkehren, denn Swätoslaw der Fürſt von Tſchernigow, welcher vermuthlich aus der Gefangenſchaft ſeines Sohnes Urſach nahm, rükte mit den Völkern ſeines Fürſtenthums und den Polowzern von Tſchernigow wider Wſewolod aus, und befahl ſeinem Sohn Wladimir von Nowgorod mit den Truppen dieſer Stadt auszuziehen, welche auch bei Tweer zu ihm ſtieſſen. Nachdem er in das Gebiet des Fürſten von Wladimir und Susdal eingerükt war, verwüſtete er alle Städte und Dörfer an der Wolga, ſezte darauf ſeinen Zug weiter fort, und gieng auf Perejäslawl los. Als er noch ohngefähr vierzig Werſte von dieſer Stadt entfernt war, ſtieß er am Fluß Wlena auf Wſewolod; dieſer hatte aber, weil er Bedenken trug, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, ſeine Völker mit Verhaken

ken dergeſtalt verſchanzet, daß es dem Swätoslaw gar nicht möglich war, ihn anzugreiſen; doch erlegten bei einem Gefecht zwiſchen den vorne zur Wache ausgeſtellten Schaaren die Nowgoroder dreihundert Mann Wladimirer und Susdaler. Da aber dieſer Scharmüzel nichts entſcheiden konnte: ſo lauerte Swätoslaw nur immer auf eine bequeme Gelegenheit zum Schlagen, mußte aber endlich, nachdem er zwei Wochen ohne etwas auszurichten, da geſtanden, weil er ſich bei dem herannahenden Herbſt vor dem Austreten der Flüſſe fürchtete, den Rükzug antreten.

Swätoslaw wird Fürſt von Kiew.
Jahr 1181.

Gleich nach der Ankunft Swätoslaws zu Tſchernigow findet man, daß er ſich in Beſiz des Fürſtenthums Kiew geſezet habe. Da die Geſchichtſchreiber uns nicht erzählen, auf was für eine Art er hiezu gelanget ſey, ſo iſt es ungewis, ob dies durch Gewalt oder durch einen Vertrag geſchehen. Man findet blos, daß vorher der Fürſt Jaroslaw Iſzjäslawitſch, allem Schein nach ein Sohn Iſzjäslaws Mſtislawitſch dieſen Fürſtenſtuhl beſaß.

Jaropolk erhält Torſhek.

Zu eben der Zeit bewieß der Fürſt Wladimir Swätoslawitſch ſeine Großmuth gegen ſeinen Vetter den Fürſten Jaropolk Mſtislawitſch, einen Enkel Mſtislaws Wladimirowitſch, welcher damals zu Nowgorod als Privatmann lebte. Wladimir bat die Nowgoroder, ihm ein Städtchen zu ſeinem Unterhalt zu geben, worein ſie auch willigten und ihm Torſhek gaben.

Jaropolk unternimmt einige Streifereien in Wſewolods Länder.

Als Jaropolk kaum nach Torſhek gekommen war, ſo fieng er gleich an, kleine Streifereien in Wſewolods an der Wolga liegende Provinzen zu unternehmen. Sobald der Fürſt Wſewolod dieſe Einfälle erfuhr, rükte er vor Torſhek und belagerte es. Ohneracht et dieſer Angrif unvermuthet geſchah, und Jaropolk ganz unbereitet war, ſo währte die Belagerung doch über fünf Wochen, weil man damals zu wenig von der Belagerungskunſt verſtand, und die Stadt bloß durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden mußte. Jaropolk that vergebens einige kleine Ausfälle auf

Wſewolods Völker, und alle Gefechte fielen mehr zum Nachtheil der Belagerten aus. Als der Fürſt ſelbſt in dem einem von einem Pfeil verwundet ward, ſo ward die Furcht der Einwohner dadurch ſo ſehr vergrößert, daß ſie ſich ſofort ergaben. Sie ſelbſt und ihr Fürſt wurden darauf vom Wſewolod zu Gefangenen gemacht und nach Wladimer geführt.

Während der fünfwöchentlichen Einſchlieſſung von Torſhek hätten die Nowgoroder, zu deren Gebiet dieſe Stadt doch noch immer gehörte, zwar derſelben zu Hülfe kommen können: es ſcheint aber, daß ſie ſich damals ſchon viel Mühe gaben, ſich mit Wſewolod auszuſöhnen, und überdem mußten ihre Kriegesvölker dem Fürſten Swätoslaw Wſewolodowitſch bei der Einnahme der Stadt Drjutesk Hülfe leiſten.

Die Nowgoroder jagen ihren Fürſten Wladimir fort. Jaroslaw wird Fürſt zu Nowgorod. J. 1182.

Als die Nowgoroder ſahen, daß das Glük den Fürſten Wſewolod in allen ſeinen Unternehmungen begleite, und daß ſie während der Zeit, als ſie ſich des Fürſten Swätoslaw von Tſchernigow wegen in fremde Händel eingelaſ-

ſen,

ſen, wirklich einen Theil von ihrem Gebiet eingebüſſet hatten, wozu vielleicht noch andere Urſachen des Misvergnügens kommen mochten: ſo verjagten ſie ihrem Fürſten Wladimir Swätoslawitſch aus ihrem Gebiet. So wenig Ehrfurcht ſie inzwiſchen durch die öfteren Vertreibungen gegen ihre Fürſten an den Tag legten, ſo konnten ſie doch gleichwohl auch nicht ohne einen regierenden Herrn leben. Sie ſchikten alſo zu Wſewolod und ließen ſich einen neuen Regenten ausbitten, der ihnen den Fürſten Jaroslaw Wladimirowitſch, einen Enkel Mſtislaws Wladimirowitſch empfahl, welchem ſie auch die Regierung übergaben.

Nach ſo lange anhaltenden und gar nicht unterbrochenen Kriegen genoß Rußland endlich einmal wieder eines einjährigen Friedens. Allein die ganze Einrichtung erlaubte nicht, daß er von längerer Dauer ſeyn konnte. Da das ganze Reich unter ſo viele Regenten getheilt war, unter denen es nie an unruhigen Köpfen fehlte, und rund umher die Nachbaren gerne Beute machten, wenn ſie dieſelbe nur erhaſchen konnten, ſo folgte beſtändig ein Einfall auf den andern.

Einfall der Bulgaren im Jahr 1183.

Im Jahr 1183 brachen die Bulgaren, welche Rußland eine Zeitlang mit ihren Beſuchen verſchonet hatten, aufs neue ein, und richteten um Gorodez, Murom und Rjäſzan ſchrekliche Verwüſtungen an. Wſewolod verband ſich darauf mit vielen ruſſiſchen Fürſten wider ſie und wollte dieſen Frevel nachdrüklich beſtrafen. Er zog daher mit einem großen Kriegesheer zu Waſſer auf der Wolga, gerade auf ihre Hauptſtadt Welikoi Gorod (die große Stadt) welche auch Bogard genennet wird, los. Wſewolods vornehmſte Beſorgnis bei dieſer Unternehmung war, daß die Polowzer den Bulgaren helfen und ihn im Rüken angreifen möchten. Allein dieſe Verlegenheit, worin er ſich zu befinden glaubte, ward leicht gehoben, da die Polowzer den Ruſſen mit einem Heer entgegen kamen, und ſich die Erlaubniß erbaten, weil ſie ebenfalls mit den Bulgaren in Krieg befangen wären, ſich mit ihnen vereinigen zu dürfen. Ob Wſewolod gleich hierunter anfangs eine Verrätherei verſtekt hielt, ſo vereinigte er ſich doch mit ihnen, nachdem er ſich nach ihrer Weiſe einen Eid wegen ihrer Treue ableiſten laſſen, und zog mit dieſer verſtärk-

ſtärkten Macht durch das Land der Tſchere-miſſen, und rükte vor Welikoigorod.

Die Bulgaren, welche ſich ſchon auf eine Belagerung und einen Angrif gefaßt gemacht hatten, wollten gleich anfangs eine Unterneh-mung auf die ruſſiſchen Fahrzeuge wagen, al-lein ſie waren hierin ſo außerordentlich un-glüklich, daß ſie nicht nur zurükgetrieben wur-den, ſondern während des Gefechts auch über tauſend Mann ins Waſſer gedrängt wurden, und erſaufen mußten.

So glüklich dies nun auch für Wſewolod ausſchlug, ſo konnte er ſich doch keine Hof-nung machen, die Eroberung von Welikoigo-rod auszuführen, denn man kann ſeinen Ab-zug keiner andern Urſach zuſchreiben. Auf ſol-che Art ward alſo ein ſo viel verſprechender Krieg ſchleunig geendiget.

Man findet, daß die Lithauer in eben die-ſer Zeit einen Einfall in das pleskowſche Gebiet gewagt, und viele Verwüſtungen um dieſe Stadt herum angerichtet haben. Die Ge-ſchichte verſchweigt aber die Veranlaſſung da-zu, daher ich mich hiebei nicht länger aufhal-ten will.

Mſtislaw wird regierender Fürſt von Nowgorod.

Jaroslaw Wladimirowitſch, welcher an Wladimir Swätoslaws Stelle Fürſt zu Nowgorod geworden war, gieng mit den Nowgorodern ſo hart und ſtrenge um, und that ihren Ländern ſelbſt ſo großen Schaden, daß der Fürſt Wſewolod, der befürchtete, daß ihm dieſes Betragen ſeines Schwagers ſelbſt zum Nachtheil gereichen, und in Rußland Zerrüttungen nach ſich ziehen könnte, ſich genöthiget fand, ihm zu befehlen, das Fürſtenthum zu verlaſſen. Jaroslaw, welcher von dem Nowgoroden ſelbſt äußerſt gehaſſet wurde, konnte ſich, ſo gerne er es vielleicht auch gethan hätte, dieſem Befehl nicht widerſezen, ſondern mußte aus Nowgorod gehen, worauf dem Mſtislaw Davidowitſch von Smolensk, ein Enkel Roſtislaws Mſtislawitſch zum Fürſten von Nowgorod erwählet ward.

Feldzug der ruſſiſchen Fürſten wider die Polowzer, im J. 1184.

Die in den vorigen Zeiten geſchehenen öfteren Einfälle der Polowzer, und die Einigkeit, welche jezt unter den ruſſiſchen Fürſten herrſchte, veranlaſſeten den Fürſten Swätoslaw Wſe-

Wſewolodowitſch zu Kiew mit Beiſtimmung der übrigen Fürſten einen Krieg gegen dieſe ewigen Feinde Rußlands zu unternehmen. Mit einem zahlreichen Heer gieng er darauf über den Fluß Orel, und ſuchte die Polowzer auf. Als ſchon fünf Tage unter verſchiedenen Zügen verfloſſen waren, erhielten ſie von der Annäherung der Polowzer Nachricht, wider welche der Fürſt Wladimir Gljebowitſch auf ſein eigenes Verlangen, weil er gerne die häufigen Verwüſtungen der Polowzer in ſeinem Fürſtenthum rächen wollte, mit einigen tauſend Mann Perejäslawlern und Berendiern abgeſchikt wurde. Die unmäßige Tapferkeit dieſes Fürſten, und die Hize, womit er auf das Baldigſte zu einem Gefecht zu kommen verlangte, verleiteten ihn ſich ſehr weit von den übrigen ruſſiſchen Kriegsvölkern zu entfernen, daher die Polowzer, als ſie ſo wenig bei ihm ſahen, in Betracht ihrer zahlreichen Macht im geringſten nicht zweifelten, ihn mit ſeiner ſämmtlichen Mannſchaft niederzuhauen, und in der That, wenn man die Anzahl ihrer Truppen verhältnißmäßig nach der Anzahl der Polowziſchen Fürſten, die bei denſelben waren, ſchäzen ſoll: ſo müſſen ſie ſehr ſtark geweſen ſeyn, denn es befanden

ſich

ſich vierhundert ſiebenzehn Fürſten dabei. Allein dieſe Zuverſicht und Geringſchäzung des Feindes war eben Urſach, daß die Polowzer geſchlagen wurden. Da ſich der Fürſt Wladimir von dem ruſſiſchen Heer ſo weit entfernt ſah, daß er keine zeitige Hülfe von demſelben erwarten konnte: erſezte er durch Tapferkeit und gute Ordnung, was ihm an der Zahl abgieng, und erwartete den Angrif der Polowzer.

Die Polowzer werden geſchlagen.

Dieſe verachteten das kleine Häufgen, verſahen ſich gar keiner Gegenwehr, und griffen in der größten Unordnung an. Da ſie aber wider Vermuthen ſehr ſtarken Widerſtand antrafen, verlohren ſie auf einmal den Muth dergeſtalt, daß ſie insgeſammt die Flucht ergriffen. Der Fürſt Wladimir unterließ nicht, ſich ihre Flucht zu Nuze zu machen, er ſezte ihnen auf dem Fuße nach, tödtete ihrer eine große Menge, und machte an ſieben tauſend Gefangene, worunter ſich ſechzehn von ihren Fürſten befanden.

Jahr 1186.

Zu Ende des Jahres 1185 oder zu Anfange des folgenden 1186 wollten die Fürſten von

Sjewerſk, Olegs Swätoslawitſch Enkel, in der Meinung, daß die Polowzer durch die nicht lange zuvor erlittene Niederlage geſchwächt worden wären, ſich dieſe Umſtände zu Nuze machen, und aus Neid gegen den von den übrigen Fürſten erworbenen Ruhm, denſelben durch einen noch herrlicheren Sieg ohne deren Theilnehmung verdunkeln.

Zu dieſem Ende verſammleten ſich Igor Swätoslawitſch Fürſt von Nowgorod Sjewerskii mit ſeinen beiden Söhnen, ſein Bruder Wſewolod Swätoslawitſch, Fürſt von Trubtſchesk, ihr Neffe Swätoslaw Olgowitſch, Fürſt von Rylsk, nebſt den Hülfsvölkern der tſchernigowſchen Fürſten bei Perejäslawl, und zogen mit einem mächtigen Heer wider die Polowzer aus. Die Polowzer waren wegen des kurz über ſie erfochtenen Sieges noch voller Furcht vor den Ruſſen, und verloren bei deren Annäherung allen Muth. Die ruſſiſchen Fürſten, welche dieſe Furcht zu nuzen ſuchten, rükten darauf in das Land der Polowzer ein, und verwüſteten alles mit Feuer und Schwerdt. Verzweiflung und unvermeidliches Elend erwekt auch in den verzagteſten Herzen Muth. Die Polowzer wollten, da ſie ihre Wohnpläze ver-

verwüſten ſahen, nicht lange auf die verzögernde Hülfe warten, und lieſſen ſich mit den ruſſiſchen Kriegsvölkern in ein Gefecht ein, wurden aber aufs Haupt geſchlagen, und ihre Wohnpläze deſto größeren Verheerungen ausgeſezet.

Dieſer erfochtene Sieg blendete die ruſſiſchen Fürſten, und gereichte ihnen ſelbſt zum höchſten Unglük und Nachtheil, denn die geſchlagenen Polowzer zogen ſich tiefer in ihr Land, brachten den übrigen die Nachricht von ihrem Unglük, und trieben ſie an auf das ſchleunigſte ins Feld zu rüken. Die Polowzer hüteten ſich nun weislich für einem Treffen, ſondern beunruhigten die Ruſſen unaufhörlich und zogen ſie immer tiefer in ihr Land hinein. Die gewaltige Hize und waſſerloſe Gegend entkräftete auf ſolche Art die Ruſſen und ihre Reuterei, worinn damals die größte Stärke ihres Kriegesheeres beſtand, aufs äußerſte, ſo daß ſie aus Mattigkeit und Kraftloſigkeit nichts unternehmen durften. Endlich erreichten die ruſſiſchen Truppen nach vielen Beſchwerden einen Fluß, zu gleicher Zeit aber kamen auch die übrigen polowziſchen Völker zur Verſtärkung an.

Hierauf umzingelten die Polowzer die Ruſſen, und griffen dieſe von dem beſchwerlichen Zug, Hize und Durſt abgematteten Kriegsvölker an. Die Ruſſen vergaſſen zwar ohnerachtet dieſer Umſtände ihre gewöhnliche Tapferkeit nicht, und wollten ihre Schwäche durch Verzweiflung erſezen; allein alles dies war vergebens angewendet. Sie ſahen ſich am Ende genöthiget den Polowzern den Sieg zu überlaſſen, welche eine große Menge niedermachten, und die übrigen nebſt den Fürſten gefangen nahmen, ſo daß auch nicht ein einziger davon kam, welcher die Nachricht von dieſem unglüklichen Vorfall nach Rußland hätte überbringen können.

Als aber endlich doch dieſe ſchrekliche Niederlage in Rußland ruchtbar wurde, ſo bot der kiewſche Fürſt Swätoslaw Wſewolodowitſch ſeine Söhne und andere ruſſiſche Fürſten ohne Zeitverluſt auf, um zu ihm zu ſtoßen, und den Polowzern, welche nun ungehindert in Rußland eindrungen, entgegen zu gehen. Als dieſe nun hörten, daß alle ruſſiſche Kriegsvölker wider ſie in Anzug wären, zogen ſie ſich zurük, und giengen nach der anderen Seite des Don. Die ruſſiſchen Fürſten,

welche ihren Feinden in die waſſerloſen Steppen nachzufolgen nicht Luſt hatten, und überdem glaubten, daß ſie nicht wieder zurükkommen würden, giengen darauf auseinander, und Swåtoslaw kehrte nach Kiew zurük.

Die Polowzer hatten inzwiſchen, indem ſie ſich ſtellten, als ob ſie ſich entfernten, alle Bewegungen der ruſſiſchen Fürſten beobachtet, und da ſie ſahen, daß ſie wieder zurükgiengen, eilten ſie in großer Geſchwindigkeit herbei, fielen in die ruſſiſchen Länder ein, und nahmen viele Städte am Fluß Sula weg. Endlich rükten ſie vor Perejåslawl, und ſchlugen ſich mit wenigen in der Eil zuſammengebrachten Kriegsvölkern einen ganzen Tag. Wladimir Gljebowitſch, welcher ſich eben in Perejåslawl befand, und der Wuth der Polowzer nicht långer zuſehen konnte, rükte mit einer ſehr geringen Mannſchaft aus der Stadt, den Ruſſen wider die Polowzer beizuſtehen, als er ſah, daß die lezteren auf Perejåslawl losſtürmten.

Allein ohnerachtet aller Tapferkeit, welche er und die Ruſſen anwendeten, war er doch zu ohnmåchtig, und ſah ſich genöthiget, ſich wieder in die Stadt zurükzuziehen, faßte aber dabei den Entſchluß dieſelbe aus allen Kråften

zu vertheidigen. Dies leztere war aber nicht nöthig, denn da die Polowzer nur blos auf Streifereien und Beute machen ausgiengen, und wenn ſie anhaltende Gegenwehr vor ſich ſahen, ſich nach ſeiner andern Gegend wendeten, und dieſelbe plünderten, ſo zogen ſie auch hier bald fort, und giengen mit Raub beladen in ihr wüſtes Land zurük.

Wſewolods Feldzug wider die Bulgaren.

Während der Zeit, daß das ſüdliche Rußland auf ſolche Art durch den Verluſt ſeiner in die Gefangenſchaft der Polowzer gerathenen Fürſten und deren Streifereien ſich in großer Zerrüttung befand, befeſtigte der zu Wladimer regierende Fürſt Wſewolod Georgiewitſch ſeine Regierung durch neue Siege. Die ſo oft von ihm überwundenen doloſchskiſchen und kamiſchen Bulgaren gaben zu einem neuen Krieg wider ſich Gelegenheit. Der Fürſt Wſewolod aber hielt denſelben nicht für wichtig genug, ſeine Truppen in eigener Perſon anzuführen, ſondern ſchikte nur ſeine Feldherren mit den bloßen ſtädtiſchen Kriegsvölkern wider ſie. Dieſe rükten darauf in das Land der Bulgaren ein, verwüſteten viele Dörfer, und waren in allen ihren Unternehmungen ſehr glüklich.

Die Nowgoroder konnten bei der öfteren Veränderung ihrer Fürſten nicht in Ruhe bleiben. Es war dies in der That auch nicht zu erwarten: denn ein jeder vertriebene Fürſt hinterließ allemal einige Anhänger, welche dem neuen Fürſten verdächtig werden mußten: folglich glimmte in den Herzen ein beſtändiges Feuer der Uneinigkeit und Zwietracht unter der Aſche. Es fehlte daher auch in dieſem Jahr nicht an Zänkereien und Zwieſpalt der Bürger untereinander, wozu die Entweichung eines gewiſſen Poſadniks Szawid aus Nowgorod nach Smolensk Gelegenheit gegeben haben ſoll.

Uneinigkeiten der Fürſten von Rjäſzan.

Aehnliche innerliche Uneinigkeiten entſtanden unter den rjäſzanſchen Fürſten der Gljebowitſchen. Der Fürſt Roman, welcher entweder mit ſeinem Landesantheil nicht zufrieden, oder vom Ehrgeiz angeſpornet worden war, trachtete darnach, die Gebiete ſeiner jüngeren Brüder an ſich zu reiſſen. Er zog daher ſeine anderen Brüder Igor und Wladimir auf ſeine Seite, und faßte den Anſchlag, Wſewolod und Swätoslaw durch eine betrügeriſche Einladung zu einer Berathſchlagung in ſeine Gewalt zu bekommen.

Ihre boshafte Verabredung konnte aber nicht ſo geheim bleiben, daß ihre beiden Brüder nichts davon erfahren haben ſollten, ſie blieben daher nicht nur aus, ſondern fiengen auch an ſich in einen guten Wehrzuſtand zu ſezen. Als Roman und die beiden andern Brüder dies ſahen, ſchritten ſie zu offenbarer Gewalt, und verwüſteten die ganze Gegend ihres Landantheils.

Dem Großfürſten Wſewolod, welchem ſeines eigenen Vortheils wegen ſehr viel daran gelegen war, daß das ganze Fürſtenthum Rjåſzan nicht unter einem einzigen Haupt vereiniget würde, miſchte ſich in dieſe Håndel, und wollte ſie durch Güte beizulegen ſuchen.

Allein Roman, Igor und Wladimir achteten hierauf ſo wenig, daß ſie ſich ſogar wider ihn zu rüſten anfiengen, und ihm die Spize bieten wollten. Dies würde indeſſen übel abgelaufen ſeyn, wenn ſie auf ihrem Vorſaz beharret håtten, allein ſo kamen ſie bald mit demüthigeren Ausdrüken beim Großfürſten ein, und verſprachen mit ihren beiden Brüdern Wſewolod und Swåtoslaw ruhiger zu leben. Dies war jedennoch aber ihre wahre Abſicht keinesweges. Da ſie mit Gewalt nichts ausrichten

konn-

konnten, ſo nahmen ſie zur Liſt aufs neue ihre Zuflucht. Sie ſuchten nun Uneinigkeiten zwiſchen ihren Brüdern Wſewolod und Swätoslaw zu ſtiften, und waren hierinn ziemlich glüklich. Es iſt nicht bekannt, was für einen Kunſtgrif ſie anwandten, genug ſie brachten den Swätoslaw dahin, daß er ihnen die Stadtthore von Pronsk, welches ſie ſchon eine lange Zeit belagert hatten, öfnen mußte, worauf ſie ungehindert mit ihrem Heer hineinzogen, und Wſewolods Gemahlin und Kinder, die ſich darinn befanden, gefangen nahmen.

Wſewolod Georgiewitſch war bei dieſer Nachricht eben ſo erbittert, als Wſewolod Gljebowitſch nur immer ſeyn konnte, indeſſen ſuchte er den ganzen Streit doch lieber durch Güte als mit Blutvergieſſen zu endigen. Ob er hierinn glüklich geweſen, oder nicht, erhellet nicht deutlich aus der Erzählung der Geſchichtſchreiber. Sie ſagen, Rjäſzan ſey das folgende Jahr (nämlich 1187) ſehr von den Polowzern verwüſtet worden, als nun Wſewolod Georgiewitſch und Gljebowitſch dieſem Unheil Einhalt zu thun, ausgezogen wären, hätten ſie die Polowzer zurükgetrieben, viele Gefangene gemacht, und endlich wäre ein jeder in

ſein Fürſtenthum zurükgezogen. Vielleicht vertrieben die Polowzer die vier unruhigen rjäſzaniſchen Fürſten, und ſtraften an ihnen die Bosheit, welcher der Großfürſt und ihr fünfter Bruder Wſewolod nicht Einhalt thun konnten.

Jahr 1185.

Die öftere Veränderung der Fürſten zu Nowgorod veranlaſſete beſtändige Meutereien und Unruhen. Jezt waren die Nowgoroder abermals über ihren Fürſten Mſtislaw Davidowitſch misvergnügt geworden. Sie maßen ihm das Unglük, welches den zu Petſchera wohnhaften petſcheriſchen und jugoriſchen Völkern, deren Länder damals der Stadt Nowgorod gehörten, wiederfahren war, die, man weis nicht vom wem, mit Rauben und Morden gemißhandelt waren, bei, und ſchrieben daſſelbe auf die Rechnung ſeiner Nachläßigkeit, die Widriggeſinnten bedienten ſich wenigſtens dieſer Gelegenheit, das Volk deſto mehr wider ihn aufzubringen. Er ward darauf fortgejagt, und die Regierung dem Fürſten Jaroslaw Wladimirowitſch, dem Schwager Wſewolods Georgiewitſch, übertragen.

J. 1191.

Nachdem einige Jahre hindurch nichts erhebliches in Rußland vorgefallen, und die innerlichen Uneinigkeiten einmal auf eine kurze Zeit im Schlummer gerathen waren, vereinigten ſich im Jahr 1191 die Nowgoroder mit den Karelen und thaten gemeinſchaftlich einen Zug wider die Jåmen *), in deren Lande ſie große Verwůſtungen anrichteten.

Unterdeſſen hörten, wie es ſcheinet, die tſchjudiſchen Vôlkerſchaften und die Lithauer nicht auf, die ruſſiſchen Staaten und beſonders das Fůrſtenthum Polozk zu beunruhigen. Um ſich daher von dieſen unruhigen Nachbaren zu befreien, ſchikten die polozkiſchen Fůrſten Geſandte an den Fůrſten Jaroslaw Wladimirowitſch, und nahmen die Abrede, einen Feldzug wider die Tſchjuden zu thun. Dieſer Vorſaz ward denn auch ausgefůhrt, und die Nowgoroder und Polozker waren ſo glůklich, daß ſie große Verwůſtungen im Lande der Feinde anrichteten, viele Gefangene machten, und die Stadt Jurew oder Dôrpt einnahmen. Im folgenden Jahr 1192 zogen ſie abermals aus, und

*) Patriarch. Bibl. in Quart. N. 509. J. 6699.

und bemächtigten ſich, außer vielen andern erhaltenen Vortheilen der Stadt Medwjeſchjä Golowa, welche ſie in einen Aſchenhaufen verwandelten.

Im J. 1195 ſtirbt der regierende Fürſt Swätoslaw zu Kiew.

Das im Jahr 1195 erfolgte Abſterben des Fürſten Swätoslaw Wſewolodowitſch zu Kiew, verurſachte eine Veränderung in den Fürſtenthümern: denn der Fürſt von Wladimer ſchikte ſeinen Gegenſchwiegervater Rurik Roſtislawitſch an deſſen Stelle dahin zum Fürſten. Aus dieſem einzigen Umſtand kann man ſchon deutlich ſehen, wie viel Macht und Anſehen der Fürſt Wſewolod über die andern ruſſiſchen Fürſten gehabt habe, denn ob Swätoslaw gleich viele Söhne hinterließ, ſo ſchloß er dieſelben nicht nur alle von der Thronfolge aus, ſondern ſezte ſogar einen Fürſten von einem ganz andern Hauſe auf den Thron.

Indeſſen gieng es doch bei dieſer Einſezung Ruriks in das Fürſtenthum Kiew nicht ohne Uneinigkeiten ab. Beſonders machte Jaroslaw Wſewolodowitſch, Fürſt von Tſchernigow, welcher daran rechtmäßige Anſprüche hatte, dem Großfürſten manches zu ſchaffen.

Wſewo=

Wſewolod ſuchte ihn daher mit gewafneter Hand zurükzuhalten, unb bot die Nowgoroder auf, wider ihn und ſämmtliche Prätendenten am Fürſtenthum Kiew zu Felde zu ziehen. Als Jaroslaw dieſen Ernſt ſah, und er wohl abnehmen konnte, daß er immer den Kürzeren ziehen würde, ſo verſprach er ſich zu beruhigen, und bat um Frieden, den ihm Wſewolod auch bewilligte.

Inzwiſchen ſezten doch die, wie es ſcheint, von Wſewolod wider die Olgowitſchen aufgehezten Smolensker den Krieg mit den Tſchernigowern fort, in welchem die lezteren die wichtigſten Vortheile davon trugen, und in einem Gefecht einen Sohn Romans Roſtislawitſch, mit Namen Boris, zum Gefangenen machten. Ueber dieſes Glük wurden die tſchernigowſchen Fürſten von der olegſchen Linie ein wenig zu ſtark aufgeblaſen, und ſie hatten nunmehr keine Luſt, mit Wſewolod Frieden zu ſchlieſſen.

Dieſemnach fiengen faſt alle ruſſiſche Fürſten an, ſich zum Kriege zu rüſten. Wſewolod rief die Polowzer zu ſich: David Roſtislawitſch ließ ſich ſeines eigenen Vortheils wegen in dieſen Krieg ein; Jaroslaw Wſewolodowitſch von Tſchernigow ſuchte ſich durch

engere Verbindungen mit den übrigen Olgowitſchen zu verſtärken, und der Fürſt Rurik brachte ſeiner Seits auch ein Kriegsheer auf die Beine.

Wſewolod zieht wider die Olgowitſchen zu Felde.

Nachdem endlich der Großfürſt ſeine ganze Kriegesmacht aus allen ſeinen Staaten zuſammengezogen und ſich mit den Polowzern vereiniget hatte, rükte er wider die Olgowitſchen ins Feld, und gab auch den Nowgorodern Befehl, nach Luki aufzubrechen.

Dieſe überlegene Kriegesmacht ſezte die tſchernigowſchen Fürſten in ſo große Furcht, daß ſie ſchleunig mit Wſewolod Friede machten, worein allem Anſehen nach derſelbe auch gerne willigte, weil ihm das Mißvergnügen der Polowzer bekannt war. Auf was für Bedingungen dieſer Friede zwiſchen Wſewolod und den Olgowitſchen geſchloſſen worden, iſt nicht bekannt, doch ſcheint es, daß die Nowgoroder ſich bei dieſer Gelegenheit ein großes Recht bei den Fürſten auswirkten, daß ſie nämlich ohne an das Recht der Erbfolge in einem fürſtlichen Hauſe gebunden zu ſeyn, ſich, aus welchem Hauſe ſie wollten, nach ihrem Belieben einen Fürſten wählen konnten. Dieſes

ſes neuerlangte Recht ward auch gleich nach ihrer Zurükkunft in Ausübung gebracht, ihr bisheriger Fürſt Jaroslaw vertrieben und an deſſen Stelle Jaropolk, ein Sohn des Fürſten Jaroslaw zu Tſchernigow, geſezet.

Der Großfürſt Wſewolod ſann beſtändig auf Vergrößerung ſeiner Macht. Da er ſah, daß der von ihm ſelbſt in das kiewſche Fürſtenthum eingeſezte Fürſt Rurik nicht ſtark genug war, für ſich ſelbſt ſeinen um ihn herum auflauernden Feinden Widerſtand zu thun: ſo ſchikte er Geſandte an ihn und verlangte, daß er ihm als dem Aelteſten des wladimirſchen Fürſtenſtammes einen Theil der kiewſchen Staaten, nämlich Tortſchesk, Trepol, Korſun, Boguslawl und Konew abtreten ſollte. Rurik, welcher ſeine Schwäche fühlte, würde dieſes Verlangen des Großfürſten gerne bewilliget haben, wenn er nicht dieſe Städte ſchon bereits an ſeinen Schwiegerſohn Roman Mſtislawitſch, einen Enkel Isjäslaws Mſtislawitſch abgetreten hätte. Vergebens ſuchte Rurik den Roman zu bewegen, dieſe Städte mit andern zu vertauſchen; da aber der Großfürſt einmal darauf beſtand, und Rurik das gute Vernehmen mit demſelben nicht unterbre-

chen wollte, ſo überließ er ihm die Städte, Romans Widerſprechens ohnerachtet.

Roman bekriegt den Fürſten Rurik.

Roman wollte dieſe ihm zugefügte Beleidigung hart rächen, vereinigte ſich mit dem Feinde ſeines Schwiegervaters, Jaroslaw von Tſchernigow, und zog wider ihn zu Felde. Dieſe Macht war aber gegen der gegenſeitigen, welche aus den Truppen des Fürſten Rurik, Wſewolod von Wladimir und der rjäſzanſchen Fürſten beſtand, zu ſchwach, daher ſich Roman nach einer Verſtärkung umzuſehen genöthiget ſah.

In dieſer Verlegenheit gerieth er auf den König von Polen, der ihm zwar auch Hülfe verſprach, allein weil er ſelbſt noch zu ohnmächtig war, ſelbige nachher nicht leiſten konnte. Roman mußte alſo für diesmal ſeiner Rache Gränzen ſezen und bei dem Feinde um Frieden bitten, der ihm auch dahin bewilliget ward, daß er ſtatt der verlornen Städte Polom und das Gebiet von Tartan Karſunskoi erhielt.

J. 1197.

Im Jahr 1197. glükte es dem vertriebenen Jaroslaw Wladimirowitſch, wieder auf ſeinen

ſeinen vormaligen Fürſtenſtuhl zu Nowgorod geſezet zu werden. Die ſtets unruhigen Nowgoroder wurden der Regierung ihres neuen Fürſten Jaropolk ſehr bald überdrüſſig, und jagten ihn daher fort. Sie waren nunmehr eine Zeitlang ohne Fürſten, und entſchloſſen ſich lange zur Wahl eines andern. Man weiß nicht, wodurch ſie wieder auf den vertriebenen Jaroslaw gebracht wurden, genug, es ward mit allgemeiner Bewilligung berathſchlaget, ihn wieder einzuſezen. Sein zweites Regiment war aber ebenfalls nur von kurzer Dauer. Der Großfürſt Wſewolod ſezte ihn im Jahr 1199. aus unbekannten Urſachen ab, und ſeinen Sohn Swätoslaw an ſeine Stelle, welchen die Nowgoroder ſowohl aus ihrer gewöhnlichen Liebe zur Veränderung, als auch aus Achtung und Furcht für Wſewolod Georgiewitſch mit großen Freuden annahmen.

Rurik zieht wider Roman von Galitſch im J. 1202 zu Felde.

Der zwiſchen Rurik und Roman geſchloſſene Friede ward nicht lange gehalten. Roman, welcher das Fürſtenthum Galitſch erhalten hatte, gab ſich alle mögliche Mühe, ſich Wſewolods Gunſt zu erwerben und den Rurik daraus zu verdrängen. Er war hierin

auch glüklich, und da ſich Rurik dieſerhalb in Verlegenheit ſah, ſo ſuchte er mit den Olgowitſchen in nähere Verbindungen zu kommen. Um dem Fürſten Roman zuvorzukommen, lud er die tſchernigowſchen Fürſten nach Kiew ein, und rüſtete ſich zu einem Feldzug in das galitſchiſche Fürſtenthum.

Allein Roman erhielt hievon ſo ſchleunige Nachricht, daß Rurik ſeinen Endzwek, denſelben zu überfallen, nicht erreichen konnte, ſondern er ihm vielmehr entgegenkam, und mit ſeiner überlegenen Macht nöthigte, nach Kiew zurükzukehren, welches er belagerte. Hiebei ſtürzte die Untreue der Kiewer ihren Fürſten in die größte Gefahr. Die Bürger eröfneten dem Roman das eine Thor, und ließen ihn ungehindert mit ſeinem Heer einziehen.

Zum Glük entkam Rurik und die Olgowitſchen noch durch die Flucht. Roman, der ihn aber weiter verfolgen konnte, that es nicht, ſondern ſchikte an ihn und ließ ihm den Vorſchlag thun, daß er Kiew räumen und ſich dazu eidlich verbindlich machen ſollte. In Rükſicht auf ihre elende Situation mußte er und die tſchernigowſchen Fürſten dieſen Frieden annehmen, und ſeine Zuflucht zu den Polowzern nehmen. An ſeine Stelle ſezte Ro-

man

man den Fürſten Ingwar Jaroslawitſch, einen Enkel Isjäslaws Mſtislawitſch, welcher das Fürſtenthum Kiew unter ſeiner Oberherrſchaft regieren mußte.

Rurik nimmt Kiew wieder in Beſiz. J. 1203.

Rurik verſchafte ſich indeſſen von den Polowzern eine mächtige Hülfe, rükte damit im Monat Januar vor Kiew und nahm es mit Sturm wieder ein. Ingwar konnte ſich kaum mit genauer Noth mit der Flucht retten, und mußte ſein neuerlangtes Fürſtenthum ſchleunig wieder verlaſſen. Roman rüſtete ſich zwar, den Ingwar zu ſchüzen, allein aus unbekannten Urſachen zog er ſich bald wieder zurük und machte mit dem Rurik einen Frieden, und beſtätigte ihn in dem Fürſtenthum zu Kiew.

Feldzug wider die Polowzer. J. 1205.

Nachdem alſo auf dieſe Art die Eintracht und das gute Vernehmen unter den ruſſiſchen Fürſten wieder hergeſtellet worden war, ſuchten ſie ſich dieſe ruhigen Zeiten zu Nuze zu machen, um einen Einfall in das Land der Polowzer zu thun.

Zu ſolchem Ende vereinigten ſich der Fürſt Rurik von Kiew, Fürſt Jaroslaw von Pereslawl, Fürſt Roman von Galitſch und einige andere, und rükten ohnerachtet des da-

maligen harten Winters in das polowziſche Gebiet ein. Das Glük begleitete ihre Waffen. Sie verwüſteten ihre veränderlichen Wohnpläze, machten eine groſſe Anzahl Gefangene und erbeuteten ihre Heerden.

Roſtislaw, Ruriks Sohn wird Fürſt zu Kiew.

Kaum waren die Fürſten aber nach Rusland zurükgekehrt, als Roman mit einemmal wieder die Ruhe derſelben unter ſich, unterbrach. Er ließ den Rurik mit einemmal in Verhaft nehmen, als er ſich mit ihm zu Pereslawl aufhielt, ſchikte ihn nach Kiew, ließ ihn daſelbſt beſcheren, und ſtekte ihn gewaltthätigerweiſe ins Kloſter. Wſewolod konnte dieſes ungetreue Verfahren unmöglich, ohne es zu rächen, anſehen, und würde es auch ſicher gerochen haben, wenn nicht Roman gute Worte gegeben, und dadurch beim Grosfürſten, welcher allemal lieber Frieden als Krieg wünſchte, es dahin gebracht hätte, daß er ſich beruhigte, als er den Sohn des Rurik mit Namen Roſtislaw, welchen er auch gefangen genommen, wieder in Freiheit und auf den erledigten Fürſtenſtuhl zu Kiew ſezte.

J. 1206.

Roman überlebte aber ſeine Treuloſigkeit nicht lange, und ward dafür, wenn man ſagen

ſagen darf, bezahlt. Er hatte ſchon aus ſeinem Fürſtenthum Galitſch öfters Einfälle in Pohlen gethan, und zuweilen große Verwüſtungen angerichtet. Einen ähnlichen Vorſaz wollte er in dem Jahr 12 6. ausführen, allein derſelbe lief etwas übler für ihn ab. Er belagerte die Stadt Ljublin, und wendete alles an, ſie zur Uebergabe zu nöthigen.

Roman wird getödtet und ſein Sohn Daniel Fürſt zu Galitſch.

Er ſtrebte aber vergebens darnach und ſah ſich vielmehr gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Bei ſeinem Abzug ward er von den polniſchen Truppen beobachtet, welche ihn angriffen und ihn zu einem Gefecht nöthigten. Ohnerachtet er nun in dieſem viel Unerſchrokenheit und Muth zeigte, ſo waren die Feinde ihm doch überlegen, und er ward in die Flucht geſchlagen. Die Polen verfolgten ſein fliehendes Heer, und tödteten auch ihn ſelbſt außer vielen andern Ruſſen auf der Flucht. An ſeine Stelle huldigten nunmehr die Galitſcher ſeinem Sohn Daniel.

Der Tod des Fürſten Roman zog in Rusland große Folgen nach ſich. Rurik hatte denſelben kaum erfahren, als er wieder

aus dem Kloſter gieng und ſich auf den kiew-ſchen Fürſtenſtuhl ſezte. Die von Oleg ab-ſtammende Fürſten trachteten, ſich des Für-ſtenthums Galitſch zu bemächtigen. Es ver-einigten ſich alſo die tſchernigowſchen und ver-ſchiedene andere Fürſten, und zogen mit ei-ner Hülfe von den Polowzern und Litthauern verſtärkt wider das Fürſtenthum Galitſch.

Unterdeſſen dieſes gewaltige Heer aber auf dem Marſch begriffen war, verließ der minder-jährige Fürſt Daniel Roſtislawitſch, weil er ſich außer Stand ſah, einer ſo ſtarken vereinigten Macht Widerſtand zu thun, ſeinen Fürſtenſiz, und flüchtete nach Wladimer in Vollhynien, wohin ihm die litthauiſchen Krigsvölker nach-folgten. Der König von Polen dagegen, welcher damals bereits ganz Polen unter ſei-ner Herrſchaft vereiniget hatte, zog Galitſch zu Hülfe.

Als er über das Gebürge gegangen war und ſich den litthauiſchen Truppen näherte, machten dieſe aus Furcht, daß er ihnen in den Rüken kommen möchte, einen Stilleſtand in ihrem Marſch, und auch die ruſſiſchen Fürſten, welche ſich bei aller ihrer vereinigten Macht nicht für ſtark genug hielten, fiengen an von Galitſch abzuziehen. Bei dieſen Um-

ſtän-

ſtänden waren die galitſchiſchen Bürger, weil ſie keinen Fürſten hatten, in großer Verwirrung.

Sie hatten zwar ſchon vorher an den Fürſten Jaroslaw zu Perejäslawl geſchikt, und ihn zu ihren Fürſten berufen, ſein Zögern nöthigte ſie aber in dieſer bedenklichen Situation ihre Gedanken auf einen andern zu richten, daher ſie dann den Wladimir Igorewitſch, einen Enkel Olegs Swätoslawitſch auf ihren Fürſtenſtuhl ſezten.

Rurik wird aus Kiew vertrieben, und Wſewolod Tſchermnoi wird Fürſt zu Kiew, im J. 1207.

Nachdem dieſer fürchterlich ſcheinende Krieg auf eine ſo leichte und geringe Weiſe beigeleget worden, geriethen dieſe verbundenen ruſſiſchen Fürſten, wozu ſie vorzüglich Wſewolod Tſchermnoi (der Rothe) Fürſt von Tſchernigow, aufwiegelte, auf den Gedanken, daß Rurik von Kiew als ein geweſener Mönch nicht fähig ſey, die Regierung zu führen. Rurik ward darauf ohne weitere Umſtände vertrieben, und Wſewolod von Tſchernigow hatte die Rolle ſo liſtig zu ſpielen gewuſt, daß man ihn an ſeine Stelle zum Fürſten erwählte.

Hiemit war er aber noch nicht zufrieden. Seine ehrgeizigen Abſichten giengen noch weiter. Getrieben von jenem Geiſt der Zwietracht, welcher beſtändig die Linie Olegs und die Linie Wladimirs Monomachs getrennet hatte, ſchikte er an Jaroslaw Wſewolodowitſch nach Perejäslawl, und befahl ihm, dieſen Fürſtenſtuhl zu verlaſſen.

Allem Vermuthen nach konnte der Fürſt Wſewolod von Wladimir, entweder ſeines hohen Alters oder anderer Umſtände wegen, ſeinen Sohn nicht ſchüzen, dieſer machte alſo gar keinen Verſuch ſich zu widerſezen, ſondern begab ſich zu ſeinem Vater nach Wladimir, und Wſewolod von Tſchernigow ſezte ſeinen Sohn Michael auf den perejäslawlſchen Fürſtenſtuhl.

Der Fürſt Rurik wendete inzwiſchen alle Bemühungen an, um wieder zum Beſiz des kiewſchen Fürſtenthums zu gelangen. Er brachte zu dem Ende Mſtislaw Romanowitſch und einige andere von ſeinen Vettern dahin, daß ſie mit ihm ein Bündniß machten, zog hierauf nach Kiew, und verjagte den Wſewolod Tſchermnoi aus dieſem Fürſtenthum, wendete ſich hernach nach Pereslawl, vertrieb hier gleichfalls den Fürſten Michael und ſezte

ſei-

ſeinen eigenen Sohn Wladimir an die Stelle. Der ehrgeizige Wſewolod vereinigte ſich zwar ſogleich mit andern Fürſten ſeiner Linie und mit den Polowzern, um Kiew wieder einzunehmen, allein Rurik widerſtand ſo hartnäkig, daß er, nachdem er die Stadt drei Wochen belagert hatte, vor diesmal unverrichteter Sache wieder abziehen mußte.

J. 1208.

Wſewolod Tſchermnoi blieb aber nur ſo lange wieder ruhig, als er nothwendig Zeit gebrauchte, um ſeine Truppen anſehnlich zu verſtärken, und neue Hülfe von den Polowzern zu erhalten. So bald er dieſe hatte, rükte er abermals vor Kiew, wo Rurik den Angrif nicht erwartete, ſondern den Fürſtenſtuhl verließ, und nach Wrutſchew floh. Unterdeſſen belagerte der ihm von Galitſch zu Hülfe gekommene Fürſt Wladimir Igorewitſch mit ſeinen Kriegesvölkern Bjelgorod, wo der Fürſt Mſtislaw Romanowitſch regierte.

Weil nun dieſer gar keine Hülfe zu erwarten hatte, und der Macht des galitſchiſchen Fürſten nicht widerſtehen konnte, der nicht allein der Stadt hart zuſezte, ſondern auch das Land durch die Polowzer verwüſtete: ſo

ſah er ſich gezwungen, Frieden zu machen, die Stadt zu verlaſſen und ihm zu huldigen.

J. 1209.

Der Grosfürſt Wſewolod ergrif bei der Nachricht, daß die Fürſten von der olegiſchen Linie wider Kiew ausgezogen wären, ſchleunig die Waffen. Nach verſchiedenen kleinen Gefechten, worin die Fürſten von der olegſchen Linie immer den Kürzerm zogen, glükte es dem Rurik, ſich wieder auf den Thron zu Kiew zu ſezen, und ſeinen Gegner aus der Stadt zu vertreiben. Nunmehr ſaß er endlich in Ruhe bis zu ſeinem Ende, das im Jahr 1209. erfolgte, auf demſelben, da denn aber Wſewolod Tſchermnoi zum Beſiz deſſelben wieder gelangte.

Die lezten Regierungsjahre des Grosfürſten Wſewolod Georgiewitſch ſind ebenfalls unruhig geweſen, ſo ſehr er auch ſtrebte, Frieden im ganzen Reich zu erhalten. Nicht nur die rjäſzanſchen Fürſten, welche an ihm zu Verräthern werden wollen, ſondern auch die Nowgoroder machten ihm viel zu ſchaffen, und unterhielten ihn bis kurz vor ſeinem Tode in einem beſtändigem Gewirre.

Als Wſewolod fühlte, daß er immer ſchwächer ward, und nicht lange mehr leben

werde,

werde, wollte er noch vor ſeinem Ende ſeinen Söhnen Antheile anweiſen, ſeinem älteſten Sohn Konſtantin Wladimer, und dem zweiten Roſtow geben. Allein Konſtantin war mit dieſer Theilung im geringſten nicht zufrieden, ſondern verlangte Wladimer und Roſtow zugleich. Ohneracht der Vater nun alles anwandte, um den innerlichen Unruhen, welche hieraus in der Folge nothwendigerweiſe entſtehen mußten, vorzubeugen, ſo konnte er weder durch Bitten noch durch ſeinen Zorn von ſeinem hartnäkigen Sohn Konſtantin eine Aenderung erhalten. George erhielt darauf das Fürſtenthum Wladimer, und ward von dem Volke noch bei ſeinem Leben gehuldiget.

Tod Wſewolod Georgiewitſch im Jahr 1212.

Wſewolod Georgiewitſch ſtarb darauf im Jahr 1212. im Monat April nach einer ſiebenunddreiſſigjährigen Regierung. Er zeichnet ſich vor den übrigen Fürſten, durch ſeine weiſe Regierung und die ehrerbietige Achtung, worin er ſich bei allen Fürſten geſezet hatte, vorzüglich aus.

Er war zwar ehrbegierig, allein ſein Ehrgeiz verleitete ihn nie, die demſelben von der Klugheit vorgeſchriebene Schranken zu überſchreiten. Dadurch vereinigte er viele Für-

ſten.

ſtenthümer unter ſeiner Herrſchaft. Er war tapfer im Kriege, fieng aber niemals einen Krieg ohne große Behutſamkeit und Noth an, daher er faſt in allen ſeinen Unternehmungen glüklich war, und ſeinen Zwek erreichte. Er liebte die Ruhe und war verträglich. Durch ſeine Macht ſowohl als Klugheit, hielt er faſt das ganze Rußland in einer gewiſſen Unterthänigkeit gegen ſich.

George Jurje Wſewolodowitſch.

George beſteigt im J. 1212. den Thron zu Wladimer.

Konſtantin Wſewolodowitſch, Fürſt von Roſtow, hatte noch bei ſeines Vaters Leben ſolche Geſinnungen gezeiget, daß George, der ein jüngerer Sohn war und Wladimer, wornach Konſtantin geſtrebt hatte, erhalten, nichts anders, als einen Krieg mit demſelben erwarten durfte. Konſtantin fieng ſich auch dazu zu rüſten an, und ſuchte ſeinen Bruder Swäsloslaw, welcher Jurew zu ſeinem Antheil erhalten hatte, auf ſeine Seite zu ziehen. Dieſer war auch anfangs hiezu nicht abgeneigt, und glaubte durch die Hülfe deſſelben einen beſſern Landesantheil zu erhalten; da er aber ſah, daß Konſtantin nicht muthig genug ſey, um ſeinem Vorſaz gemäß den Ge-

orge

orge zu unterdrůken, ſo gieng er von ſeiner Parthei ab, und ließ ſich von dem Großfůrſten in Jurew zum Fůrſten beſtåtigen.

J. 1213.

George hielt es indeſſen nicht fůr rathſam, den Angrif ſeines Bruders Konſtantin abzuwarten, ſondern fand es der Klugheit gemåßer, wenn er ihm zuvor zu kommen ſuche. In dieſer Abſicht brachte er ein anſehnliches Kriegsheer zu ſammen, und gieng mit demſelben gerade auf Roſtow los.

Konſtantin wollte dieſen Angrif abwenden, und ſchikte ſeiner ſeits ebenfalls einen Trupp aus, um wenigſtens die feindlichen Vôlker zu zertheilen, und Koſtrom anzugreiſen. Dies gelang ihm auch nach Wunſch, denn die Stadt wurde nicht nur gånzlich verbrandt, ſondern auch die ganze umliegende Gegend verwůſtet. George war unterdeſſen auf der andern Seite bis nach Roſtow hingedrungen, und verheerte nicht weniger das Land, bis er an dem Fluß Idſcha mit dem Fůrſten Konſtantin zuſammengerieth und in ein Gefecht kam. Die Geſchichtſchreiber ſchweigen zwar von dem Ausgang deſſelben, allein ſo viel man ſicher aus den Folgen ſchlieſſen kann, ſo lief es fůr den Konſtantin ůbel

ab,

ab, denn dieſer ſah ſich genöthiget, bei ſeinem Bruder George um Frieden anzuhalten, den dieſer ihm gerne bewilligte.

J. 1214.

Kaum war dieſer weitausſehende und fürchterlich ſcheinende Krieg geendiget, ſo brachen unter den übrigen Fürſten neue Unruhen aus, welche Rußland in einer fortwährenden Gährung erhielten. Mſtislaw, Fürſt von Nowgorod, überzog aus einer unbekannten Urſach, den Fürſten von Kiew Wſewolod Tſchermnoi mit Krieg, und war darin ſo glüklich, Kiew einzunehmen und den Wſewolod daraus zu vertreiben. An ſeine Stelle ſezte er den Fürſten Mſtislaw Romanowitſch, einen Enkel Roſtislaws Mſtislawitſch, der die Regierung ohne Gefahr übernehmen konnte, weil Wſewolod gleich nach ſeiner Entweichung zu Tſchernigow verſtorben war.

Mſtislaw von Nowgorod hatte ſich durch dieſen Sieg verblenden laſſen, und faßte den ehrgeizigen Entſchluß, das Fürſtenthum Galitſch, welches durch innerliche Kriege äußerſt zerrüttet war, mit Gewalt der Waffen an ſich zu reiſſen. Allein ſeine unruhigen Unterthanen waren mit dieſem Projekt nicht zufrieden.

Sie

Sie ſahen ein, daß er hierin ſchwerlich glüklich ſeyn würde, und da er ſich hievon nicht abhalten laſſen wollte, ſondern dennoch zum König von Ungarn reiſete, um die Sache mit demſelben näher zu überlegen, ſo nuzten ſie die Zeit ſeiner Abweſenheit, erklärten ihn des Throns verluſtig, und ſezten Jaroslaw Wſewolodowitſch zu ihrem Fürſten ein.

J. 1215.

Eben zu dieſer Zeit wagten die Polowzer einen Einfall in die Länder des Fürſten Wladimir Wſewolodowitſch, und verheerten alle Gegenden, wohin ſie nur kamen. Wladimir rükte zwar mit einem Heer von Pereſlawl wider ſie aus, und lieferte auch ein Treffen mit ihnen, war darin aber ſo unglüklich, daß er aufs Haupt geſchlagen und endlich gar ſelbſt gefangen genommen ward.

Dieſe wichtige Unternehmung machte die Polowzer aber nicht unvorſichtig, denn da ſie vermuthen konnten, daß die übrigen ruſſiſchen Fürſten, um den Wladimir wieder zu befreien, alles anwenden würden, ſo bedienten ſie ſich in der Geſchwindigkeit nur der Freiheit, welche ſie von der Niederlage der pereslawliſchen Truppen erhalten hatten, plünderten ohne

Widerſtand alles, und zogen alsdenn mit ihren vornehmen Gefangenen in ihr Land zurük.

J. 1216.

Zu Nowgorod hatten ſich unterdeſſen lauter neue Händel und Meutereien entſponnen, dergeſtalt, daß man einen innerlichen Krieg ſicher fürchten durfte. Mſtislaw Mſtislawitſch hatte noch viele Freunde zu Nowgorod, und erhielt von denen ſtets von Jaroslaws Betragen und ſeiner Unterthanen Mißvergnügen Nachricht. Dieſes guten Zeitpunkts glaubte er ſich zu Nuze machen zu müſſen, und eilte daher ſchleunig nach Nowgorod.

Man nahm ihn ſo auf, als er es gewünſcht hatte, und er ward abermals ihr Fürſt. Jaroslaw war hiebei aber nicht ruhig, ſondern rüſtete ſich und grif zu den Waffen. Mſtislaw, der viel zu ohnmächtig war, um ihm gehörigen Widerſtand leiſten zu können, mußte auf Mittel denken, um ſich durch Hülfstruppen zu verſtärken. Konſtantin Fürſt von Roſtow, ward alſo in dieſer Abſicht erſucht, der hierein gerne willigte, weil er vor Verlangen brannte, ſich in Beſiz des wladimirſchen Fürſtenthums zu ſezen, und bei dieſer Gelegenheit Mittel zu finden hofte, den Fürſten Georg, welcher an Jaroslaw einen

treuen

treuen und beſtändigen Bundesgenoſſen hatte, entweder zu ſchwächen, oder wenn er ſich gar ſelbſt für Jaroslaw in dieſen Krieg miſchen ſollte, ihn deſto leichter mit Hülfe der Fürſten von Nowgorod, Smolensk und Pleskow bekriegen zu können.

J. 1217.

Das Bündniß kam daher leicht zu Stande, und, wie Konſtantin es gewünſcht hatte, George nahm ſich des verſtoſſenen Jaroslaws an. Der Krieg war nun faſt allgemein geworden, und jede Parthei ſuchte ſich, ſo gut ſie nur konnte, zu einem unvermeidlichen Treffen zu rüſten, das diesmal den Ausſchlag geben mußte. George hatte zwar ein großes Heer Wladimirer, Susdaler, Muromer, Brodniker, Gorodoker und anderer Unterthanen ſeiner Provinzen zuſammengebracht, und war damit zum Jaroslaw geſtoſſen, allein es waren gröſtentheils ungeübte und nur zuſammengeraffte Leute, die zwar die gegenſeitige Parthei, welche nur gering war, ſehr an der Anzahl der Mannſchaft übertraf, an kriegriſcher Fertigkeit und vielleicht auch Muth ihr aber ſehr nachſtehen mußte. Zum Unglük für Georgen wußte er dies ſelbſt nicht und wollte es auch nicht einmal wiſſen, ſondern ſeines

Sieges ganz gewiß, hatte er ſchon die Länder der Gegenparthei unter ſich und ſeinen Bruder Jaroslaw vertheilet.

Endlich kam es auf dem Wege nach Lipiza zwiſchen beiden Heeren zu einem Treffen. Die Truppen Georgs ſtanden auf dem Berge Jurew, und die feindlichen auf der gegenüberſtehenden Anhöhe Andowa, welche von dem erſteren durch einen Moraſt getrennet ward.

Hier gaben die Nowgoroder Proben ihrer Begierde zum Schlagen und unerſchrokenen Muths. Kaum hatten ſie die Anhöhe beſtiegen, als ſie ſchleunig in den Moraſt herein ſtürzten, und ohne ſich an das Zurükbleiben ihrer Unterſtüzung zu kehren, auf Jaroslaws Truppen eindrangen. Dies verurſachte eine außerordentliche Bewegung unter Georgs Heer, und wirkte wenigſtens, wenn es gleich noch nicht die Flucht ergrif, daß es weniger Widerſtand leiſtete, als es hätte leiſten können und ſollen.

Nach einem langen Gefechte, worin Mſtislaw und ſeine Truppen den unerſchrokenſten Muth zeigten, mußten die Wladimirer die Flucht ergreifen, und George ſelbſt entkam mit genauer Noth, ohne Waffen und Kleider in einem bloßen Hemde nach Wladimer.

George verläßt den Großfürſtenſtuhl zu Wladimer.

Georg ſah ſich nach dieſer Niederlage nicht mehr im Stande, ſein Fürſtenthum länger zu vertheidigen, und da er für ſeine eigne Perſon fürchten mußte, wenn er ſich länger ſeinem Bruder Konſtantin hätte widerſezen wollen, ſo überließ er ſich gänzlich deſſen Willen, und bat um Frieden. Dieſer ward ihm auch ertheilet, er mußte aber zuvor ſeinem Recht auf Wladimer entſagen, und bekam alsdenn Radilow Gorodez zu ſeinem Aufenthalt.

Konſtantin ſteigt an Georgs Stelle auf den wladimirſchen Thron.

Konſtantin beſtieg nunmehr den wladimirſchen Thron, wornach er ſo lange und mit ſo viel anhaltendem Eifer geſtrebet hatte. George war zwar gedemüthiget, allein Jaroslaw, ob er gleich eher als ſein Bundesgenoſſe aus dem Treffen geflohen, war hartnäkig, und wollte ſich dem Sieger noch nicht ſo gleich unterwerfen.

Er war nach Pereslawl in der möglichſten Eilfertigkeit geflüchtet, und ließ ſeine Erbitterung über dieſe Niederlage, den daſelbſt in Verhaft befindlichen Nowgorodern, Nowotorgern und Smolenskern empfinden, indem er ſie mit den größten Qualen

marterte. Konſtantin hatte aber keine Zeit verfehlt, und war ihm nachgefolget. Jaroslaw war zwar anfangs willens, die Stadt vertheidigen zu wollen, weil er jedoch aber bei ruhigerer Ueberlegung einſah, daß er dies unmöglich ausführen könnte, und ſich für ſeine eigene Perſon in die gröſten Gefahr ſtürze; ſo bat er um Frieden, den man ihm auch zugeſtand.

J. 1218.

In dieſem Jahr ward in Rjäſzan ein ſehr ſchwarzes Verbrechen ausgeübt. Der Fürſt Gljeb Wladimirowitſch von Rjäſzan, begieng daſſelbe. Dieſer faßte gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Konſtantin den Anſchlag, ſich durch Ausrottung ſeiner ſämmtlichen übrigen Brüder in dem Beſiz aller zum rjäſzanſchen Fürſtenthum gehörigen Staaten zu ſezen.

Zu dem Ende ſchikten ſie an ihre Brüder, und lieſſen ſie unter dem Vorwand gewiſſer Angelegenheiten, zu ſich berufen. Sie führten darauf die Mordthat ungehindert aus, und glaubten nunmehr, ſich in die Staaten ihrer ermordeten Brüder ohne weitere Umſtände theilen zu können. Allein ſie wurden hieran gehindert. Vermuthlich hatten die Unterthanen

nen einen ſo großen Haß gegen ſie gefaßt, denn ſie durften ſich nicht einmal mehr für ſicher in Rußland halten, ſondern zu den Polowzern überflüchten.

Konſtantins Geſundheitsumſtände weiſſagten einen frühen Tod.

Er ſelbſt ſah dies ein, und da er Rußlands elenden Zuſtand genau kannte, ſo machte er die Verordnung, daß nach ſeinem Tode ſein Bruder Georg, welcher die Regierung vor ihm geführet hatte, dieſelbe wieder erhalten und ſeinen Söhnen nur Landesantheile anweiſen ſollte.

Man findet in dieſem Verfahren Konſtantins wirklich einen wahren Zug von Edelmuth und großer Denkart, das man vielleicht von einem Mann, der ſich zuvor durch Ehrgeiz gegen ſeinen Bruder zu allem verleiten ließ, nicht erwartet hätte. Er ſtarb auch noch am Ende dieſes Jahres, und Georg beſtieg nunmehr den erledigten Thron aufs neue.

J. 1219.

Die erſten Jahre ſeiner zweiten Regierung waren ziemlich ruhig, und nur einige Unruhen, welche die Nowgoroder erregt hatten, ihn aber nichts angiengen, ſind des Anmerkens werth. Im Jahr 1219. unternahm er

 einen

einen Zug wider die Bulgaren, worin er glüklich war, die Stadt Oſchljä, welche ſie ſehr tapfer vertheidigten, einnahm, und ihr ganzes Heer, welches ſich dahin gezogen hatte, in die Flucht trieb. Eine zweite Unternehmung wider ſie wagte er im folgenden Jahr, weil ſich die Bulgaren aber zu ſchwach fühlten, ſo baten ſie ſogleich um Frieden, und ſchikten dem Großfürſten koſtbare Geſchenke. Dieſe hatten auch die gute Wirkung für ſie, daß er ihnen den Frieden zugeſtand.

J. 1223.

Unterdeſſen währten die innerlichen Unruhen in Nowgorod immer fort, und nach Verlauf von einem halben Jahre ſtieß dies zur Veränderung geneigte Volk gewöhnlich den neuerwählten Fürſten vom Thron, und ſezte einen andern darauf, oder die Fürſten entwichen wohl gar ſelbſt heimlich von demſelben, wie man am Wſewolod Georgiewitſch und an ſeinem Nachfolger Jaroslaw ſieht.

Die Ruſſen werden von den Tatarn geſchlagen.

Ein Angrif, welchen die Tatarn auf die Polowzer wagten, gab den ruſſiſchen Fürſten Gelegenheit, ihre Waffen gegen die erſteren wenden zu können. Die Polowzer, welche der überlegenen Macht der Tatarn zu

widerſtehen zu ſchwach waren, baten die Fürſten um Hülfe, worin dieſe gerne willigten, weil ſie fürchten mußten, daß dieſelben, wenn ſie ſich erſt durch das Land der Polowzer den Weg gebahnt hätten, ſicher auch nach Rußland kommen würden. Das erſte Treffen zwiſchen beiden Heeren, welches am Kalka geliefert ward, ſchien zwar anfangs für Rußland gut auszufallen, allein die Furcht der Polowzer, welche die Flucht ergriffen, verwirrte auch die ruſſiſchen Truppen, und die Tatarn entriſſen denſelben den ſchon in Händen habenden Sieg, tödeten auf dem Schlachtfelde ſechs ruſſiſche Fürſten, und erſchlugen einen großen Theil des ruſſiſchen Heers, daß nur der zehnte Theil von hundert tauſend Mann, welche ausgezogen waren, wieder zurük kam.

Dieſer Sieg war für Rußland von üblen Folgen. Die Tatarn, welche nunmehr keinen weiteren Widerſtand vor ſich ſahen, fielen ſofort in die ruſſiſchen Staaten ein, und rükten bis Nowgorod Swjätopoltſch vor.

Die Ruſſen waren ohne Fürſten, ohne Kriegesmacht, und durch ihre lezte Niederlage in die äußerſte Furcht und Schreken geſezet: ſie wußten alſo zu ihrer Rettung kein

anderes Mittel, als daß ſie blos aller Orten, wohin die Tatarn kamen, ihnen ſehr ehrerbietig mit den Kreuzen entgegen giengen. Anſtatt aber, daß die Ruſſen dadurch Schonung zu erhalten gedachten, mezelten die Tatarn im Gegentheil alle dieſe ihnen Entgegenziehenden nieder, verwüſteten alles, wohin ſie nur kamen, plünderten die Städte, und zogen ſich darauf mit reicher Beute belaſtet in ihre Wohnpläze zurük.

J. 1225.

Georg mußte, ſeiner Ohnmacht wohl bewußt, bei allen dieſen feindlichen Räubereien ſtille ſizen und die geringe Macht, welche er noch erhalten hatte, nach dem Abzug der Tatarn, gegen das Reich ſelbſt, ich meine die unruhigen Nowgoroder, welche ihren Fürſten Wſewolod entſezlich drükten und verfolgten, richten. Dadurch erhielt er denn, daß ſie ſeinen Sohn zum Fürſten wieder annehmen und verſprechen mußten, in der Folge ruhiger zu ſeyn. Dieſe Ruhe währte indeſſen nicht länger, wie gewöhnlich, denn neue Zwiſtigkeiten in Religionsangelegenheiten gaben zu neuen innerlichen Unruhen Gelegenheit, und unterhielten eine ſtete Gährung. Zu dieſen Unordnungen ſtieß noch im Jahr

1229. ein anderes Unglük, ich meine die Theurung, welche Nowgorod gemeinſchaftlich aufrieben, und das ſonſt wegen des anſehnlichen Handels, der darin getrieben ward, ſo blühende Land in den erbärmlichſten Zuſtand verſezten.

Ueberhaupt ſah es in dieſer Zeit mit ganz Rußland übel aus. Unaufhörlich befehdeten die ruſſiſchen Fürſten einander, und dieſe fortdaurenden innerlichen Unruhen entkräfteten daſſelbe ſo ſehr, daß es einem jeden Feinde offen ſtand und keinem einzigen widerſtehen konnte. Vorzüglich nuzten die Tatarn dieſen Zeitpunkt, und plünderten und raubten nach Gefallen.

Einfall der Tatarn in Rjäſzan und Wladimer, J. 1237.

Im Jahr 1237. unternahmen ſie die berühmte Unternehmung auf das Fürſtenthum Rjäſzan und hernach auf Wladimer. Die rjäſzanſchen Fürſten, welche ſich zwar durch Verbindungen mit anderen ruſſiſchen Fürſten zu verſtärken geſucht hatten, waren dennoch zu ſchwach, den Tatarn zu widerſtehen. In dem erſten Gefechte, das ſie miteinander auf dem Lande hatten, zogen die Ruſſen den Kürzeren, und als ſie ſich darauf vertheilten, um

ihre Städte zu beſchüzen, wurden ſie nicht minder überwunden. Rjäſzan ward nach einer ſechstägigen Belagerung, während welcher ihr Fürſt Georg Ingwarewitſch ſeine Reſidenz mit aller möglichen Tapferkeit vertheidigte, und den Tatarn nicht geringen Schaden zufügte, mit Sturm eingenommen, und gänzlich verwüſtet.

Endlich begrif der Großfürſt Georg, daß die Zerſtörung des Fürſtenthums Rjäſzan auch den Untergang ſeines eigenen wladimirſchen Fürſtenthums nach ſich ziehen könnte. Er ſchikte alſo ſeinen Sohn Wſewolod mit einem Heer den rjäſzanſchen Fürſten zu Hülfe.

Als dieſe ankamen, war aber Rjäſzan ſchon eingenommen und zerſtöhrt. Er konnte daher weiter nichts thun, als daß er zu dem bei Kolomna ſtehenden Fürſten Roman Ingarewitſch ſtieß, um die übrigen Länder zu deken. Es währte aber nicht lange, als die Tatarn anrükten, dieſe Truppen umringten, und ohnerachtet des tapferſten Widerſtandes in die Flucht trieben. Nach dieſem Sieg bemächtigten ſich die Feinde der Stadt Kolomna und ſezten ihren Zug nach Moskau fort, welches ſie ohne große Gegenwehr einnahmen

und

und den größten Theil der Einwohner über die Klinge ſpringen lieſſen.

Wladimer wird erobert.

Bei dieſer Nachricht floh der Großfürſt Georg aus Wladimer, und ließ ſeine Söhne Wſewolod und Mſtislaw zur Vertheidigung darin zurük. Kaum hätte er die Stadt verlaſſen, als die Tatarn ſchon anrükten und dieſelbe belagerten. Der Widerſtand, welchen die Belagerten thaten, war zwar hartnäkig, allein doch nicht von der Art, daß er die Belagerer hätte zurüktreiben können. Dieſe wurden vielmehr durch denſelben immer hiziger, und weil ſie die Stadt in Güte zur Uebergabe nicht vermögen konnten, ſo eroberten ſie dieſelbe mit Sturm.

George bleibt in einem Gefechte mit den Tatarn.

Wſewolod und Mſtislaw verloren hiebei ihr Leben, die Stadt ſelbſt ward geplündert und nachher gänzlich in einen Aſchenhaufen verwandelt. Als Georg dieſes Unglük erfuhr, gerieth er in einen Eifer, der mehr einer Verzweifelung als einem wahren Muth ähnlich ſieht. Er ſammlete alle Kräfte zur Erhaltung ſeines in Verfall gerathenen Fürſtenthums

thums zuſammen, und in Erwartung einer Hülfe von dem Fürſten Jaroslaw rüſtete er ſich zur Gegenwehr wider die Feinde, welche ihn ſchon zu umringen angefangen hatten. Allein auch dies fiel für die Ruſſen übel aus. Georg focht an der Spize ſeines zwar nur kleinen, aber durch ſeinen Muth belebt, mächtigen Heers, und wehrte ſich, ſo tapfer ſich ein muthiger Kriegsmann nur wehren kann. Die Zahl der Feinde war zu groß, die Menge umzingelte ihn, und ſo ſtarb er unter ihren Streichen den ruhmvollen Tod eines Helden.

Ende des erſten Bandes.

BSB
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ulrich, Johann H.

Ueber Rußland an Ihre Majestät Catharina die zweite, Selbsthalterin und Kaiserin aller Reussen

Bd.: 1 (1781)

Breslau 1781

Russ. 324 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10784258-1
VD18 80054668-001